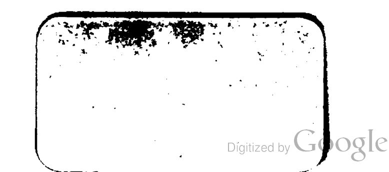



VE
RI
TAS



Interlaken

und

seine Umgebungen

von

P. Ober.

Nach der zweiten französischen Auflage
in's Deutsche übertragen

durch

R. G.

Mit einer Karte des Berner Oberlandes.

Bern.
Druck und Verlag von K. J. Wyß.
1858.

Vorerinnerung.

Das Berner-Oberland war noch vor 50 Jahren verhältnißmäßig wenig bekannt. Ein paar ärmliche Wirthshäuser genügten damals, um die kleine Zahl der Fuß-Reisenden aufzunehmen, die sich hie und da in unsern Thälern zeigten. Die wunderbaren Schönheiten unsrer Alpen machten aber auf dieselben einen solchen Eindruck, daß Manche sich beeilten, in der nächsten schönen Jahreszeit wieder zu kommen, um sie auf's Neue zu bewundern, und die Berichte, die sie darüber ihren Freunden und Bekannten erstatteten, lauteten so günstig, daß von Jahr zu Jahr die Zahl der Besuchenden zunahm. Großartige Hotels und Pensionshäuser ersetzten nach und nach die einfachen, ländlichen Gasthäuser, und man kann mit Recht behaupten, daß heutzutage unser kleines Ländchen das beliebteste Stelldichein für Reisende aus allen fünf Welttheilen geworden ist. Der Name Interlaken hat guten Klang unter den Touristen, und die Schönheiten, welche die Natur, so lieblich, so romantisch und so großartig zugleich, verschwenderisch der Bewunderung der Fremden bietet, werden in allen Reisehandbüchern enthusiastisch gepriesen, die bis zum heutigen Tage über die Schweiz veröffentlicht worden sind. Man lese nur beispielsweise, was in dieser Hinsicht ein sehr bekanntes englisches Handbuch sagt: „Schöneres kann man sich nicht denken, als die Lage von Interlaken, das jetzt, so zu sagen, eine englische Colonie geworden ist

(this now English colony!). Ein breiter, beinahe eine englische Meile langer und zu beiden Seiten mit riesigen Nußbäumen besetzter Weg, kann als die Haupt-Straße von Interlaken angesehen werden. Längs derselben stehen in großer Anzahl geräumige und gutgebaute Häuser, welche mit geschmackvoll angelegten Gärten umgeben sind, und eine prachtvolle Aussicht auf das Thal und auf die Jungfrau mit ihrem schneebedeckten Haupte gewähren." Und etwas weiter liest man folgende Zeilen: „Die schöne Lage von Interlaken auf einer kleinen Ebene zwischen dem Thuner- und Brienzer-See, mit der vollkommensten Aussicht auf die Jungfrau, deren Gipfel einer der höchsten in der Alpenkette ist, — die vielen und schönen, sehenswerthen Punkte, von denen es umgeben ist, der wohlfeile Preis der Lebensmittel: all' dieß hat Interlaken einen hohen Ruf durch ganz Europa verschafft, so daß es gegenwärtig von einer ungeheuren Menge von Reisenden besucht wird, von denen zwei Drittel Engländer sind; in den letzten Jahren ganz besonders haben sich dort zahlreiche vornehme englische Familien zu längerm Aufenthalt während der Sommer-Monate eingefunden."

Ein französisches Reisehandbuch für die Schweiz sagt über Interlaken: „Dieses Ländchen gehört unter die, welche man auswählen sollte, um einige Zeit dort zuzubringen. Gelegen zwischen Thuner- und Brienzer-See, in der Nachbarschaft von Lauterbrunnen, Grindelwald und Hasle, vereinigt in ihm die Natur mehr Reize, mehr malerische und romantische Scenen, mehr majestätische und erhabene Gemälde, als man in den meisten andern Gegenden der Schweiz findet." — Lassen wir noch einen deutschen Schriftsteller, Bädecker, reden, der sich über unser Land folgendermaßen ausspricht: „Interlaken hat nichts Besonderes, als seine Lage; aber diese genügt, um ihm

einen außerordentlichen Zudrang von Fremden zu sichern. In einem gesunden und fruchtbaren Thale, dicht vor den Gletschern der Jungfrau, und am Ausgangspunkte der interessantesten Ausflüge, die man in der Schweiz machen kann, hat Interlakens Ruf von Jahr zu Jahr zugenommen. Es ist ein vortreffliches Standquartier für Alle, die Ausflüge in's Berner-Oberland machen, nach solchen Wanderungen aber wieder einige Tage in behaglicher Ruhe leben wollen. Der Besuch Interlakens aus Deutschland hat in den letzten Jahren so zugenommen, daß jetzt ungefähr die Hälfte der Pensionsgäste aus Deutschen besteht. Viele kommen wegen der Molkenkur, Andere um die Zeit für Ausflüge in's Oberland möglichst gut zu wählen, noch Andere zieht ausschließlich das Stillleben in einer der schönsten Alpenlandschaften an."

Wir könnten leicht noch eine große Anzahl Stellen citiren, welche dem Oberlande diesen überlegenen Rang anweisen. Indessen hoffe ich, das bereits Angeführte werde genügen, damit der Leser mich nicht des Vorurtheils oder der Uebertreibung bezüchtige, wenn ich, von den Vorzügen unsers Ländchens sprechend, in diesem Werkchen mich nicht immer der einfachsten und bescheidensten Ausdrücke bediene.

Es sei mir vergönnt, diesen Anlaß zu benutzen, um einen Irrthum zu berichtigen, in den man in Bezug auf das Clima unserer Gegend in fremden Ländern gefallen zu sein scheint. Man schreibt gewöhnlich unsern hohen Bergen einen viel zu großen Einfluß auf die an ihrem Fuße herrschende Temperatur zu, und stellt sich vor, die Nähe des Schnees mache es dem Frühling unmöglich, vor den Monaten Juni oder Juli seine freundliche Macht an der Vegetation unsrer Thäler zu entfalten. Diese Meinung ist durchaus irrig. Unsere mit ewigem Schnee und Eis

bedeckten Alpen verursachen zwar allerdings plötzliche Temperaturwechsel, aber sie halten den Eintritt der großen Hitze durchaus nicht auf, und der Frühling kommt bei uns gewöhnlich mit dem Monat April oder Mai, ja bisweilen schon mit Ende Februar oder im März. Vergangenes Jahr begannen die Wiesen schon um die Mitte März sich mit frischem Grün zu schmücken; Leberblümchen, Crocus, Primeln, Veilchen und andere Blumen waren gar nicht selten, und bereits schickten sich viele Bäume an, ihre Blätter zu entfalten. Der Frühling ist hier, wie anderwärts, die angenehmste Zeit des Jahres; Familien, welche die Städte erst im Juni oder Juli verlassen, um auf's Land zu ziehen, büßen daher alle die herrlichen Genüsse ein, welche der liebliche Vorsommer ihnen hier bieten würde.

Ein Werk, welches ich in zwei Bänden unter dem Titel: „Das Berner-Oberland, in geschichtlicher, wissenschaftlicher und topographischer Beziehung" — veröffentlicht, diente diesem Büchlein zur Grundlage. Für geologische und wissenschaftliche Erörterungen, die in dem engen Rahmen eines einfachen Reisehandbüchleins nicht Raum finden konnten, war ich so frei, den Leser auf jenes größere Werk zu verweisen. Dagegen habe ich dieses Büchlein mit einem „Ausflug in das Frutiger- und Simmenthal" vermehrt, da seit einigen Jahren zahlreiche Fremde diese Thäler besuchen, während früher ihre Beschreibung überflüssig gewesen wäre.

Interlaken, im März 1858.

Der Verfasser.

Interlaken und seine Umgebungen.

Erster Theil.

Thun und seine Umgebungen. Die Ufer des Thuner-Sees. Ankunft beim Neuhaus.

Die große Mehrzahl der Fremden, die jährlich unser schönes Land besuchen, betritt dasselbe von der Seite von Thun her. In dieser Stadt also möchte ich den Reisenden in Empfang nehmen, um ihm als Führer in unsern Thälern zu dienen.

Wie leicht ist ihm jetzt die Reise bis Thun gemacht! Noch vor 100 Jahren bestand so viel als keine Postverbindung zwischen Bern und Thun, wenn wir es vergleichen mit dem, was heutzutage für die Bequemlichkeit der Reisenden gethan wird. Eine elende Postkutsche fuhr 3 Mal in der Woche zwischen den beiden Städten hin und her. In Münsingen wurde Mittagshalt gemacht, und halb gerädert langte man Abends in Thun an. Jetzt fahren täglich drei, im Sommer sogar vier gut eingerichtete Postwagen über Münsingen, ein fünfter über Belp nach Thun, ohne die Omnibus zu rechnen, welche der eidgenössischen Postverwaltung eine empfindliche Konkurrenz machen. Und bereits ist eine Eisenbahn in Angriff genommen, welche mit nächstem Jahre schon in Betrieb gesetzt und eine neue Revolution in diesen Verhältnissen hervorrufen wird. — Nach dem Oberlande bestehen Verbindungen zu Wasser und zu Land. Während

der guten Jahreszeit fährt das Dampfschiff dreimal täglich zum Neuhaus; im Winter macht der verringerte Verkehr nur eine Fahrt nöthig. Die Verbindung zu Land wird vermittelst eines kleinen Pöstchens von 2 oder 3 Plätzen hergestellt, welches von Thun um 3 Uhr Nachmittags abfährt, und um 6 Uhr Abends in Interlaken anlangt. Dieser Landdienst wird jedoch von Juli bis September unterbrochen, da er während dieser Monate durch die dreimaligen Dampfschiffsfahrten ganz entbehrlich gemacht wird.

Thun ist eine sehr alte Stadt, deren Herren ehemals den Grafentitel führten. Sie kam bald nach der Gründung Berns im Jahr 1191 in den Besitz Berchtholds von Zähringen, dessen Scharfblick die vorzügliche Lage dieses Platzes nicht entgangen war. Schon um's Jahr 1182 hatte er, um den unruhigen kleinen Adel der Umgegend im Zaum zu halten, das Schloß auf dem Hügel erbauen lassen, von welchem herab dasselbe so majestätisch die Stadt beherrscht. Im Jahr 1322 war es Zeuge des schrecklichen Todes des Grafen Hartmann von Kyburg, welchen sein Bruder Eberhard vom hohen Thurme herab in den Schloßgraben stürzen ließ. Berchthold von Zähringen erweiterte die Stadt und umgab sie mit starken Mauern, die dem Zahn der Jahrhunderte bis jetzt widerstanden haben.

Unter der Herrschaft der Grafen von Kyburg erreichte Thun den Gipfel seines Glanzes. Mehr als 70 adelige Geschlechter des Oberlandes und der Umgegend von Bern waren dort verbürgert. Fünfzehn Herren der Nachbarschaft besaßen daselbst Häuser und ein Zunftgebäude, das noch jetzt „Oberherren" heißt, und wo sie sich zu versammeln pflegten. Die bedeutsame Stadt hatte sogar einen Schirmbund mit den 3 Waldkantonen, und wurde verschiedene Mal von den Bernern belagert, zuletzt aber von dem Brudermörder Eberhard von Kyburg, zuerst (1323) für die Summe von 3000 Pfund an Bern verkauft,

und hernach (1384) gänzlich abgetreten. Ihre Bürger kämpften mit Ruhm am Tage bei Murten 1476, und für ihren Heldenmuth wurde ihr Panner mit einem goldenen Stern geziert. Der Stamm der Grafen von Kyburg erlosch um's Jahr 1415. Ihr Schloß diente bis in das Jahr 1429 als Sitz der obersten Stadtbehörden. In diesem Jahre ließ der Schultheiß Rudolf von Ringoldingen an der Stelle des östlichen Schloßthurmes die Burg aufführen, welche heutzutage der Regierungsstatthalter bewohnt. Der alte Thurm wurde gleichzeitig in Gefängnisse und Magazine umgewandelt *).

Die Lage von Thun ist reizend. Ein Arm der Aare fließt durch die Stadt, während der andere sich längs der Wälle hinzieht, welche jene im Westen umgeben. Die Bevölkerung beträgt, nach der eidgenössischen Zählung vom Jahr 1850, 3379 Seelen. Ganz originell ist die Bauart der Häuser in der Hauptgasse. Alle haben ein in die Gasse hervorstehendes Plainpied, welches mit Steinplatten belegt und mit eisernen Gittern umgeben ist, so daß es eine zweite, 10 — 12 Fuß über der ersten erhabene Gasse bildet. Dadurch erhält denn jedes Haus zwei Etagen von Kramladen gegen die Hauptstraße, die aber dadurch ziemlich eng geworden ist.

Thun ist das Handelscentrum für alle Thäler des Oberlandes. Schon seit den ältesten Zeiten wurden da bedeutende Messen und Märkte abgehalten. Bereits im fünfzehnten Jahrhundert diente der „Freienhof“ als Stapelplatz für die Waaren, welche längs der rechten Ufer des Thuner- und Brienzer-See's aufwärts über die Grimsel nach Italien gingen. Von öffentlichen Gebäuden führen wir als bemerkenswerth auf: die Kirche, das Rathhaus, welches die Stadtarchive und eine Bibliothek von mehr als 7000 Bänden enthält; das Korn-

*) Eine ausführliche Geschichte der Stadt Thun findet sich im *„Oberland Bernois“*, T. I, p. 16.

haus und das Salzmagazin, jetzt in eine Kaserne umgewandelt; das Waisenhaus und der sehr reiche Spital, der eine Viertelstunde von Thun an der Straße nach Bern liegt. Die Büreaux der Fahr- und Briefpost, sowie die des Telegraphen, befinden sich in den Gebäulichkeiten des Gasthauses zum Freienhof. Die übrigen Gasthöfe Thuns sind: das weiße Kreuz, der Falken, die Krone, der Bär rc. Unter den Pensionshäusern sind zu bemerken: der Baumgarten, in ländlicher Umgebung, und andere. — Ganz besonders verdienen auch der Aufmerksamkeit der Reisenden empfohlen zu werden die Sägemühlen, die Schmiedewerkstatt, die Gießerei und die mechanischen Werkstätte, die erst neuerdings mitten in der Stadt, auf der Aare, von einer Aktiengesellschaft unter der Leitung eines geschickten, einheimischen, leider im kräftigsten Mannesalter dahingeschiedenen Mechanikers, Karl Rubin, gegründet worden sind.

Für Liebhaber führen wir noch an: die reiche Pflanzensammlung des Hrn. Rathsherrn und Apotheker Trog; das prächtige Medaillen-Cabinet des Herrn Alt-Landammann Lohner; das mineralogische Museum des Bergbau-Inspektors Beckh, und die schöne Kupferstich-Sammlung des verstorbenen Herrn Ingenieurs Immer. — Das schöne Rigi-Panorama des Herrn Schmid befindet sich in seinem Kunst-Magazin, auf dem linken Aarufer, zwischen Thun und dem kleinen Dorf Scherzligen. — Das schweizerische Museum, eine Ausstellung von Kunstgegenständen, ist durch Hrn. Architekt A. von Graffenried in einem hübschen Pavillon eingerichtet worden, das ebenfalls am linken Aarufer, fast gegenüber dem Landungsplatz der Dampfschiffe beim Pensionshaus Bellevue liegt. Auch diese interessante Ausstellung ist wohl eines Besuches werth, so wie nicht minder die kunstreichen Holzschnizwerke und Antiquitätensammlung des Herrn Wald.

Der Theil der Stadt, welchen beide Arme der Aare umschließen, heißt Bälliz; mitten durch ihn und der Länge nach denselben durchschneidend, zieht sich eine breite Straße, die den poetischen Namen Rosengarten führt, und an der sogenannten Sinnibrücke ausmündet. Das neue Schloß, die Pfarrgebäude und einige Privathäuser befinden sich auf dem Burghügel, nahe beim alten Kastell der Herren von Thun mit seinen vier Thürmchen und der Kirche, welche das östliche Ende desselben Hügels einnimmt. Diese Wohnungen sind mit der Stadt vermittelst mehrerer, steinerner, bedeckter Treppen verbunden, deren längste 230 Stufen zählt. Die Kirche ist von neuer Construktion, und geht nur bis zum Jahr 1738 zurück; vom alten Gebäude ist nur der achteckige Thurm stehen geblieben, der im Jahr 933 durch Rudolf, König von Klein-Burgund, erbaut wurde. Andere schreiben ihn seiner Gemahlin, der guten Königin Bertha, zu, die ihn dem heiligen Mauritius, dem Patrone der Stadt, weihte.

Die Umgebungen von Thun bieten eine reiche Abwechslung von Spaziergängen, einer anziehender und genußreicher als der andere. In einer halben Stunde erreicht man **Steffisburg**, ein prächtiges Dorf, versteckt in einem Wald von Fruchtbäumen und an den Ufern der Zulg in einer fruchtbaren Gegend gelegen, welche den Bewohnern des nahen Heimbergs den vortrefflichen Lehm zu ihrer abträglichen Töpferei liefert, und die große Ziegelbrennerei in Thun ebenfalls mit dem benöthigten Material versieht. Die Kirche, von weitem schon kenntlich durch ihre weißgetünchten Mauern, steht etwas erhaben und nimmt den Platz des Wohnsitzes der alten Herren von Steffisburg ein. Ganz in der Nähe, in einem kleinen, einsamen, wunderlieblichen Thälchen liegt das von Landleuten der Umgegend stark besuchte **Schnittweyerbad**, am Fuße des Hügels Lueg, der eine ausgezeichnete Fernsicht darbietet. Auch das

Schwendenbad, wie das obige in der Nähe von Steffisburg, auf dem nördlichen Abhange des Grüsisberges gelegen, verdient erwähnt zu werden.

Thierachern, 1 Stunde westlich von Thun, bietet auch das Ziel eines interessanten Spazierganges. Vor 40 Jahren entdeckte man allda ein altes Grab mit mehrern Menschen-Skeletten, die noch bronzene Armbänder und Halsschnüre von Korallen an sich trugen. Ebenso fand sich daselbst eine Münze mit den Bildnissen von Cäsar und Augustus und den Anfangsbuchstaben C. J. V. (Colonia Julia Victrix). Die Kirche wurde im 10. Jahrhundert durch die Königin Bertha gegründet und im Jahr 1707 neu erbaut. Von der Gallerie des etwas erhöht liegenden Wirthshauses hat man eine reizende Aussicht über die Ebene von Thun, das Becken des Thunersees und die prachtvolle Einfassung dieses Gemäldes.

Amsoldingen liegt an den Ufern eines kleinen, fischreichen See's, eine Stunde südlich von Thun, und hart am Fuße des Stockhorns. Auf einem benachbarten Hügel befinden sich die Ruinen des Schlosses Jagdberg, das die Berner im Jahr 1288 zerstörten. Auch hier gründete 933 Königin Bertha eine Kirche, zugleich mit einem adeligen Domherren-Stift, welches im Jahr 1485 dem St. Vinzenzmünster in Bern einverleibt wurde. In den Jahren 1809 und 1817 entdeckte man in diesem Dorfe mehrere sehr interessante römische Alterthümer, unter andern einen gut erhaltenen Grabstein (cippus), der vom Ende des ersten oder Anfang des zweiten Jahrhunderts herzustammen scheint. — Eine Stunde westlich von Thierachern befindet sich

das **Bad Blumenstein**, dessen eisenhaltiges Wasser jährlich eine sehr beträchtliche Anzahl von Kranken herbeizieht. Der Pfarrhof und die Dorfkirche, angeblich von einem Herrn von Weißenburg gegründet, stehen einsam, eine halbe Stunde

entfernt, auf einer Anhöhe, am Ausgang einer Schlucht, in deren Grund der Fallbach brausend und schäumend herabstürzt, auf dessen linken Seite ein steiler Fels den schon im fünfzehnten Jahrhundert gebrochenen Rittersitz derer von Blumenstein trug, und wo jetzt das Auge einer schönen Aussicht sich erfreut.

Wattenwyl liegt 1/2 Stunde weiter unten am Fuße des Hügels, der das Schloß Burgistein trägt und eine entzückende Aussicht auf die ganze umliegende Landschaft darbietet. Von Wattenwyl führt ein Bergpfad in zweien Stunden zu dem berühmten Bad Gurnigel.

In der unmittelbaren Nachbarschaft von Thun zeigt uns **Hofstetten**, längs des rechten Ufers der Aare, seine ausgedehnte Häuserreihe, von denen eins das andere an Anmuth übertrifft. Unter denselben zeichnet sich vorzüglich das Hotel Bellevue aus. — Unmittelbar hinter demselben erhebt sich das Jakobshübeli, ein Pavillon mit wunderschöner Aussicht. Das Bächihölzli; die malerische Gegend des Hünibachs mit seinem zierlichen Wasserfall in der Tiefe einer wilden Schlucht; das liebliche Gehölz der Chartreuse; die schattigen Alleen des Schwäbis eignen sich alle zu genußvollen Spaziergängen.

Sodann bieten wieder die militärischen Uebungen der Schweizersoldaten auf der eidgenössischen Allment dem Liebhaber der Kriegskunst einen ebenso unterhaltenden, als belehrenden Genuß.

Bevor wir Thun verlassen, dürfen wir nicht versäumen, dem Kirchhof einen Besuch abzustatten, da seine Aussicht wirklich ausgezeichnet ist, nicht nur durch die weite Ausdehnung der Landschaft, die man überblickt, sondern auch durch die erhabene Schönheit der Gegenstände, die das reizende Ganze ausmachen. Unter den hohen Bergen, die von diesem günstigen

Standpunkt aus sich unsern Blicken darbieten, bemerken wir unter andern das Stockhorn, dessen jäher Scheitel sich 6751 Fuß über das Meer erhebt; weiter links die majestätische Pyramide des Riesen, die eine Höhe von 7284 Fuß erreicht, und die prachtvolle Blümelis-Alp, deren höchste Spitze bis zu 11,271 Fuß über das Mittelmeer ansteigt.*) Die weit ausgedehnten Abhänge dieses schönen Berges sollen ehemals, nach einer alten Sage, mit fetten Weiden bedeckt gewesen sein; jetzt bieten sie nichts mehr dar, als einen riesigen Mantel von ewigem Schnee und Eis.

Haben wir mit Muße den schönen Anblick genossen, so steigen wir hinab zum Ufer des Flusses, wo man ehemals in der Nähe des Freienhofs eine Anzahl kleiner Ruderschiffe sah, welche die Reisenden an's andere Ende des Sees zu bringen bestimmt waren. Die Ueberfahrt machte sich gewöhnlich in 4 Stunden und bot dem Freund der Natur besonders bei schönem Wetter eine reiche Fülle von Annehmlichkeiten und herrlichen Naturgenüssen. Der Augenblick scheint da zu sein, wo die letzten Spuren einer der interessantesten Scenen in unserm Alpenleben verschwinden sollen; diese Schifflein mit roth und weißem Dache, die treuherzigen Schiffer und die hübschen Schifferinnen, von Dichtern so oft und zuweilen so schön besungen — sie sind im Begriff, auf unsern schönen Seen jenen fürchterlichen Dampfschiffen zu weichen, die so wenig mit den herrlichen Scenen harmoniren, die sie umgeben, und die sie uns eben nur lange genug zeigen, um uns bedauern zu lassen, daß wir sie nicht länger genießen können.

Das erste Dampfboot auf dem Thuner-See wurde 1835

*) Alle Höhen sind in Pariser Fuß, nach dem „Höhenverzeichniß" des Hrn. alt- Zoll- und Ohmgeldverwalters C. J. Durheim angegeben. 1 Pied de roi = 1,082798 Schweizerfuß = Logar. 0345482.

erbaut. Man schifft sich beim Hôtel zum Freienhof ein, oder auch, wenn man es vorzieht, beim Hôtel Bellevue, nicht weit von der kleinen Kirche von **Scherzligen**, welche auf dem linken Aarufer mitten unter einigen Fischerhütten liegt. Die Gründung dieser Kirche steigt in das höchste Alterthum hinauf. Schon im 8. Jahrhundert (763) wurde sie durch König Pipin, dem Vater Karls des Großen, unter die Gerichtsbarkeit des schwäbischen Klosters Ettenheim gestellt; damals trug sie den Namen Scartilinga. Im Jahr 933 wurde sie durch König Rudolf neu aufgebaut, und derjenigen von Einigen annexirt, die wir bald sehen werden. Bis zur Reformation diente sie jedoch als Pfarrkirche desjenigen Theils der Stadt Thun, welcher, auf dem linken Aarufer gelegen, in das Bisthum Lausanne gehörte. Noch findet man in derselben Leichensteine der vormaligen Edelleute dieses Ortes. Vor einigen Jahren wurde das Chor der Kirche in eine katholische Kapelle umgewandelt, und seither den Soldaten dieser Konfession, welche während des Sommers die Militärschule in Thun besuchen, zum Gebrauch überlassen. — Unser Dampfschiff entführt uns mit solcher Schnelligkeit, daß wir nur in kurzen Umrissen und hastiger Eile alles das berühren können, was uns die Ufer des Sees Interessantes darbieten. Bonstetten sagt irgendwo:

Der Thuner-See (der nach den sehr genauen Messungen von Tralles 1780 Fuß über dem Meere liegt) vereinige um sich alle Schönheiten der nördlichen Schweiz, — und man muß wohl gestehen, daß er dieses Lob verdient. Seine Ufer sind fast überall von vorzüglicher Fruchtbarkeit, und die ihn umgebenden Berge mit Wäldern oder fetten Alpweiden bis zum Gipfel bedeckt. Nur an wenigen Stellen bieten sie jene senkrechten Felswände, welche die Schifffahrt auf dem Vierwaldstätter- und Wallenstadter-See so gefährlich machen. Seine Länge beträgt ungefähr 5 Stunden und seine größte Breite, zwischen Merligen

und Faulensee, nahezu eine Stunde. Obschon sich eine große Zahl von wilden Bergbächen in denselben ergießen, so sind sie doch nicht im Stande, die blaue Farbe seiner Gewässer merklich zu verändern; dagegen drücken sie aber seine Temperatur bedeutend herab; Herr v. Saussüre will nämlich in der Nähe von Spietz, in einer Tiefe von 350 Fuß, blos + 4° R. gefunden haben, während bei Nizza, in einer Tiefe von 1800 Fuß, das Thermometer im Meere + 16°,6 anzeigte.

Von der Stadt, die wir eben verlassen haben, bis auf zwei Drittel seiner Länge zieht sich der Thuner-See von Nordwest gegen Südost; von dem Vorgebirge, welches man „die Nase“ nennt, bis zu seinem andern Ende, wendet er sich gegen Osten. Von dieser Gestalt ist ihm wahrscheinlich der Name gekommen, den er im Mittelalter trug, Wendelsee. Freilich haben einige Schriftsteller diesen Namen in Lacus vandalicus übersetzt; nun ist aber erwiesen, daß das Volk der Vandalen auf seinen räuberischen Einfällen nie bis zu diesen Geländen vorgedrungen ist; — wohl aber die Celten, welche lange vor der römischen Herrschaft einem kleinen Dörfchen den Namen Dunum gegeben hatten, das sich damals an der Stelle befand, die jetzt von der Stadt Thun eingenommen wird. (Dun, dunum bezeichnet nämlich in der celtischen Sprache einen Hügel, eine Anhöhe; daher auch die „Dünen“ des Nordmeers.) Die Römer behielten den Namen Dunum für die Stadt bei, und übertrugen ihn auch auf den See, welchen sie lacus dunensis nannten, wie er jetzt noch heißt. Fredegard, der Scholastiker, Fortsetzer der Chronik des Gregorius von Tours, erwähnt eines Phänomens, das äußerst merkwürdig sein würde, wenn es erwiesen wäre. Er sagt, im vierten Jahre der Regierung Theodorichs II, Königs von Burgund (598—599), habe das Wasser des Thuner-Sees so stark zu sieden angefangen, daß man den Ufern entlang eine große Menge gekochter Fische gefunden habe. Einige Physiker

wollen die Erklärung dieses Phänomens auf unterirdische Feuer zurück führen, und diese Vermuthung gewinnt allerdings dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß die benachbarten Berge alle nöthigen Stoffe, wie Schwefel, Steinkohlen u. a. enthalten, die solche Erscheinungen veranlassen könnten.

Die Anzahl der Fischgattungen, welche der Thuner-See ernährt, ist beträchtlich. Der Albock (Salmo muræna) ist unter denselben einer der geschätztesten. Er wurde in frühern Zeiten in erstaunlicher Menge gefangen; aber die Gattung ist sehr selten geworden, seit man die Kander in den See geleitet hat; wenigstens ist dieß die Ansicht eines ausgezeichneten Naturforschers über den Grund der angeführten Thatsache, und sie ist seither in alle Beschreibungen übergegangen, die über den Thuner-See veröffentlicht worden sind. Ohne den Einfluß, den die eisigen Gewässer dieses Flusses auf das Schicksal des fraglichen Fisches ausgeübt haben können, läugnen zu wollen, muß ich doch gestehen, daß mir eine andere Ursache noch mehr dazu geeignet scheint, ihre allmälige Abnahme zu erklären, — und das sind die Fischer. Ich kann nicht umhin, über diesen Gegenstand noch eine Bemerkung anzubringen. Da der Albock von jeher für einen vorzüglichen Fisch galt, so wurde jedes Jahr eine beträchtliche Menge in der Aare eingefangen. Die Albockfischerei soll ehemals dem Schultheißen von Unterseen jährlich bei 500 Gulden eingetragen haben. Nach einem glaubwürdigen Zeugniß wurden am 24. Juli 1531 im Laufe des Vormittags 2354, und am Nachmittag desselben Tages wieder 2103 Stücke gefangen. Nach andern Zeugnissen wurden 1640 im Monat August in 8 Zügen 6500 Alböcke herausgefischt. Da nun die Thatsache eines so beträchtlichen Fischfanges in frühern Zeiten verbürgt ist, da ferner noch als Mitursachen das Holzflößen und die Dampfschiffe hinzukommen, durch welche jährlich eine Masse Fische zu Grunde geht, so ist zur Erklärung ihrer verminderten Zahl kaum

noch nöthig, den kältenden Einflüssen der Kander ein so großes Gewicht beizulegen, besonders da diese in gerader Linie mehr als 4 Stunden von dem Ort entfernt ist, wo früher die meisten Fische gefangen wurden. Wollten wir aber auch für einen Augenblick zugeben, daß das eisige Gletscherwasser eines Flusses eine so unglückliche Wirkung auf diese Fischgattung haben könne, wie käme es denn, daß sie nicht schon vor Jahrhunderten aus der Aare verschwand, oder vielmehr, wie hätte sie je darin vorkommen können, da die Lütschine, der Abfluß der Gletscher von Grindelwald und Lauterbrunnen, sich in den Brienzer-See ergießt, kaum eine Viertelstunde von dem Orte, wo die Aare aus demselben tritt, und ohne daß ihre Fluthen sich merklich hätten erwärmen können, bevor sie sich mit der Aare vereinigen. Früher ergoß sich die Lütschine sogar in der Nähe von Interlaken in die Aare selbst, ohne den in derselben lebenden Fischen irgendwie nachtheilig zu sein. Schließlich nur noch folgende Bemerkung: Es fand sich früher im Brienzer-See eine Gattung von Fischen, die man Brienzling nannte, in ungeheurer Menge; auch dieser Fisch wird immer seltener, ohne daß meines Wissens irgend jemand einen andern Grund dafür hätte geltend machen wollen, als das überreichliche Wegfangen desselben durch die Fischer.

Während unsrer kleinen Abschweifung ist aber das Dampfschiff nicht stillgestanden. Eilig geht's vorwärts auf den lieblichen Gewässern des Sees, und im Vorbeifahren bewundern wir die prachtvollen Landhäuser, die an seine Ufer hingesäet sind. Rechts, auf dem in den See hineinlaufenden Vorsprung erhebt sich das romantische Schloß Schadau, das Herr von Rougemont so eben mit großem Aufwand erbauen ließ. Seine Gartenanlagen sind ein Muster des guten Geschmacks. — Links erblicken wir die schöne Besitzung der Chartreuse, der gleichen Familie angehörend und früher von einem der ausgezeichnetsten Männer der Schweiz, dem großen Schultheißen Graf

Friedrich von Mülinen bewohnt. In der Umgegend fand man einen druidischen, dem mythologischen Sonnengott Balder geweihten Altar, den Herr von Mülinen, mit dem ihm eigenen guten Geschmack, in einem schattigen Haine der Chartreuse unter einer ehrwürdigen Eiche aufstellen ließ, die vielleicht selbst einst Zeuge des götzendienerischen Cultus war, von welchem das Monument zu ihren Füßen uns ein Andenken aufbewahrt hat.

Verlassen wir diesen lieblichen Ort und wenden wir uns für einen Augenblick gegen das linke Seeufer, so erblicken wir die Mündung der Kander, die dem Thale von Frutigen entströmend, sich unweit Wimmis mit der Simmen vereinigt und zwischen G'watt und Einigen in den See fließt. Die Landzunge, Kandergrien genannt, welche sie an ihrer Mündung bildet, wird stetsfort durch die Trümmer vergrößert, die der Fluß von den Alpen herab bringt, und zwar in dem Maaße, daß der große Haller die Befürchtung äußerte, die Gewässer des Sees möchten einst dadurch bis in die schöne Ebene von Interlaken zurückgedrängt werden. Zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts ergoß sich die Kander unterhalb Thun in die Aare, und verursachte daselbst nicht selten große Verheerungen, wovon einigemale selbst die Stadt nicht verschont blieb. Erst seit sie ihr Wasser unmittelbar in den See entleert, zeigt die umliegende Gegend ihre jetzige Fruchtbarkeit.

Um dieses glückliche Resultat zu erzielen, ließ die Regierung von Bern den Hügel durchstechen, welcher zwischen Fluß und See lag. Im Jahr 1711 wurden die Arbeiten begonnen. Die Breite des Kanals bei seiner Einmündung in den See betrug 272 Fuß, die Höhe seiner Ufer 152, seine ganze Länge 3000 Fuß. Das durchschnittene Terrain zeigte hie und da Höhlungen von mehrern Fuß Durchmesser, deren Inneres mit einer ziemlich harten, steinigen Kruste überzogen war, die schwammiger, kohlensaurer Kalk oder Mondmilch gewesen zu sein scheint. Die Zahl

der an dem Kanalbau beschäftigten Arbeiter belief sich auf 2—300 Mann; unter dem Schall von Trommeln und Pfeifen begaben sie sich an ihre Arbeit, eilten sie Mittags zu ihrem Mahle und verließen sie Abends den Platz. Da nichtsdestoweniger das Werk nur sehr langsam vorrückte, so entschloß man sich, zwei kleinere Kanäle von nur 3 Fuß Breite auf 6 Fuß Höhe durch den Hügel zu graben, und dann dem Fluß die Sorge zu überlassen, sein Bett selbst zu vollenden. Im Jahr 1714 leitete man die Kander in ihren neuen Lauf; mit fürchterlichem Getöse stürzte sie sich in den Berg, und die ungeheure Wassermasse, welche der neue Kanal nun mit einemmale in den See führte, drängte diesen mit solcher Gewalt zurück, daß sogar ein Theil der Stadt Thun dadurch überschwemmt wurde.

Etwas rechts von der schönen Kanderbrücke, welche auf der neuen Straße die Verbindung zwischen Thun und Interlaken vermittelt, erblicken wir auf einem grünen Hügel das alte Schloß

Strättlingen, die Stammburg der berühmten Grafen gleichen Namens. Die umliegenden Ländereien waren ehemals von solcher Fruchtbarkeit, daß man die Gegend gewöhnlich „zum goldenen Lust“ nannte. Mehrere Geschichtschreiber behaupten, Rudolf I., welcher 888 das letzte Königreich Burgund gründete und sich zu St. Maurice im Wallis krönen ließ, sei ein Sprosse dieses erlauchten Hauses gewesen. Wenigstens ließ er in dieser Gegend mehrere Bauten aufführen, die von der Zeit verschont geblieben sind, so den großen Thurm des Schlosses Spietz, den die Sage dem Attila zuschreibt, und ein Dutzend Kirchen, die er reich dotirte, unter andern die Kirche St. Michael zum Paradies, am Ufer des See's in dem kleinen Dorfe Einigen (früher Zeiningen) gelegen, wo man noch jetzt den bekannten Ziehbrunnen des Kirchenpatrons zeigt. Die in den Annalen des Kantons Waadt so berühmte Königin Bertha war die Gemahlin Rudolfs I. Heinrich von

Strättlingen zeichnete sich um die Mitte des 13. Jahrhunderts vortheilhaft unter jenen Minnesängern aus, deren ebenso treuherzige als zarte Gesänge man in der Sammlung des Ritter Rüdiger Maneß auf der kaiserlichen Bibliothek zu Paris findet. — Das Geschlecht dieser berühmten Familie erlosch vermuthlich um's Jahr 1353. Ihr Schloß, im Jahr 1223 durch die empörten Vasallen zerstört, wurde wieder aufgebaut und kam später in den Besitz der mächtigen Grafen von Kyburg von Thun. Die Berner nahmen es 1383 diesen ab und verbrannten es. Der vom Feuer verschonte 90 Fuß hohe Thurm wurde 1699 in ein Pulvermagazin verwandelt. Die Kirche St. Michael im Paradies verlor nach und nach ebenfalls ihren Glanz, sammt den kostbaren Reliquien, die sie besaß, nämlich ein Rad vom Wagen eines der Propheten und 67 Haare der heiligen Jungfrau Maria. Seit 1760 ist Einigen nur noch ein Filial von Spiez.

Schon gleitet das Schiff am rechten Ufer dahin, am Fuße der Kirche von **Hilterfingen** (früher Hildolfingen), eines hübschen, kleinen, hart am Ufer des See's gelegenen Dörfchens von 509 Einwohnern. Die Kirche ist von Rudolf I. im Jahr 933 gegründet. Eine Viertelstunde weiter fahren wir bei **Oberhofen** (Obrahofen) vorbei, einem Dorf von 731 Seelen Bevölkerung, früher Sitz mächtiger Barone. Die Gründung ihrer Stammburg schreibt die Sage den Ruithonen zu, und setzt dieselbe in das Jahr 428 hinauf. Im Jahr 1568 sah man noch Spuren davon auf dem Abhang des Hügels hinter dem Dorfe. Das jetzt noch stehende Schloß gehörte nacheinander Seilgern, welcher 1130 das Kloster Interlaken stiftete, den Herren von Eschenbach, Brandis, Kyburg und den Edeln von Seftigen und Scharnachthal, und ging dann 1652 aus den Händen von Franz Ludwig von Erlach auf Bern über, das einen Oberamtmann hinschickte. Seit der Re-

volution von 1798 ist das noch gut erhaltene Schloß in Privathänden. Der Graf von Pourtales, der es jetzt besitzt, hat es in der letzten Zeit restauriren lassen, und es in einer Weise vergrößert, die ein gutes Zeugniß vom Geschmack des Eigenthümers ablegt.

Je weiter wir vorrücken, desto mehr haben wir Anlaß, die Fruchtbarkeit der Seeufer zu bewundern. Wir kommen zunächst bei **Gonten** vorbei, einem kleinen Weiler, der, so zu sagen, mitten in das Bett eines Bergbaches hineingebaut ist. Eine neue Straße, die eben auf dem rechten Ufer des See's von Thun nach Interlaken angelegt wird, die aber in ihrem obern Theil noch lange auf ihre Vollendung warten lassen dürfte, ist bis zu diesem Weiler vollendet. Gonten liegt unmittelbar unter **Sigriswyl,** einem reichen, 2481 Fuß über dem Meer erhabenen Pfarrdorf von 3056 Einwohnern, dessen schön gelegene Kirche weithin sichtbar ist. Das Dorf besitzt 80,000 Jucharten Gemeinde-Weiden; seine Häuser sind lieblich auf dem grünen Rücken des Berges hingesäet, ein wenig rechts von der Blume, die sich 4352 Fuß über das Meer erhebt und eine schöne Aussicht gewährt. Die Lage dieses Ortes ist sehr gesund. Von der alten Burg der Edlen von Sigriswyl sind keine Spuren mehr vorhanden.

Sind wir bei Gonten vorüber, so erblicken wir auf dem entgegengesetzten Ufer des See's in einer malerischen Bucht, hinter einem felsigen Vorgebirge und mitten in einem reichen, lieblichen Gelände

das Schloß und das kleine **Städtchen Spietz** mit 2115 Einwohnern. Beider Ursprung verliert sich in's graue Alterthum hinauf. Nach den einen hätten die Römer ein Kastell daselbst errichtet, das nicht mehr vorhanden ist; nach andern wäre die Gegend von den Vandalen bewohnt gewesen. Was

nach beiden Seiten hin gewiß ist, besteht darin, daß jedenfalls Spietz schon zur Römerzeit existirte, da eine von ihren Straßen sich bis dahin erstreckte. Was über die andere Ansicht zu sagen ist, haben wir schon oben, bei Gelegenheit des Wendelsee's, angeführt. Dasselbe gilt auch von der Meinung derer, welche behaupten, der Wall, von dem man nahe bei'r Kirche noch einige Ueberreste sieht, sei gegen die wilden Horden Attilas aufgeführt worden. — Die Gründung des Schlosses, das ehemals den Namen „goldener Hof" trug, wird ebenfalls Rudolf I. zugeschrieben, dessen Lieblingsaufenthalt Spietz war. Diese Besitzung sowohl als auch einige Dörfer der Umgegend, die seit 1313 den Nachkommen der edeln Familie des genannten Rudolfs von Burgund gehört hatten, wurden 1338 durch Johann von Strättlingen dem Schultheißen von Bern, Ritter Johann von Bubenberg, um die Summe von 3800 Pfund verkauft. Im Jahr 1516 wurden Schloß und Herrschaft Spietz um 23,800 Pfund an Ludwig von Erlach abgetreten, dessen Nachkommen das erstere noch heute besitzen. Mehrere Glieder dieser beiden berühmten Familien haben zu verschiedenen Zeiten der Republik Bern ausgezeichnete Dienste geleistet. Ich will nur Rudolf von Erlach erwähnen, der die Bernertruppen in der bekannten Schlacht bei Laupen im Jahr 1339 befehligte, und Adrian von Bubenberg, welcher 1476 Murten gegen Karl den Kühnen vertheidigte.

Eine Sage, die aber mit dem Zeugniß der Geschichte im Widerspruch ist, erzählt uns, die letzten Sprößlinge der Bubenberg, ein Bruder und eine Schwester, seien, im Begriff sich mit der Familie von Erlach zu verbinden, auf einer Spazierfahrt, die sie eben am Hochzeitstage auf dem See machten, von einem Sturme plötzlich überrascht worden, und jämmerlich in den Fluthen, nicht weit von den felsigen Ufern, zwischen Spietz und Einigen, umgekommen, an einer Stelle, wo man noch die Spu-

ren einer Inschrift bemerkt haben will *). — Die Tiefe des See's beträgt an diesem Orte nach Saussure 350 Fuß. — Das Innere der **Kirche** von Spiez ist interessant, obwohl von großer Einfachheit. An den Fenstern sind einige Glasmalereien und die Wappenschilder der Besitzer von Spiez. Unter den zahlreichen Grabmälern verdienen die von Siegmund und Franz Ludwig von Erlach unsere besondere Aufmerksamkeit. Lange vor seinem Tode hatte ersterer sich sein eigenes Grab da bereiten lassen; nach beendigtem Gottesdienste verfügte er sich jedesmal an seine offene Gruft, um dort noch besonders einige Augenblicke der Andacht und der Todesbetrachtung zu weihen. Seine Grabschrift beginnt mit den Worten: Nasci, Laborare, Mori. Er ließ die beiden Ziffern 16.. darauf graben, mit leerem Platze für die beiden andern. Im Jahr 1699 bemerkte man ihm, er möge doch das 6 in ein 7 umwandeln lassen. „Nein" — erwiderte er, — „es ist nicht nöthig"; — und wirklich starb er im Dezember desselben Jahres, in einem Alter von 85 Jahren.

Folgen wir mit dem Auge dem gleichen Ufer des See's, so gelangen wir nach **Faulensee**, einem ärmlichen Weiler, der zur Kirchgemeinde Spiez gehört, und seinen Namen einem kleinen, auf der Höhe gelegenen See ohne Ausfluß verdankt. Nahe dabei stand eine Kapelle, dem heiligen Columbanus geweiht, den einige Autoren einen Landsmann des heiligen Beat nannten, welcher eine so große Rolle in den Legenden dieser Gegend spielt. Die Kapelle des heiligen Columban war bis auf die Zeit der Reformation ein sehr besuchter Wallfahrtsort; seither wurde sie in eine Wohnung umgewandelt, und dient nun als solche der Familie eines Weingärtners.

Höher oben, auf dem fruchtbaren Hügelgelände, das sich

*) Nach andern bezeichnet diese Inschrift das Versinken eines Marktschiffes an dieser Stelle des See's.

der ganzen Länge des südlichen Seeufers nach hinzieht und sich stufenweise bis zu den finstern Felsenwänden des Morgenberges erhebt, liegt das Pfarrdorf **Aeschi**, mit seinen 1251 Bewohnern. Die Häuser sieht man nicht; aber die Kirche, die sich blendend weiß auf dem schwarzen Grunde der riesigen Pyramide des Riesen abzeichnet, beherrscht majestätisch die ganze Umgegend, und bietet eine herrliche Aussicht auf diesen merkwürdigen Berg, auf das Schloß Wimmis, welches an einen Hügel im Eingang des Simmenthals hingebaut ist, in das schöne Thal von Frutigen und auf die hohen Berge, die es auf der linken Seite begrenzen, — sodann auf den Thuner-See und das liebliche Thal von Interlaken, das uns bald aufnehmen wird. — Die Kirche von Aeschi befindet sich 2647 Fuß über dem Meere, und ihre Gründung, die irrigerweise der Königin Bertha zugeschrieben wird, geht in's 11. Jahrhundert hinauf. Aeschi, oder Aesche, hat seinen Namen angeblich von einer Feuersbrunst, die es ehedem vollständig in Asche legte, und gehörte in frühern Zeiten nebst dem umliegenden Land den Edeln gleichen Namens, welche mit Bern verbürgert waren. Die Grafen von Kyburg aber besaßen die Ober-Lehenherrschaft. Später kam das Dorf nach einander in den Besitz der Barone von Unspunnen und der Herren von Scharnachthal, die es im Jahr 1513 der Stadt Bern abtraten; es bildete mit der Umgegend die Landschaft Aeschi, die ehemals mit eigenem Panner zu Felde zog und wie die Landschaft Interlaken, und andere, ihre besondern Satzungen hatte. In Aeschi, Spietz und Faulensee wird vortreffliches Kirschwasser gebrannt.

Wir gehen wieder auf's rechte Ufer über, wo wir unterdessen im Vorbeifahren die zwei kleinen hübschen Wasserfälle des Pfannenbachs und des Stammbachs bemerkt haben.

Das Rebgut **Ralligen**, das etwas weiter oben unsere Blicke auf sich zieht, liegt so ziemlich genau in gleicher Entfer-

nung von den beiden Endpunkten des See's, und besitzt ein sogenanntes **Schloß** oder thurmartiges **Wohnhaus**, das vor 300 Jahren einem reichen Bürger von Bern gehörte, welcher aus Abneigung gegen die Welt diesen Wohnsitz seinen Verwandten überließ, und sich als Waldbruder in eine Felshöhle des benachbarten Berges zurückzog. Jetzt wird es von Landleuten bewohnt. Die kleine Stadt **Roll**, die der Sage nach einst die Stelle einnahm, wo jetzt Ralligen steht, soll bis auf ein Haus durch den Sturz eines Theils der Ralligstöcke zerstört worden sein; den Zeitpunkt dieser Katastrophe kennt man nicht; sie wurde aber den Bewohnern durch die Zwerglein, die eine große Rolle in der Mythologie des Alpenlandes spielen, vorausgesagt. Außer Zweifel ist, daß diese Gegend wirklich der Schauplatz einer Katastrophe war, ähnlich denen, die Plurs und Goldau zerstört haben. Man fand bis auf eine Tiefe von 20 Fuß unter der jetzigen Bodenfläche Trümmer von Hausgeräthen, Waffen und andern Gegenständen. Uebrigens bietet die Beschaffenheit des Terrains auch dem ungeübtesten Auge einen klaren Beweis unsrer Behauptung.

Merligen (vormals **Mörlingen**) breitet sich in reizender Lage im Hintergrund einer weiten Bucht aus, und bildet einen Theil der Kirchgemeinde Sigriswyl. Seinen Bewohnern schreibt man, vermuthlich mit Unrecht, eine außerordentliche Einfalt zu; eine Menge Anekdoten, die einen lächerlicher als die andern, laufen auf ihre Rechnung im Lande herum. Erst in neuster Zeit hat diese Gemeinde mehrere Häuser und sieben Scheunen in Folge einer Ueberschwemmung verloren (16. Juli 1856). In der Umgegend findet man einen schönen, grauen, mit Versteinerungen angefüllten Marmor, der von den Einwohnern ausgebeutet wird.

Das **Justisthal** (**Wüstenthal** oder **Wüstisthal**), welches vom **Grünbach** bewässert, sich zur Linken öffnet, ist

merkwürdig genug, um von den Reisenden besucht zu werden. Die Ralligstöcke und die Wandfluh, die dasselbe auf beiden Seiten einschließen, sind hohe, rauhe Berge, deren schroffe Felswände einen äußerst wilden Anblick gewähren. Das Thal ist sehr eng; seine Länge aber schätzt man, wohl mit Unrecht, auf 8 Stunden; es nährt im Sommer, theils in seinem Schooße, theils auf seinen alpenreichen Berghängen, mehr als 300 Stück Vieh, und der dort bereitete Käse wird ganz besonders geschätzt. Hinten im Thale findet sich eine interessante Grotte, — Schafloch genannt (weil sie diesen Thierchen einen Schutzort gegen das Ungewitter gewährt), die ehemals von einem andern angeblichen Gefährten des heiligen Beat, dem heiligen Justus bewohnt war, und tief im Innern derselben einen äußerst merkwürdigen, unterirdischen Gletscher birgt, den man häufig mit Fackeln besucht. Ueber die Scheibe führt ein Fußsteig nach Habkern.

Der Wein, welcher auf dem rechten Ufer des See's wächst, ist im Ganzen von geringer Qualität, mit Ausnahme des Rothweins der Umgebungen von Oberhofen. Der aus der Nähe von Spietz gilt, nebst diesem, als der beste. Um den Rebbau am Thunersee zu begünstigen, wurde zu verschiedenen Zeiten, namentlich im Jahr 1754 verboten, über ein bestimmtes Maß Waadtländer Wein einzuführen. Die Rebberge von Merligen bieten eine merkwürdige Erscheinung dar; große Strecken sind nämlich ganz von Reben entblößt, und alle Versuche, neue anzupflanzen, sollen ohne günstigen Erfolg geblieben sein. Der Boden scheint an diesen Stellen von einer Flechten-Gattung (lichen subterraneus) verheert zu sein, welche die Wurzeln der Pflanzen ergreift und sie ertödtet. Die Einwohner dagegen sind des Glaubens, entweder der Teufel oder die Zigeuner seien die Ursache des Uebels.

Nahe bei Merligen ziehen sich die steilen Felsen der Wand-

fluh weit in den See hinaus; und bilden das Vorgebirge: die Nase. Hat man dieses umschifft, so läßt man sich die kleine, unter dem Namen Oesterreicher Stübeli bekannte Weide bezeichnen, welche die Grenzmarke zwischen den Oberämtern Thun und Interlaken bildet. Dieses Bäumchen, das hart am Ufer des See's steht, und schon seit uralter Zeit existirt, grünt alle Jahre auf seinem Felsenboden, ohne seine Größe oder Gestalt zu verändern. Es soll ehemals die Grenze der alten Grafschaft Burgund, wie sie die Grafen von Kyburg von den Herzogen von Oesterreich zu Lehen trugen, bezeichnet haben, und von diesem Umstand hätte es seinen Namen. Die Besitzer von Thun beanspruchten jedoch den See, nicht nur bis zu dieser Grenze, sondern in seiner ganzen Ausdehnung. So wird im Jahr 1478 Peter Ringgenberg, aus Leißigen, von Thun beklagt, ein Wildschwein auf dem Wasser „schwebenden Schiffes" gefangen zu haben. Das Kloster Interlaken aber beweist durch Kundschaften von Unspunnen, Aeschi und Unterseen, daß der See ob der Nase in seine Gerichtsbarkeit gehöre. Unter den angerufenen Zeugen befand sich ein Mann aus Leißigen, 110 Jahre alt, und Rudolf Wyler, welcher 120 Jahre zählte. Die bei diesem Anlaß aufgenommene Urkunde ist mit dem Siegel des Mitherren von Unspunnen, Thomas Güntschi, versehen. — Die Tiefe des See's zwischen der Nase und Leißigen beträgt 720 Fuß. Ein Gefrieren des See's gehört zu den großen Seltenheiten. Im Jahr 1573 überfror er jedoch ganz, so daß man mit pferdbespannten Schlitten Korn von Thun nach Unterseen brachte und denselben von Leißigen aus mit Wagen befuhr. Heini Obliger und Hans Stelli ritten beide zu Pferd von Spietz auf das jenseitige Ufer, nach Blatten, was die Chronik als ein unerhörtes Ereigniß anzuführen nicht ermangelt.

Hat man das Vorgebirge der Nase, das uns bis dahin den obern Theil des See's verbirgt, hinter sich, so schweift der

Blick frei auf alle jene wundervollen Naturschönheiten hin, die von allen Seiten sich demselben darbieten. Auf den zur Linken sich erhebenden Felsen überrascht den Reisenden zum erstenmal die reizende Alpenrose (Rhododendron ferrugineum und hirsutum), die man gewöhnlich nur auf weit höhern Bergen antrifft. Das Erscheinen dieser schönen Blume beweist uns, daß wir die Schwelle des Alpenlandes überschritten haben. Der Beatenbach, der erste bedeutende Wasserfall, den wir bis dahin gesehen, gibt uns einen andern, nicht minder sichern Beweis davon; er kommt aus der berühmten Grotte des heiligen Beatus, die sich in der Felswand öffnet, welche hart an unsrer Seite sich erhebt; doch ist der Eingang zur Höhle zum Theil durch Bäume und Gesträuche verdeckt und für die Vorüberschiffenden daher unsichtbar. Wir werden aber nicht ermangeln, während unsers Aufenthalts in Interlaken sowohl diese merkwürdige Stelle, als auch das Dorf Beatenberg und den lieblichen Landsitz Leerau an ihrem Fuße zu besuchen.

Bevor wir in Neuhaus landen, wenden wir uns in Gedanken noch einmal gegen das linke Ufer des See's, um auch des kleinen Dörfchens **Krattigen** (mit 598 Einwohnern) zu erwähnen, das wir schon weit hinter uns gelassen haben, und welches auch seine Edeln hatte, die nicht verschmähten, seinen Namen zu tragen, so rauh derselbe auch, selbst für ein deutsches Ohr, klingen mag. Die Ruinen ihres Schlosses sind noch sichtbar. Peter von Krattigen war an der Schlacht bei Laupen im Jahr 1339. Beim Erlöschen seines Stammes ging das Dorf auf die Herren von Krauchthal und Scharnachthal über; die erstern traten ihren Drittel 1424 der Karthause von Thorberg ab; Beat von Scharnachthal verkaufte die zwei andern 1513 der Stadt Bern. Die Lage Krattigens auf dem grünen Hügelgelände ist reizend, und die Luft, die man daselbst einathmet, von ganz vorzüglich reiner Beschaffenheit. Auch bot der

Ort, wenigstens früher, die Eigenheit dar, daß die Leute sehr alt wurden und Greise von 100 Jahren keine Seltenheit waren. Am Fuße des Hügels, auf dem das Dorf liegt, in der sogen. Krattighalde, befinden sich ergiebige Gypsbrüche, die ausgebeutet werden.

Die Straße von Thun nach Interlaken (Entfernung 6 Stunden) zieht sich längs dem Fuße dieser Gypsfelsen hin, von denen sich häufig gewaltige Blöcke ablösen und den Durchpaß etwas unsicher machen. Zur Zeit des Thauwetters im Frühling und nach längerem Regen ist deßhalb diese Stelle geradezu gefährlich; um so mehr ist das langsame Fortschreiten der Straßenbauten am jenseitigen Ufer zu bedauern.

Das linke Ufer weiter verfolgend gelangen wir bald nach **Leißigen**, welches, 25 Minuten vom Dorf abwärts, Schwefelquellen besitzt, deren Eigenschaften vielleicht nicht nach Verdienst gewürdigt werden. Das Bad Leißigen war früher von den Bewohnern des Landes sehr besucht; sie gebrauchten die Quellen gegen eine Menge von Krankheiten. In Absicht auf die Wirkungen reiht sich dieses Bad an die beachtungswerthesten des Kantons Bern *). Auch die Lage von Leißigen, dessen Name in den alten Dokumenten als Leuxingen, Leensingen und Libsacho erscheint, gehört zu den reizendsten. Fruchtbäume der verschiedensten Gattungen bedecken sein Gelände und erzeugen ein Obst, das wegen seiner vorzüglichen Qualität und der Feinheit der Sorten weit und breit geschätzt wird. Die Gründung der Kirche, die hart am Ufer des See's sich erhebt, wird demselben Rudolf von Strättlingen zugeschrieben, dessen Namen zu nennen wir schon mehreremale Anlaß hatten. Der Kirchenschatz zu Leißigen kam im Jahr 1312 in den Besitz der

*) Die Analyse des Mineral-Wassers von Leißigen befindet sich in meinem Werke: **L'Oberland Bernois T. 1, pag. 85.**

Probstei Interlaken in Folge Vergabung von Johann Heinrich und Ulrich von Strättlingen, als Aussteuer der Fräulein Clementa von Strättligen bei ihrem Eintritt in's dasige Kloster. Auch Leißigen besaß seine Edeln, die jedoch keine sehr glänzende Rolle gespielt haben, da sie nur Dienstleute von Unspunnen und der Mönche von Interlaken gewesen zu sein scheinen. Seit langem schon sind die letzten Reste ihres Stammsitzes verschwunden. Die Bevölkerung von Leißigen beträgt 425 Seelen. — Zwischen Dorf und Bad Leißigen befindet sich der Weiler Fritzenbach, der im 14. Jahrhundert ebenfalls eine Herrschaft bildete.

Das kleine Dorf am See, eine Stunde oberhalb Leißigen, heißt **Därligen**, ehemals Tedligen, und enthält eine Bevölkerung von 371 Seelen. Seine alte Sägemühle wird durch Wasser in Bewegung gesetzt, welches ihr durch eine luftige Wasserleitung über die Straße hinweg zugeführt wird. In Därligen und Leißigen befinden sich Schiffswerften, auf welchen fast alle Kähne gebaut werden, die auf dem See in Gebrauch sind; ja es werden solche selbst auf andere Gewässer der Schweiz geliefert. Das Dorf, trotz seiner lieblichen Lage in stiller ländlicher Bucht, enthält eine arme Bevölkerung, die sehr am Kropfe leidet; auch Kretinen trifft man daselbst nicht selten an; es liegt gerade dem Neuhaus gegenüber, wo wir endlich nach einer Ueberfahrt von fast einer Stunde anlangen.

Zweiter Theil.

Das Neuhaus. Unterseen. Interlaken, seine Gasthöfe, seine herrliche Lage; gesunde Luft des Landes.

Die Aussicht, die man, beim Neuhaus angelangt, auf das Thal von Interlaken genießt, zeichnet sich durch nichts Besonderes aus; sie ist wenig ausgedehnt, und man sieht nicht einmal Berge von bedeutender Höhe, indem keiner die Linie des ewigen Schnees erreicht. Mehr als ein Reisender könnte im ersten Augenblicke glauben, die hohe Meinung, die er sich von der Schönheit Interlakens gemacht, werde sich nicht erwahren, und die Lobeserhebungen dieser Gegend, die ihn angelockt, seien nichts weniger als verdient. Ich hoffe indessen, daß keiner der enttäuschten Reisenden den plötzlichen Entschluß fassen werde, alsobald mit dem Dampfschiffe umzukehren, ohne sich zuvor die Sache näher angesehen zu haben, und daß er Interlaken nicht nach dem ersten Anschein, der sich gar bald als trügerisch erweisen wird, beurtheilen wollen werde.

Wir führen vorerst in gedrängter Kürze an, was sich unsern Blicken darbietet. Vor uns erhebt der mit dichtem Tannenwald gekrönte Harder seine in Form einer Pyramide mit 2 Spitzen geneigten Felsflächen. Der bewaldete Berg zur Linken, der sich bis an die Ufer des Sees erstreckt, ist der Beatenberg. Zwischen beiden öffnet sich das Hochthal von Habcheren, aus welchem der Lombach herabfließt, ein wilder und oft verheerender Bergstrom, dessen schlammige Fluthen das klare Wasser

des Sees bei seiner Einmündung in denselben nahe beim Neuhaus auf eine ziemliche Strecke trübt. — Rechts und parallel mit dem Harder dehnt sich der finstre Bönigenberg aus, welcher seinen Namen von einem an seinem Fuße und dem Ufer des Brienzer-Sees gelegenen Dorfe führt; dieser letztere füllt den Hintergrund der Ebene zwischen den beiden genannten Bergen aus. Der abgerundete und mit Tannen bedeckte Hügel etwas weiter hieher wird uns während unsers Aufenthalts zu Interlaken mehr als einmal beschäftigen; es ist der kleine Rugen, welcher mit dem großen Rugen zu seiner Rechten den Ausläufer des Abendberges bildet, der mit der hohen Spitze, Morgenberg genannt, endigt, und dessen steil abfallende Seiten, über die im Frühling zahllose Lawinen herunterstürzen, das obere Ende des Sees begränzen. — Die Ebene, die sich zwischen den nun genannten Bergen ausdehnt, heißt „das Bödeli", ein Name, der zuerst unbedeutend scheint, den aber bald alle lieb gewinnen, die dieses Land zu besuchen Gelegenheit haben.

Das Neuhaus, ein einzeln stehendes Gebäude, liegt einige Schritte vom Ufer des Sees, welches an dieser Stelle sehr flach ist, und nichts Interessantes darbietet. Schon im 15. Jahrhundert diente dieses Gebäude als Gasthaus, indem zu jener Zeit die Straße von Thun nach Interlaken dem rechten Seeufer nach angelegt war; auch jetzt noch wird es nebenbei als Lager für die Waaren benutzt, welche auf mächtigen Marktschiffen mehrmal in der Woche her oder weggeführt werden. Das Schauspiel, das sich hier im Augenblicke des Anlandens des Dampfschiffs darbietet, übersteigt ohne Zweifel alles, was der Reisende bisher in dieser Art gesehen hat. Der Landungsplatz ist, während der guten Jahreszeit, buchstäblich mit eleganten Fuhrwerken überdeckt (ihre Zahl steigt oft auf 60), die zur Weiterbeförderung der Reisenden bestimmt sind. Als im Jahr 1811 die

Kaiserin Josephine unsre Gegend besuchte, waren die Transportmittel noch im mangelhaftesten Zustande; um sie und ihr Gefolge von Thun zum Neuhaus zu führen, war man genöthigt, eine Gondel vom Bieler-See kommen zu lassen; und die Thäler von Lauterbrunnen und Grindelwald besuchte sie bekanntermaßen in einer Kutsche, die sie von Bern mitgebracht hatte. Der Fortschritt seit 40 Jahren ist, wie man sieht, kein geringer. — Auf dem Platze neben dem Hause wird der Fremde von dem betäubenden Geschrei der Kutscher empfangen, welche ihn von ihren Böcken herab anrufen, da ihnen das Reglement verbietet, sich von ihren Kutschen zu entfernen. Für die Fahrt nach Interlaken bezahlt man 1 Franken die Person (vergleiche den Tarif am Ende des Buches); man braucht eine gute Viertelstunde dazu.*) Wer es vorzieht, zu Fuße zu gehen, findet eine sehr gute Straße, die ihn in einer halben Stunde durch eine lange Pappelallee und zwischen grünen Hecken hin nach Unterseen führt. Die kleine, fruchtbare Ebene ist von einem Ende zum andern mit einem prachtvollen Walde von Fruchtbäumen bedeckt. Hie und da zeigen sich alte Scheunen und zerfallene Viehställe, die zwar nicht gerade von einer sorgsam betriebenen Landwirthschaft Zeugniß reden, dagegen aber oft äußerst malerische Punkte in der reizenden Landschaft bilden, über die sie hingestreut sind.

*) Da es oft im persönlichen Interesse der Kutscher und Führer liegen mag, gewisse Häuser vorzugsweise zu empfehlen, so ist den Fremden anzurathen, vor solchen dienstfertigen Freunden etwas auf der Hut zu sein. Unehrenhafte Menschen suchen oft aus den nämlichen Beweggründen andern Gasthöfen durch die falsche Angabe zu schaden, sie seien bereits angefüllt, während sie vielleicht oft im Falle wären, eine oder zwei Familien mehr zu logiren. Die Reisenden werden daher ihren Kutscher nöthigen, sie zu der von ihnen bezeichneten Pension zu führen, um dort selbst zu erfahren, ob man sie aufnehmen könne, oder nicht. Ich kann die Reisenden nicht nachdrücklich genug auf diese Mahnung aufmerksam machen.

Nach dem Maaß, wie wir vorrücken, zeigen sich zu unsrer Rechten durch eine Oeffnung, die sich allmälig erweitert, die riesigen Spitzen des Eigers, des Mönchs und der Jungfrau. Es ist nicht an mir, dem Reisenden die Gefühle zu diktiren, die ihn bei der Betrachtung solcher Gegenstände erfassen sollen; aber für meine Person muß ich gestehen, daß ich meine Blicke nie auf das erhabene Naturgemälde, welches sich hier entfaltet, werfen kann, ohne meine Seele von Bewunderung durchdrungen zu fühlen. Ein Gegenstück zu dieser Ansicht läßt sich kaum finden. Der Mont-Blanc, den bei jeglicher Gelegenheit jedermann im Munde führt, hält nicht einen Augenblick die Vergleichung aus. Man kann sich nichts Zierlicheres denken, als die Formen der Jungfrau, nichts Bewunderungswürdigeres als ihre Einfassung; keinen glücklichern Standpunkt, als den, von welchem aus man sie hier erblickt: über alles erhaben ist die Jungfrau! und wie der Dichter mit so viel Ausdruck sagt: intacta aevis congenita mundo. Etymologen wollen uns belehren, daß ihr Name von dem celtischen Worte Jun-frau abgeleitet sei, welches einen Ort bedeute, von dem Wasser herabfließe. So gelehrt diese Erklärung auch sein mag, so scheint sie mir doch nicht glücklich gewählt. Alle mit Schnee bedeckten Berge sind „Orte, von denen Wasser herabfließt," wenigstens im Frühling und Sommer; man sieht daher nicht ein, warum diese Benennung ausschließlich der Jungfrau beigelegt worden wäre. Ich für meinen Theil will in diesem Namen lieber ein zwar nicht so gelehrtes, aber dafür poetischeres Bild erblicken, eine Vergleichung dessen, was die belebte, und was die unbelebte Natur Schönstes und Vollkommenstes aufzuweisen haben — der der Jungfrau zunächst stehende Gipfel heißt Mönch, und diese sarkastische Zusammenstellung ist eben geeignet, mich in meiner Ansicht noch zu bestärken.

Schon haben wir die ersten Hütten des kleinen **Dorfes Interlaken** — auch ganz kurz „im Dorf" genannt, erreicht;

das 1241 durch Walther von Eschenbach gegründet wurde, und nicht mit der englischen Colonie Interlaken verwechselt werden darf, wohin wir uns begeben. Ursprünglich gehörte dieses Dorf zur Kirchgemeinde Goldswyl, wurde aber später derjenigen von Unterseen einverleibt. Es sieht ziemlich ärmlich aus, und bietet keine Merkwürdigkeiten dar. Das „**Hôtel et Pension du beau-site**“ genießt einer herrlichen Aussicht auf die Hochalpen. Die Giebelfelder der meisten Häuser sind mit langen, der heiligen Schrift entnommenen Inschriften verziert. Diese hölzernen Häuser sind trotz ihres hinfälligen Aussehens sehr dauerhaft; es gibt in der Umgegend mehrere, die schon über 300 Jahre stehen. In einem kleinen Garten rechts an der Straße neben einer Scheune findet sich ein schönes Exemplar der Ceder vom Libanon.

Wir dürfen in die Stadt **Unterseen** eintreten, ohne zu befürchten, von der ungeheuern Felswand erschlagen zu werden, welche den Ort mit unvermeidlicher Zerstörung zu bedrohen scheint. Das neue Gebäude, rechts vom Eingang, war früher Sitz des Schultheißen, welchen Bern vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zur Revolution vom Jahr 1798 hieher zu setzen pflegte; jetzt gehört es zu der in nächster Nähe errichteten Parqueteriefabrike. Unterseen hat eine eigenthümliche Bauart und die Häuser dieser Stadt, die ein Viereck bildet, sind fast alle schwarz wie Köhlerhütten. In der Mitte steht das neue Kaufhaus, welches als Waarenlager dient und gleichzeitig als Gasthof (**Hôtel du Kaufhaus**) benutzt wird.

Die Stadt Unterseen wurde im Jahr 1285 durch Walther von Eschenbach (oder Eschibach) und seinen Sohn Berchthold gegründet. Den Platz, worauf sie steht, empfingen sie zu diesem Zwecke vom Kloster Interlaken in Erblehen gegen einen jährlichen Zins von 3 Pfund „geläutertes Wachs“. Die neue Stadt, ursprünglich unter dem Namen Inderlappen

oder Städtli Interlappen bekannt, wurde von einem tiefen Graben umgeben, in welchen das Wasser der Aare frei eindringen konnte; eine feste Burg erhob sich in der westlichen Ecke zum Schutze der Stadt; noch jetzt sieht man ihre Trümmer. Die Einwohner waren arme Fischer, welche sich von der Beute nährten, die sie in der Aare oder in dem Stadtgraben fingen.

Während des ersten Jahrhunderts seiner Existenz wechselte Unterseen oft seinen Herrn. Unter der Herrschaft seiner Gründer blieb es nur bis gegen 1308, um welche Zeit dieselben in Folge ihrer Betheiligung bei der Ermordung des Kaisers Albrecht alle ihre Besitzungen im Oberlande verloren. Bekanntlich war Walther von Eschenbach, Herr zu Oberhofen und Unterseen, der vornehmste Gehülfe bei der blutigen That Herzog Johanns von Schwaben. Seine Güter wurden eingezogen und den Söhnen des erschlagenen Königs zugetheilt. Auch Unspunnen kam damals an diese Fürsten, und so gelangten die Herzoge von Oesterreich zum ersten Male in diesen obern Gegenden des Landes zu großer Macht.

Im Jahr 1334 kam die Stadt Unterseen an die Herren von Weißenburg, welche sie, von Schulden gedrängt, dem Kloster Interlaken verkauften; später sehen wir sie im Besitze der Herren von Thun. Im Jahr 1370 verpfändete Hartmann von Kyburg mit Bewilligung und Vergünstigung des Herzogs Leopold von Oesterreich, die Schlösser Unterseen und Unspunnen seiner Tochter Margaritha, welche mit dem Freiherrn Thüring von Brandis, dem jüngern, verheirathet war. Die Schwächung der österreichischen Macht um jene Zeit benutzend, eroberte die Stadt Bern Unterseen und bemächtigte sich zu gleicher Zeit der Veste Unspunnen. Im Augstmonat 1386 gelobten die Einwohner, der Stadt Bern und ihren gnädigen Herren auf ewige Zeiten zu dienen, wie sie dieses bisher den Herzogen von Oesterreich und ihren andern Herren gethan. Ein bernischer Vogt, mit

dem Titel eines Schultheißen, führte von nun an die Verwaltung. Schon im Jahr 1402 stellte sich Unterseen freiwillig unter das Gesetz der Stadt Bern.

In den Jahren 1433 und 1434 ließ das Kloster die großartigen Schwellen in der Aare errichten, über welche sich der Fluß theilweise noch heut zu Tage schäumend stürzt; um die Fischerei zu seinem ausschließlichen Vortheil ausbeuten zu können, wurden die Stadtgräben bei diesem Anlasse ausgefüllt. Die Einwohner supplizirten beim Kaiser Sigismund, er möchte ihnen dazu verhelfen, daß das Kloster sie wieder in der Aare fischen lasse, da sie alle arm seien. Sigismund befahl den Mönchen, die Sache in den vorigen Stand zu setzen; sie folgten — aber die Besserung war nicht von langer Dauer.

Das Jahr 1470 zeichnet sich in der Geschichte von Unterseen durch den Brand seines alten Schlosses aus. Diesem Unglück folgte im nächsten Jahre eine ähnliche Katastrophe, welche die ganze Statt in Asche legte. Der Geschichtschreiber Michael Stettler beschreibt dieses Ereigniß folgendermaßen: „Die Stadt Vndersewen, gienge Freytags nach dem Meytag „1471 durch fewrs noth sehr kläglich zu grund, Also daß innert „den Ringmawren, kein eintzig Hauß errettet werden mochte. „Und darüber ward auff Dienstag nach Mariä Geburt von Klei„nen unnd Grossen Räthen der Statt Bern beschlossen: Man „solte das Stättlin widerbawen, die Häuser ringsweiß den „Mawren nachsetzen, unnd in der mitte ein weiten Platz, zu ei„nem nothwendigen Kaufhauß, inn welchem man Saltz, Stahl, „Eysen, Thuch, und andere nothwendige Wahren feyl haben „könte, ledig lassen. Wer auch in diesem Stättlein zu bawen „begehrte, und aber nicht gnugsamen vermögens were, denselbi„gen wolte man mit fürstreckung Gelts und andern Dingen zu„stehen, Zu dem einem jeden, mit Holtz, Kalch, Steinen, füh„rungen, und dergleichen handreichung thun, und ein Burger-

„schafft mit sonderbahren Freyheiten versehen. Hiemit kame „dieser Baw zu fortgang, die Hoffstätten (Bauplätze) wurden „von einem Rathsverwandten von Bern außgetheilt, und das „Kauffhauß in der Statt Bern kosten auffgerichtet." Zu gleicher Zeit wurde auch eine Kapelle gegründet, woran Bern 40 Goldgulden steuerte; das Kloster lieferte den Geistlichen. Später wurde eine Kirche erbaut, deren Pfarrer ebenfalls vom Kapitel von Interlaken ernannt worden zu sein scheint. Eine selbstständige Pfarrgemeinde bildete Unterseen erst seit dem Jahr 1527.

In Folge der Reformation, welche die Regierung während den Jahren 1528 und 1529 auch in diesen entlegenen Thalschaften einführte, fanden zu wiederholten Malen unruhige Auftritte unter der Bevölkerung statt, die nur unter Anwendung strenger Maßregeln unterdrückt werden konnten. Unterseen hielt standhaft zu der Obrigkeit und wurde („zu Erkanntnuß geleisteter Pflicht und gelittenes Schadens Ersazung") für seine in diesen schwierigen Zeiten bewiesene Treue folgendermaßen belohnt. Die Stadt erhielt zu ewigem Erblehen gegen 5 Pfund jährlichen Zinses 100 Kuh Bergrechte an der Alp Sefinen *) (Sevina), welche das Kloster im Jahr 1246 von Walther von Wädiswyl, Vogt zu Unspunnen, um 100 Pfund erkauft hatte; — ihre Wirthschaft, ihre Bäckerei, die Fleischbank, Waag, Gewicht und Maß wurden von jeder Steuer befreit; des ewigen Bodenzinses, nämlich der 3 Pfund Wachs und der „schwarzen Hennen mit gelen „fießen", für welche sie jährlich dem Kloster pflichtig war, wurde sie enthoben und ihr gestattet „daß sie den rothen schmählichen Zipfel „ab den Panern schneyden und die Paner vierschröt machen solte." Um diese Zeit wurde die Herrschaft Unterseen zur selbstständigen Landvogtei erhoben und in gerichtlicher sowohl als administrativer Beziehung den übrigen Gebietstheilen

*) Im Lauterbrunnenthal, wo die besten Käse bereitet werden.

des Kantons gleich gestellt; im Jahr 1798 ward sie dem Oberamt Interlaken einverleibt, wovon sie noch jetzt einen Bestandtheil bildet.

Die jetzige Stadt Unterseen enthält nichts Bemerkenswerthes. Ihre Bevölkerung beträgt 1406 Seelen. Einige von den dem modernen Gasthaus gegenüberliegenden Holzhäusern, kohlenschwarz vom Alter und besonders vom Rauch, sollen aus den Jahren 1530 und 1650 herstammen. Die Kirche, welche den nördlichen Winkel des Vierecks einnimmt, ist vom Jahr 1674; sie wurde auf der Stelle aufgebaut, auf welcher die frühere stand, die in jenem Jahre durch eine Feuersbrunst verzehrt wurde. In den Jahren 1841 und 1842 vergrößert, fiel sie in der Nacht vom 30. November auf den 1. Dezember 1851 plötzlich zusammen; die schöne Orgel, die sie besaß, wurde unter den Trümmern begraben; der Glockenthurm allein blieb verschont. Schon im Jahr 1853 konnte die nach soliderem Plan neu aufgebaute Kirche dem Gottesdienst wieder übergeben werden.

Haben wir Unterseen durchwandert, so wird gewiß jeder Fremde von selbst auf der Brücke über die Aare (der Schaalbrücke) stehen bleiben, um eine der herrlichsten Aussichten der Schweiz zu bewundern. Ich will nicht einmal versuchen, sie zu schildern; ich bin gewiß, daß jeder Reisende ohne meine Beihülfe ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen wird. Auf der andern Seite des Flußarmes liegt **Spielmatten**, eine Insel und Vorstadt von Unterseen, und aus einer einzigen Gasse bestehend, an deren Ende man an einen zweiten Arm des Flusses und zu einer andern Brücke, der Höhebrücke, gelangt, die nach

Aarmühle hinüberführt. Dieses große Dorf besteht zum Theil aus alten, äußerst malerischen Holzhäusern, die sehr oft den besten Skizzen der zahlreichen Künstler als Modelle gedient haben, welche jährlich unser Land zu solchen Zwecken erforschen. Aarmühle, mit einer Bevölkerung von 1236 Einwohnern, wird

noch von zwei andern Armen der Aare durchschnitten, welche als bewegende Kraft für die großartige Parqueteriefabrik der Herren Stürler und Knechtenhofer und die dazu gehörige Sägemühle benutzt werden. Diesem Etablissement gegenüber befindet sich die Briefpost und das Telegraphenbüreau. Aarmühle ist ein gewerbreiches Dorf, das über bedeutende Hülfsmittel gebietet, leider aber auch eine große Anzahl Wirthschaften besitzt, die seinem Wohlstand Abbruch thun. In vorigen Zeiten war es anders. Als im Jahr 1794 zwischen den Einwohnern von Unterseen und Aarmühle ein Zwist entstand, beschwerten sich erstere über „die zwei mit Waaren angefüllten Laden", welche in Aarmühle errichtet wurden, indem es gegen die Freiheiten verstoße, welche der Burgerschaft von Unterseen im Jahr 1413 zugestanden wurden, und namentlich auch gegen die Verordnung vom 27. Januar 1761, welche deutlich vorschreibt, „daß in der Entfernung von einer Stunde Umfang in der Nähe der Städte weder Kaufladen noch Wirthshaus eröffnet werden solle." Im Jahr 1529 entstand die erste Wirthschaft in Aarmühle; auf die wiederholten Klagen ihrer eifersüchtigen Nachbarn wurde sie jedoch im Jahr 1625 wieder geschlossen; zugleich aber die Anzahl der Wirthschaften in Unterseen auf 6 herabgesetzt.

Die Gründung von Aarmühle scheint in sehr alte Zeiten hinauf zu reichen, obschon es das einzige Dorf der Umgegend ist, dessen in den Geschichten des Landes wenig Meldung geschieht. Es ist von ihm die Rede in einem aus Bern vom Jahr 1365 datirten Dokument, vermittelst welchem Kaiser Karl IV. dem Kapitel von Interlaken das Recht verleiht, den Wochen- und Jahrmarkt auf St. Johannes des Täufers und St. Gallen-Tag von Wyden, wo sie bis dahin abgehalten worden waren, zwischen die Aarbrücke und das Kloster zu verlegen (inter pontem dictum *Amüli*, pro utilitate et commodo dicti mo-

nasterij). Diesem Umstande verdanken wir zweifelsohne die große Breite des sogenannten

Höheweges, auf den wir nun gelangen, und der gegenwärtig mit Recht zu den großartigsten Promenaden der Schweiz gezählt wird. Er bildet zugleich die Straße von Aarmühle nach

Interlaken, und ist auf beiden Seiten mit einer Reihe prachtvoller Nußbäume besetzt, die in der Schweiz ihres Gleichen suchen *). Die Aussicht von den Fenstern der Hotels, welche den Höheweg seiner ganzen Länge nach auf der einen Seite einnehmen, ist überaus reizend. Der Anblick der Jungfrau, die immer der bedeutsamste Mittelpunkt für diese bewunderungswürdigen Naturscenen bleibt, ist insonderheit geeignet, die Reisenden mit hoher Begeisterung für diese einzig schöne Gegend zu erfüllen.

Das eigentliche Aarmühle, zu welchem Interlaken in communaler Beziehung gehört, besitzt einen Gasthof und zwei Pensionshäuser, das Gasthaus zum weißen Kreuz, die ehemalige Pension Rubin und das ***Hôtel et Pension Wyder***. Die andern Etablissements dieser Art liegen in folgender Reihe am Höheweg: ***1) Hôtel et Pension Ritschard; 2) Hôtel et Pension Victoria; 3) Hôtel et Pension de la Jungfrau; 4) Hôtel Suisse***, oder Schweizerhof; ***5) Hôtel et Pension du Belvédère; 6) Hôtel et Pension des Alpes; 7) Hôtel et Pension du Casino***; ***8) Hôtel d'Interlaken***, oder Gasthaus; ***9) Pension Fischer; 10) Hôtel et Pension Ober;*** oder Schlößli **). — Das letztgenannte Haus

*) Mehrere dieser Nußbäume sind in neuster Zeit niedergehauen worden; man muß wirklich über die geringe Sorgfalt erstaunen, welche auf die Erhaltung dieser Prachtbäume verwendet wird, die bisher mit Recht als eine der schönsten Zierden der Gegend angesehen wurden.

**) Auf dem Höheweg stehen außerdem noch etwa ein Dutzend Buden, wovon die meisten zum Verkauf von Holzschnitzwaaren bestimmt sind. Ferner sind darunter anzuführen: die Armenschule, neben

liegt in der Mitte des Thales, in einem der gesundesten Theile des Bödeli; es ist umgeben von einem ausgedehnten Garten, mit herrlichen Anlagen von grünen Wiesen und riesigen Nußbäumen, deren Schatten während den heißesten Monaten des Jahres erquickende Kühlung und liebliche Ruheplätzchen gewähren. Seit langen Jahren von den ersten Familien besucht, wurde dieses Haus vor kurzem bedeutend vergrößert; es besitzt alle Reize und alle Annehmlichkeiten eines wirklichen Landhauses, ohne mit einer großen Anzahl Landsitzen die Unbequemlichkeit zu theilen, vom Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens zu weit entfernt zu sein, da es nur einige hundert Schritte von Interlaken selbst abliegt, wo der glänzendste und fröhlichste Kreis von Fremden aus allen Enden der Erde alljährlich sich zusammenfindet.

Die beiden mit Zinnen versehenen Thürmchen des im italiänischen Styl erbauten Schlößli bieten zugleich einen ausgezeichneten Standpunkt, um alles, was das Bödeli von Interlaken Zauberisches und Erhabenes besitzt, betrachten und bewundern zu können. Jemand hat gesagt: „es fehle der Schweiz nur ein Vulkan und der Anblick des Meeres, um das schönste und sehenswertheste Land Europa's zu sein." Man kann wohl sagen, daß bis zu einem gewissen Punkte Interlaken diese verschiedenen Vorzüge in sich vereinigt. Vergebens würde man anderwärts, in einem eben so vortheilhaften Verhältnisse mit einander verbunden, eine erhabenere Natur, großartigere Wasserfälle und zugleich lieblichere und malerischere Scenen der Alpenwelt suchen; und wenn auch das Bödeli keinen wirklichen Vulkan besitzt, so kann man doch sagen, daß die durch die unter-

---

der Pension Viktoria, das Lesekabinet des Herrn Urfer und dasjenige der Wittwe Banatz, so wie die Wechselbank des Herrn Isidor Jackowski.

gehende Sonne beleuchteten Alpen wenigstens dasjenige bieten, was jenem am nächsten kömmt. Ist, auf der andern Seite, unsere Einbildungskraft nicht gar zu nüchtern und streng in ihren Forderungen, und gibt sie der poetischen Illusion etwas zu, so erblicken wir ohne Mühe in unsern beiden hübschen See'n das Miniatur-Bild des Meeres. Unser kleines Ländchen bietet gleichzeitig die entgegengesetztesten Wärmeverhältnisse; die Hochalpen und schon die Umgebungen der Gletscher von Grindelwald geben uns eine vortreffliche Idee von dem Klima einer nördlichen Zone, während die Milde seines Winters, die Reize seines Frühlings und die Hitze seines Hochsommers das Bödeli den von den Dichtern so hoch gepriesenen südlichern Ländern dreist an die Seite stellen. Der Thalboden ist schön und fruchtbar, und trägt er nicht Orangen, so liefern dafür die benachbarten Berge Erdbeeren, die eben so herrlich sind.

Es ist indessen die Alpenluft, die dieser Gegend einen Vorzug gibt, der noch über Erdbeeren und Orangen geht; sie ist es, die jährlich so vielen kränklichen Besuchern aus allen Ländern Europa's und Amerika's nach kurzem Sommer-Aufenthalt eines der schätzbarsten Güter, die Gesundheit, wiedergibt. Besonders für Brust- und Nervenleidende ist ein längerer Aufenthalt in Interlaken nach vieljährigen Erfahrungen von ausgezeichneter Wirkung. Bis in die letzte Zeit war unsere Gegend hauptsächlich für ihre Molkenkuren berühmt; unsere Aerzte haben aber nachgewiesen, daß in diesen Kuren die außerordentliche Reinheit und eigenthümliche Beschaffenheit unsrer Bergluft eine Hauptrolle spielt, und daß der wunderbare Erfolg, der in den meisten Fällen erreicht wird, größtentheils diesen Luftkuren, wie man sie mit Recht nennt, zugeschrieben werden muß. Diesem glücklichen Umstande verdankt das Thal von Interlaken denn auch den hohen Ruf, den es im Auslande genießt, trotz den eben nicht uneigennützigen Verläumdungen und

Anfeindungen, welchen es vorzüglich in der letzten Zeit seitens von Männern ausgesetzt war, welche sich eine höchst absprechende Beurtheilung der klimatischen und hygienischen Verhältnissen unseres Thales erlaubten, mit welchen sie sich, nach kaum wochenlangem Aufenthalte, offenbar nicht gehörig vertraut machen konnten. Nachfolgender III. Theil, den ich der gefälligen Mittheilung eines unserer Kurärzte, Herrn Dr. Straßer, verdanke, stellt die böswillige Oberflächlichkeit jener Behauptungen, so wie die unbestreitbaren, durch vieljährige gewissenhafte Beobachtungen konstatirten Vorzüge unsers Klimas in ihr wahres Licht *).

*) Vergleiche auch die interessante Schrift des nämlichen Aerztes: „Medizinische Beobachtungen über den Kurort Interlaken, Thun 1855." — Sein Kollege, Hr. Dr. Volz, theilt die darin niedergelegten Ansichten ebenfalls. Das Büchlein befindet sich auch vorräthig in der Buchhandlung K. Urfer, in Interlaken, und ist besonders Aerzten und solchen Personen zu empfehlen, welche diese Gegend aus Gesundheitsrücksichten besuchen. Bekanntlich hegte James Clarke auch eine überaus günstige Meinung vom Klima dieses Alpen-Thales.

Dritter Theil.

Interlaken in klimatologischer Beziehung und seine Bedeutung als Kurort.

Werfen wir einen Blick auf die Landkarte der Schweiz, so finden wir Interlaken am Ausflusse des Brienzersees gelegen, unter dem 46° 42′ N. B. und 26° 32′ O. L. 1725′ über dem Meere. Im gleichen Momente fällt uns aber auch die eigenthümliche Richtung dieses See's gegenüber allen andern Schweizerseen der nördlichen Abdachung der Alpen auf. Während nämlich die Längerichtung aller übrigen Seen von Süden nach Norden zu liegen kömmt, hat der Brienzersee die Längerichtung von NO. nach SW., so daß sein Ausflußende südlicher als dasjenige seines Einflusses liegt. — Untersuchen wir die Ursachen dieses Verhältnisses, sowie die Folgen desselben für die klimatologische Bedeutung von Interlaken genauer, so ergibt sich ungefähr Folgendes:

Der Brienzersee, sowie der weiter nordwestlich gelegene Thunersee werden hauptsächlich von der Aare alimentirt. Dieselbe entspringt den östlichen Abhängen des Finsteraarhorns aus den Lauteraar-, Oberaar- und Finsteraargletschern, wendet sich bei der Grimsel, wie die meisten der nördlichen Abdachungen der Alpen entspringenden Flüsse, nach Norden und mit einem ungeheuren Gefälle die einzelnen Plateaux durchschneidend, wobei sie den schönen 200′ hohen Handeckfall bildet, erreicht sie schon bei Meiringen die Sohle der allgemeinen schweizerischen Hochebene. Anstatt aber von hier aus ihren Lauf nordwärts fortsetzen zu

können, wird sie durch die dem Central-Stocke des Gotthards und seiner westlichen Ausläufer, der Kette der Berner-Alpen, sich gegenüberstellenden Kette des Kalkgebirges, das im Titlis seinen Knotenpunkt findend, nach Westen die Kette des Rothhornes und des Brienzergrathes aussendet, gezwungen, ihren Lauf ebenfalls nach Westen zu nehmen, um zwei Stunden unterhalb sich in den etwa 3 Schweizerstunden langen, nach Norden von der zuletzt genannten Gebirgskette begrenzten Brienzersee zu ergießen. Anstatt also sich von der Centralkette der Berner-Alpen zu entfernen, befindet sich dieselbe, trotzdem sie schon einen Weg von 18 Schweizerstunden zurückgelegt und die Thalsohle eine Breite von beinahe einer halben Stunde erreicht hat, nur durch die Gruppe des Faulhornes von ihnen getrennt, noch ganz in der Nähe der ewigen Schnee- und Eisberge.

Unzweifelhaft sind der Brienzer- und Thunersee in alten Zeiten vereinigt gewesen, und die jetzt zwischen beiden gelegene Ebene nach und nach durch Ablagerung des Geschiebes aus den an dieser Stelle einmündenden Seitenflüssen entstanden. — Sämmtliche Quellen der nördlichen Abhänge der großen Finsteraarhorngruppe, von der Wasserscheide der großen Scheidegg an bis zum Tschingelhorn, vereinigen sich in der Schwarz- und Weißlütschinen, welche zuletzt gemeinsam, die Faulhorngruppe von der weiter westwärts gelegenen Gruppe der Suleck und der Schwalmern trennend, ihr Geschiebe in die vereinigten Seen hinausgewälzt hatten, bis das von ihnen gebildete Delta an den gegenüberliegenden Gebirgszug (nur noch durch die Flußbreite der Aare von demselben getrennt) sich anlehnen konnte. Auf der andern Seite wurde durch den das Habkernthal durchschneidenden, vom Hohgant herkommenden Gebirgsbach der weiter westlich gelegene Theil der Ebene gebildet. Beide Seitenflüsse, als furchtbare Gebirgsbäche bekannt, sind schon seit Jahrhunderten, um die jährlichen Ueberschwemmungen und Austretungen

zu verhindern, durch eigene Kanäle, der eine in den Brienzer=, der andere in den Thunersee geleitet worden, wohin sie nun ihr Geschiebe ablegen und ihre wilden Wasser ohne Schaden zur Ruhe bringen können.

Mitten in dieser prachtvollen, man kann mit Recht sagen, wie durch einen Zauber bis unmittelbar an den Fuß der Central=Alpen vorgeschobenen und gleichwohl nur etwa 1725 Fuß hoch über dem Meere gelegenen Delta=Ebene, die mit einer Seite mit dem schweizerischen allgemeinen Plateau zusammenhängt und dadurch den heut zu Tage alles verschlingenden Dampfrossen zugänglich gemacht ist, andrerseits unmittelbar von den ewigen Schnee= und Eisfeldern der Central=Alpen überragt wird, liegt Interlaken, das durch diese Lage in wenigen Decennien zum beliebtesten Aufenthalts= und Zusammenkunftsort für alle Nationen geworden ist. Die Großartigkeit, mit der die Natur hier auf einen kleinen Fleck alles Merkwürdige, was sie beinahe nur im Stande war, hervorzubringen, concentrirte, vermag nur derjenige zu schätzen, der mit Sinn für Naturwunder überhaupt begabt ist. Die Menge der verschiedenen Wasserfälle, von denen jeder wieder seine Eigenthümlichkeit besitzt, das großartige Schauspiel, wie der ewige Gletscher zu der blühenden Wiese herabsteigt, vor Allem aus aber die erdrückende Nähe der himmelstürmenden Titanen, die in ihren Schnee= und Eistalar gehüllt, bald ruhig und freundlich auf das zu ihren Füßen spielende grüne Thal herabschauen, bald in finstere Wolken verhüllt, dasselbe zu erdrücken scheinen, mit einem Worte: dieser imposante Gegensatz zwischen Leben und Tod macht selbst auf den Unempfindlichen einen solchen Eindruck, daß er sich nur mit großer Mühe davon losreißen kann, und je eher je lieber wieder zurückkehrt, um sich diesem überwältigenden Gefühle von Neuem zu überlassen.

Doch kehren wir zu unserer eigentlichen Aufgabe zurück,

welche darin besteht, die Wichtigkeit von Interlaken in einer andern Hinsicht, nämlich als Kurort für viele Leiden der Menschheit darzustellen. Wir müssen hier vorerst, nachdem wir seine Lage im Allgemeinen im Bereich der Central-Alpen angegeben haben und bevor wir auf die eigentlichen klimatischen Verhältnisse eingehen können, die Umgebung desselben etwas näher detailliren. Wie schon erwähnt, liegt Interlaken in der Mitte zwischen beiden Seen, am Fuße des Harder, der mit 4340 Fuß Höhe den Endpunkt des sogenannten Brienzergrathes (6890′) bildet und wie der ganze Gebirgszug (Eigenthümlichkeit der Kalkformation) ungeheuer schroff gegen die Central-Alpenkette in den Brienzersee und die Ebene von Interlaken hinunterfällt. Durch das Habkernthal von ihm getrennt, rücken der südlichste Gebirgszug der Hohgantgruppe, der St. Beatenberg und noch weiter westlich die Ralligstöcke in die Linie vor, um den Thunersee nördlich begrenzen zu helfen. — Das südliche Ufer des Brienzersee's wird, wie ebenfalls schon erwähnt worden, von dem nördlichen Gebirgszuge der Faulhorngruppe, dem Bönigberge, begrenzt, der ebenfalls im Durchschnitte über 6000 Fuß hoch ist. In der Lücke zwischen dem letztern und der westlich gegenüberstehenden Suleck (7479′), die sich in die Schwalmern (8427′), den Abend- und Morgenberg fortsetzt, um den Thunersee südlich einzuschließen, blicken die drei Bergriesen Jungfrau, Mönch und Eiger hervor, von denen die erste mit ihrer wunderschönen Gestalt, von Interlaken und dem berühmten Höheweg aus einzig sichtbar, den Glanzpunkt desselben bildet, während weiter gegen den Thunersee hin alle drei Schneeberge zugleich gesehen werden können. — Wir sehen also, daß die die Ebene von Interlaken einschließenden Gebirgszüge im Durchschnitte über 6000 Fuß hoch sind, und sämmtlich sehr steil gegen dieselbe abfallen. Es kann mithin in einem gewissen Sinne allerdings von einem Gebirgskessel, in welchem Interlaken liegt, gesprochen werden,

wenn wir die Elevation der Umgebung gegenüber der Ebene in Betracht ziehen wollen, jedoch müssen wir uns schon hier gegen die Nachtheile, welche im Allgemeinen den sogenannten Gebirgskesseln zugeschrieben werden, und die namentlich in Bezug auf die Temperaturverhältnisse gewöhnlich mit bedeutenden Nachtheilen verbunden sind, verwahren, da ja das Thal nach zwei Seiten hin völlig offen steht, die Winde nach beiden Seiten hin freien Spielraum haben, die Ventilation mithin vollkommen im Gange ist, was alles bei den eigentlichen von allen Seiten eingeschlossenen Gebirgskesseln nicht stattfindet.

Treten wir nun nach diesen vorausgeschickten Prämissen, als: der Lage mitten im Gebirge in einem der am tiefsten eingeschnittenen Thäler der Central-Alpen, der Richtung des Thales von Ost nach West, der Breite des Thales und der Lage zwischen beiden Seen, näher auf die Vortheile ein, welche daraus für die klimatologischen Verhältnisse von Interlaken entspringen, so ergibt sich ungefähr Folgendes:

1) Es ist eine durch die Klimatologen konstatirte Thatsache, daß die Isothermen in den Thälern der Central-Alpen der Hauptkette näher rücken, je tiefer dieselben eingeschnitten sind. Es läßt sich dieses leicht dadurch erklären, daß eine größere Masse der Erdoberfläche erwärmt, mithin auch die Ausstrahlung derselben um so stärker wird, während dieselbe durch die geschützte Lage des Thales nicht so leicht von den Winden entführt werden kann. Ein solches Thal, trotzdem es vielleicht eine viel bedeutendere Höhe hat, als die Thäler der Vorberge der nämlichen Gebirgskette, wird eine höhere mittlere Temperatur anzeigen, weil in den letztern weniger Oberfläche von der Sonne erwärmt wird und die ausgestrahlte Wärme leichter von den Winden verweht werden kann. Dieses Verhältniß ist vollkommen auf das Thal von Interlaken anwendbar. Die mittlere Jahrestemperatur von Interlaken steht höher als diejenige von

Thun und um ein bedeutendes höher als diejenige von Bern, welche Beobachtung schon unter dem Volke sprichwörtlich geworden ist, da es heißt, es seie in Interlaken um einen Rock wärmer als in Thun und um zwei Röcke wärmer als in Bern.

2) Die Hauptrichtung des Thales geht von Osten nach Westen. Die steile Südseite des Brienzergrathes und des Harders ist mithin beinahe den ganzen Tag der Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt, und bildet, theils durch Reflexion der Sonnenstrahlen während des Tages, theils durch Ausstrahlung der Erdwärme während der Nacht, den Wärmebehälter für das ganze Thal, während er andrerseits dasselbe gegen die kalten Nordwinde schützt. Die Beobachtung hat gezeigt, daß bei schönem Wetter im Sommer die Temperatur der Luft während der Nacht nie unter das Mittel der entsprechenden Tagestemperatur hinuntersinkt und wir oft beinahe italiänische Nächte in Bezug auf die warme und angenehme Nachtluft aufweisen können.

3) Das Thal von Interlaken muß in Bezug auf seine atmosphärischen Verhältnisse gänzlich zu der eigentlichen alpinen Region gezählt werden. — Seine Niederschläge sind ganz dieselben, wie sie die Centralalpen im Allgemeinen darbieten, und diese sind völlig verschieden von denjenigen des allgemeinen schweizerischen Hochplateaus.

Wir haben oft das schönste Wetter, während es in der ebenen Schweiz regnet und umgekehrt. — Aber noch in einem andern wesentlichen Punkte, nämlich in Bezug auf die Luftströmungen, welche für einen Kurort so wichtig sind, gehört das Thal von Interlaken vollständig zu den Thälern der Centralalpen. — Wir besitzen nämlich, wenn nicht ein größerer Wind vorherrscht, vollkommen die morgendlichen und abendlichen Luftströmungen, wie sie in den tiefern Thälern der Centralalpen von den Geologen nachgewiesen sind. — Nach Sonnenuntergang nämlich fängt die über den Schneefeldern liegende kalte Luft vermöge

ihrer Schwere an, in das Thal hinunterzuschleichen, während die warme Tagluft in die Höhe steigt. Dieß dauert bis in den Morgen hinein fort, wo dann die umgekehrte Luftströmung eintritt. Dieses Phänomen ist allen Schiffern auf dem Brienzer- und auch auf dem Thunersee nur zu gut bekannt. — Welche Vortheile diese Erscheinung für die fortwährende Ventilation des Thales und die dadurch verhinderte Stagnation der Atmosphäre darbietet, kann sich Jeder, der diese Verhältnisse kennt, selbst denken. — Wenn deßhalb irgend ein Ort auf reine Gebirgsluft Anspruch machen kann, so ist es gewiß Interlaken.

4) Ein vierter wesentlicher Hauptvorzug, der aber erst recht in die Augen springt, nachdem wir die frühern entwickelt haben, ist die Lage von Interlaken zwischen den beiden Seen. — Beide nehmen die ganze Thalbreite ein und lassen kaum Raum für die Anlegung von Straßen. — Bei der Höhe der beide Ufer begrenzenden Gebirgszüge ist es nun unmöglich, daß irgend ein Wind die Ebene von Interlaken treffen kann, ohne mit einer der beiden Wasserflächen in Berührung gekommen zu sein und sich mit den über denselben befindlichen Wassertheilchen geschwängert zu haben. — Dieser Umstand ist nach meiner Ansicht einer der Hauptgründe, in Verbindung mit der in fortwährender Bewegung begriffenen Atmosphäre, weßhalb wir im Sommer, troß des tief eingeschnittenen Thales, immer eine gemäßigtere Temperatur haben, als das Plateau der übrigen Schweiz. Der höchste Thermometerstand derselben war z. B. im verflossenen Jahre in Bern + 27° R., bei uns nur + 25° R. Interlaken muß deßhalb durchaus zu den feuchtwarmen Aufenthaltsorten gerechnet werden, welche bekanntlich für alle etwas acuten Brustleiden so ausgezeichnet sind.

Dieses in kurzen Zügen die wesentlichsten Momente, welche Interlaken unstreitig den Charakter eines eigentlichen Gebirgskurortes aufdrücken, und ihm so wesentliche Vorzüge

vor so vielen andern verschaffen. Wenn wir im Folgenden die Geduld des Lesers länger in Anspruch nehmen, so geschieht es, um ihm nun an der Hand von gesammelten Beobachtungen den Beweis zu leisten, daß die Erfahrung die Thatsachen wirklich bestätigt, die wir gleichsam a priori aus der Lage und Gestaltung des Thales abgeleitet haben. Zugleich wollen wir dann versuchen, alle jene Momente, welche bei der Beurtheilung eines Kurortes von so wesentlichem Belange sind, etwas näher zu erörtern.

1. Temperaturverhältnisse. Um dem Leser hierüber eine Uebersicht geben zu können, sind mir von dem Herausgeber dieses Werkes, Herrn Ober, eine Reihe von Beobachtungen während 5 Jahren (von 1841—45) mitgetheilt worden, welche ich benutze und der Oeffentlichkeit übergebe. Es sind die monatlichen Mittel dieser Jahre nach Reaumur. Thermometer frei hängend, gegen Norden ausgesetzt. Beobachtungszeit 8 Uhr Morgens und 2 Uhr Nachmittags.

Januar	— 1°,7	Juli	+ 16°,6
Februar	+ 0°,9	August	+ 16°,7
März	+ 4°,6	September	+ 14°,3
April	+ 8°,2	Oktober	+ 9°,5
Mai	+ 13°,6	November	+ 3°,9
Juni	+ 14°,8	Dezember	+ 0°,2

Jahresmittel + 8°,4.

Dieses Jahresmittel übersteigt jenes von Bern (7°,77 C.) bedeutend und bei Vergleichung der Beobachtungen an beiden Orten wird man finden, daß namentlich unsre Winter milder sind als die in Bern. Wie anderswo zeigt sich auch hier die größte Kälte in den Monaten Januar und Februar; das Thermometer sinkt auf 8 und 10 Grad unter Null, ausnahmsweise bis auf — 14° R. Am 15. Februar 1854 um 6 Uhr Morgens stand es auf — 13°,8. Am gleichen Tage sank es in einigen

Gegenden der Schweiz bis auf — 18° und — 21°, wie z. B. in Einsiedeln. Am entgegengesetzten Ende der Scala bieten Juli und August eine Temperatur von + 18° bis + 25°, Höchst selten erreicht oder übersteigt das Thermometer + 28. — Im letzten Jahre (1857) war in Bern der höchste Stand + 27°. bei uns + 25°. —

Da es sich bei einem Kurorte nicht bloß um die monatliche mittlere Temperatur der für die Kurzeit wichtigen Monate handelt, sondern vorzüglich um die Stabilität dieser Monatsmittel und um den Gang der Tagestemperaturen überhaupt, so erlaube ich mir hiermit eine Tabelle über die 4 Sommer-Monate Juni, Juli, August und September des Jahres 1857 zu veröffentlichen, welche die täglichen Temperaturen Morgens, Mittags und Abends angeben. Die Beobachtungszeit ist 6 Uhr Morgens und Abends und 2 Uhr Mittags:

1857.

	Juni.				Juli.			
	M.	M.	A.	Mittlere Tagestemper.	M.	M.	A.	Mittlere Tagestemper.
1.	9°	16°	12°	12°,3	12°	16°,5	13°	13°,8
2.	7°,5	14°	13°,5	11°,7	11°	13°	13°	12°,3
3.	11°	15°	11°,5	12°,5	11°	17°	16°	14°,7
4.	10°	17°	17°	14°,7	11°	18°	17°	15°,3
5.	11°,5	22°	20°	17°,8	13°	21°	20°	18°
6.	11°	20°	17°	16°	14°,5	19°	18°	17°,2
7.	15°	24°	20°	19°,7	14°	16°,5	14°	14°,8
8.	15°	14°	14°	14°,3	12°	14°	13°,5	13°,2
9.	10°	7°	7°	8°	11°,5	16°,5	15°	14°,3
10.	7°	14°	11°,5	11°	11°	15°,5	14°,5	13°,7
11.	9°	13°,5	12°,5	11°,7	13°	16°	14°	14°,3
12.	8°	12°	10°	10°	14°	18°	17°	16°,3
13.	8°	12°,5	11°	11°	14°	20°	20°	18°
14.	9°	14°	17°,5	13°,5	13°	25°	23°	20°,3
15.	10°	17°	14°	13°,7	14°	23°,5	22°	19°,8
16.	13°	16°	13°,5	14°,2	18°	24°	23°	21°,6
17.	11°,5	17°	16°	14°,8	17°	19°	18°	18°,3
18.	12°	20°	18°,5	16°,8	16°	21°	20°	19°
19.	13°	19°	19°	17°	16°	22°	21°	19°,7
20.	13°	22°	20°	18°,3	14°,5	22°	21°,5	19°,3
21.	14°	16°	14°	14°,7	17°	19°	19°	18°,3
22.	12°	15°	14°	13°,7	14°	21°	19°	18°
23.	13°	18°,5	17°	16°,2	15°	21°	19°	18°,3
24.	11°,5	18°	16°	15°,2	13°	21°	20°	18°
25.	11°,5	20°	16°,5	15°,8	17°	22°	21°	20°
26.	13°	20°	20°	17°,7	16°	25°	23°	21°,3
27.	15°	20°,5	20°	18°,5	17°	25°	18°	20°
28.	15°	21°	20°	18°,7	15°	25°	24°	21°,3
29.	15°	21°	17°	17°,7	17°	19°	18°	18°
30.	13°	14°	13°	13°,3	15°	23°	22°	20°
31.					15°	25°	20°	20°

1857.

	August				September			
	M.	M.	A.	Mittlere Tages-temper.	M.	M.	A.	Mittlere Tages-temper.
1.	17°	25°	23°	21°,6	14°	15°	15°	14°,6
2.	17°	24°	21°,5	20°,8	13°	16°	13°	14°
3.	17°,5	24°	20°	20°,5	12°	16°	16°	14°,6
4.	17°	25°	23°	21°,6	13°	17°	16°	15°,3
5.	16°	25°	21°	20°,6	13°	16°	16°	15°
6.	14°,5	15°	14°	14°,6	12°	16°	16°	14°,6
7.	15°	17°	15°	15°,6	11°	19°	16°	15°,3
8.	12°	14°	14°	13°,3	10°	19°	17°	15°,3
9.	11°	14°	14°	13°	13°	18°	16°	15°,6
10.	13°	11°	10°,5	11°,5	12°	18°,5	16°	15°,5
11.	10°	15°	15°	13°,3	9°	12°	12°	11°
12.	10°	19°	18°	15°,6	8°	14°	12°	10°,7
13.	11°	23°	21°	18°,3	9°	15°	14°	12°,6
14.	12°	21°,5	19°	17°,5	8°	16°	12°,5	12°,2
15.	14°	19°	14°	15°,7	11°	18°	15°	14°,6
16.	10°	12°	11°	11°	7°	16°	14°	12°,3
17.	12°	18°,5	10°	13°,7	8°	17°	15°	13°,3
18.	10°	16°	15°	13°,7	8°	17°	15°	13°,3
19.	10°	16°	15°	13°,7	13°	16°	12°,5	13°,8
20.	10°	17°	15°	14°	7°,5	14°	13°	11°,5
21.	9°	21°	17°	15°,7	6°	16°	14°	12°
22.	11°	20°	20°	17°	8°,5	16°	14°	13°
23.	12°	21°	20°	17°,6	8°	15°	14°	12°,3
24.	14°	16°	19°	16°,3	7°	14°	13°	11°,3
25.	14°	16°	19°	16°,3	10°	16°	14°	13°,3
26.	14°	19°	18°	17°	12°	18°	16°	15°,3
27.	11°	20°	19°	16°,6	10°	16°	16°	14°
28.	12°	20°	19°	17°	12°	16°	16°	14°
29.	13°	20°	17°	16°,6	12°	14°	12°,5	13°
30.	11°	18°	17°	15°,3	10°	15°	14°	13°
31.	13°	19°	18°	16°,6				

Die mittlere Temperatur des Monats	Juni	beträgt	14°,83
„ „ „ „ „	Juli	„	16°,85
„ „ „ „ „	Aug.	„	15°,16
„ „ „ „ „	Sept.	„	13°,56

Wir ersehen aus den obigen Tabellen, daß für einen Gebirgskurort die Temperaturscale wenig zu wünschen übrig läßt. Die mittlere Temperatur der Kurzeit (d. h. der vier Sommermonate) beträgt 15°,10, d. h. gerade jene Wärme, wie wir sie für Kranke am zuträglichsten finden. In Bezug auf die größten Temperaturgegensätze sehen wir diese noch am stärksten in der ersten Hälfte des Monates Juni, was davon herrührt, daß im verflossenen Jahre der Schnee sich ausnahmsweise noch nicht bis zur Schneegränze zurückgezogen hatte, daher mehr Feuchtigkeit verdunstet wurde und deßhalb auch noch Niederschläge und die nothwendig damit verbundenen Temperaturgegensätze häufiger vorkommen mußten. Die folgenden Monate dagegen sind sehr stabil.

Zum Schlusse dieses Kapitels nur noch einige Worte über den täglichen Gang des Thermometers. Wie wir aus der Tabelle ersehen, sind die Morgentemperaturen die niedrigsten, wozu namentlich der während der Nacht wehende Bergluft mitwirkt. Ziemlich rasch hebt sich dieselbe nun, bis sie Mittags 2 Uhr den Culminationspunkt erreichend, bis Sonnenuntergang ziemlich konstant bleibt, um nach demselben rasch um einige Grade zu fallen. — Merkwürdiger Weise steigt das Quecksilber bei schönem Wetter 1 bis 2 Stunden nachher wieder (was von der Ausstrahlung der Erdwärme herrührt), so daß um 11—12 Uhr Nachts dasselbe oft auf 16—17° steht, sich die Nacht hindurch ziemlich konstant hält, um dann Morgens unmittelbar vor Sonnenaufgang noch rasch um einige Grade zu fallen.

2. Witterungsverhältnisse und Niederschläge. Das Barometer bewegt sich um 26 Zoll 6 Linien oder 316—317 Pariser Linien herum. Am 14. Jan. 1841 stand es auf 25″ 6‴ und am 6. Jan. 1854 auf 27″ 3‴. Diese zwei Punkte bezeichnen die Grenze seiner Schwankungen im Thale von Interlaken. Nach mehrjährigen Beobachtungen von Hrn. Ober würden durchschnittlich auf das ganze Jahr fallen:

Tage mit bedecktem Himmel	43
Ganz heitere Tage	47
Bewölkt und schöne Tage	110
Regentage, vom Gewitter und Platzregen bis auf nur einige Regentropfen	101
Schneetage	25
Schnee und Regentage, vermischt	21
Nebeltage (Nebel, der bis zu Boden sinkt und sogenannter Spannnebel	19

Für die 4 Sommermonate gestaltete sich dieses Verhältniß im vorigen Jahre folgender Maßen, wobei wir die Regentage ebenfalls sehr strikt gerechnet haben:

	1857.				
	Juni.	Juli.	August.	September.	
schöne Tage	11	16	14	15	= 56
bewölkte und schöne Tage	9	6	10	5	= 30
Regentage	8	5	7	7	= 27
bedeckte Tage . . .	2	4		3	= 9

In Bezug auf die Niederschläge gibt folgende Tabelle der von Hrn. Ober gemachten Beobachtungen während 5 Jahren Auskunft. Regenmesser frei stehend 4′ über der Thalsohle. Die Zahlen bedeuten neue Schweizerzolle.

	Schnee (in Wasser verwandelt).	Regen.	Total.
Januar . .	2,07.	0,70.	2,77.
Februar . .	1,27.	0,03.	1,30.
März . .	0,85.	1,71.	2,56.
April . .	0,69.	2,18.	2,87.
Mai . .	0,17.	2,98.	3,15.
Juni . .	—	5,05.	5,05.
Juli . .	—	3,50.	3,50.
August . .	—	4,09.	4,09.
September .	—	3,74.	3,74.
Oktober . .	0,19.	3,46.	3,65.
November . .	0,38.	2,57.	2,95.
Dezember . .	3,01.	0,24.	3,25.
	8,62.	30,26.	38,88.

Hagel fällt hie und da einmal auf den Bergen; die Thäler werden selten von dieser Plage heimgesucht: in 10—12 Jahren etwa einmal. Schnee fällt von ein Zoll bis ein Fuß im Thale, auf den Gebirgen 12 bis 18 Fuß. Der erste bleibende Schnee zeigt sich gewöhnlich gegen Ende Dezembers in den Thälern; oft erst gegen Mitte Januars. Zuweilen schmilzt er schon gegen Ende Februars oder Anfangs März.

Die Zahl der Gewitter beträgt nach den 5jährigen Beobachtungen von Hrn. Ober durchschnittlich 26. Zu bemerken ist hierbei, daß man gar kein Beispiel kennt, wobei im Thale ein Haus vom Blitze entzündet, oder ein Mensch von demselben erschlagen worden wäre. Derselbe fällt immer, entweder in den See, oder in's Gebirge.

Winde. Vermöge der Tiefe des Thales und der Höhe der dasselbe einschließenden Gebirge haben wir im Thale eigentlich nur zwei Hauptrichtungen für die Winde, nämlich eine

Thal aufwärts und eine Thal abwärts steigende Luftströmung, da alle in's Thal hinuntersteigenden Winde sich der Richtung desselben anschmiegen müssen. Die Gewalt derselben wird hierdurch gebrochen, wie z. B. seit undenklichen Zeiten kein Fall auf dem Brienzersee bekannt ist, wo durch Sturm ein Schiff verunglückt wäre, während dieses auf dem gegen Norden hin offeneren Thunersee schon eher vorkömmt. Der am häufigsten wehende Wind ist derjenige Thal aufwärts, ungefähr 9 Monate des Jahres einnehmend, und ist entweder N.-W., W. oder S.-W., welch' letzterer gewöhnlich Regen bringt. Der über die Hochalpenkette in unsre Thäler eindringende Föhn (Südwind) macht sich zuweilen durch sein exzentrisches Auftreten bemerkbar. Die Bise (N.-O. oder O.) erscheint dagegen sehr selten; wir sind gegen dieselbe namentlich durch unsre hohen Gebirgswälle geschützt. Außer diesen haben wir noch die schon oben genannten, regelmäßigen, abwechselnden Luftströmungen, wie sie in den meisten Thälern der Centralalpen beobachtet werden können, hier zu erwähnen.

Die Zahl der von Hrn. Ober beobachteten Stürme beträgt durchschnittlich 15.

3. Vegetations- und Bodenverhältnisse. Interlaken liegt in der Region des Nußbaumes, an diejenige des Weinstockes angrenzend, da am Thunersee noch Rebberge sich befinden. Der Nußbaum ist die schönste Zierde der Gegend von Interlaken; der sogenannte „Höheweg" ist mit wirklichen Prachtexemplaren dieses schönsten aller Fruchtbäume besetzt. Die ganze Thalebene ist kultivirt und besteht aus Wiesen oder Ackerland, mit Obst- und Nußbäumen bedeckt. — Der Boden ist fruchtbar, nur an den beiden Seeufern befindet sich wegen des hohen Wasserstandes der Seen im Sommer noch einiges Moosland, das aber gegenwärtig durch Tieferlegung der Aare und des Brienzersees ebenfalls kultivirbar gemacht wird. Die Lockerheit des

Bodens (derselbe besteht nämlich, wie wir oben gesehen, nur aus Geschiebe) bedingt einen fernern Vortheil für die Salubrität der Gegend, indem durch rasche Aufsaugung des Wassers, selbst nach längerem Regen, derselbe äußerst schnell wieder trocken wird.

In diesen kurzen Skizzen glauben wir die wesentlichsten Vorzüge von Interlaken und die daraus hervorgehenden Bedingungen, welche für einen Gebirgskurort gefordert werden, dargethan zu haben.

Die bereits erwähnte medizinische Schrift des Hrn. Dr. Straßer enthält erschöpfende Belehrung über diejenigen Krankheiten, die in Interlaken gänzliche Heilung oder theilweise Besserung finden. Es ist hier nicht der Ort, in dieses Kapitel näher einzutreten.

Anmerk d. Herausg.

Vierter Theil.

Spaziergänge von einer Stunde bis zwei Stunden.

Das Kloster Interlaken. Der Hohbühl. Das untere Bleiki. Die Goldei. Im Brand. Die Eck. Der Jungfraublick. Der kleine Rugen. Das Schloß Unspunnen. Wilderswyl. G'steig. Matten. Bönigen. Ringgenberg. Schadenburg. Goldswyl.

Dem Besucher, welchem während seines Aufenthaltes in Interlaken Gesundheitsrücksichten größere Anstrengungen untersagen, bietet sich eine große Auswahl der reizendsten Spaziergänge dar, welche in jeder Richtung die liebliche Ebene durchschneiden und die er ohne Mühe benutzen kann. Seine neuen Kräfte versuchend wird er zuweilen auch das durchsichtige, klare Bächlein bis in den schattigen Hain verfolgen, in welchem es entspringt, um dort die Alpenblumen zu pflücken, die der Frühling dem Boden entsprießen ließ; oder er wird die bereit stehenden Pferde und Esel besteigen, um etwas entferntere Orte zu besuchen. Gesunden und kräftigen Leuten steht noch weit mehr Auswahl zu Gebote. Sie können den ganzen Thalboden in die Kreuz und Quere durchstreifen, um sowohl die Schönheiten zu genießen, welche die reichste Natur überall zu ihren Füßen ausbreitet, als die großartigen Ansichten, welche die Alpen von allen Seiten den bewundernden Blicken offenbaren. Die Einen besteigen die umliegenden Hügel, um mit Einem Male die ganze Fläche des mit Wiesen und fruchtbaren Feldern bedeckten Bödeli's, seine malerischen Dörfer und freundlichen Hütten, die in

einem Wald von Obstbäumen verborgen liegen, zu überblicken. Andere unternehmen einen Ausflug zu Schiff auf einem unsrer Seen mit ihren lachenden Ufern u. s. w. Nicht weniger reizend ist ein Spaziergang beim Schein des Vollmondes unter den ehrwürdigen Nußbäumen, die Interlaken umgeben, und eine seiner Zierden bilden.

Fremden, die gerne das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, kann es nur erwünscht sein, die Merkwürdigkeiten unsrer unmittelbaren Nachbarschaft mit mir zu besuchen. Es versteht sich von selbst, daß wir uns vor allem aus zum Sitze des Oberamts begeben, um zu sehen, was noch vorhanden sei von den alten Gebäulichkeiten des **Klosters Interlaken**, das in der Geschichte des Landes eine so große Rolle spielte sowohl durch die ungeheuern Reichthümer, die es besaß, als durch den schlechten Gebrauch, den es davon machte. Es wurde von Seilger, einem Freiherrn von Oberhofen um's Jahr 1130, für 50 Mönche St. Augustinerordens gegründet, und der heiligen Jungfrau Maria geweiht. Sein Name besteht aus zwei lateinischen Wörtern, Inter-lacus, „zwischen den Seen"; gewöhnlich fügte man „Madon" oder „Matton" bei (der Name der benachbarten Ortschaft Matten), um es von dem Dorfe Interlaken zu unterscheiden, durch welches wir auf unserm Wege vom Neuhaus, unmittelbar vor Unterseen, gekommen sind. In den alten deutschen Dokumenten heißt es Interlappen (inter lapides), von seiner Lage zwischen steilen und wilden Bergen. Das Oberland, und mithin diese Gegend, bildete einen Bestandtheil der damaligen Grafschaft Burgund. Das ganze Gebiet derselben auf dem linken Ufer der Aare gehörte in das Bisthum Lausanne und hieß Uechtland oder Nüchtland. Das Aergöw erstreckte sich über das rechte Ufer dieses Flusses und gehörte in den Sprengel des Bischofs von Constanz. — In der Folge entstand neben der Probstei auch ein Nonnenkloster,

Interlaken

und

seine Umgebungen

von

P. Ober.

Nach der zweiten französischen Auflage
in's Deutsche übertragen

durch

R. G.

Mit einer Karte des Berner Oberlandes.

Bern.
Druck und Verlag von K. J. Wyß.
1858.

Vorerinnerung.

Das Berner-Oberland war noch vor 50 Jahren verhältnißmäßig wenig bekannt. Ein paar ärmliche Wirthshäuser genügten damals, um die kleine Zahl der Fuß-Reisenden aufzunehmen, die sich hie und da in unsern Thälern zeigten. Die wunderbaren Schönheiten unsrer Alpen machten aber auf dieselben einen solchen Eindruck, daß Manche sich beeilten, in der nächsten schönen Jahreszeit wieder zu kommen, um sie auf's Neue zu bewundern, und die Berichte, die sie darüber ihren Freunden und Bekannten erstatteten, lauteten so günstig, daß von Jahr zu Jahr die Zahl der Besuchenden zunahm. Großartige Hotels und Pensionshäuser ersetzten nach und nach die einfachen, ländlichen Gasthäuser, und man kann mit Recht behaupten, daß heutzutage unser kleines Ländchen das beliebteste Stelldichein für Reisende aus allen fünf Welttheilen geworden ist. Der Name Interlaken hat guten Klang unter den Touristen, und die Schönheiten, welche die Natur, so lieblich, so romantisch und so großartig zugleich, verschwenderisch der Bewunderung der Fremden bietet, werden in allen Reisehandbüchern enthusiastisch gepriesen, die bis zum heutigen Tage über die Schweiz veröffentlicht worden sind. Man lese nur beispielsweise, was in dieser Hinsicht ein sehr bekanntes englisches Handbuch sagt: „Schöneres kann man sich nicht denken, als die Lage von Interlaken, das jetzt, so zu sagen, eine englische Colonie geworden ist

(this now English colony!). Ein breiter, beinahe eine englische Meile langer und zu beiden Seiten mit riesigen Nußbäumen besetzter Weg, kann als die Haupt-Straße von Interlaken angesehen werden. Längs derselben stehen in großer Anzahl geräumige und gutgebaute Häuser, welche mit geschmackvoll angelegten Gärten umgeben sind, und eine prachtvolle Aussicht auf das Thal und auf die Jungfrau mit ihrem schneebedeckten Haupte gewähren." Und etwas weiter liest man folgende Zeilen: „Die schöne Lage von Interlaken auf einer kleinen Ebene zwischen dem Thuner- und Brienzer-See, mit der vollkommensten Aussicht auf die Jungfrau, deren Gipfel einer der höchsten in der Alpenkette ist, — die vielen und schönen, sehenswerthen Punkte, von denen es umgeben ist, der wohlfeile Preis der Lebensmittel: all' dieß hat Interlaken einen hohen Ruf durch ganz Europa verschafft, so daß es gegenwärtig von einer ungeheuren Menge von Reisenden besucht wird, von denen zwei Drittel Engländer sind; in den letzten Jahren ganz besonders haben sich dort zahlreiche vornehme englische Familien zu längerm Aufenthalt während der Sommer-Monate eingefunden."

Ein französisches Reisehandbuch für die Schweiz sagt über Interlaken: „Dieses Ländchen gehört unter die, welche man auswählen sollte, um einige Zeit dort zuzubringen. Gelegen zwischen Thuner- und Brienzer-See, in der Nachbarschaft von Lauterbrunnen, Grindelwald und Hasle, vereinigt in ihm die Natur mehr Reize, mehr malerische und romantische Scenen, mehr majestätische und erhabene Gemälde, als man in den meisten andern Gegenden der Schweiz findet." — Lassen wir noch einen deutschen Schriftsteller, Bädecker, reden, der sich über unser Land folgendermaßen ausspricht: „Interlaken hat nichts Besonderes, als seine Lage; aber diese genügt, um ihm

einen außerordentlichen Zudrang von Fremden zu sichern. In einem gesunden und fruchtbaren Thale, dicht vor den Gletschern der Jungfrau, und am Ausgangspunkte der interessantesten Ausflüge, die man in der Schweiz machen kann, hat Interlakens Ruf von Jahr zu Jahr zugenommen. Es ist ein vortreffliches Standquartier für Alle, die Ausflüge in's Berner-Oberland machen, nach solchen Wanderungen aber wieder einige Tage in behaglicher Ruhe leben wollen. Der Besuch Interlakens aus Deutschland hat in den letzten Jahren so zugenommen, daß jetzt ungefähr die Hälfte der Pensionsgäste aus Deutschen besteht. Viele kommen wegen der Molkenkur, Andere um die Zeit für Ausflüge in's Oberland möglichst gut zu wählen, noch Andere zieht ausschließlich das Stillleben in einer der schönsten Alpenlandschaften an."

Wir könnten leicht noch eine große Anzahl Stellen citiren, welche dem Oberlande diesen überlegenen Rang anweisen. Indessen hoffe ich, das bereits Angeführte werde genügen, damit der Leser mich nicht des Vorurtheils oder der Uebertreibung bezüchtige, wenn ich, von den Vorzügen unsers Ländchens sprechend, in diesem Werkchen mich nicht immer der einfachsten und bescheidensten Ausdrücke bediene.

Es sei mir vergönnt, diesen Anlaß zu benutzen, um einen Irrthum zu berichtigen, in den man in Bezug auf das Clima unserer Gegend in fremden Ländern gefallen zu sein scheint. Man schreibt gewöhnlich unsern hohen Bergen einen viel zu großen Einfluß auf die an ihrem Fuße herrschende Temperatur zu, und stellt sich vor, die Nähe des Schnees mache es dem Frühling unmöglich, vor den Monaten Juni oder Juli seine freundliche Macht an der Vegetation unsrer Thäler zu entfalten. Diese Meinung ist durchaus irrig. Unsere mit ewigem Schnee und Eis

bedeckten Alpen verursachen zwar allerdings plötzliche Temperaturwechsel, aber sie halten den Eintritt der großen Hitze durchaus nicht auf, und der Frühling kommt bei uns gewöhnlich mit dem Monat April oder Mai, ja bisweilen schon mit Ende Februar oder im März. Vergangenes Jahr begannen die Wiesen schon um die Mitte März sich mit frischem Grün zu schmücken; Leberblümchen, Crocus, Primeln, Veilchen und andere Blumen waren gar nicht selten, und bereits schickten sich viele Bäume an, ihre Blätter zu entfalten. Der Frühling ist hier, wie anderwärts, die angenehmste Zeit des Jahres; Familien, welche die Städte erst im Juni oder Juli verlassen, um auf's Land zu ziehen, büßen daher alle die herrlichen Genüsse ein, welche der liebliche Vorsommer ihnen hier bieten würde.

Ein Werk, welches ich in zwei Bänden unter dem Titel: „Das Berner-Oberland, in geschichtlicher, wissenschaftlicher und topographischer Beziehung" — veröffentlicht, diente diesem Büchlein zur Grundlage. Für geologische und wissenschaftliche Erörterungen, die in dem engen Rahmen eines einfachen Reisehandbüchleins nicht Raum finden konnten, war ich so frei, den Leser auf jenes größere Werk zu verweisen. Dagegen habe ich dieses Büchlein mit einem „Ausflug in das Frutiger- und Simmenthal" vermehrt, da seit einigen Jahren zahlreiche Fremde diese Thäler besuchen, während früher ihre Beschreibung überflüssig gewesen wäre.

Interlaken, im März 1858.

Der Verfasser.

Interlaken und seine Umgebungen.

Erster Theil.

Thun und seine Umgebungen. Die Ufer des Thuner-Sees. Ankunft beim Neuhaus.

Die große Mehrzahl der Fremden, die jährlich unser schönes Land besuchen, betritt dasselbe von der Seite von Thun her. In dieser Stadt also möchte ich den Reisenden in Empfang nehmen, um ihm als Führer in unsern Thälern zu dienen.

Wie leicht ist ihm jetzt die Reise bis Thun gemacht! Noch vor 100 Jahren bestand so viel als keine Postverbindung zwischen Bern und Thun, wenn wir es vergleichen mit dem, was heutzutage für die Bequemlichkeit der Reisenden gethan wird. Eine elende Postkutsche fuhr 3 Mal in der Woche zwischen den beiden Städten hin und her. In Münsingen wurde Mittagshalt gemacht, und halb gerädert langte man Abends in Thun an. Jetzt fahren täglich drei, im Sommer sogar vier gut eingerichtete Postwagen über Münsingen, ein fünfter über Belp nach Thun, ohne die Omnibus zu rechnen, welche der eidgenössischen Postverwaltung eine empfindliche Konkurrenz machen. Und bereits ist eine Eisenbahn in Angriff genommen, welche mit nächstem Jahre schon in Betrieb gesetzt und eine neue Revolution in diesen Verhältnissen hervorrufen wird. — Nach dem Oberlande bestehen Verbindungen zu Wasser und zu Land. Während

der guten Jahreszeit fährt das Dampfschiff dreimal täglich zum Neuhaus; im Winter macht der verringerte Verkehr nur eine Fahrt nöthig. Die Verbindung zu Land wird vermittelst eines kleinen Pöstchens von 2 oder 3 Plätzen hergestellt, welches von Thun um 3 Uhr Nachmittags abfährt, und um 6 Uhr Abends in Interlaken anlangt. Dieser Landdienst wird jedoch von Juli bis September unterbrochen, da er während dieser Monate durch die dreimaligen Dampfschiffsfahrten ganz entbehrlich gemacht wird.

Thun ist eine sehr alte Stadt, deren Herren ehemals den Grafentitel führten. Sie kam bald nach der Gründung Berns im Jahr 1191 in den Besitz Berchtholds von Zähringen, dessen Scharfblick die vorzügliche Lage dieses Platzes nicht entgangen war. Schon um's Jahr 1182 hatte er, um den unruhigen kleinen Adel der Umgegend im Zaum zu halten, das Schloß auf dem Hügel erbauen lassen, von welchem herab dasselbe so majestätisch die Stadt beherrscht. Im Jahr 1322 war es Zeuge des schrecklichen Todes des Grafen Hartmann von Kyburg, welchen sein Bruder Eberhard vom hohen Thurme herab in den Schloßgraben stürzen ließ. Berchthold von Zähringen erweiterte die Stadt und umgab sie mit starken Mauern, die dem Zahn der Jahrhunderte bis jetzt widerstanden haben.

Unter der Herrschaft der Grafen von Kyburg erreichte Thun den Gipfel seines Glanzes. Mehr als 70 adelige Geschlechter des Oberlandes und der Umgegend von Bern waren dort verbürgert. Fünfzehn Herren der Nachbarschaft besaßen daselbst Häuser und ein Zunftgebäude, das noch jetzt „Oberherren" heißt, und wo sie sich zu versammeln pflegten. Die bedeutsame Stadt hatte sogar einen Schirmbund mit den 3 Waldkantonen, und wurde verschiedene Mal von den Bernern belagert, zuletzt aber von dem Brudermörder Eberhard von Kyburg, zuerst (1323) für die Summe von 3000 Pfund an Bern verkauft,

und hernach (1384) gänzlich abgetreten. Ihre Bürger kämpften mit Ruhm am Tage bei Murten 1476, und für ihren Heldenmuth wurde ihr Panner mit einem goldenen Stern geziert. Der Stamm der Grafen von Kyburg erlosch um's Jahr 1415. Ihr Schloß diente bis in das Jahr 1429 als Sitz der obersten Stadtbehörden. In diesem Jahre ließ der Schultheiß Rudolf von Ringoldingen an der Stelle des östlichen Schloßthurmes die Burg aufführen, welche heutzutage der Regierungsstatthalter bewohnt. Der alte Thurm wurde gleichzeitig in Gefängnisse und Magazine umgewandelt *).

Die Lage von Thun ist reizend. Ein Arm der Aare fließt durch die Stadt, während der andere sich längs der Wälle hinzieht, welche jene im Westen umgeben. Die Bevölkerung beträgt, nach der eidgenössischen Zählung vom Jahr 1850, 3379 Seelen. Ganz originell ist die Bauart der Häuser in der Hauptgasse. Alle haben ein in die Gasse hervorstehendes Plainpied, welches mit Steinplatten belegt und mit eisernen Gittern umgeben ist, so daß es eine zweite, 10 — 12 Fuß über der ersten erhabene Gasse bildet. Dadurch erhält denn jedes Haus zwei Etagen von Kramladen gegen die Hauptstraße, die aber dadurch ziemlich eng geworden ist.

Thun ist das Handelscentrum für alle Thäler des Oberlandes. Schon seit den ältesten Zeiten wurden da bedeutende Messen und Märkte abgehalten. Bereits im fünfzehnten Jahrhundert diente der „Freienhof" als Stapelplatz für die Waaren, welche längs der rechten Ufer des Thuner- und Brienzer-See's aufwärts über die Grimsel nach Italien gingen. Von öffentlichen Gebäuden führen wir als bemerkenswerth auf: die Kirche, das Rathhaus, welches die Stadtarchive und eine Bibliothek von mehr als 7000 Bänden enthält; das Korn-

*) Eine ausführliche Geschichte der Stadt Thun findet sich im „*Oberland Bernois*", T. I, p. 16.

haus und das Salzmagazin, jetzt in eine Kaserne umgewandelt; das Waisenhaus und der sehr reiche Spital, der eine Viertelstunde von Thun an der Straße nach Bern liegt. Die Büreaux der Fahr- und Briefpost, sowie die des Telegraphen, befinden sich in den Gebäulichkeiten des Gasthauses zum Freienhof. Die übrigen Gasthöfe Thuns sind: das weiße Kreuz, der Falken, die Krone, der Bär ꝛc. Unter den Pensionshäusern sind zu bemerken: der Baumgarten, in ländlicher Umgebung, und andere. — Ganz besonders verdienen auch der Aufmerksamkeit der Reisenden empfohlen zu werden die Sägemühlen, die Schmiedewerkstatt, die Gießerei und die mechanischen Werkstätte, die erst neuerdings mitten in der Stadt, auf der Aare, von einer Aktiengesellschaft unter der Leitung eines geschickten, einheimischen, leider im kräftigsten Mannesalter dahingeschiedenen Mechanikers, Karl Rubin, gegründet worden sind.

Für Liebhaber führen wir noch an: die reiche Pflanzensammlung des Hrn. Rathsherrn und Apotheker Trog; das prächtige Medaillen-Cabinet des Herrn Alt-Landammann Lohner; das mineralogische Museum des Bergbau-Inspektors Beckh, und die schöne Kupferstich-Sammlung des verstorbenen Herrn Ingenieurs Immer. — Das schöne Rigi-Panorama des Herrn Schmid befindet sich in seinem Kunst-Magazin, auf dem linken Aarufer, zwischen Thun und dem kleinen Dorf Scherzligen. — Das schweizerische Museum, eine Ausstellung von Kunstgegenständen, ist durch Hrn. Architekt A. von Graffenried in einem hübschen Pavillon eingerichtet worden, das ebenfalls am linken Aarufer, fast gegenüber dem Landungsplatz der Dampfschiffe beim Pensionshaus Bellevue liegt. Auch diese interessante Ausstellung ist wohl eines Besuches werth, so wie nicht minder die kunstreichen Holzschnizwerke und Antiquitätensammlung des Herrn Wald.

Der Theil der Stadt, welchen beide Arme der Aare umschließen, heißt **Bälliz**; mitten durch ihn und der Länge nach denselben durchschneidend, zieht sich eine breite Straße, die den poetischen Namen **Rosengarten** führt, und an der sogenannten **Sinnibrücke** ausmündet. Das **neue Schloß**, die **Pfarrgebäude** und einige Privathäuser befinden sich auf dem **Burghügel**, nahe beim alten **Kastell** der Herren von Thun mit seinen vier Thürmchen und der **Kirche**, welche das östliche Ende desselben Hügels einnimmt. Diese Wohnungen sind mit der Stadt vermittelst mehrerer, steinerner, bedeckter Treppen verbunden, deren längste 230 Stufen zählt. Die Kirche ist von neuer Construktion, und geht nur bis zum Jahr 1738 zurück; vom alten Gebäude ist nur der achteckige Thurm stehen geblieben, der im Jahr 933 durch Rudolf, König von Klein-Burgund, erbaut wurde. Andere schreiben ihn seiner Gemahlin, der guten Königin Bertha, zu, die ihn dem heiligen Mauritius, dem Patrone der Stadt, weihte.

Die Umgebungen von Thun bieten eine reiche Abwechslung von Spaziergängen, einer anziehender und genußreicher als der andere. In einer halben Stunde erreicht man **Steffisburg**, ein prächtiges Dorf, versteckt in einem Wald von Fruchtbäumen und an den Ufern der Zulg in einer fruchtbaren Gegend gelegen, welche den Bewohnern des nahen Heimbergs den vortrefflichen Lehm zu ihrer abträglichen Töpferei liefert, und die große Ziegelbrennerei in Thun ebenfalls mit dem benöthigten Material versieht. Die Kirche, von weitem schon kenntlich durch ihre weißgetünchten Mauern, steht etwas erhaben und nimmt den Platz des Wohnsitzes der alten Herren von Steffisburg ein. Ganz in der Nähe, in einem kleinen, einsamen, wunderlieblichen Thälchen liegt das von Landleuten der Umgegend stark besuchte **Schnittweyerbad**, am Fuße des Hügels **Lueg**, der eine ausgezeichnete Fernsicht darbietet. Auch das

Schwendenbad, wie das obige in der Nähe von Steffisburg, auf dem nördlichen Abhange des Grüsisberges gelegen, verdient erwähnt zu werden.

Thierachern, 1 Stunde westlich von Thun, bietet auch das Ziel eines interessanten Spazierganges. Vor 40 Jahren entdeckte man allda ein altes Grab mit mehrern Menschen-Skeletten, die noch bronzene Armbänder und Halsschnüre von Korallen an sich trugen. Ebenso fand sich daselbst eine Münze mit den Bildnissen von Cäsar und Augustus und den Anfangsbuchstaben C. J. V. (Colonia Julia Victrix). Die Kirche wurde im 10. Jahrhundert durch die Königin Bertha gegründet und im Jahr 1707 neu erbaut. Von der Gallerie des etwas erhöht liegenden Wirthshauses hat man eine reizende Aussicht über die Ebene von Thun, das Becken des Thunersees und die prachtvolle Einfassung dieses Gemäldes.

Amsoldingen liegt an den Ufern eines kleinen, fischreichen See's, eine Stunde südlich von Thun, und hart am Fuße des Stockhorns. Auf einem benachbarten Hügel befinden sich die Ruinen des Schlosses Jagdberg, das die Berner im Jahr 1288 zerstörten. Auch hier gründete 933 Königin Bertha eine Kirche, zugleich mit einem adeligen Domherren-Stift, welches im Jahr 1485 dem St. Vinzenzmünster in Bern einverleibt wurde. In den Jahren 1809 und 1817 entdeckte man in diesem Dorfe mehrere sehr interessante römische Alterthümer, unter andern einen gut erhaltenen Grabstein (cippus), der vom Ende des ersten oder Anfang des zweiten Jahrhunderts herzustammen scheint. — Eine Stunde westlich von Thierachern befindet sich

das **Bad Blumenstein**, dessen eisenhaltiges Wasser jährlich eine sehr beträchtliche Anzahl von Kranken herbeizieht. Der Pfarrhof und die Dorfkirche, angeblich von einem Herrn von Weißenburg gegründet, stehen einsam, eine halbe Stunde

entfernt, auf einer Anhöhe, am Ausgang einer Schlucht, in deren Grund der Fallbach brausend und schäumend herabstürzt, auf dessen linken Seite ein steiler Fels den schon im fünfzehnten Jahrhundert gebrochenen Rittersitz derer von Blumenstein trug, und wo jetzt das Auge einer schönen Aussicht sich erfreut.

Wattenwyl liegt 1/2 Stunde weiter unten am Fuße des Hügels, der das Schloß Burgistein trägt und eine entzückende Aussicht auf die ganze umliegende Landschaft darbietet. Von Wattenwyl führt ein Bergpfad in zweien Stunden zu dem berühmten Bad Gurnigel.

In der unmittelbaren Nachbarschaft von Thun zeigt uns **Hofstetten**, längs des rechten Ufers der Aare, seine ausgedehnte Häuserreihe, von denen eins das andere an Anmuth übertrifft. Unter denselben zeichnet sich vorzüglich das Hotel Bellevue aus. — Unmittelbar hinter demselben erhebt sich das Jakobshübeli, ein Pavillon mit wunderschöner Aussicht. Das Bächihölzli; die malerische Gegend des Hünibachs mit seinem zierlichen Wasserfall in der Tiefe einer wilden Schlucht; das liebliche Gehölz der Chartreuse; die schattigen Alleen des Schwäbis eignen sich alle zu genußvollen Spaziergängen.

Sodann bieten wieder die militärischen Uebungen der Schweizersoldaten auf der eidgenössischen Allment dem Liebhaber der Kriegskunst einen ebenso unterhaltenden, als belehrenden Genuß.

Bevor wir Thun verlassen, dürfen wir nicht versäumen, dem Kirchhof einen Besuch abzustatten, da seine Aussicht wirklich ausgezeichnet ist, nicht nur durch die weite Ausdehnung der Landschaft, die man überblickt, sondern auch durch die erhabene Schönheit der Gegenstände, die das reizende Gänze ausmachen. Unter den hohen Bergen, die von diesem günstigen

Standpunkt aus sich unsern Blicken darbieten, bemerken wir unter andern das Stockhorn, dessen jäher Scheitel sich 6751 Fuß über das Meer erhebt; weiter links die majestätische Pyramide des Riesen, die eine Höhe von 7284 Fuß erreicht, und die prachtvolle Blümelis-Alp, deren höchste Spitze bis zu 11,271 Fuß über das Mittelmeer ansteigt. *) Die weit ausgedehnten Abhänge dieses schönen Berges sollen ehemals, nach einer alten Sage, mit fetten Weiden bedeckt gewesen sein; jetzt bieten sie nichts mehr dar, als einen riesigen Mantel von ewigem Schnee und Eis.

Haben wir mit Muße den schönen Anblick genossen, so steigen wir hinab zum Ufer des Flusses, wo man ehemals in der Nähe des Freienhofs eine Anzahl kleiner Ruderschiffe sah, welche die Reisenden an's andere Ende des Sees zu bringen bestimmt waren. Die Ueberfahrt machte sich gewöhnlich in 4 Stunden und bot dem Freund der Natur besonders bei schönem Wetter eine reiche Fülle von Annehmlichkeiten und herrlichen Naturgenüssen. Der Augenblick scheint da zu sein, wo die letzten Spuren einer der interessantesten Scenen in unserm Alpenleben verschwinden sollen; diese Schifflein mit roth und weißem Dache, die treuherzigen Schiffer und die hübschen Schifferinnen, von Dichtern so oft und zuweilen so schön besungen — sie sind im Begriff, auf unsern schönen Seen jenen fürchterlichen Dampfschiffen zu weichen, die so wenig mit den herrlichen Scenen harmoniren, die sie umgeben, und die sie uns eben nur lange genug zeigen, um uns bedauern zu lassen, daß wir sie nicht länger genießen können.

Das erste Dampfboot auf dem Thuner-See wurde 1835

---

*) Alle Höhen sind in Pariser Fuß, nach dem „Höhenverzeichniß" des Hrn. alt- Zoll- und Ohmgeldverwalters C. J. Durheim angegeben. 1 Pied de roi = 1,082798 Schweizerfuß = Logar. 0345482.

erbaut. Man schifft sich beim Hôtel zum Freienhof ein, oder auch, wenn man es vorzieht, beim Hôtel Bellevue, nicht weit von der kleinen Kirche von **Scherzligen**, welche auf dem linken Aarufer mitten unter einigen Fischerhütten liegt. Die Gründung dieser Kirche steigt in das höchste Alterthum hinauf. Schon im 8. Jahrhundert (763) wurde sie durch König Pipin, dem Vater Karls des Großen, unter die Gerichtsbarkeit des schwäbischen Klosters Ettenheim gestellt; damals trug sie den Namen Scartilinga. Im Jahr 933 wurde sie durch König Rudolf neu aufgebaut, und derjenigen von Einigen annexirt, die wir bald sehen werden. Bis zur Reformation diente sie jedoch als Pfarrkirche desjenigen Theils der Stadt Thun, welcher, auf dem linken Aarufer gelegen, in das Bisthum Lausanne gehörte. Noch findet man in derselben Leichensteine der vormaligen Edelleute dieses Ortes. Vor einigen Jahren wurde das Chor der Kirche in eine katholische Kapelle umgewandelt, und seither den Soldaten dieser Konfession, welche während des Sommers die Militärschule in Thun besuchen, zum Gebrauch überlassen. — Unser Dampfschiff entführt uns mit solcher Schnelligkeit, daß wir nur in kurzen Umrissen und hastiger Eile alles das berühren können, was uns die Ufer des Sees Interessantes darbieten. Bonstetten sagt irgendwo:

Der Thuner-See (der nach den sehr genauen Messungen von Trallès 1780 Fuß über dem Meere liegt) vereinige um sich alle Schönheiten der nördlichen Schweiz, — und man muß wohl gestehen, daß er dieses Lob verdient. Seine Ufer sind fast überall von vorzüglicher Fruchtbarkeit, und die ihn umgebenden Berge mit Wäldern oder fetten Alpweiden bis zum Gipfel bedeckt. Nur an wenigen Stellen bieten sie jene senkrechten Felswände, welche die Schifffahrt auf dem Vierwaldstätter- und Wallenstadter-See so gefährlich machen. Seine Länge beträgt ungefähr 5 Stunden und seine größte Breite, zwischen Merligen

und Faulensee, nahezu eine Stunde. Obschon sich eine große Zahl von wilden Bergbächen in denselben ergießen, so sind sie doch nicht im Stande, die blaue Farbe seiner Gewässer merklich zu verändern; dagegen drücken sie aber seine Temperatur bedeutend herab; Herr v. Saussüre will nämlich in der Nähe von Spietz, in einer Tiefe von 350 Fuß, blos + 4° R. gefunden haben, während bei Nizza, in einer Tiefe von 1800 Fuß, das Thermometer im Meere + 16°,6 anzeigte.

Von der Stadt, die wir eben verlassen haben, bis auf zwei Drittel seiner Länge zieht sich der Thuner-See von Nordwest gegen Südost; von dem Vorgebirge, welches man „die Nase“ nennt, bis zu seinem andern Ende, wendet er sich gegen Osten. Von dieser Gestalt ist ihm wahrscheinlich der Name gekommen, den er im Mittelalter trug, Wendelsee. Freilich haben einige Schriftsteller diesen Namen in Lacus vandalicus übersetzt; nun ist aber erwiesen, daß das Volk der Vandalen auf seinen räuberischen Einfällen nie bis zu diesen Geländen vorgedrungen ist; — wohl aber die Celten, welche lange vor der römischen Herrschaft einem kleinen Dörfchen den Namen Dunum gegeben hatten, das sich damals an der Stelle befand, die jetzt von der Stadt Thun eingenommen wird. (Dun, dunum bezeichnet nämlich in der celtischen Sprache einen Hügel, eine Anhöhe; daher auch die „Dünen“ des Nordmeers.) Die Römer behielten den Namen Dunum für die Stadt bei, und übertrugen ihn auch auf den See, welchen sie lacus dunensis nannten, wie er jetzt noch heißt. Fredegard, der Scholastiker, Fortsetzer der Chronik des Gregorius von Tours, erwähnt eines Phänomens, das äußerst merkwürdig sein würde, wenn es erwiesen wäre. Er sagt, im vierten Jahre der Regierung Theodorichs II, Königs von Burgund (598 – 599), habe das Wasser des Thuner-Sees so stark zu sieden angefangen, daß man den Ufern entlang eine große Menge gekochter Fische gefunden habe. Einige Physiker

wollen die Erklärung dieses Phänomens auf unterirdische Feuer zurück führen, und diese Vermuthung gewinnt allerdings dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß die benachbarten Berge alle nöthigen Stoffe, wie Schwefel, Steinkohlen u. a. enthalten, die solche Erscheinungen veranlassen könnten.

Die Anzahl der Fischgattungen, welche der Thuner-See ernährt, ist beträchtlich. Der Albock (Salmo muræna) ist unter denselben einer der geschätztesten. Er wurde in frühern Zeiten in erstaunlicher Menge gefangen; aber die Gattung ist sehr selten geworden, seit man die Kander in den See geleitet hat; wenigstens ist dieß die Ansicht eines ausgezeichneten Naturforschers über den Grund der angeführten Thatsache, und sie ist seither in alle Beschreibungen übergegangen, die über den Thuner-See veröffentlicht worden sind. Ohne den Einfluß, den die eisigen Gewässer dieses Flusses auf das Schicksal des fraglichen Fisches ausgeübt haben können, läugnen zu wollen, muß ich doch gestehen, daß mir eine andere Ursache noch mehr dazu geeignet scheint, ihre allmälige Abnahme zu erklären, — und das sind die Fischer. Ich kann nicht umhin, über diesen Gegenstand noch eine Bemerkung anzubringen. Da der Albock von jeher für einen vorzüglichen Fisch galt, so wurde jedes Jahr eine beträchtliche Menge in der Aare eingefangen. Die Albockfischerei soll ehemals dem Schultheißen von Unterseen jährlich bei 500 Gulden eingetragen haben. Nach einem glaubwürdigen Zeugniß wurden am 24. Juli 1531 im Laufe des Vormittags 2354, und am Nachmittag desselben Tages wieder 2103 Stücke gefangen. Nach andern Zeugnissen wurden 1640 im Monat August in 8 Zügen 6500 Alböcke herausgefischt. Da nun die Thatsache eines so beträchtlichen Fischfanges in frühern Zeiten verbürgt ist, da ferner noch als Mitursachen das Holzflößen und die Dampfschiffe hinzukommen, durch welche jährlich eine Masse Fische zu Grunde geht, so ist zur Erklärung ihrer verminderten Zahl kaum

noch nöthig, den kältenden Einflüssen der Kander ein so großes Gewicht beizulegen, besonders da diese in gerader Linie mehr als 4 Stunden von dem Ort entfernt ist, wo früher die meisten Fische gefangen wurden. Wollten wir aber auch für einen Augenblick zugeben, daß das eisige Gletscherwasser eines Flusses eine so unglückliche Wirkung auf diese Fischgattung haben könne, wie käme es denn, daß sie nicht schon vor Jahrhunderten aus der Aare verschwand, oder vielmehr, wie hätte sie je darin vorkommen können, da die Lütschine, der Abfluß der Gletscher von Grindelwald und Lauterbrunnen, sich in den Brienzer-See ergießt, kaum eine Viertelstunde von dem Orte, wo die Aare aus demselben tritt, und ohne daß ihre Fluthen sich merklich hätten erwärmen können, bevor sie sich mit der Aare vereinigen. Früher ergoß sich die Lütschine sogar in der Nähe von Interlaken in die Aare selbst, ohne den in derselben lebenden Fischen irgendwie nachtheilig zu sein. Schließlich nur noch folgende Bemerkung: Es fand sich früher im Brienzer-See eine Gattung von Fischen, die man Brienzling nannte, in ungeheurer Menge; auch dieser Fisch wird immer seltener, ohne daß meines Wissens irgend jemand einen andern Grund dafür hätte geltend machen wollen, als das überreichliche Wegfangen desselben durch die Fischer.

Während unsrer kleinen Abschweifung ist aber das Dampfschiff nicht stillgestanden. Eilig geht's vorwärts auf den lieblichen Gewässern des Sees, und im Vorbeifahren bewundern wir die prachtvollen Landhäuser, die an seine Ufer hingesäet sind. Rechts, auf dem in den See hineinlaufenden Vorsprung erhebt sich das romantische Schloß Schadau, das Herr von Rougemont so eben mit großem Aufwand erbauen ließ. Seine Gartenanlagen sind ein Muster des guten Geschmacks. — Links erblicken wir die schöne Besitzung der Chartreuse, der gleichen Familie angehörend und früher von einem der ausgezeichnetsten Männer der Schweiz, dem großen Schultheißen Graf

Friedrich von Mülinen bewohnt. In der Umgegend fand man einen druidischen, dem mythologischen Sonnengott Balder geweihten Altar, den Herr von Mülinen, mit dem ihm eigenen guten Geschmack, in einem schattigen Haine der Chartreuse unter einer ehrwürdigen Eiche aufstellen ließ, die vielleicht selbst einst Zeuge des götzendienerischen Cultus war, von welchem das Monument zu ihren Füßen uns ein Andenken aufbewahrt hat.

Verlassen wir diesen lieblichen Ort und wenden wir uns für einen Augenblick gegen das linke Seeufer, so erblicken wir die Mündung der Kander, die dem Thale von Frutigen entströmend, sich unweit Wimmis mit der Simmen vereinigt und zwischen G'watt und Einigen in den See fließt. Die Landzunge, Kandergrien genannt, welche sie an ihrer Mündung bildet, wird stetsfort durch die Trümmer vergrößert, die der Fluß von den Alpen herab bringt, und zwar in dem Maaße, daß der große Haller die Befürchtung äußerte, die Gewässer des Sees möchten einst dadurch bis in die schöne Ebene von Interlaken zurückgedrängt werden. Zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts ergoß sich die Kander unterhalb Thun in die Aare, und verursachte daselbst nicht selten große Verheerungen, wovon einigemale selbst die Stadt nicht verschont blieb. Erst seit sie ihr Wasser unmittelbar in den See entleert, zeigt die umliegende Gegend ihre jetzige Fruchtbarkeit.

Um dieses glückliche Resultat zu erzielen, ließ die Regierung von Bern den Hügel durchstechen, welcher zwischen Fluß und See lag. Im Jahr 1711 wurden die Arbeiten begonnen. Die Breite des Kanals bei seiner Einmündung in den See betrug 272 Fuß, die Höhe seiner Ufer 152, seine ganze Länge 3000 Fuß. Das durchschnittene Terrain zeigte hie und da Höhlungen von mehreren Fuß Durchmesser, deren Inneres mit einer ziemlich harten, steinigen Kruste überzogen war, die schwammiger, kohlensaurer Kalk oder Mondmilch gewesen zu sein scheint. Die Zahl

der an dem Kanalbau beschäftigten Arbeiter belief sich auf 2—300 Mann; unter dem Schall von Trommeln und Pfeifen begaben sie sich an ihre Arbeit, eilten sie Mittags zu ihrem Mahle und verließen sie Abends den Platz. Da nichtsdestoweniger das Werk nur sehr langsam vorrückte, so entschloß man sich, zwei kleinere Kanäle von nur 3 Fuß Breite auf 6 Fuß Höhe durch den Hügel zu graben, und dann dem Fluß die Sorge zu überlassen, sein Bett selbst zu vollenden. Im Jahr 1714 leitete man die Kander in ihren neuen Lauf; mit fürchterlichem Getöse stürzte sie sich in den Berg, und die ungeheure Wassermasse, welche der neue Kanal nun mit einemmale in den See führte, drängte diesen mit solcher Gewalt zurück, daß sogar ein Theil der Stadt Thun dadurch überschwemmt wurde.

Etwas rechts von der schönen Kanderbrücke, welche auf der neuen Straße die Verbindung zwischen Thun und Interlaken vermittelt, erblicken wir auf einem grünen Hügel das alte Schloß

Strättlingen, die Stammburg der berühmten Grafen gleichen Namens. Die umliegenden Ländereien waren ehemals von solcher Fruchtbarkeit, daß man die Gegend gewöhnlich „zum goldenen Lust“ nannte. Mehrere Geschichtschreiber behaupten, Rudolf I., welcher 888 das letzte Königreich Burgund gründete und sich zu St. Maurice im Wallis krönen ließ, sei ein Sprosse dieses erlauchten Hauses gewesen. Wenigstens ließ er in dieser Gegend mehrere Bauten aufführen, die von der Zeit verschont geblieben sind, so den großen Thurm des Schlosses Spiez, den die Sage dem Attila zuschreibt, und ein Dutzend Kirchen, die er reich dotirte, unter andern die Kirche St. Michael zum Paradies, am Ufer des See's in dem kleinen Dorfe Einigen (früher Zeiningen) gelegen, wo man noch jetzt den bekannten Ziehbrunnen des Kirchenpatrons zeigt. Die in den Annalen des Kantons Waadt so berühmte Königin Bertha war die Gemahlin Rudolfs I. Heinrich von

Strättlingen zeichnete sich um die Mitte des 13. Jahrhunderts vortheilhaft unter jenen Minnesängern aus, deren ebenso treuherzige als zarte Gesänge man in der Sammlung des Ritter Rüdiger Maneß auf der kaiserlichen Bibliothek zu Paris findet. — Das Geschlecht dieser berühmten Familie erlosch vermuthlich um's Jahr 1353. Ihr Schloß, im Jahr 1223 durch die empörten Vasallen zerstört, wurde wieder aufgebaut und kam später in den Besitz der mächtigen Grafen von Kyburg von Thun. Die Berner nahmen es 1383 diesen ab und verbrannten es. Der vom Feuer verschonte 90 Fuß hohe Thurm wurde 1699 in ein Pulvermagazin verwandelt. Die Kirche St. Michael im Paradies verlor nach und nach ebenfalls ihren Glanz, sammt den kostbaren Reliquien, die sie besaß, nämlich ein Rad vom Wagen eines der Propheten und 67 Haare der heiligen Jungfrau Maria. Seit 1760 ist Einigen nur noch ein Filial von Spietz.

Schon gleitet das Schiff am rechten Ufer dahin, am Fuße der Kirche von **Hilterfingen** (früher Hildolfingen), eines hübschen, kleinen, hart am Ufer des See's gelegenen Dörfchens von 509 Einwohnern. Die Kirche ist von Rudolf I. im Jahr 933 gegründet. Eine Viertelstunde weiter fahren wir bei **Oberhofen** (Obrahofen) vorbei, einem Dorf von 731 Seelen Bevölkerung, früher Sitz mächtiger Barone. Die Gründung ihrer Stammburg schreibt die Sage den Ruithonen zu, und setzt dieselbe in das Jahr 428 hinauf. Im Jahr 1568 sah man noch Spuren davon auf dem Abhang des Hügels hinter dem Dorfe. Das jetzt noch stehende Schloß gehörte nacheinander Seilgern, welcher 1130 das Kloster Interlaken stiftete, den Herren von Eschenbach, Brandis, Kyburg und den Edeln von Seftigen und Scharnachthal, und ging dann 1652 aus den Händen von Franz Ludwig von Erlach auf Bern über, das einen Oberamtmann hinschickte. Seit der Re-

volution von 1798 ist das noch gut erhaltene Schloß in Privathänden. Der Graf von Pourtales, der es jetzt besitzt, hat es in der letzten Zeit restauriren lassen, und es in einer Weise vergrößert, die ein gutes Zeugniß vom Geschmack des Eigenthümers ablegt.

Je weiter wir vorrücken, desto mehr haben wir Anlaß, die Fruchtbarkeit der Seeufer zu bewundern. Wir kommen zunächst bei **Gonten** vorbei, einem kleinen Weiler, der, so zu sagen, mitten in das Bett eines Bergbaches hineingebaut ist. Eine neue Straße, die eben auf dem rechten Ufer des See's von Thun nach Interlaken angelegt wird, die aber in ihrem obern Theil noch lange auf ihre Vollendung warten lassen dürfte, ist bis zu diesem Weiler vollendet. Gonten liegt unmittelbar unter **Sigriswyl**, einem reichen, 2481 Fuß über dem Meer erhabenen Pfarrdorf von 3056 Einwohnern, dessen schön gelegene Kirche weithin sichtbar ist. Das Dorf besitzt 80,000 Jucharten Gemeinde-Weiden; seine Häuser sind lieblich auf dem grünen Rücken des Berges hingesäet, ein wenig rechts von der Blume, die sich 4352 Fuß über das Meer erhebt und eine schöne Aussicht gewährt. Die Lage dieses Ortes ist sehr gesund. Von der alten Burg der Edlen von Sigriswyl sind keine Spuren mehr vorhanden.

Sind wir bei Gonten vorüber, so erblicken wir auf dem entgegengesetzten Ufer des See's in einer malerischen Bucht, hinter einem felsigen Vorgebirge und mitten in einem reichen, lieblichen Gelände

das Schloß und das kleine **Städtchen Spiez** mit 2115 Einwohnern. Beider Ursprung verliert sich in's graue Alterthum hinauf. Nach den einen hätten die Römer ein Kastell daselbst errichtet, das nicht mehr vorhanden ist; nach andern wäre die Gegend von den Vandalen bewohnt gewesen. Was

nach beiden Seiten hin gewiß ist, besteht darin, daß jedenfalls Spietz schon zur Römerzeit existirte, da eine von ihren Straßen sich bis dahin erstreckte. Was über die andere Ansicht zu sagen ist, haben wir schon oben, bei Gelegenheit des Wendelsee's, angeführt. Dasselbe gilt auch von der Meinung derer, welche behaupten, der Wall, von dem man nahe bei'r Kirche noch einige Ueberreste sieht, sei gegen die wilden Horden Attilas aufgeführt worden. — Die Gründung des Schlosses, das ehemals den Namen „goldener Hof" trug, wird ebenfalls Rudolf I. zugeschrieben, dessen Lieblingsaufenthalt Spietz war. Diese Besitzung sowohl als auch einige Dörfer der Umgegend, die seit 1313 den Nachkommen der edeln Familie des genannten Rudolfs von Burgund gehört hatten, wurden 1338 durch Johann von Strättlingen dem Schultheißen von Bern, Ritter Johann von Bubenberg, um die Summe von 3800 Pfund verkauft. Im Jahr 1516 wurden Schloß und Herrschaft Spietz um 23,800 Pfund an Ludwig von Erlach abgetreten, dessen Nachkommen das erstere noch heute besitzen. Mehrere Glieder dieser beiden berühmten Familien haben zu verschiedenen Zeiten der Republik Bern ausgezeichnete Dienste geleistet. Ich will nur Rudolf von Erlach erwähnen, der die Bernertruppen in der bekannten Schlacht bei Laupen im Jahr 1339 befehligte, und Adrian von Bubenberg, welcher 1476 Murten gegen Karl den Kühnen vertheidigte.

Eine Sage, die aber mit dem Zeugniß der Geschichte im Widerspruch ist, erzählt uns, die letzten Sprößlinge der Bubenberg, ein Bruder und eine Schwester, seien, im Begriff sich mit der Familie von Erlach zu verbinden, auf einer Spazierfahrt, die sie eben am Hochzeitstage auf dem See machten, von einem Sturme plötzlich überrascht worden, und jämmerlich in den Fluthen, nicht weit von den felsigen Ufern, zwischen Spietz und Einigen, umgekommen, an einer Stelle, wo man noch die Spu-

ren einer Inschrift bemerkt haben will *). — Die Tiefe des See's beträgt an diesem Orte nach Saussure 350 Fuß. — Das Innere der Kirche von Spiez ist interessant, obwohl von großer Einfachheit. An den Fenstern sind einige Glasmalereien und die Wappenschilder der Besitzer von Spiez. Unter den zahlreichen Grabmälern verdienen die von Siegmund und Franz Ludwig von Erlach unsere besondere Aufmerksamkeit. Lange vor seinem Tode hatte ersterer sich sein eigenes Grab da bereiten lassen; nach beendigtem Gottesdienste verfügte er sich jedesmal an seine offene Gruft, um dort noch besonders einige Augenblicke der Andacht und der Todesbetrachtung zu weihen. Seine Grabschrift beginnt mit den Worten: Nasci, Laborare, Mori. Er ließ die beiden Ziffern 16.. darauf graben, mit leerem Platze für die beiden andern. Im Jahr 1699 bemerkte man ihm, er möge doch das 6 in ein 7 umwandeln lassen. „Nein" — erwiderte er, — „es ist nicht nöthig"; — und wirklich starb er im Dezember desselben Jahres, in einem Alter von 85 Jahren.

Folgen wir mit dem Auge dem gleichen Ufer des See's, so gelangen wir nach **Faulensee**, einem ärmlichen Weiler, der zur Kirchgemeinde Spiez gehört, und seinen Namen einem kleinen, auf der Höhe gelegenen See ohne Ausfluß verdankt. Nahe dabei stand eine Kapelle, dem heiligen Columbanus geweiht, den einige Autoren einen Landsmann des heiligen Beat nannten, welcher eine so große Rolle in den Legenden dieser Gegend spielt. Die Kapelle des heiligen Columban war bis auf die Zeit der Reformation ein sehr besuchter Wallfahrtsort; seither wurde sie in eine Wohnung umgewandelt, und dient nun als solche der Familie eines Weingärtners.

Höher oben, auf dem fruchtbaren Hügelgelände, das sich

---

*) Nach andern bezeichnet diese Inschrift das Versinken eines Marktschiffes an dieser Stelle des See's.

der ganzen Länge des südlichen Seeufers nach hinzieht und sich stufenweise bis zu den finstern Felsenwänden des Morgenberges erhebt, liegt das Pfarrdorf **Aeschi**, mit seinen 1251 Bewohnern. Die Häuser sieht man nicht; aber die Kirche, die sich blendend weiß auf dem schwarzen Grunde der riesigen Pyramide des Niesen abzeichnet, beherrscht majestätisch die ganze Umgegend, und bietet eine herrliche Aussicht auf diesen merkwürdigen Berg, auf das Schloß Wimmis, welches an einen Hügel im Eingang des Simmenthals hingebaut ist, in das schöne Thal von Frutigen und auf die hohen Berge, die es auf der linken Seite begrenzen, — sodann auf den Thuner-See und das liebliche Thal von Interlaken, das uns bald aufnehmen wird. — Die Kirche von Aeschi befindet sich 2647 Fuß über dem Meere, und ihre Gründung, die irrigerweise der Königin Bertha zugeschrieben wird, geht in's 11. Jahrhundert hinauf. Aeschi, oder Aesche, hat seinen Namen angeblich von einer Feuersbrunst, die es ehedem vollständig in Asche legte, und gehörte in frühern Zeiten nebst dem umliegenden Land den Edeln gleichen Namens, welche mit Bern verbürgert waren. Die Grafen von Kyburg aber besaßen die Ober-Lehenherrschaft. Später kam das Dorf nach einander in den Besitz der Barone von Unspunnen und der Herren von Scharnachthal, die es im Jahr 1513 der Stadt Bern abtraten; es bildete mit der Umgegend die Landschaft Aeschi, die ehemals mit eigenem Panner zu Felde zog und wie die Landschaft Interlaken, und andere, ihre besondern Satzungen hatte. In Aeschi, Spietz und Faulensee wird vortreffliches Kirschwasser gebrannt.

Wir gehen wieder auf's rechte Ufer über, wo wir unterdessen im Vorbeifahren die zwei kleinen hübschen Wasserfälle des Pfannenbachs und des Stammbachs bemerkt haben.

Das Rebgut **Ralligen**, das etwas weiter oben unsere Blicke auf sich zieht, liegt so ziemlich genau in gleicher Entfer-

nung von den beiden Endpunkten des See's, und besitzt ein so-genanntes **Schloß** oder thurmartiges **Wohnhaus**, das vor 300 Jahren einem reichen Bürger von Bern gehörte, welcher aus Abneigung gegen die Welt diesen Wohnsitz seinen Verwandten überließ, und sich als Waldbruder in eine Felshöhle des benachbarten Berges zurückzog. Jetzt wird es von Landleuten bewohnt. Die kleine Stadt Roll, die der Sage nach einst die Stelle einnahm, wo jetzt Ralligen steht, soll bis auf ein Haus durch den Sturz eines Theils der Ralligstöcke zerstört worden sein; den Zeitpunkt dieser Katastrophe kennt man nicht; sie wurde aber den Bewohnern durch die Zwerglein, die eine große Rolle in der Mythologie des Alpenlandes spielen, vorausgesagt. Außer Zweifel ist, daß diese Gegend wirklich der Schauplatz einer Katastrophe war, ähnlich denen, die Plurs und Goldau zerstört haben. Man fand bis auf eine Tiefe von 20 Fuß unter der jetzigen Bodenfläche Trümmer von Hausgeräthen, Waffen und andern Gegenständen. Uebrigens bietet die Beschaffenheit des Terrains auch dem ungeübtesten Auge einen klaren Beweis unsrer Behauptung.

Merligen (vormals Mörlingen) breitet sich in reizender Lage im Hintergrund einer weiten Bucht aus, und bildet einen Theil der Kirchgemeinde Sigriswyl. Seinen Bewohnern schreibt man, vermuthlich mit Unrecht, eine außerordentliche Einfalt zu; eine Menge Anekdoten, die einen lächerlicher als die andern, laufen auf ihre Rechnung im Lande herum. Erst in neuster Zeit hat diese Gemeinde mehrere Häuser und sieben Scheunen in Folge einer Ueberschwemmung verloren (16. Juli 1856). In der Umgegend findet man einen schönen, grauen, mit Versteinerungen angefüllten Marmor, der von den Einwohnern ausgebeutet wird.

Das **Justisthal** (Wüstenthal oder Wüstisthal), welches vom Grünbach bewässert, sich zur Linken öffnet, ist

merkwürdig genug, um von den Reisenden besucht zu werden. Die Ralligstöcke und die Wandfluh, die dasselbe auf beiden Seiten einschließen, sind hohe, rauhe Berge, deren schroffe Felswände einen äußerst wilden Anblick gewähren. Das Thal ist sehr eng; seine Länge aber schätzt man, wohl mit Unrecht, auf 8 Stunden; es nährt im Sommer, theils in seinem Schooße, theils auf seinen alpenreichen Berghängen, mehr als 300 Stück Vieh, und der dort bereitete Käse wird ganz besonders geschätzt. Hinten im Thale findet sich eine interessante Grotte, — Schafloch genannt (weil sie diesen Thierchen einen Schutzort gegen das Ungewitter gewährt), die ehemals von einem andern angeblichen Gefährten des heiligen Beat, dem heiligen Justus bewohnt war, und tief im Innern derselben einen äußerst merkwürdigen, unterirdischen Gletscher birgt, den man häufig mit Fackeln besucht. Ueber die Scheibe führt ein Fußsteig nach Habkern.

Der Wein, welcher auf dem rechten Ufer des See's wächst, ist im Ganzen von geringer Qualität, mit Ausnahme des Rothweins der Umgebungen von Oberhofen. Der aus der Nähe von Spiez gilt, nebst diesem, als der beste. Um den Rebbau am Thunersee zu begünstigen, wurde zu verschiedenen Zeiten, namentlich im Jahr 1754 verboten, über ein bestimmtes Maß Waadtländer Wein einzuführen. Die Rebberge von Merligen bieten eine merkwürdige Erscheinung dar; große Strecken sind nämlich ganz von Reben entblößt, und alle Versüche, neue anzupflanzen, sollen ohne günstigen Erfolg geblieben sein. Der Boden scheint an diesen Stellen von einer Flechten-Gattung (lichen subterraneus) verheert zu sein, welche die Wurzeln der Pflanzen ergreift und sie ertödtet. Die Einwohner dagegen sind des Glaubens, entweder der Teufel oder die Zigeuner seien die Ursache des Uebels.

Nahe bei Merligen ziehen sich die steilen Felsen der Wand-

fluh weit in den See hinaus; und bilden das Vorgebirge: die Nase. Hat man dieses umschifft, so läßt man sich die kleine, unter dem Namen Oesterreicher Stübeli bekannte Weide bezeichnen, welche die Grenzmarke zwischen den Oberämtern Thun und Interlaken bildet. Dieses Bäumchen, das hart am Ufer des See's steht, und schon seit uralter Zeit existirt, grünt alle Jahre auf seinem Felsenboden, ohne seine Größe oder Gestalt zu verändern. Es soll ehemals die Grenze der alten Grafschaft Burgund, wie sie die Grafen von Kyburg von den Herzogen von Oesterreich zu Lehen trugen, bezeichnet haben, und von diesem Umstand hätte es seinen Namen. Die Besitzer von Thun beanspruchten jedoch den See, nicht nur bis zu dieser Grenze, sondern in seiner ganzen Ausdehnung. So wird im Jahr 1478 Peter Ringgenberg, aus Leißigen, von Thun beklagt, ein Wildschwein auf dem Wasser „schwebenden Schiffes" gefangen zu haben. Das Kloster Interlaken aber beweist durch Kundschaften von Unspunnen, Aeschi und Unterseen, daß der See ob der Nase in seine Gerichtsbarkeit gehöre. Unter den angerufenen Zeugen befand sich ein Mann aus Leißigen, 110 Jahre alt, und Rudolf Wyler, welcher 120 Jahre zählte. Die bei diesem Anlaß aufgenommene Urkunde ist mit dem Siegel des Mitherren von Unspunnen, Thomas Güntschi, versehen. — Die Tiefe des See's zwischen der Nase und Leißigen beträgt 720 Fuß. Ein Gefrieren des See's gehört zu den großen Seltenheiten. Im Jahr 1573 überfror er jedoch ganz, so daß man mit pferdbespannten Schlitten Korn von Thun nach Unterseen brachte und denselben von Leißigen aus mit Wagen befuhr. Heini Obliger und Hans Stelli ritten beide zu Pferd von Spietz auf das jenseitige Ufer, nach Blatten, was die Chronik als ein unerhörtes Ereigniß anzuführen nicht ermangelt.

Hat man das Vorgebirge der Nase, das uns bis dahin den obern Theil des See's verbirgt, hinter sich, so schweift der

Blick frei auf alle jene wundervollen Naturschönheiten hin, die von allen Seiten sich demselben darbieten. Auf den zur Linken sich erhebenden Felsen überrascht den Reisenden zum erstenmal die reizende Alpenrose (Rhododendron ferrugineum und hirsutum), die man gewöhnlich nur auf weit höhern Bergen antrifft. Das Erscheinen dieser schönen Blume beweist uns, daß wir die Schwelle des Alpenlandes überschritten haben. Der Beatenbach, der erste bedeutende Wasserfall, den wir bis dahin gesehen, gibt uns einen andern, nicht minder sichern Beweis davon; er kommt aus der berühmten Grotte des heiligen Beatus, die sich in der Felswand öffnet, welche hart an unsrer Seite sich erhebt; doch ist der Eingang zur Höhle zum Theil durch Bäume und Gesträuche verdeckt und für die Vorüberschiffenden daher unsichtbar. Wir werden aber nicht ermangeln, während unsers Aufenthalts in Interlaken sowohl diese merkwürdige Stelle, als auch das Dorf Beatenberg und den lieblichen Landsitz Leerau an ihrem Fuße zu besuchen.

Bevor wir in Neuhaus landen, wenden wir uns in Gedanken noch einmal gegen das linke Ufer des See's, um auch des kleinen Dörfchens **Krattigen** (mit 598 Einwohnern) zu erwähnen, das wir schon weit hinter uns gelassen haben, und welches auch seine Edeln hatte, die nicht verschmähten, seinen Namen zu tragen, so rauh derselbe auch, selbst für ein deutsches Ohr, klingen mag. Die Ruinen ihres Schlosses sind noch sichtbar. Peter von Krattigen war an der Schlacht bei Laupen im Jahr 1339. Beim Erlöschen seines Stammes ging das Dorf auf die Herren von Krauchthal und Scharnachthal über; die erstern traten ihren Drittel 1424 der Karthause von Thorberg ab; Beat von Scharnachthal verkaufte die zwei andern 1513 der Stadt Bern. Die Lage Krattigens auf dem grünen Hügelgelände ist reizend, und die Luft, die man daselbst einathmet, von ganz vorzüglich reiner Beschaffenheit. Auch bot der

Ort, wenigstens früher, die Eigenheit dar, daß die Leute sehr alt wurden und Greise von 100 Jahren keine Seltenheit waren. Am Fuße des Hügels, auf dem das Dorf liegt, in der sogen. Krattighalde, befinden sich ergiebige Gypsbrüche, die ausgebeutet werden.

Die Straße von Thun nach Interlaken (Entfernung 6 Stunden) zieht sich längs dem Fuße dieser Gypsfelsen hin, von denen sich häufig gewaltige Blöcke ablösen und den Durchpaß etwas unsicher machen. Zur Zeit des Thauwetters im Frühling und nach längerem Regen ist deßhalb diese Stelle geradezu gefährlich; um so mehr ist das langsame Fortschreiten der Straßenbauten am jenseitigen Ufer zu bedauern.

Das linke Ufer weiter verfolgend gelangen wir bald nach **Leißigen**, welches, 25 Minuten vom Dorf abwärts, Schwefelquellen besitzt, deren Eigenschaften vielleicht nicht nach Verdienst gewürdigt werden. Das Bad Leißigen war früher von den Bewohnern des Landes sehr besucht; sie gebrauchten die Quellen gegen eine Menge von Krankheiten. In Absicht auf die Wirkungen reiht sich dieses Bad an die beachtungswerthesten des Kantons Bern *). Auch die Lage von Leißigen, dessen Name in den alten Dokumenten als Leuxingen, Leensingen und Libsacho erscheint, gehört zu den reizendsten. Fruchtbäume der verschiedensten Gattungen bedecken sein Gelände und erzeugen ein Obst, das wegen seiner vorzüglichen Qualität und der Feinheit der Sorten weit und breit geschätzt wird. Die Gründung der Kirche, die hart am Ufer des See's sich erhebt, wird demselben Rudolf von Strättlingen zugeschrieben, dessen Namen zu nennen wir schon mehreremale Anlaß hatten. Der Kirchenschatz zu Leißigen kam im Jahr 1312 in den Besitz der

*) Die Analyse des Mineral-Wassers von Leißigen befindet sich in meinem Werke: **L'Oberland Bernois T. 1, pag. 85.**

Probstei Interlaken in Folge Vergabung von Johann Heinrich und Ulrich von Strättlingen, als Aussteuer der Fräulein Clementa von Strättligen bei ihrem Eintritt in's dasige Kloster. Auch Leißigen besaß seine Edeln, die jedoch keine sehr glänzende Rolle gespielt haben, da sie nur Dienstleute von Unspunnen und der Mönche von Interlaken gewesen zu sein scheinen. Seit langem schon sind die letzten Reste ihres Stammsitzes verschwunden. Die Bevölkerung von Leißigen beträgt 425 Seelen. — Zwischen Dorf und Bad Leißigen befindet sich der Weiler **Fritzenbach**, der im 14. Jahrhundert ebenfalls eine Herrschaft bildete.

Das kleine Dorf am See, eine Stunde oberhalb Leißigen, heißt **Därligen**, ehemals Tedligen, und enthält eine Bevölkerung von 371 Seelen. Seine alte Sägemühle wird durch Wasser in Bewegung gesetzt, welches ihr durch eine luftige Wasserleitung über die Straße hinweg zugeführt wird. In Därligen und Leißigen befinden sich Schiffswersten, auf welchen fast alle Kähne gebaut werden, die auf dem See in Gebrauch sind; ja es werden solche selbst auf andere Gewässer der Schweiz geliefert. Das Dorf, trotz seiner lieblichen Lage in stiller ländlicher Bucht, enthält eine arme Bevölkerung, die sehr am Kropfe leidet; auch Kretinen trifft man daselbst nicht selten an; es liegt gerade dem **Neuhaus** gegenüber, wo wir endlich nach einer Ueberfahrt von fast einer Stunde anlangen.

Zweiter Theil.

Das Neuhaus. Unterseen. Interlaken, seine Gasthöfe, seine herrliche Lage; gesunde Luft des Landes.

Die Aussicht, die man, beim Neuhaus angelangt, auf das Thal von Interlaken genießt, zeichnet sich durch nichts Besonderes aus; sie ist wenig ausgedehnt, und man sieht nicht einmal Berge von bedeutender Höhe, indem keiner die Linie des ewigen Schnees erreicht. Mehr als ein Reisender könnte im ersten Augenblicke glauben, die hohe Meinung, die er sich von der Schönheit Interlakens gemacht, werde sich nicht erwahren, und die Lobeserhebungen dieser Gegend, die ihn angelockt, seien nichts weniger als verdient. Ich hoffe indessen, daß keiner der enttäuschten Reisenden den plötzlichen Entschluß fassen werde, alsobald mit dem Dampfschiffe umzukehren, ohne sich zuvor die Sache näher angesehen zu haben, und daß er Interlaken nicht nach dem ersten Anschein, der sich gar bald als trügerisch erweisen wird, beurtheilen wollen werde.

Wir führen vorerst in gedrängter Kürze an, was sich unsern Blicken darbietet. Vor uns erhebt der mit dichtem Tannenwald gekrönte Harder seine in Form einer Pyramide mit 2 Spitzen geneigten Felsflächen. Der bewaldete Berg zur Linken, der sich bis an die Ufer des Sees erstreckt, ist der Beatenberg. Zwischen beiden öffnet sich das Hochthal von Habcheren, aus welchem der Lombach herabfließt, ein wilder und oft verheerender Bergstrom, dessen schlammige Fluthen das klare Wasser

des Sees bei seiner Einmündung in denselben nahe beim Neuhaus auf eine ziemliche Strecke trübt. — Rechts und parallel mit dem Harder dehnt sich der finstre Bönigenberg aus, welcher seinen Namen von einem an seinem Fuße und dem Ufer des Brienzer-Sees gelegenen Dorfe führt; dieser letztere füllt den Hintergrund der Ebene zwischen den beiden genannten Bergen aus. Der abgerundete und mit Tannen bedeckte Hügel etwas weiter hieher wird uns während unsers Aufenthalts zu Interlaken mehr als einmal beschäftigen; es ist der kleine Rugen, welcher mit dem großen Rugen zu seiner Rechten den Ausläufer des Abendberges bildet, der mit der hohen Spitze, Morgenberg genannt, endigt, und dessen steil abfallende Seiten, über die im Frühling zahllose Lawinen herunterstürzen, das obere Ende des Sees begränzen. — Die Ebene, die sich zwischen den nun genannten Bergen ausdehnt, heißt „das Bödeli", ein Name, der zuerst unbedeutend scheint, den aber bald alle lieb gewinnen, die dieses Land zu besuchen Gelegenheit haben.

Das Neuhaus, ein einzeln stehendes Gebäude, liegt einige Schritte vom Ufer des Sees, welches an dieser Stelle sehr flach ist, und nichts Interessantes darbietet. Schon im 15. Jahrhundert diente dieses Gebäude als Gasthaus, indem zu jener Zeit die Straße von Thun nach Interlaken dem rechten Seeufer nach angelegt war; auch jetzt noch wird es nebenbei als Lager für die Waaren benutzt, welche auf mächtigen Marktschiffen mehrmal in der Woche her oder weggeführt werden. Das Schauspiel, das sich hier im Augenblicke des Anlandens des Dampfschiffs darbietet, übersteigt ohne Zweifel alles, was der Reisende bisher in dieser Art gesehen hat. Der Landungsplatz ist, während der guten Jahreszeit, buchstäblich mit eleganten Fuhrwerken überdeckt (ihre Zahl steigt oft auf 60), die zur Weiterbeförderung der Reisenden bestimmt sind. Als im Jahr 1811 die

Kaiserin Josephine unsre Gegend besuchte, waren die Transportmittel noch im mangelhaftesten Zustande; um sie und ihr Gefolge von Thun zum Neuhaus zu führen, war man genöthigt, eine Gondel vom Bieler-See kommen zu lassen; und die Thäler von Lauterbrunnen und Grindelwald besuchte sie bekanntermaßen in einer Kutsche, die sie von Bern mitgebracht hatte. Der Fortschritt seit 40 Jahren ist, wie man sieht, kein geringer. — Auf dem Platze neben dem Hause wird der Fremde von dem betäubenden Geschrei der Kutscher empfangen, welche ihn von ihren Böcken herab anrufen, da ihnen das Reglement verbietet, sich von ihren Kutschen zu entfernen. Für die Fahrt nach Interlaken bezahlt man 1 Franken die Person (vergleiche den Tarif am Ende des Buches); man braucht eine gute Viertelstunde dazu.*) Wer es vorzieht, zu Fuße zu gehen, findet eine sehr gute Straße, die ihn in einer halben Stunde durch eine lange Pappelallee und zwischen grünen Hecken hin nach Unterseen führt. Die kleine, fruchtbare Ebene ist von einem Ende zum andern mit einem prachtvollen Walde von Fruchtbäumen bedeckt. Hie und da zeigen sich alte Scheunen und zerfallene Viehställe, die zwar nicht gerade von einer sorgsam betriebenen Landwirthschaft Zeugniß reden, dagegen aber oft äußerst malerische Punkte in der reizenden Landschaft bilden, über die sie hingestreut sind.

---

*) Da es oft im persönlichen Interesse der Kutscher und Führer liegen mag, gewisse Häuser vorzugsweise zu empfehlen, so ist den Fremden anzurathen, vor solchen dienstfertigen Freunden etwas auf der Hut zu sein. Unehrenhafte Menschen suchen oft aus den nämlichen Beweggründen andern Gasthöfen durch die falsche Angabe zu schaden, sie seien bereits angefüllt, während sie vielleicht oft im Falle wären, eine oder zwei Familien mehr zu logiren. Die Reisenden werden daher ihren Kutscher nöthigen, sie zu der von ihnen bezeichneten Pension zu führen, um dort selbst zu erfahren, ob man sie aufnehmen könne, oder nicht. Ich kann die Reisenden nicht nachdrücklich genug auf diese Mahnung aufmerksam machen.

Nach dem Maaß, wie wir vorrücken, zeigen sich zu unsrer Rechten durch eine Oeffnung, die sich allmälig erweitert, die riesigen Spitzen des Eigers, des Mönchs und der Jungfrau. Es ist nicht an mir, dem Reisenden die Gefühle zu diktiren, die ihn bei der Betrachtung solcher Gegenstände erfassen sollen; aber für meine Person muß ich gestehen, daß ich meine Blicke nie auf das erhabene Naturgemälde, welches sich hier entfaltet, werfen kann, ohne meine Seele von Bewunderung durchdrungen zu fühlen. Ein Gegenstück zu dieser Ansicht läßt sich kaum finden. Der Mont-Blanc, den bei jeglicher Gelegenheit jedermann im Munde führt, hält nicht einen Augenblick die Vergleichung aus. Man kann sich nichts Zierlicheres denken, als die Formen der Jungfrau, nichts Bewunderungswürdigeres als ihre Einfassung; keinen glücklichern Standpunkt, als den, von welchem aus man sie hier erblickt: über alles erhaben ist die Jungfrau! und wie der Dichter mit so viel Ausdruck sagt: intacta aevis congenita mundo. Etymologen wollen uns belehren, daß ihr Name von dem celtischen Worte Jun-frau abgeleitet sei, welches einen Ort bedeute, von dem Wasser herabfließe. So gelehrt diese Erklärung auch sein mag, so scheint sie mir doch nicht glücklich gewählt. Alle mit Schnee bedeckten Berge sind „Orte, von denen Wasser herabfließt," wenigstens im Frühling und Sommer; man sieht daher nicht ein, warum diese Benennung ausschließlich der Jungfrau beigelegt worden wäre. Ich für meinen Theil will in diesem Namen lieber ein zwar nicht so gelehrtes, aber dafür poetischeres Bild erblicken, eine Vergleichung dessen, was die belebte, und was die unbelebte Natur Schönstes und Vollkommenstes aufzuweisen haben — der der Jungfrau zunächst stehende Gipfel heißt Mönch, und diese sarkastische Zusammenstellung ist eben geeignet, mich in meiner Ansicht noch zu bestärken.

Schon haben wir die ersten Hütten des kleinen **Dorfes Interlaken** — auch ganz kurz „im Dorf" genannt, erreicht,

das 1241 durch Walther von Eschenbach gegründet wurde, und nicht mit der englischen Colonie Interlaken verwechselt werden darf, wohin wir uns begeben. Ursprünglich gehörte dieses Dorf zur Kirchgemeinde Goldswyl, wurde aber später derjenigen von Unterseen einverleibt. Es sieht ziemlich ärmlich aus, und bietet keine Merkwürdigkeiten dar. Das „**Hôtel et Pension du beau-site**“ genießt einer herrlichen Aussicht auf die Hochalpen. Die Giebelfelder der meisten Häuser sind mit langen, der heiligen Schrift entnommenen Inschriften verziert. Diese hölzernen Häuser sind trotz ihres hinfälligen Aussehens sehr dauerhaft; es gibt in der Umgegend mehrere, die schon über 300 Jahre stehen. In einem kleinen Garten rechts an der Straße neben einer Scheune findet sich ein schönes Exemplar der Ceder vom Libanon.

Wir dürfen in die Stadt **Unterseen** eintreten, ohne zu befürchten, von der ungeheuern Felswand erschlagen zu werden, welche den Ort mit unvermeidlicher Zerstörung zu bedrohen scheint. Das neue Gebäude, rechts vom Eingang, war früher Sitz des Schultheißen, welchen Bern vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zur Revolution vom Jahr 1798 hieher zu setzen pflegte; jetzt gehört es zu der in nächster Nähe errichteten Parqueteriefabrike. Unterseen hat eine eigenthümliche Bauart und die Häuser dieser Stadt, die ein Viereck bildet, sind fast alle schwarz wie Köhlerhütten. In der Mitte steht das neue Kaufhaus, welches als Waarenlager dient und gleichzeitig als Gasthof (**Hôtel du Kaufhaus**) benutzt wird.

Die Stadt Unterseen wurde im Jahr 1285 durch Walther von Eschenbach (oder Eschibach) und seinen Sohn Berchthold gegründet. Den Platz, worauf sie steht, empfingen sie zu diesem Zwecke vom Kloster Interlaken in Erblehen gegen einen jährlichen Zins von 3 Pfund „geläutertes Wachs“. Die neue Stadt, ursprünglich unter dem Namen Inderlappen

oder Städtli Interlappen bekannt, wurde von einem tiefen Graben umgeben, in welchen das Wasser der Aare frei eindringen konnte; eine feste Burg erhob sich in der westlichen Ecke zum Schutze der Stadt; noch jetzt sieht man ihre Trümmer. Die Einwohner waren arme Fischer, welche sich von der Beute nährten, die sie in der Aare oder in dem Stadtgraben fingen.

Während des ersten Jahrhunderts seiner Existenz wechselte Unterseen oft seinen Herrn. Unter der Herrschaft seiner Gründer blieb es nur bis gegen 1308, um welche Zeit dieselben in Folge ihrer Betheiligung bei der Ermordung des Kaisers Albrecht alle ihre Besitzungen im Oberlande verloren. Bekanntlich war Walther von Eschenbach, Herr zu Oberhofen und Unterseen, der vornehmste Gehülfe bei der blutigen That Herzog Johanns von Schwaben. Seine Güter wurden eingezogen und den Söhnen des erschlagenen Königs zugetheilt. Auch Unspunnen kam damals an diese Fürsten, und so gelangten die Herzoge von Oesterreich zum ersten Male in diesen obern Gegenden des Landes zu großer Macht.

Im Jahr 1334 kam die Stadt Unterseen an die Herren von Weißenburg, welche sie, von Schulden gedrängt, dem Kloster Interlaken verkauften; später sehen wir sie im Besitze der Herren von Thun. Im Jahr 1370 verpfändete Hartmann von Kyburg mit Bewilligung und Vergünstigung des Herzogs Leopold von Oesterreich, die Schlösser Unterseen und Unspunnen seiner Tochter Margaritha, welche mit dem Freiherrn Thüring von Brandis, dem jüngern, verheirathet war. Die Schwächung der österreichischen Macht um jene Zeit benutzend, eroberte die Stadt Bern Unterseen und bemächtigte sich zu gleicher Zeit der Veste Unspunnen. Im Augstmonat 1386 gelobten die Einwohner, der Stadt Bern und ihren gnädigen Herren auf ewige Zeiten zu dienen, wie sie dieses bisher den Herzogen von Oesterreich und ihren andern Herren gethan. Ein bernischer Vogt, mit

dem Titel eines Schultheißen, führte von nun an die Verwaltung. Schon im Jahr 1402 stellte sich Unterseen freiwillig unter das Gesetz der Stadt Bern.

In den Jahren 1433 und 1434 ließ das Kloster die großartigen Schwellen in der Aare errichten, über welche sich der Fluß theilweise noch heut zu Tage schäumend stürzt; um die Fischerei zu seinem ausschließlichen Vortheil ausbeuten zu können, wurden die Stadtgräben bei diesem Anlasse ausgefüllt. Die Einwohner supplizirten beim Kaiser Sigismund, er möchte ihnen dazu verhelfen, daß das Kloster sie wieder in der Aare fischen lasse, da sie alle arm seien. Sigismund befahl den Mönchen, die Sache in den vorigen Stand zu setzen; sie folgten — aber die Besserung war nicht von langer Dauer.

Das Jahr 1470 zeichnet sich in der Geschichte von Unterseen durch den Brand seines alten Schlosses aus. Diesem Unglück folgte im nächsten Jahre eine ähnliche Katastrophe, welche die ganze Statt in Asche legte. Der Geschichtschreiber Michael Stettler beschreibt dieses Ereigniß folgendermaßen: „Die Stadt Vndersewen, gienge Freytags nach dem Meytag „1471 durch fewrs noth sehr kläglich zu grund, Also daß innert „den Ringmawren, kein eintzig Hauß errettet werden mochte. „Und darüber ward auff Dienstag nach Mariä Geburt von Klei„nen unnd Grossen Räthen der Statt Bern beschlossen: Man „solte das Stättlin widerbawen, die Häuser ringsweiß den „Mawren nachsetzen, unnd in der mitte ein weiten Platz, zu ei„nem nothwendigen Kaufhauß, inn welchem man Saltz, Stahl, „Eysen, Thuch, und andere nothwendige Wahren feyl haben „könte, ledig lassen. Wer auch in diesem Stättlein zu bawen „begehrte, und aber nicht gnugsamen vermögens were, denselbi„gen wolte man mit fürstreckung Gelts und andern Dingen zu„stehen, Zu dem einem jeden, mit Holtz, Kalch, Steinen, füh„rungen, und dergleichen handreichung thun, und ein Burger-

„schafft mit sonderbahren Freyheiten versehen. Hiemit kame „dieser Baw zu fortgang, die Hoffstätten (Bauplätze) wurden „von einem Rathsverwandten von Bern außgetheilt, und das „Kauffhauß in der Statt Bern kosten auffgerichtet." Zu gleicher Zeit wurde auch eine Kapelle gegründet, woran Bern 40 Goldgulden steuerte; das Kloster lieferte den Geistlichen. Später wurde eine Kirche erbaut, deren Pfarrer ebenfalls vom Kapitel von Interlaken ernannt worden zu sein scheint. Eine selbstständige Pfarrgemeinde bildete Unterseen erst seit dem Jahr 1527.

In Folge der Reformation, welche die Regierung während den Jahren 1528 und 1529 auch in diesen entlegenen Thalschaften einführte, fanden zu wiederholten Malen unruhige Auftritte unter der Bevölkerung statt, die nur unter Anwendung strenger Maßregeln unterdrückt werden konnten. Unterseen hielt standhaft zu der Obrigkeit und wurde („zu Erkanntnuß geleisteter Pflicht und gelittenes Schadens Ersazung") für seine in diesen schwierigen Zeiten bewiesene Treue folgendermaßen belohnt. Die Stadt erhielt zu ewigem Erblehen gegen 5 Pfund jährlichen Zinses 100 Kuh Bergrechte an der Alp Sefinen *) (Sevina), welche das Kloster im Jahr 1246 von Walther von Wädiswyl, Vogt zu Unspunnen, um 100 Pfund erkauft hatte; — ihre Wirthschaft, ihre Bäckerei, die Fleischbank, Waag, Gewicht und Maß wurden von jeder Steuer befreit; des ewigen Bodenzinses, nämlich der 3 Pfund Wachs und der „schwarzen Hennen mit gelen „fießen", für welche sie jährlich dem Kloster pflichtig war, wurde sie enthoben und ihr gestattet „daß sie den rothen schmählichen Zipfel „ab den Panern schneyden und die Paner vierschröt machen solte." Um diese Zeit wurde die Herrschaft Unterseen zur selbstständigen Landvogtei erhoben und in gerichtlicher sowohl als administrativer Beziehung den übrigen Gebietstheilen

*) Im Lauterbrunnenthal, wo die besten Käse bereitet werden.

des Kantons gleich gestellt; im Jahr 1798 ward sie dem Oberamt Interlaken einverleibt, wovon sie noch jetzt einen Bestandtheil bildet.

Die jetzige Stadt Unterseen enthält nichts Bemerkenswerthes. Ihre Bevölkerung beträgt 1406 Seelen. Einige von den dem modernen Gasthaus gegenüberliegenden Holzhäusern, kohlenschwarz vom Alter und besonders vom Rauch, sollen aus den Jahren 1530 und 1650 herstammen. Die Kirche, welche den nördlichen Winkel des Vierecks einnimmt, ist vom Jahr 1674; sie wurde auf der Stelle aufgebaut, auf welcher die frühere stand, die in jenem Jahre durch eine Feuersbrunst verzehrt wurde. In den Jahren 1841 und 1842 vergrößert, fiel sie in der Nacht vom 30. November auf den 1. Dezember 1851 plötzlich zusammen; die schöne Orgel, die sie besaß, wurde unter den Trümmern begraben; der Glockenthurm allein blieb verschont. Schon im Jahr 1853 konnte die nach soliderem Plan neu aufgebaute Kirche dem Gottesdienst wieder übergeben werden.

Haben wir Unterseen durchwandert, so wird gewiß jeder Fremde von selbst auf der Brücke über die Aare (der Schaalbrücke) stehen bleiben, um eine der herrlichsten Aussichten der Schweiz zu bewundern. Ich will nicht einmal versuchen, sie zu schildern; ich bin gewiß, daß jeder Reisende ohne meine Beihülfe ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen wird. Auf der andern Seite des Flußarmes liegt **Spielmatten**, eine Insel und Vorstadt von Unterseen, und aus einer einzigen Gasse bestehend, an deren Ende man an einen zweiten Arm des Flusses und zu einer andern Brücke, der Höhebrücke, gelangt, die nach

Aarmühle hinüberführt. Dieses große Dorf besteht zum Theil aus alten, äußerst malerischen Holzhäusern, die sehr oft den besten Skizzen der zahlreichen Künstler als Modelle gedient haben, welche jährlich unser Land zu solchen Zwecken erforschen. Aarmühle, mit einer Bevölkerung von 1236 Einwohnern, wird

noch von zwei andern Armen der Aare durchschnitten, welche als bewegende Kraft für die großartige Parqueteriefabrik der Herren Stürler und Knechtenhofer und die dazu gehörige Sägemühle benutzt werden. Diesem Etablissement gegenüber befindet sich die Briefpost und das Telegraphenbüreau. Aarmühle ist ein gewerbreiches Dorf, das über bedeutende Hülfsmittel gebietet, leider aber auch eine große Anzahl Wirthschaften besitzt, die seinem Wohlstand Abbruch thun. In vorigen Zeiten war es anders. Als im Jahr 1794 zwischen den Einwohnern von Unterseen und Aarmühle ein Zwist entstand, beschwerten sich erstere über „die zwei mit Waaren angefüllten Laden", welche in Aarmühle errichtet wurden, indem es gegen die Freiheiten verstoße, welche der Burgerschaft von Unterseen im Jahr 1413 zugestanden wurden, und namentlich auch gegen die Verordnung vom 27. Januar 1761, welche deutlich vorschreibt, „daß in der Entfernung von einer Stunde Umfang in der Nähe der Städte weder Kaufladen noch Wirthshaus eröffnet werden solle." Im Jahr 1529 entstand die erste Wirthschaft in Aarmühle; auf die wiederholten Klagen ihrer eifersüchtigen Nachbarn wurde sie jedoch im Jahr 1625 wieder geschlossen; zugleich aber die Anzahl der Wirthschaften in Unterseen auf 6 herabgesetzt.

Die Gründung von Aarmühle scheint in sehr alte Zeiten hinauf zu reichen, obschon es das einzige Dorf der Umgegend ist, dessen in den Geschichten des Landes wenig Meldung geschieht. Es ist von ihm die Rede in einem aus Bern vom Jahr 1365 datirten Dokument, vermittelst welchem Kaiser Karl IV. dem Kapitel von Interlaken das Recht verleiht, den Wochen- und Jahrmarkt auf St. Johannes des Täufers und St. Gallen-Tag von Wyden, wo sie bis dahin abgehalten worden waren, zwischen die Aarbrücke und das Kloster zu verlegen (inter pontem dictum *Amüli*, pro utilitate et commodo dicti mo-

nasterij). Diesem Umstande verdanken wir zweifelsohne die große Breite des sogenannten

Höheweges, auf den wir nun gelangen, und der gegenwärtig mit Recht zu den großartigsten Promenaden der Schweiz gezählt wird. Er bildet zugleich die Straße von Aarmühle nach **Interlaken**, und ist auf beiden Seiten mit einer Reihe prachtvoller Nußbäume besetzt, die in der Schweiz ihres Gleichen suchen *). Die Aussicht von den Fenstern der Hotels, welche den Höheweg seiner ganzen Länge nach auf der einen Seite einnehmen, ist überaus reizend. Der Anblick der Jungfrau, die immer der bedeutsamste Mittelpunkt für diese bewunderungswürdigen Naturscenen bleibt, ist insonderheit geeignet, die Reisenden mit hoher Begeisterung für diese einzig schöne Gegend zu erfüllen.

Das eigentliche Aarmühle, zu welchem Interlaken in communaler Beziehung gehört, besitzt einen Gasthof und zwei Pensionshäuser, das Gasthaus zum weißen Kreuz, die ehemalige Pension Rubin und das *Hôtel et Pension Wyder*. Die andern Etablissements dieser Art liegen in folgender Reihe am Höheweg: *1) Hôtel et Pension Ritschard; 2) Hôtel et Pension Victoria; 3) Hôtel et Pension de la Jungfrau; 4) Hôtel Suisse*, oder Schweizerhof; *5) Hôtel et Pension du Belvédère; 6) Hôtel et Pension des Alpes; 7) Hôtel et Pension du Casino*; *8) Hôtel d'Interlaken*, oder Gasthaus; *9) Pension Fischer; 10) Hôtel et Pension Ober;* oder Schlößli **). — Das letztgenannte Haus

---

*) Mehrere dieser Nußbäume sind in neuster Zeit niedergehauen worden; man muß wirklich über die geringe Sorgfalt erstaunen, welche auf die Erhaltung dieser Prachtbäume verwendet wird, die bisher mit Recht als eine der schönsten Zierden der Gegend angesehen wurden.

**) Auf dem Höheweg stehen außerdem noch etwa ein Dutzend Buden, wovon die meisten zum Verkauf von Holzschnitzwaaren bestimmt sind. Ferner sind darunter anzuführen: die Armenschule, neben

liegt in der Mitte des Thales, in einem der gesundesten Theile des Bödeli; es ist umgeben von einem ausgedehnten Garten, mit herrlichen Anlagen von grünen Wiesen und riesigen Nußbäumen, deren Schatten während den heißesten Monaten des Jahres erquickende Kühlung und liebliche Ruheplätzchen gewähren. Seit langen Jahren von den ersten Familien besucht, wurde dieses Haus vor kurzem bedeutend vergrößert; es besitzt alle Reize und alle Annehmlichkeiten eines wirklichen Landhauses, ohne mit einer großen Anzahl Landsitzen die Unbequemlichkeit zu theilen, vom Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens zu weit entfernt zu sein, da es nur einige hundert Schritte von Interlaken selbst abliegt, wo der glänzendste und fröhlichste Kreis von Fremden aus allen Enden der Erde alljährlich sich zusammenfindet.

Die beiden mit Zinnen versehenen Thürmchen des im italiänischen Styl erbauten Schlößli bieten zugleich einen ausgezeichneten Standpunkt, um alles, was das Bödeli von Interlaken Zauberisches und Erhabenes besitzt, betrachten und bewundern zu können. Jemand hat gesagt: „es fehle der Schweiz nur ein Vulkan und der Anblick des Meeres, um das schönste und sehenswertheste Land Europa's zu sein.“ Man kann wohl sagen, daß bis zu einem gewissen Punkte Interlaken diese verschiedenen Vorzüge in sich vereinigt. Vergebens würde man anderwärts, in einem eben so vortheilhaften Verhältnisse mit einander verbunden, eine erhabenere Natur, großartigere Wasserfälle und zugleich lieblichere und malerischere Scenen der Alpenwelt suchen; und wenn auch das Bödeli keinen wirklichen Vulkan besitzt, so kann man doch sagen, daß die durch die unter-

---

der Pension Viktoria, das Lesekabinet des Herrn Urfer und dasjenige der Wittwe Vanatz, so wie die Wechselbank des Herrn Isidor Jackowski.

gehende Sonne beleuchteten Alpen wenigstens dasjenige bieten, was jenem am nächsten kömmt. Ist, auf der andern Seite, unsere Einbildungskraft nicht gar zu nüchtern und streng in ihren Forderungen, und gibt sie der poetischen Illusion etwas zu, so erblicken wir ohne Mühe in unsern beiden hübschen See'n das Miniatur-Bild des Meeres. Unser kleines Ländchen bietet gleichzeitig die entgegengesetztesten Wärmeverhältnisse; die Hochalpen und schon die Umgebungen der Gletscher von Grindelwald geben uns eine vortreffliche Idee von dem Klima einer nördlichen Zone, während die Milde seines Winters, die Reize seines Frühlings und die Hitze seines Hochsommers das Bödeli den von den Dichtern so hoch gepriesenen südlichern Ländern dreist an die Seite stellen. Der Thalboden ist schön und fruchtbar, und trägt er nicht Orangen, so liefern dafür die benachbarten Berge Erdbeeren, die eben so herrlich sind.

Es ist indessen die Alpenluft, die dieser Gegend einen Vorzug gibt, der noch über Erdbeeren und Orangen geht; sie ist es, die jährlich so vielen kränklichen Besuchern aus allen Ländern Europa's und Amerika's nach kurzem Sommer-Aufenthalt eines der schätzbarsten Güter, die Gesundheit, wiedergibt. Besonders für Brust- und Nervenleidende ist ein längerer Aufenthalt in Interlaken nach vieljährigen Erfahrungen von ausgezeichneter Wirkung. Bis in die letzte Zeit war unsere Gegend hauptsächlich für ihre Molkenkuren berühmt; unsere Aerzte haben aber nachgewiesen, daß in diesen Kuren die außerordentliche Reinheit und eigenthümliche Beschaffenheit unsrer Bergluft eine Hauptrolle spielt, und daß der wunderbare Erfolg, der in den meisten Fällen erreicht wird, größtentheils diesen Luftkuren, wie man sie mit Recht nennt, zugeschrieben werden muß. Diesem glücklichen Umstande verdankt das Thal von Interlaken denn auch den hohen Ruf, den es im Auslande genießt, trotz den eben nicht uneigennützigen Verläumdungen und

Anfeindungen, welchen es vorzüglich in der letzten Zeit seitens von Männern ausgesetzt war, welche sich eine höchst absprechende Beurtheilung der klimatischen und hygienischen Verhältnissen unseres Thales erlauben, mit welchen sie sich, nach kaum wochenlangem Aufenthalte, offenbar nicht gehörig vertraut machen konnten. Nachfolgender III. Theil, den ich der gefälligen Mittheilung eines unserer Kurärzte, Herrn Dr. Straßer, verdanke, stellt die böswillige Oberflächlichkeit jener Behauptungen, so wie die unbestreitbaren, durch vieljährige gewissenhafte Beobachtungen konstatirten Vorzüge unsers Klimas in ihr wahres Licht *).

*) Vergleiche auch die interessante Schrift des nämlichen Aerztes: „Medizinische Beobachtungen über den Kurort Interlaken, Thun 1855." — Sein Kollege, Hr. Dr. Volz, theilt die darin niedergelegten Ansichten ebenfalls. Das Büchlein befindet sich auch vorräthig in der Buchhandlung K. Urfer, in Interlaken, und ist besonders Aerzten und solchen Personen zu empfehlen, welche diese Gegend aus Gesundheitsrücksichten besuchen. Bekanntlich hegte James Clarke auch eine überaus günstige Meinung vom Klima dieses Alpen-Thales.

Dritter Theil.

Interlaken in klimatologischer Beziehung und seine Bedeutung als Kurort.

Werfen wir einen Blick auf die Landkarte der Schweiz, so finden wir Interlaken am Ausflusse des Brienzersees gelegen, unter dem 46° 42′ N. B. und 26° 32′ O. L. 1725′ über dem Meere. Im gleichen Momente fällt uns aber auch die eigenthümliche Richtung dieses See's gegenüber allen andern Schweizerseen der nördlichen Abdachung der Alpen auf. Während nämlich die Längerichtung aller übrigen Seen von Süden nach Norden zu liegen kömmt, hat der Brienzersee die Längerichtung von NO. nach SW., so daß sein Ausflußende südlicher als dasjenige seines Einflusses liegt. – Untersuchen wir die Ursachen dieses Verhältnisses, sowie die Folgen desselben für die klimatologische Bedeutung von Interlaken genauer, so ergibt sich ungefähr Folgendes:

Der Brienzersee, sowie der weiter nordwestlich gelegene Thunersee werden hauptsächlich von der Aare alimentirt. Dieselbe entspringt den östlichen Abhängen des Finsteraarhorns aus den Lauteraar-, Oberaar- und Finsteraargletschern, wendet sich bei der Grimsel, wie die meisten der nördlichen Abdachungen der Alpen entspringenden Flüsse, nach Norden und mit einem ungeheuren Gefälle die einzelnen Plateaux durchschneidend, wobei sie den schönen 200′ hohen Handeckfall bildet, erreicht sie schon bei Meiringen die Sohle der allgemeinen schweizerischen Hochebene. Anstatt aber von hier aus ihren Lauf nordwärts fortsetzen zu

können, wird sie durch die dem Central-Stocke des Gotthards und seiner westlichen Ausläufer, der Kette der Berner-Alpen, sich gegenüberstellenden Kette des Kalkgebirges, das im Titlis seinen Knotenpunkt findend, nach Westen die Kette des Rothhornes und des Brienzergrathes aussendet, gezwungen, ihren Lauf ebenfalls nach Westen zu nehmen, um zwei Stunden unterhalb sich in den etwa 3 Schweizerstunden langen, nach Norden von der zuletzt genannten Gebirgskette begrenzten Brienzersee zu ergießen. Anstatt also sich von der Centralkette der Berner-Alpen zu entfernen, befindet sich dieselbe, trotzdem sie schon einen Weg von 18 Schweizerstunden zurückgelegt und die Thalsohle eine Breite von beinahe einer halben Stunde erreicht hat, nur durch die Gruppe des Faulhornes von ihnen getrennt, noch ganz in der Nähe der ewigen Schnee- und Eisberge.

Unzweifelhaft sind der Brienzer- und Thunersee in alten Zeiten vereinigt gewesen, und die jetzt zwischen beiden gelegene Ebene nach und nach durch Ablagerung des Geschiebes aus den an dieser Stelle einmündenden Seitenflüssen entstanden. — Sämmtliche Quellen der nördlichen Abhänge der großen Finsteraarhorngruppe, von der Wasserscheide der großen Scheidegg an bis zum Tschingelhorn, vereinigen sich in der Schwarz- und Weißlütschinen, welche zuletzt gemeinsam, die Faulhorngruppe von der weiter westwärts gelegenen Gruppe der Suleck und der Schwalmern trennend, ihr Geschiebe in die vereinigten Seen hinausgewälzt hatten, bis das von ihnen gebildete Delta an den gegenüberliegenden Gebirgszug (nur noch durch die Flußbreite der Aare von demselben getrennt) sich anlehnen konnte. Auf der andern Seite wurde durch den das Habkernthal durchschneidenden, vom Hohgant herkommenden Gebirgsbach der weiter westlich gelegene Theil der Ebene gebildet. Beide Seitenflüsse, als furchtbare Gebirgsbäche bekannt, sind schon seit Jahrhunderten, um die jährlichen Ueberschwemmungen und Austretungen

zu verhindern, durch eigene Kanäle, der eine in den Brienzer=, der andere in den Thunersee geleitet worden, wohin sie nun ihr Geschiebe ablegen und ihre wilden Wasser ohne Schaden zur Ruhe bringen können.

Mitten in dieser prachtvollen, man kann mit Recht sagen, wie durch einen Zauber bis unmittelbar an den Fuß der Central=Alpen vorgeschobenen und gleichwohl nur etwa 1725 Fuß hoch über dem Meere gelegenen Delta=Ebene, die mit einer Seite mit dem schweizerischen allgemeinen Plateau zusammenhängt und dadurch den heut zu Tage alles verschlingenden Dampfrossen zugänglich gemacht ist, andrerseits unmittelbar von den ewigen Schnee= und Eisfeldern der Central=Alpen überragt wird, liegt Interlaken, das durch diese Lage in wenigen Decennien zum beliebtesten Aufenthalts= und Zusammenkunftsort für alle Nationen geworden ist. Die Großartigkeit, mit der die Natur hier auf einen kleinen Fleck alles Merkwürdige, was sie beinahe nur im Stande war, hervorzubringen, concentrirte, vermag nur derjenige zu schätzen, der mit Sinn für Naturwunder überhaupt begabt ist. Die Menge der verschiedenen Wasserfälle, von denen jeder wieder seine Eigenthümlichkeit besitzt, das großartige Schauspiel, wie der ewige Gletscher zu der blühenden Wiese herabsteigt, vor Allem aus aber die erdrückende Nähe der himmelstürmenden Titanen, die in ihren Schnee= und Eistalar gehüllt, bald ruhig und freundlich auf das zu ihren Füßen spielende grüne Thal herabschauen, bald in finstere Wolken verhüllt, dasselbe zu erdrücken scheinen, mit einem Worte: dieser imposante Gegensatz zwischen Leben und Tod macht selbst auf den Unempfindlichen einen solchen Eindruck, daß er sich nur mit großer Mühe davon losreißen kann, und je eher je lieber wieder zurückkehrt, um sich diesem überwältigenden Gefühle von Neuem zu überlassen.

Doch kehren wir zu unserer eigentlichen Aufgabe zurück,

welche darin besteht, die Wichtigkeit von Interlaken in einer andern Hinsicht, nämlich als Kurort für viele Leiden der Menschheit darzustellen. Wir müssen hier vorerst, nachdem wir seine Lage im Allgemeinen im Bereich der Central-Alpen angegeben haben und bevor wir auf die eigentlichen klimatischen Verhältnisse eingehen können, die Umgebung desselben etwas näher detailliren. Wie schon erwähnt, liegt Interlaken in der Mitte zwischen beiden Seen, am Fuße des Harder, der mit 4340 Fuß Höhe den Endpunkt des sogenannten Brienzergrathes (6880′) bildet und wie der ganze Gebirgszug (Eigenthümlichkeit der Kalkformation) ungeheuer schroff gegen die Central-Alpenkette in den Brienzersee und die Ebene von Interlaken hinunterfällt. Durch das Habkernthal von ihm getrennt, rücken der südlichste Gebirgszug der Hohgantgruppe, der St. Beatenberg und noch weiter westlich die Ralligstöcke in die Linie vor, um den Thunersee nördlich begrenzen zu helfen. — Das südliche Ufer des Brienzersee's wird, wie ebenfalls schon erwähnt worden, von dem nördlichen Gebirgszuge der Faulhorngruppe, dem Bönigberge, begrenzt, der ebenfalls im Durchschnitte über 6000 Fuß hoch ist. In der Lücke zwischen dem letztern und der westlich gegenüberstehenden Suleck (7479′), die sich in die Schwalmern (8427′), den Abend- und Morgenberg fortsetzt, um den Thunersee südlich einzuschließen, blicken die drei Bergriesen Jungfrau, Mönch und Eiger hervor, von denen die erste mit ihrer wunderschönen Gestalt, von Interlaken und dem berühmten Höheweg aus einzig sichtbar, den Glanzpunkt desselben bildet, während weiter gegen den Thunersee hin alle drei Schneeberge zugleich gesehen werden können. — Wir sehen also, daß die die Ebene von Interlaken einschließenden Gebirgszüge im Durchschnitte über 6000 Fuß hoch sind, und sämmtlich sehr steil gegen dieselbe abfallen. Es kann mithin in einem gewissen Sinne allerdings von einem Gebirgskessel, in welchem Interlaken liegt, gesprochen werden,

wenn wir die Elevation der Umgebung gegenüber der Ebene in Betracht ziehen wollen, jedoch müssen wir uns schon hier gegen die Nachtheile, welche im Allgemeinen den sogenannten Gebirgskesseln zugeschrieben werden, und die namentlich in Bezug auf die Temperaturverhältnisse gewöhnlich mit bedeutenden Nachtheilen verbunden sind, verwahren, da ja das Thal nach zwei Seiten hin völlig offen steht, die Winde nach beiden Seiten hin freien Spielraum haben, die Ventilation mithin vollkommen im Gange ist, was alles bei den eigentlichen von allen Seiten eingeschlossenen Gebirgskesseln nicht stattfindet.

Treten wir nun nach diesen vorausgeschickten Prämissen, als: der Lage mitten im Gebirge in einem der am tiefsten eingeschnittenen Thäler der Central-Alpen, der Richtung des Thales von Ost nach West, der Breite des Thales und der Lage zwischen beiden Seen, näher auf die Vortheile ein, welche daraus für die klimatologischen Verhältnisse von Interlaken entspringen, so ergibt sich ungefähr Folgendes:

1) Es ist eine durch die Klimatologen konstatirte Thatsache, daß die Isothermen in den Thälern der Central-Alpen der Hauptkette näher rücken, je tiefer dieselben eingeschnitten sind. Es läßt sich dieses leicht dadurch erklären, daß eine größere Masse der Erdoberfläche erwärmt, mithin auch die Ausstrahlung derselben um so stärker wird, während dieselbe durch die geschützte Lage des Thales nicht so leicht von den Winden entführt werden kann. Ein solches Thal, trotzdem es vielleicht eine viel bedeutendere Höhe hat, als die Thäler der Vorberge der nämlichen Gebirgskette, wird eine höhere mittlere Temperatur anzeigen, weil in den letztern weniger Oberfläche von der Sonne erwärmt wird und die ausgestrahlte Wärme leichter von den Winden verweht werden kann. Dieses Verhältniß ist vollkommen auf das Thal von Interlaken anwendbar. Die mittlere Jahrestemperatur von Interlaken steht höher als diejenige von

Thun und um ein bedeutendes höher als diejenige von Bern, welche Beobachtung schon unter dem Volke sprichwörtlich geworden ist, da es heißt, es seie in Interlaken um einen Rock wärmer als in Thun und um zwei Röcke wärmer als in Bern.

2) Die Hauptrichtung des Thales geht von Osten nach Westen. Die steile Südseite des Brienzergrathes und des Harders ist mithin beinahe den ganzen Tag der Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt, und bildet, theils durch Reflexion der Sonnenstrahlen während des Tages, theils durch Ausstrahlung der Erdwärme während der Nacht, den Wärmebehälter für das ganze Thal, während er andrerseits dasselbe gegen die kalten Nordwinde schützt. Die Beobachtung hat gezeigt, daß bei schönem Wetter im Sommer die Temperatur der Luft während der Nacht nie unter das Mittel der entsprechenden Tagestemperatur hinuntersinkt und wir oft beinahe italiänische Nächte in Bezug auf die warme und angenehme Nachtluft aufweisen können.

3) Das Thal von Interlaken muß in Bezug auf seine atmosphärischen Verhältnisse gänzlich zu der eigentlichen alpinen Region gezählt werden. — Seine Niederschläge sind ganz dieselben, wie sie die Centralalpen im Allgemeinen darbieten, und diese sind völlig verschieden von denjenigen des allgemeinen schweizerischen Hochplateaus.

Wir haben oft das schönste Wetter, während es in der ebenen Schweiz regnet und umgekehrt. — Aber noch in einem andern wesentlichen Punkte, nämlich in Bezug auf die Luftströmungen, welche für einen Kurort so wichtig sind, gehört das Thal von Interlaken vollständig zu den Thälern der Centralalpen. — Wir besitzen nämlich, wenn nicht ein größerer Wind vorherrscht, vollkommen die morgendlichen und abendlichen Luftströmungen, wie sie in den tiefern Thälern der Centralalpen von den Geologen nachgewiesen sind. — Nach Sonnenuntergang nämlich fängt die über den Schneefeldern liegende kalte Luft vermöge

ihrer Schwere an, in das Thal hinunterzuschleichen, während die warme Tagluft in die Höhe steigt. Dieß dauert bis in den Morgen hinein fort, wo dann die umgekehrte Luftströmung eintritt. Dieses Phänomen ist allen Schiffern auf dem Brienzer- und auch auf dem Thunersee nur zu gut bekannt. — Welche Vortheile diese Erscheinung für die fortwährende Ventilation des Thales und die dadurch verhinderte Stagnation der Atmosphäre darbietet, kann sich Jeder, der diese Verhältnisse kennt, selbst denken. — Wenn deßhalb irgend ein Ort auf reine Gebirgsluft Anspruch machen kann, so ist es gewiß Interlaken.

4) Ein vierter wesentlicher Hauptvorzug, der aber erst recht in die Augen springt, nachdem wir die frühern entwickelt haben, ist die Lage von Interlaken zwischen den beiden Seen. — Beide nehmen die ganze Thalbreite ein und lassen kaum Raum für die Anlegung von Straßen. — Bei der Höhe der beide Ufer begrenzenden Gebirgszüge ist es nun unmöglich, daß irgend ein Wind die Ebene von Interlaken treffen kann, ohne mit einer der beiden Wasserflächen in Berührung gekommen zu sein und sich mit den über denselben befindlichen Wassertheilchen geschwängert zu haben. — Dieser Umstand ist nach meiner Ansicht einer der Hauptgründe, in Verbindung mit der in fortwährender Bewegung begriffenen Atmosphäre, weßhalb wir im Sommer, trotz des tief eingeschnittenen Thales, immer eine gemäßigtere Temperatur haben, als das Plateau der übrigen Schweiz. Der höchste Thermometerstand derselben war z. B. im verflossenen Jahre in Bern + 27° R., bei uns nur + 25° R. Interlaken muß deßhalb durchaus zu den feuchtwarmen Aufenthaltsorten gerechnet werden, welche bekanntlich für alle etwas acuten Brustleiden so ausgezeichnet sind.

Dieses in kurzen Zügen die wesentlichsten Momente, welche Interlaken unstreitig den Charakter eines eigentlichen Gebirgskurortes aufdrücken, und ihm so wesentliche Vorzüge

vor so vielen andern verschaffen. Wenn wir im Folgenden die Geduld des Lesers länger in Anspruch nehmen, so geschieht es, um ihm nun an der Hand von gesammelten Beobachtungen den Beweis zu leisten, daß die Erfahrung die Thatsachen wirklich bestätigt, die wir gleichsam a priori aus der Lage und Gestaltung des Thales abgeleitet haben. Zugleich wollen wir dann versuchen, alle jene Momente, welche bei der Beurtheilung eines Kurortes von so wesentlichem Belange sind, etwas näher zu erörtern.

1. Temperaturverhältnisse. Um dem Leser hierüber eine Uebersicht geben zu können, sind mir von dem Herausgeber dieses Werkes, Herrn Ober, eine Reihe von Beobachtungen während 5 Jahren (von 1841—45) mitgetheilt worden, welche ich benutze und der Oeffentlichkeit übergebe. Es sind die monatlichen Mittel dieser Jahre nach Reaumur. Thermometer frei hängend, gegen Norden ausgesetzt. Beobachtungszeit 8 Uhr Morgens und 2 Uhr Nachmittags.

Januar	— 1°,7	Juli	+ 16°,6
Februar	+ 0°,9	August	+ 16°,7
März	+ 4°,6	September	+ 14°,3
April	+ 8°,2	Oktober	+ 9°,5
Mai	+ 13°,6	November	+ 3°,9
Juni	+ 14°,8	Dezember	+ 0°,2

Jahresmittel + 8°,4.

Dieses Jahresmittel übersteigt jenes von Bern (7°,77 C.) bedeutend und bei Vergleichung der Beobachtungen an beiden Orten wird man finden, daß namentlich unsre Winter milder sind als die in Bern. Wie anderswo zeigt sich auch hier die größte Kälte in den Monaten Januar und Februar; das Thermometer sinkt auf 8 und 10 Grad unter Null, ausnahmsweise bis auf — 14° R. Am 15. Februar 1854 um 6 Uhr Morgens stand es auf — 13°,8. Am gleichen Tage sank es in einigen

Gegenden der Schweiz bis auf — 18° und — 21°, wie z. B. in Einsiedeln. Am entgegengesetzten Ende der Scala bieten Juli und August eine Temperatur von + 18° bis + 25°, Höchst selten erreicht oder übersteigt das Thermometer + 28. — Im letzten Jahre (1857) war in Bern der höchste Stand + 27°. bei uns + 25°. —

Da es sich bei einem Kurorte nicht bloß um die monatliche mittlere Temperatur der für die Kurzeit wichtigen Monate handelt, sondern vorzüglich um die Stabilität dieser Monatsmittel und um den Gang der Tagestemperaturen überhaupt, so erlaube ich mir hiermit eine Tabelle über die 4 Sommer-Monate Juni, Juli, August und September des Jahres 1857 zu veröffentlichen, welche die täglichen Temperaturen Morgens, Mittags und Abends angeben. Die Beobachtungszeit ist 6 Uhr Morgens und Abends und 2 Uhr Mittags:

1857.

	Juni.				Juli.			
	M.	M.	A.	Mittlere Tages-temper.	M.	M.	A.	Mittlere Tages-temper.
1.	9°	16°	12°	12°,3	12°	16°,5	13°	13°,8
2.	7°,5	14°	13°,5	11°,7	11°	13°	13°	12°,3
3.	11°	15°	11°,5	12°,5	11°	17°	16°	14°,7
4.	10°	17°	17°	14°,7	11°	18°	17°	15°,3
5.	11°,5	22°	20°	17°,8	13°	21°	20°	18°
6.	11°	20°	17°	16°	14°,5	19°	18°	17°,2
7.	15°	24°	20°	19°,7	14°	16°,5	14°	14°,8
8.	15°	14°	14°	14°,3	12°	14°	13°,5	13°,2
9.	10°	7°	7°	8°	11°,5	16°,5	15°	14°,3
10.	7°	14°	11°,5	11°	11°	15°,5	14°,5	13°,7
11.	9°	13°,5	12°,5	11°,7	13°	16°	14°	14°,3
12.	8°	12°	10°	10°	14°	18°	17°	16°,3
13.	8°	12°,5	11°	11°	14°	20°	20°	18°
14.	9°	14°	17°,5	13°,5	13°	25°	23°	20°,3
15.	10°	17°	14°	13°,7	14°	23°,5	22°	19°,8
16.	13°	16°	13°,5	14°,2	18°	24°	23°	21°,6
17.	11°,5	17°	16°	14°,8	17°	19°	18°	18°,3
18.	12°	20°	18°,5	16°,8	16°	21°	20°	19°
19.	13°	19°	19°	17°	16°	22°	21°	19°,7
20.	13°	22°	20°	18°,3	14°,5	22°	21°,5	19°,3
21.	14°	16°	14°	14°,7	17°	19°	19°	18°,3
22.	12°	15°	14°	13°,7	14°	21°	19°	18°
23.	13°	18°,5	17°	16°,2	15°	21°	19°	18°,3
24.	11°,5	18°	16°	15°,2	13°	21°	20°	18°
25.	11°,5	20°	16°,5	15°,8	17°	22°	21°	20°
26.	13°	20°	20°	17°,7	16°	25°	23°	21°,3
27.	15°	20°,5	20°	18°,5	17°	25°	18°	20°
28.	15°	21°	20°	18°,7	15°	25°	24°	21°,3
29.	15°	21°	17°	17°,7	17°	19°	18°	18°
30.	13°	14°	13°	13°,3	15°	23°	22°	20°
31.					15°	25°	20°	20°

1857.

	August.				September.			
	M.	M.	A.	Mittlere Tages-temper.	M.	M.	A.	Mittlere Tages-temper.
1.	17°	25°	23°	21°,6	14°	15°	15°	14°,6
2.	17°	24°	21°,5	20°,8	13°	16°	13°	14°
3.	17°,5	24°	20°	20°,5	12°	16°	16°	14°,6
4.	17°	25°	23°	21°,6	13°	17°	16°	15°,3
5.	16°	25°	21°	20°,6	13°	16°	16°	15°
6.	14°,5	15°	14°	14°,6	12°	16°	16°	14°,6
7.	15°	17°	15°	15°,6	11°	19°	16°	15°,3
8.	12°	14°	14°	13°,3	10°	19°	17°	15°,3
9.	11°	14°	14°	13°	13°	18°	16°	15°,6
10.	13°	11°	10°,5	11°,5	12°	18°,5	16°	15°,5
11.	10°	15°	15°	13°,3	9°	12°	12°	11°
12.	10°	19°	18°	15°,6	8°	14°	12°	10°,7
13.	11°	23°	21°	18°,3	9°	15°	14°	12°,6
14.	12°	21°,5	19°	17°,5	8°	16°	12°,5	12°,2
15.	14°	19°	14°	15°,7	11°	18°	15°	14°,6
16.	10°	12°	11°	11°	7°	16°	14°	12°,3
17.	12°	18°,5	10°	13°,7	8°	17°	15°	13°,3
18.	10°	16°	15°	13°,7	8°	17°	15°	13°,3
19.	10°	16°	15°	13°,7	13°	16°	12°,5	13°,8
20.	10°	17°	15°	14°	7°,5	14°	13°	11°,5
21.	9°	21°	17°	15°,7	6°	16°	14°	12°
22.	11°	20°	20°	17°	8°,5	16°	14°	13°
23.	12°	21°	20°	17°,6	8°	15°	14°	12°,3
24.	14°	16°	19°	16°,3	7°	14°	13°	11°,3
25.	14°	16°	19°	16°,3	10°	16°	14°	13°,3
26.	14°	19°	18°	17°	12°	18°	16°	15°,3
27.	11°	20°	19°	16°,6	10°	16°	16°	14°
28.	12°	20°	19°	17°	12°	16°	16°	14°
29.	13°	20°	17°	16°,6	12°	14°	12°,5	13°
30.	11°	18°	17°	15°,3	10°	15°	14°	13°
31.	13°	19°	18°	16°,6				

Die mittlere	Temperatur	des	Monats	Juni	beträgt	14°,83
"	"	"	"	"	Juli	"	16°,85
"	"	"	"	"	Aug.	"	15°,16
"	"	"	"	"	Sept.	"	13°,56

Wir ersehen aus den obigen Tabellen, daß für einen Gebirgskurort die Temperaturscale wenig zu wünschen übrig läßt. Die mittlere Temperatur der Kurzeit (d. h. der vier Sommermonate) beträgt 15°,10, d. h. gerade jene Wärme, wie wir sie für Kranke am zuträglichsten finden. In Bezug auf die größten Temperaturgegensätze sehen wir diese noch am stärksten in der ersten Hälfte des Monates Juni, was davon herrührt, daß im verflossenen Jahre der Schnee sich ausnahmsweise noch nicht bis zur Schneegränze zurückgezogen hatte, daher mehr Feuchtigkeit verdunstet wurde und deßhalb auch noch Niederschläge und die nothwendig damit verbundenen Temperaturgegensätze häufiger vorkommen mußten. Die folgenden Monate dagegen sind sehr stabil.

Zum Schlusse dieses Kapitels nur noch einige Worte über den täglichen Gang des Thermometers. Wie wir aus der Tabelle ersehen, sind die Morgentemperaturen die niedrigsten, wozu namentlich der während der Nacht wehende Bergluft mitwirkt. Ziemlich rasch hebt sich dieselbe nun, bis sie Mittags 2 Uhr den Culminationspunkt erreichend, bis Sonnenuntergang ziemlich konstant bleibt, um nach demselben rasch um einige Grade zu fallen. — Merkwürdiger Weise steigt das Quecksilber bei schönem Wetter 1 bis 2 Stunden nachher wieder (was von der Ausstrahlung der Erdwärme herrührt), so daß um 11—12 Uhr Nachts dasselbe oft auf 16—17° steht, sich die Nacht hindurch ziemlich konstant hält, um dann Morgens unmittelbar vor Sonnenaufgang noch rasch um einige Grade zu fallen.

2. **Witterungsverhältnisse und Niederschläge.** Das Barometer bewegt sich um 26 Zoll 6 Linien oder 316—317 Pariser Linien herum. Am 14. Jan. 1841 stand es auf 25″ 6‴ und am 6. Jan. 1854 auf 27″ 3‴. Diese zwei Punkte bezeichnen die Grenze seiner Schwankungen im Thale von Interlaken. Nach mehrjährigen Beobachtungen von Hrn. Ober würden durchschnittlich auf das ganze Jahr fallen:

Tage mit bedecktem Himmel	43
Ganz heitere Tage	47
Bewölkt und schöne Tage	110
Regentage, vom Gewitter und Platzregen bis auf nur einige Regentropfen	101
Schneetage	25
Schnee und Regentage, vermischt	21
Nebeltage (Nebel, der bis zu Boden sinkt und sogenannter Spannnebel	19

Für die 4 Sommermonate gestaltete sich dieses Verhältniß im vorigen Jahre folgender Maßen, wobei wir die Regentage ebenfalls sehr strikt gerechnet haben:

	1857.				
	Juni.	Juli.	August.	September.	
schöne Tage	11	16	14	15	= 56
bewölkte und schöne Tage	9	6	10	5	= 30
Regentage	8	5	7	7	= 27
bedeckte Tage . . .	2	4		3	= 9

In Bezug auf die Niederschläge gibt folgende Tabelle der von Hrn. Ober gemachten Beobachtungen während 5 Jahren Auskunft. Regenmesser frei stehend 4′ über der Thalsohle. Die Zahlen bedeuten neue Schweizerzolle.

	Schnee (in Wasser verwandelt).	Regen.	Total.
Januar . .	2,07.	0,70.	2,77.
Februar . .	1,27.	0,03.	1,30.
März . .	0,85.	1,71.	2,56.
April . .	0,69.	2,18.	2,87.
Mai . .	0,17.	2,98.	3,15.
Juni . .	—	5,05.	5,05.
Juli . .	—	3,50.	3,50.
August . .	—	4,09.	4,09.
September .	—	3,74.	3,74.
Oktober . .	0,19.	3,46.	3,65.
November . .	0,38.	2,57.	2,95.
Dezember . .	3,01.	0,24.	3,25.
	8,62.	30,26.	38,88.

Hagel fällt hie und da einmal auf den Bergen; die Thäler werden selten von dieser Plage heimgesucht: in 10—12 Jahren etwa einmal. Schnee fällt von ein Zoll bis ein Fuß im Thale, auf den Gebirgen 12 bis 18 Fuß. Der erste bleibende Schnee zeigt sich gewöhnlich gegen Ende Dezembers in den Thälern; oft erst gegen Mitte Januars. Zuweilen schmilzt er schon gegen Ende Februars oder Anfangs März.

Die Zahl der Gewitter beträgt nach den 5jährigen Beobachtungen von Hrn. Ober durchschnittlich 26. Zu bemerken ist hierbei, daß man gar kein Beispiel kennt, wobei im Thale ein Haus vom Blitze entzündet, oder ein Mensch von demselben erschlagen worden wäre. Derselbe fällt immer, entweder in den See, oder in's Gebirge.

Winde. Vermöge der Tiefe des Thales und der Höhe der dasselbe einschließenden Gebirge haben wir im Thale eigentlich nur zwei Hauptrichtungen für die Winde, nämlich eine

Thal aufwärts und eine Thal abwärts steigende Luftströmung, da alle in's Thal hinuntersteigenden Winde sich der Richtung desselben anschmiegen müssen. Die Gewalt derselben wird hierdurch gebrochen, wie z. B. seit undenklichen Zeiten kein Fall auf dem Brienzersee bekannt ist, wo durch Sturm ein Schiff verunglückt wäre, während dieses auf dem gegen Norden hin offeneren Thunersee schon eher vorkömmt. Der am häufigsten wehende Wind ist derjenige Thal aufwärts, ungefähr 9 Monate des Jahres einnehmend, und ist entweder N.-W., W. oder S.-W., welch' letzterer gewöhnlich Regen bringt. Der über die Hochalpenkette in unsre Thäler eindringende Föhn (Südwind) macht sich zuweilen durch sein exzentrisches Auftreten bemerkbar. Die Bise (N.-O. oder O.) erscheint dagegen sehr selten; wir sind gegen dieselbe namentlich durch unsre hohen Gebirgswälle geschützt. Außer diesen haben wir noch die schon oben genannten, regelmäßigen, abwechselnden Luftströmungen, wie sie in den meisten Thälern der Centralalpen beobachtet werden können, hier zu erwähnen.

Die Zahl der von Hrn. Ober beobachteten Stürme beträgt durchschnittlich 15.

3. Vegetations- und Bodenverhältnisse. Interlaken liegt in der Region des Nußbaumes, an diejenige des Weinstockes angrenzend, da am Thunersee noch Rebberge sich befinden. Der Nußbaum ist die schönste Zierde der Gegend von Interlaken; der sogenannte „Höheweg" ist mit wirklichen Prachtexemplaren dieses schönsten aller Fruchtbäume besetzt. Die ganze Thalebene ist kultivirt und besteht aus Wiesen oder Ackerland, mit Obst- und Nußbäumen bedeckt. — Der Boden ist fruchtbar, nur an den beiden Seeufern befindet sich wegen des hohen Wasserstandes der Seen im Sommer noch einiges Moosland, das aber gegenwärtig durch Tieferlegung der Aare und des Brienzersees ebenfalls kultivirbar gemacht wird. Die Lockerheit des

Bodens (derselbe besteht nämlich, wie wir oben gesehen, nur aus Geschiebe) bedingt einen fernern Vortheil für die Salubrität der Gegend, indem durch rasche Aufsaugung des Wassers, selbst nach längerem Regen, derselbe äußerst schnell wieder trocken wird.

In diesen kurzen Skizzen glauben wir die wesentlichsten Vorzüge von Interlaken und die daraus hervorgehenden Bedingungen, welche für einen Gebirgskurort gefordert werden, dargethan zu haben.

Die bereits erwähnte medizinische Schrift des Hrn. Dr. Straßer enthält erschöpfende Belehrung über diejenigen Krankheiten, die in Interlaken gänzliche Heilung oder theilweise Besserung finden. Es ist hier nicht der Ort, in dieses Kapitel näher einzutreten.

Anmerk d. Herausg.

Vierter Theil.

Spaziergänge von einer Stunde bis zwei Stunden.

Das Kloster Interlaken. Der Hohbühl. Das untere Bleiki. Die Goldei. Im Brand. Die Eck. Der Jungfraublick. Der kleine Rugen. Das Schloß Unspunnen. Wilderswyl. G'steig. Matten. Bönigen. Ringgenberg. Schadenburg. Goldswyl.

Dem Besucher, welchem während seines Aufenthaltes in Interlaken Gesundheitsrücksichten größere Anstrengungen untersagen, bietet sich eine große Auswahl der reizendsten Spaziergänge dar, welche in jeder Richtung die liebliche Ebene durchschneiden und die er ohne Mühe benutzen kann. Seine neuen Kräfte versuchend wird er zuweilen auch das durchsichtige, klare Bächlein bis in den schattigen Hain verfolgen, in welchem es entspringt, um dort die Alpenblumen zu pflücken, die der Frühling dem Boden entsprießen ließ; oder er wird die bereit stehenden Pferde und Esel besteigen, um etwas entferntere Orte zu besuchen. Gesunden und kräftigen Leuten steht noch weit mehr Auswahl zu Gebote. Sie können den ganzen Thalboden in die Kreuz und Quere durchstreifen, um sowohl die Schönheiten zu genießen, welche die reichste Natur überall zu ihren Füßen ausbreitet, als die großartigen Ansichten, welche die Alpen von allen Seiten den bewundernden Blicken offenbaren. Die Einen besteigen die umliegenden Hügel, um mit Einem Male die ganze Fläche des mit Wiesen und fruchtbaren Feldern bedeckten Bödeli's, seine malerischen Dörfer und freundlichen Hütten, die in

einem Wald von Obstbäumen verborgen liegen, zu überblicken. Andere unternehmen einen Ausflug zu Schiff auf einem unsrer Seen mit ihren lachenden Ufern u. s. w. Nicht weniger reizend ist ein Spaziergang beim Schein des Vollmondes unter den ehrwürdigen Nußbäumen, die Interlaken umgeben, und eine seiner Zierden bilden.

Fremden, die gerne das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, kann es nur erwünscht sein, die Merkwürdigkeiten unsrer unmittelbaren Nachbarschaft mit mir zu besuchen. Es versteht sich von selbst, daß wir uns vor allem aus zum Sitze des Oberamts begeben, um zu sehen, was noch vorhanden sei von den alten Gebäulichkeiten des **Klosters Interlaken**, das in der Geschichte des Landes eine so große Rolle spielte sowohl durch die ungeheuern Reichthümer, die es besaß, als durch den schlechten Gebrauch, den es davon machte. Es wurde von Seilger, einem Freiherrn von Oberhofen um's Jahr 1130, für 50 Mönche St. Augustinerordens gegründet, und der heiligen Jungfrau Maria geweiht. Sein Name besteht aus zwei lateinischen Wörtern, Inter-lacus, „zwischen den Seen"; gewöhnlich fügte man „Madon" oder „Matton" bei (der Name der benachbarten Ortschaft Matten), um es von dem Dorfe Interlaken zu unterscheiden, durch welches wir auf unserm Wege vom Neuhaus, unmittelbar vor Unterseen, gekommen sind. In den alten deutschen Dokumenten heißt es Interlappen (inter lapides), von seiner Lage zwischen steilen und wilden Bergen. Das Oberland, und mithin diese Gegend, bildete einen Bestandtheil der damaligen Grafschaft Burgund. Das ganze Gebiet derselben auf dem linken Ufer der Aare gehörte in das Bisthum Lausanne und hieß Uechtland oder Rüchtland. Das Aergöw erstreckte sich über das rechte Ufer dieses Flusses und gehörte in den Sprengel des Bischofs von Constanz. — In der Folge entstand neben der Probstei auch ein Nonnenkloster,

welches zwar von einer Aebtissin geleitet war, aber unter der Aufsicht des Probstes vom Kapitel der Männer stand. Die Zahl der Nonnen belief sich ursprünglich auf 40; aber 2 Jahrhunderte später, zur Zeit seines größten Glanzes, enthielt das Kloster ihrer bis 310. Ein Dokument vom Jahr 1226, das erste welches dasselbe ausdrücklich nennt, liefert den Beweis, daß die Bewohner der beiden Häuser nicht nur schlechthin gute Nachbarschaft mit einander pflogen, sondern daß die Mönche ihren Nachbarinnen die zarteste Aufmerksamkeit schenkten. Es bestimmt dasselbe nämlich, daß in Zukunft die erstern aus ihrem eigenen Vermögen ihren eingeschlossenen Schwestern (sororibus inclusis) Weißbrod liefern würden, anstatt Haferbrod, welches sie bis dahin essen mußten. Auch die Nonnen waren vom Augustinerorden, dessen Regeln man ihnen anpaßte. Die Priorin wurde durch die Gesammtheit der Nonnen gewählt, die Verwaltung ihrer Güter aber besorgte der Probst.

Drei Jahre nach seiner Gründung wurde das Kapitel von Interlaken durch Lothar III. unter den unmittelbaren Schutz des Reichs gestellt. Wie seine kaiserlichen Nachfolger, so hatte auch er eine ganz besondere Vorliebe für dieses Gotteshaus, und bewilligte ihm mehrere wichtige Vorrechte. Er befreite die Klostergeistlichen von allen Lasten und Abgaben, und bestimmte in einem am 8. November 1133 aus Basel erlassenen Dokument, daß alle diejenigen, welche sich an einem ihrer Rechte vergriffen, sich einer Geldstrafe von 100 Pfund „löthig Gold" schuldig machen. Er erlaubte den Mönchen, sich nicht nur ihren Probst selbst zu wählen, sondern auch den Vogt ihres Klosters, unter der Bedindingung jedoch, daß diese letztere Würde nicht erblich sein dürfe. Im Jahr 1198 fand es der Kaiser Heinrich VI. zweckmäßig, die beiden Klöster, ohne Abbruch ihrer Freiheiten und Rechte, unter den besondern Schutz der Stadt Bern zu stellen. Die Reichthümer, welche die Mönche damals besaßen, waren sehr beträchtlich.

Sie bestanden hauptsächlich in Patronatsrechten, in Zehnten und Grundbesitz, den sie entweder selbst an sich gebracht oder der ihnen testamentarisch vermacht worden war. Ihre daherigen Einnahmen waren sehr groß, wenn gleich der Werth des Landes damals unendlich unter seinem jetzigen Mittelpreise stand. Eine Hufe Landes, die man zu jener Zeit um 6 oder 7 Pfund verkaufte, gilt jetzt 6 bis 7 hundert Pfund. Geschenke, welche damals reiche und fromme Leute den Gotteshäusern und Kirchen zu machen pflegten, vermehrten nicht minder den Schatz der Mönche und Nonnen von Interlaken. Indessen wurden oft die Zehnten und Abgaben mit so rücksichtsloser Strenge eingetrieben, daß die armen Bewohner der Umgegend auf's äußerste dadurch gereizt wurden, was denn nicht selten zu gefährlichen Aufständen führte. So erhoben sie sich gegen ihre Bedrücker im Jahr 1191, dazu aufgestachelt durch junge Edelleute der Umgegend. In diesem schwierigen Augenblicke wandte sich das Kloster um Hülfe an seinen Kastvogt und Schirmherrn, Berchthold V., Herzog von Zähringen und Statthalter von Burgund, der sogleich von Bern mit einem mächtigen Heere herbeieilte. Er schlug die Rebellen im Grindelwaldthal, das er gänzlich verheerte, und zwang sie, sich wieder unter das Joch der Mönche zu beugen. — Im Jahr 1218 maßte sich Baron Walther von Wädenschwyl eigenmächtig die Stelle des Schirmvogts an, und mißbrauchte dieselbe dazu, die armen Mönche auf jegliche Weise zu plagen und zu bedrücken. Indessen schloß man zuletzt einen Vergleich mit dem Usurpator, den dann König Heinrich 1224 in seiner Würde bestätigte. — Im Jahr 1315 nahmen die Klosterleute an dem Ueberfall Theil, welchen der Reichsvogt, Graf Otto von Straßberg, gegen das Unterwaldnerland unternahm; sie waren auch bei dem eiligen Rückzug nach der Niederlage der Oestreicher bei Morgarten.

Eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte des Klo-

sters ist der Bürgerrechtsvertrag, den es im Jahr 1323 mit der Stadt Bern abschloß; dieses neue Verhältniß, das sich zwischen der Stadt und dem Kloster bildete, dessen große Macht derselben längst ein Dorn im Auge war, wurde bestimmter geordnet in einer Uebereinkunft, welche die beiden Partheien im Jahre 1344 unterzeichneten. Die Stadt versprach dem ihr mannspflichtig gewordenen Kloster den nämlichen Schutz, den sie ihren übrigen Bürgern gewährte; dieses letztere dagegen bewilligte derselben das Recht des freien Eintritts in das Schloß Weissenau, welches auf einer kleinen Insel an der Mündung der Aare in den Thunersee lag, und das es im Jahr 1334 von den Herren von Weissenburg käuflich an sich gebracht hatte. Ferner verpflichtete sich das Kapitel, die Veste Weissenau ohne Einwilligung der Berner nicht zu entäußern; Unterseen, Unspunnen ohne Berns Rath nicht anzugreifen noch einen ihrer Einwohner gefangen zu nehmen. In den Jahren 1337 und 1349 erwarb das Kloster ebenfalls das Bürgerrecht der Stadt Thun gegen Entrichtung einer jährlichen Steuer von 45 Pfund; auch sollten die Mönche die Stadt durch 30 auf Kosten des Klosters bewaffnete und ausgerüstete Krieger bewachen helfen, so oft Thun gezwungen wäre, mit einem seiner Nachbarn Krieg zu führen, Bern ausgenommen.

Im Jahr 1342 hatten mehrere Ortschaften auf dem Gebiet des Klosters bedeutend von einem Einfalle der Unterwaldner zu leiden, welche Alles verheerten, wo sie hinkamen. Sieben Jahre später, 1349, schlossen die Gotteshausleute einen geheimen Bund mit den nämlichen Unterwaldnern, und empörten sich von neuem gegen ihre Herren, indem sie die Steuern zu bezahlen verweigerten. Aber Bern kam dem Kloster abermals zu Hülfe, brannte Wilderswyl nieder, verheerte und verbrannte mehrere andere Dörfer der Aufständischen, und stellte endlich überall die Ordnung wieder her. Die Landleute zu Gimmelwald, Lauterbrunnen und Ammerten, zu Grindelwald, Lütschenthal, Wengen,

Grenchen, Müllinen, Wilderswyl, Saxeten, Bönigen und auf Flue wurden mit einer Kriegssteuer von 1860 Pfund belegt, mußten ihren Bund mit den Unterwaldnern aufgeben und Unterwerfungsurkunden unterzeichnen, die man noch jetzt im Original besitzt. Dem ungeachtet fanden noch zu wiederholten Malen Aufstände statt, so namentlich im Jahr 1445. In dieser neuen Noth wandte sich das Stift auch nach Thun um Hülfe. Wie groß die Furcht vor den Landleuten im Kloster gewesen sein mag, geht aus folgendem Schreiben des Probstes Heinrich Hetzel an den Schultheißen der Stadt Thun hervor: „Unser freuntlich „Gruß und alles Gut, lieber Herr Schultheiß und ouch der Rath „gemeiniglich ze Thun. Wir bittend und mahnend üch, was „mir üch ze mahnend heind, daß ihr nun zemal wellend unser „Noth ansechen, die uns nun zemal anlytt, wie daß unser Lüt „uf diß nacht (17. Febr.) gegen Tag wellend uns mit Macht „schädlich überfallen an Lyb und an Gut, beyde Conventen; da„rumb so bitten und mahnen wir flyßlich und ernstlich, daß ihr „uns und den Unsren durch Gottes Willen ze Hilf kommen wel„lend, daß es ze dem Besten vollbracht werde, und üch daran „nit sumend, wand sy uns wellend gegen Tag angryfen, und „thund harinne als wir üch besonder wohl getruwen.

„Scriptum Hora nona post meridiem quarte ferie „quatuor tpm. Anno XLV.

Heinrich Probst und Kapitel gemeinlich ze Inderlappen."

Durch die Vermittlung mehrerer eidgenössischer Stände wurde am 22. April 1446 in Unterseen ein Vergleich zu Stande gebracht, in Folge dessen der Friede wieder hergestellt wurde. Im darauf folgenden August wurde ein zwischen der Stadt Bern und den Oberländer Landleuten obwaltender Streit ebenfalls schiedsrichterlich geschlichtet und der sogenannte „böse Bundsbrief der Oberländer" aufgehoben.

Das Kapitel hatte gegen die Mitte des XIV. Jahrhunderts den höchsten Gipfel seines Glanzes erreicht, und seine Herrschaft erstreckte sich damals fast über das ganze Oberland. Und doch, ungeachtet der gewaltigen Reichthümer, die es zusammengebracht, war sein Vermögen stets verschuldet. Als Probst Peter Brieggo um die Mitte des XV. Jahrhunderts eine Rundreise durch die Besitzungen des Klosters machen wollte, mußte er den Rath von Bern um eine Begleitung ersuchen, die ihn vor den Beleidigungen der Gläubiger schützen sollte. Die Klostergüter wurden schlecht verwaltet, und die Mönche lebten so verschwenderisch, daß das Einkommen den Ausschweifungen aller Art, denen sie sich ergaben, nicht genügen konnte. Eine bischöfliche Visitation fand deßhalb schon im Jahr 1346 statt; sie blieb aber fruchtlos. Die gränzenlose Ausgelassenheit der Sitten im Kloster von Interlaken war sprichwörtlich geworden; eine dünne Mauer trennte die Mönche vom Frauenkloster, welches in einem Zeitraum von 12 Jahren zweimal in Folge des tollen Lebens niedergebrannt war, welchem man sich darin hingegeben hatte; in beiden Häusern war die Unordnung auf die Spitze getrieben. Die durch die Kirchenversammlung von Basel und den Diözesan-Bischof von Lausanne angeordneten Visitationen der Jahre 1435, 1453 und 1472 hatten den gleichen Erfolg, wie die frühern. Die Regierung von Bern, als Kastvogt des Klosters, sah sich genöthigt, den Stand der Dinge zur Kenntniß des päpstlichen Stuhles zu bringen, und dieser befahl eine Untersuchung. In einer vom Februar 1473 datirten Bulle läßt Papst Sixtus IV. den Mönchen eine scharfe Zurechtweisung zukommen, und ermahnt sie auf's strengste, in Zukunft ein mit den beschwornen Ordensregeln mehr im Einklang stehendes Leben zu führen. Auf ausdrückliches Verlangen des heiligen Vaters wurde ihnen später die gleiche Mahnung durch den Probst des Stiftes Amsoldingen, Burkard Stör, nochmals eingeschärft; einige der Unbeugsamsten wurden aus dem

Kloster verjagt; die andern versprachen Besserung, aber hielten nicht Wort. „Es erzeigten sich die München so ungehorsam" — meint der treuherzige Michael Stettler — „daß beydes ein Statt „Bern und der Probst Störr, mit diesen fleischlichen Brüdern „viel zu thun hatten, etliche derselbigen wurden gestrafft, unnd „der Probst selbst gefangen, also daß man an diesen Ordensleu- „ten nichts anders, weder ungehorsame, unnd ein pful der üppig- „keit gespüren kondte." Da beschloß man, das Uebel bei der Wurzel anzupacken; durch eine Verordnung des Pabsts Innocenz VIII. vom 9. Januar 1484 wurde das Frauenkloster aufgehoben, und durch ein Dekret der Regierung von Bern seine Einkünfte dem St. Vincenz Stift zu Bern einverleibt; letzteres nahm auch einige der Schwestern auf, welche sich entschlossen hatten, in demselben ihr Leben zu beschließen. Ihre Zahl war auf 8 oder 9 herabgesunken. Einige nahmen eine lebenslängliche Pension an, und hatten nach ihrem Austritt aus dem Kloster nichts Eiligeres zu thun, als sich Männer zu suchen.

Im Jahr 1527 waren die Mönche in die nämlichen Laster zurückgesunken, welche ihre Vorgänger entehrt hatten. Um ihren unsittlichen Leidenschaften zu fröhnen, ergaben sie sich allen Ausschweifungen der schamlosesten Buhlerei. *) Die Regierung von Bern beschloß, ihnen einen Vogt zu setzen, der sie zu einem ordentlichen Leben anhalten sollte; aber kaum hatten sie Kenntniß von dieser Maßregel, so ließen sie in aller Eile von ihren Unterthanen und Anhängern zahlreiche Petitionen unterzeichnen und erlangten auch dadurch die Zurücknahme des für sie so schimpflichen Beschlusses. Die Regierung glaubte jedoch die Drohung

*) Als im Jahr 1502 der Probst Ludwig Roß resignirte, wurde ihm gestattet, all sein Gut seinen natürlichen Kindern zu vermachen!

aussprechen zu sollen, daß die fragliche Maßregel dennoch ausgeführt werden dürfte, sobald sie fernerhin von der Reinheit des klösterlichen Wandels abweichen würden. Im folgenden Jahre hatten mehrere unruhige Auftritte im Kloster statt, veranlaßt durch die Reformation, die im Begriffe war, sich im Lande Bahn zu brechen; aber die Regierung, welche auf die Treue von Untersee und Thun rechnen konnte, bemeisterte ohne Schwierigkeit die Mißvergnügten, und ließ die Anstifter hinrichten. *) Später wurden auch die Mönche mit schönen lebenslänglichen Leibgedingen verabschiedet; man verwendete einen Theil des Ertrages ihrer Güter, auf den sie schon im Monat Februar 1528 zu Gunsten der Regierung von Bern Verzicht geleistet hatten, zur Gründung eines Spitales, das im östlichen Flügel des Klosters eingerichtet wurde. Ein Beschluß des Großen Rathes vom 12. April 1532 bestimmte die Zahl der dort zu verpflegenden armen Gebrechlichen auf 24. Im Jahr 1836 wurde dieses Verpflegungshaus für Gebrechliche durch einen Spital für arme Kranke ersetzt, welche durch einen obrigkeitlichen Arzt darin unentgeldlich behandelt werden. Der übrige Theil dieser alten Gebäulichkeiten, an denen man noch schöne Ueberbleibsel gothischer Architektur, und beim Eingang des nördlichen Pavillons, über einer Kellerthüre, ein sehr gut erhaltenes Osterlamm sieht, wurde für die Bureaux des Regierungsstatthalters und des Richteramts in Beschlag genommen. Das schöne Schloß, das der Regierungsstatthalter bewohnt, ist aus neuerer Zeit; es wurde im Jahr 1750 aus den Trümmern des Schlosses Ringgenberg erbaut. Eine Gefangenschaft nimmt die Stelle des frühern Nonnenklosters ein. Von der alten Kirche steht nur noch der Glockenthurm und das Chor,

---

*) Diese Begebenheiten stehen ausführlich geschildert im „Oberland Bernois“ T. I., p. 221.

wo man in neuester Zeit, bei Anlaß von unternommenen Reparaturen, alte Fresken aufgefunden hat; die Gebäulichkeit, die am Platze des alten Schiffes steht, dient als Keller und Magazin, die beide sich bis unter das Chor verlängern. Die Kirche besaß ehemals große Schätze und kostbare Oelgemälde, welche ohne Zweifel zur Zeit der Reformation in den Kanton Unterwalden wanderten. Die Mönche des Klosters Engelberg haben noch jetzt Meßgewänder und andere kirchliche Geräthschaften im Gebrauch, die aus dem Kloster Interlaken stammen.

Eine kleine Kapelle, die sich in Mitten dieser alten Gebäulichkeiten findet, diente seit mehrern Jahren zur Feier des anglikanischen Gottesdienstes; da sie für die jedes Jahr an Zahl der Mitglieder sich vermehrende Gemeinde zu eng wurde, so wandte sich der Wohlehrwd. Herr Sillery im Jahr 1840 an die Regierung von Bern um die Ermächtigung, das Chor der alten Kirche ausräumen und in derselben die nöthigen Reparaturen vornehmen zu dürfen, um es zur Feier des Gottesdienstes herzurichten. Die neue englische Kapelle zu Interlaken gilt gegenwärtig für eine der schönsten auf dem Continent. Man hat, mit ihr verbunden, auch eine kleine Bibliothek gegründet, die sich von Jahr zu Jahr durch freiwillige Geschenke an religiösen und wissenschaftlichen Werken vergrößert, welche den während des Sommers zu Interlaken verweilenden Fremden unentgeldlich ausgeliehen werden. Da der jeweilige englische Kaplan keine fixe Besoldung bezieht, und seine Einnahmen bloß in den freiwilligen Beiträgen seiner Landsleute bestehen, so wurden in allen Pensionshäusern Subskriptionsbücher eröffnet, wo jeder die ihm angemessen scheinende Summe einzeichnen kann. Da die Kellner es oft vernachlässigen, diese Bücher den Familien vorzuweisen, so werden diese letztern wohl thun, sich dieselben vorlegen zu lassen, um ihren Beitrag einzuschreiben. Um einem längst gefühlten Bedürfniß abzuhelfen, wurde die ehemalige eng-

lische in eine katholische Kapelle verwandelt, zu deren Bedienung der katholische Pfarrer von Bern während der Sommerszeit einen Vikar schickt.

Bevor wir diesen Ort verlassen, will ich noch eine Anekdote mittheilen, die sich an denselben knüpft, und die man vielleicht nicht ohne Interesse lesen wird. In der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts sollte die Schwester eines Herrn von Unspunnen und Oberhofen, Elisabeth von Scharnachthal, das Beispiel ihrer Tante befolgend, im Kloster von Interlaken den Schleier nehmen. Ein wenig ehrenhafter Beweggrund leitete den Bruder bei seinem Wunsche, daß sie der Welt entsage; er wünschte ihr Vermögen, von dem ein großer Theil ihm zugefallen wäre, wenn seine Absicht gelang. Aber der schlechte Ruf der Mönche hatte sich überallhin verbreitet; Elisabeth äußerte unverholen ihren Abscheu davor, einer religiösen Gemeinschaft anzugehören, welche Tugend und Religion mit Füßen trat und sich den ärgsten Ausschweifungen überließ; — alles vergebens. Schon stand sie vor dem Altar, wo sie ihr Gelübde ablegen sollte, als sie in ihrer Nähe einen jungen Mann von ausgezeichneter Schönheit erblickte, welcher großen Antheil an dem zu nehmen schien, was vorging und dessen Gegenwart an diesem Orte vielleicht nicht ganz zufällig war; es war Thomas Güntschi von Matten. Elisabeth, ihrem guten Sterne vertrauend, der ihr ein so leichtes und zugleich so angenehmes Mittel an die Hand gab, dem traurigen Schicksale zu entgehen, das sie in der Blüthe ihrer Jahre bedrohte, ergriff eiligst den glücklichen Zufall, bot ihre hübsche Hand dem jungen Manne dar, und bat ihn, sie aus den Klauen dieser bösen Mönche zu erretten, indem er sie zur Frau nehme. Es war dieß ein vollkommen gesetzliches Mittel die Schwierigkeit zu lösen, und es hätte ein anderer sein müssen, als der überglückliche Thomas, um zu dem liebenswürdigen Antrag der schönen Elisabeth Nein zu sagen; die Heirath

fand statt trotz des Widerstands der Mönche, die untröstlich waren über den Verlust einer so reichen Beute. *)

Der Hohbühl. — Wir nehmen nun dieses in so vielen Hinsichten merkwürdige Kloster zum Ausgangspunkte für unsre fernere Wanderungen, und bewundern zunächst, längs der Mauer um den Garten des ehemaligen innern oder Nonnenklosters die schönen Roßkastanien- und Nußbäume, die den Platz zwischen dem Amthaus und dem **Hôtel d'Interlaken**, der alten Klosterherberge, beschatten. Einer dieser durch ihr Alter ehrwürdigen Nußbäume, in dem Winkel der großen Wiese stehend, wo der Weg vom Schlosse her auf die Landstraße einmündet, zeichnet sich besonders durch seine Höhe und seine riesigen Aeste aus; zwei Fuß über dem Boden mißt sein Stamm 21 Fuß im Umfang. — Die schattenreiche Allee zur Z o l l b r ü c k e, wo der Landungsplatz der Brienzersee-Dampfschiffe sich befindet, ist von einer schönen Reihe von Silberpappeln eingefaßt, die sich alle gegen den Fluß neigen, als wollten sie dem Schatten und der Annäherung der stattlichen Nußbäume ausweichen, die sich auf der andern Seite der Straße befinden. — Haben wir die 213 Fuß lange bedeckte Brücke über die Aare passirt, so verlassen wir die neue Straße, die über Goldswyl und Ringgenberg in vierthalb Stunden nach Brienz führt, um links den Hügel hinaufzusteigen, neben einem Bauernhäuschen vorbei, das sich an ihn lehnt und weit malerischer aussah, bevor es sein neues Modekleid angezogen hatte. Wir folgen jedoch dem Pfade nicht, der wieder

*) In Folge dieser Heirath ging ein Theil der Herrschaft von Unspunnen auf Thomas Güntschi über, der von ganz armen Eltern stammte; sein Familienname ist im Oberland noch nicht erloschen. Die Tante der Elisabeth befand sich im Kloster während der berühmten Visitation des Jahres 1472. — Vergleiche die ausführliche Geschichte des Klosters Interlaken in meinem Werke: L'Oberland Bernois. T. I. p. 130 ff.

zum Ufer des Flusses gegen ein kleines Birkenwäldchen hinabführt, sondern steigen rechts empor, um etwas weiter oben in das Gehölz einzutreten. Unter mehrern Fußwegen wählen wir den mittlern und bald bemerken wir durch die Bäume und Gebüsche ein uns schon bekanntes Pavillon; es ist der 2110 Fuß über das Meer erhabene Hohbühl, welcher eine der interessantesten Aussichten der ganzen Umgegend darbietet. Wir halten uns nicht in dem Rundtempel auf, weil derselbe zu sehr mit Bäumen umgeben ist, als daß wir von hier aus mit einem Blicke das weite Bild zu umfassen vermöchten, das man da vielmehr erst zu ahnen anfängt; — wir gehen sogleich ein paar Schritte weiter zu der Bank hinunter, welche zu äußerst am Rande des Hügels errichtet ist, um von da aus die wundervolle Landschaft genießen zu können, welche ihre Reize vor unsern entzückten Augen nun entfaltet. Ganz nahe zu unserer Linken erblicken wir das eigentliche Interlaken mit seiner weitläufigen Mauereinfassung, mit seinen schönen Nußbäumen und prachtvollen Gasthöfen; — am Fuße des düstern Bönigberges und am Ufer des Brienzersees das Dorf Bönigen, dessen Fruchtbäume mit Mühe nur uns seine Häuser unterscheiden lassen; — mehr nach rechts die Kirche von G'steig und einen Theil der Jungfrau, bei deren Name allein unser Herz schneller pocht; — die wilde Suleck, und im Hintergrund des Saxetenthals die zierlichen Formen der fast stets mit Schnee bedeckten Schwalmeren; aus einer etwas näher gerückten Ebene erhebt sich der kleine Rugen, so berühmt wegen seiner mannigfaltigen Spaziergänge; — rechts davon der von Weiden bedeckte Abendberg; — im Hintergrunde des Bildes der Thunersee und die majestätische Pyramide des Niesen, welcher durch seinen Einfluß auf das wechselnde Spiel der Wolken den Bewohnern der Gegend als Barometer dient; ganz rechts der Beatenberg, dessen beholzte und mit fetten Weiden geschmückte Seiten eigenthümlich gegen die zerrissenen Felsenab-

hänge des Harder abstechen, an den der Hohbühl sich anlehnt; — zu unsern Füßen die Aare, die ganz besonders dem Bilde Reiz verlieh, so lange sie noch in unbeengtem und majestätischem Laufe die zierlichsten Inselchen umfaßte, und beim Städtchen Unterseen angelangt, in wildem Schaume aufgelöst sich brausend über die mächtigen Fischdämme hinunterstürzte. *) — Dieß sind in einfacher Reihenfolge aufgezählt, die Gegenstände, welche die entzückende Aussicht des Hohbühls bilden. Kein Freund der Natur wird sich begnügen, einmal nur diesen reizenden Ort zu besuchen; oft, sehr oft, — ich bin es überzeugt, — wird er sich auf dem Sitze am Rande des Hügels niederlassen, oder im Pavillon mit den 12 Säulen verweilen, um den erhebenden Eindruck zu erneuern, den solche Naturscenen in seiner Seele hervorrufen müssen und die so lebhaft an die schönen Verse des französischen Dichters erinnern:

„Avec leurs grands sommets, leurs glaces éternelles
Par le soleil couchant, que les Alpes sont belles!
Tout dans leurs frais vallons sert à nous enchanter,
La verdure, les eaux, les bois, les fleurs nouvelles;
Heureux qui sur ces bords peut longtemps s'arrêter,
Heureux qui les revoit, s'il a pu les quitter.“

Will man man etwas länger in dieser Gegend verweilen und seinen Spaziergang noch weiter ausdehnen, so verfolgt man den Fußweg rechts vom Pavillon, kreuzt 10 Minuten weiter

*) Das Wasser der Aare erreicht die Höhe dieser Dämme nicht mehr, seit man (1854 und 1855) eine Reihe von Schleusen in denselben angebracht um, Behufs Trockenlegung der anstoßenden Möser, das Niveau des Brienzersees niedriger zu stellen. Indem man den Fluß aus technischen Gründen einfaßte, mehrere anmuthige Inselchen aus seinem Bette entfernte und eine Reihe Pappeln, die Zierde seiner Ufer, niederhieb, beraubte man denselben seines ganzen Reizes. Die Aare vom Brienzersee bis nach Unterseen ist nichts anderes mehr als ein äußerst prosaischer, nackter Kanal.

oben das Bett eines Bergbaches, und wendet sich dann gegen einen ziemlich steilen Wiesenabhang, zum sogenannten **untern Bleiki.** Die Schönheit der Aussicht, die man hier genießt, übertrifft noch die des Hohbühls um den ganzen Unterschied in der Höhe zwischen beiden Standpunkten. Dieser Ausflug verdient besonders solchen Personen angerathen zu werden, die nicht davor zurückschrecken, ein großes Vergnügen mit etwas Mühe zu erkaufen. — Von diesem Punkte aus erreicht man über das **obere Bleiki** den 4340 Fuß hohen Gipfel des **Harders** in $1^1/_2$ Zeitstunden; aber die Weiden, über die der Pfad im obern Theile des Berges führt sind so steil und abschüssig, und auf allen Punkten so gefährlich, daß niemand diesen kleinen Ausflug unternehmen wird, ohne sich von einem zuverlässigen Führer begleiten zu lassen. Eine Engländerin, Miß Rowley, hat vor einigen Jahren hier das Leben verloren, weil sie diese Vorsichtsmaßregel versäumt hat; — und wer im Thale von Interlaken fühlt sich nicht noch mit Wehmuth erfüllt, wenn er an das traurige Schicksal der 20 und 15jährigen Schwestern Emilie und Louise Imboden denkt, welche sich am 8. Nov. 1857 ebenfalls unvorsichtigerweise auf diesen verhängnißvollen Berg gewagt, und in schauerlichem Abgrunde beide, Arm in Arm, ihren frühen Tod fanden.

Um vom Hohbühl zurückzukehren, wollen wir zur Abwechslung für unsern Theil einen Fußweg wählen, welcher südlich von demjenigen, den wir gekommen sind, auf einer langen, steinernen Treppe zur Aare hinunterführt. Bevor wir noch zu dem weiter oben erwähnten Birkenwäldchen am Ufer des Flusses gelangen, hören wir das Rauschen einer Quelle, welcher wir uns zuwenden. Diese Quelle, Vogtsruhe genannt, zeichnet sich im Frühling ganz besonders durch die Fülle und die Klarheit ihres Wassers aus, während sie im Spätjahr ganz versiegt; eine kleine Brücke führt an der Stelle darüber, wo sie bereits als mächtiger

Bach aus dem Berge hervordringt. Bänke, die in der Nähe angebracht wurden, gestatten dem Wanderer so lange da zu verweilen, als die Schönheit der Scene es ihm wünschbar erscheinen läßt.

Eine Strecke weiter hilft uns nur ein schmaler, malerischer Damm neben den höhlenreichen, drohend herüber hängenden Felsen vorbei, welche hier das rechte Ufer der Aare bilden. Wir kommen bei den Scheiben vorüber, und können bei diesem Anlaß die Geschicklichkeit der Schützen des Landes bewundern, die trotz des schwierigen Schusses über die Aare, so oft in's Schwarze getroffen haben. Der kleine Boden, der sich zwischen dem Fuße des Harders und der Aare befindet, heißt **Goldei**, vielleicht ursprünglich Goldau, was gleichbedeutend mit „fruchtbar" ist; die Ansicht, die man hier genießt, ist einzig schön. Die Goldei ist gegenwärtig fast auf ihrer ganzen Fläche mit mächtigen Felsblöcken bedeckt, die meist von der Falkenfluh heruntergefallen sind. Die obere Parthie dieses Felsens, wenn man sie aus entsprechender Ferne betrachtet, gleicht so täuschend dem Antlitz eines alten Mannes, daß jeder sogleich die Aehnlichkeit herausfindet, und darüber erstaunt. Dieses merkwürdige Naturspiel trägt den passenden Namen des Harder-Mannli (Harder-Männchen). — Die drei in Form von Dreiecken gestalteten Höhlungen, die wir etwas weiter unten in den Seiten des Harders sehen, heißen „Zwergli-Löcher". Ein wenig links von der größten dieser Höhlen fand man vor einigen Jahren ein Menschengerippe in einer Felsenspalte, deren Eingang sorgfältig mit Steinen verborgen war. Man weiß nicht, ob es die Ueberreste eines unglücklichen Opfers waren, das da lebendig eingemauert ward, oder ob der Leichnam an diesen wilden und fast unzugänglichen Ort gebracht wurde, um ein großes Verbrechen zu verheimlichen.

Einige Schritte bevor wir bei den ersten Häusern von Unterseen anlangen, nahe beim westlichen Ende des Harders, folgen wir einem schmalen Fußpfade, der uns rechts führt, und bemerken einen ganz kleinen, wenig Fuß haltenden Rebberg, dessen Stöcke an der senkrechten Felswand neben uns hinaufranken. Bald erreichen wir eine kleine, von Bergtrümmern gebildete Anhöhe, welche der wohlwollende und eifrige Oberförster Kasthofer mit Lerchen und Kastanienbäumen bepflanzt hat. Der Ort heißt **Im Brand**; zwei zerfallene, steinerne Säulen zeigen hier den Platz an, wo ehemals der Galgen der Herrschaft Unterseen aufgerichtet stand. Die Aussicht, welche dieser Hügel auf die Jungfrau und die Gegend im Allgemeinen darbietet, ist von ausgezeichneter Schönheit; der Punkt, der das Ziel eines angenehmen, interessanten Spazierganges bilden kann, ist den Fremden nicht bekannt, so wenig als ein anderer, zu dem wir uns nun eben verfügen wollen. Wir gelangen eine Viertelstunde weiter zu dem kleinen Tannenwald des Lombachs, am Eingange des Habkernthals, und setzen da auf einem schmalen, aber durchaus nicht gefährlichen Steg über diesen Bergbach, um den grünen Hügelabhang zu besteigen, welchen der Fuß des Beatenbergs bildet. Man heißt diesen Ort **die Eck**; niemand wird bereuen, sich hinbegeben zu haben, wenn er den Anblick genossen, den dieser Hügel bietet. -- Um zurückzukehren wählt man nicht die Straße durch die Goldei, sondern man schlägt einen der breiten Wege ein, welche die fruchtbaren Felder von Unterseen durchschneiden, und direkt zum Städtchen führen. Wir halten noch auf dem Kirchhof an, um das Grabmal des unglücklichen Roland zu besuchen, welcher sich am 25. Sept. 1829 in einer stürmischen Nacht auf der Höhe des Harders verirrte, und in einem schauerlichen Abgrunde, 22 Jahre alt, elendiglich umkam.

Unser zweiter Spaziergang soll dem

Jungfraublick gewidmet sein, einem kleinen, grünen Hügel,

der seinen hübschen Namen dem Dichter Baggesen verdankt, und einen Theil des kleinen Rugens ausmacht. Die Aussicht, die man hier auf die Alpen, auf die ganze Fläche des Bödeli und auf die beiden Seen hat, ist auch wirklich ebenso mannigfach als reizend; Viele geben ihr sogar den Vorzug vor derjenigen vom Hohbühl, und es ist in der That schwer zu entscheiden, welche von beiden die andere an Herrlichkeit übertrifft. — Der fruchtbare Boden unsers lieblichen Thales, welcher dermalen nur Wiesen vom saftigsten Grün, mehr oder weniger sorgfältig bepflanzte Felder und blühende Dörfer zeigt, war vor Jahrhunderten mit dichten Waldungen und Sümpfen bedeckt, deren Ausdünstungen die Luft des Landes eben so schädlich machten, als sie jetzt gesund ist. In einer noch weiter zurückliegenden Zeit waren die Seen von Thun und Brienz, wie schon oben bemerkt wurde, vereinigt; denn nach dem Zeugnisse von Saussüre ist es leicht zu beweisen, daß das Bödeli auf der einen Seite durch die Anschwemmungen der Lütschinen, eines Alpenwassers, das von den Gletschern von Grindelwald und Lauterbrunnen herkömmt, und auf der andern durch die des Lombachs, der hinten im Habkernthale entspringt, gebildet wurde. — Die Aare läuft nach ihrem Austritt aus dem Brienzersee hart am Fuße des Harder hin; sobald sie aber das Städtchen Unterseen verläßt, so durchschneidet sie plötzlich die ganze Ebene und tritt hart an den großen Rugen, um von da in gerader Linie dem Thunersee zuzufließen. Wirft man einen aufmerksamen Blick auf die Bodenbeschaffenheit des Thales, so wird es jedem sogleich klar werden, wie der von der Lütschinen herbeigeführte Schutt den Fluß an den entgegengesetzten Berg drängen mußte, während das Geröll und der Sand, die der Lombach brachte, weiter unten seine plötzliche Wendung vermochte. Man weiß, daß der wilde Lombach nicht immer, wie jetzt, seinen regelrechten Lauf dem Fuße des Beatenbergs entlang hatte, und authentische Dokumente beweisen, daß,

wie der Lombach, so auch die Lütschinen sich ehemals über eine weite Bodenfläche hin ergoß, bevor sie in ihr künstliches Bett eingedämmt ward. Im XIII. Jahrhundert lief die letztere, statt in den Brienzersee, in veränderlichem Bette mitten durch die Ebene, und ergoß sich zwischen dem Kloster Interlaken und der Zollbrücke in die Aare; oft versandete sie die Ebene, oder stauete sie durch mitgeführtes Geröll den Lauf der Aare auf, und richtete auf diese Weise verheerende Ueberschwemmungen an, welche weite Flächen für die Cultur untauglich machten. Die Herren von Weissenburg, die große Besitzungen in dieser Gegend hatten, und das Kloster Interlaken beschlossen alsdann, der Lütschinen das Bett zu graben, welches sie gegenwärtig noch inne hat; die Edeln von Eschenbach, denen damals Unterseen gehörte, wollten ihrerseits zu dem guten Werke beitragen, und schenkten deßhalb dem Kloster die Feudalrechte, die sie zu Bönigen besaßen.*) Obschon die Dämme dieses Flusses durch die angrenzenden Gemeinden gut unterhalten werden, so geschieht es doch unglücklicherweise hie und da, daß sie einem außerordentlichen Andrang von Wasser nicht zu widerstehen vermögen, und den hochangeschwollenen, wüthenden Bergstrom durchlassen, der sich alsdann über die Felder und Wiesen des Thales ergießt, ja selbst bis in die Dörfer dringt und überall die größten Verwüstungen anrichtet. Seit dem Jahre 1832 blieb die Gegend von solchen Heimsuchungen glücklicherweise verschont. — Auch der Jungfraublick ist mit einer Pension geziert, welche Fremde aufnimmt. — Beim Besteigen des **kleinen Rugens** (2330′ ü. d. M.) bemerken wir im Vorbeigehen einige jener riesigen Granitblöcke, welche zur Zeit der letzten großen Erdrevolution in unserer Gegend niedergelegt wurden; solche Blöcke liegen hinter Ringgenberg, zu Goldswyl,

---

*) Vergleiche: L'Oberland Bernois, I. p. 295, wo einige Zweifel in Bezug auf obige Thatsachen dargelegt sind.

zu G'steig, im Eingang des Saxetenthales, zu Habchern, an den Ufern des Thunersees und bis an die Abhänge des Jura hinter der Stadt Biel zerstreut. Diese Findlinge stammen alle von der Grimsel, mit Ausnahme derjenigen im Habchernthale, deren Ursprung unbekannt ist. Es ist Schade, daß man sie zu Bauten benützt, und daß diese unwidersprechlichen Zeugen einer der außerordentlichsten Revolutionen unsers Erdkörpers immer seltener werden; in kurzen Jahren wird man vielleicht keinen einzigen mehr in der Nachbarschaft finden, da besonders die große Brücke zu Bern stark unter ihnen aufgeräumt hat.

Die Höhen des Rugens gewähren eine der schönsten Aussichten, die man sich denken kann, sowohl auf die liebliche Ebene von Interlaken und die beiden Seen als auf die hohen Berge im Süden, besonders die Jungfrau, und auf die berühmte Ruine des Schlosses Unspunnen. Ich rathe dem Fremden, den kleinen Rugen oft zu besuchen, und ihn in allen Richtungen zu durchstreifen; denn er kann sicher sein, auf jedem Schritte neue Schönheiten zu entdecken. Dem Herrn Forstmeister Kasthofer verdankt man die Anlage dieser Fußwege, die das Gehölz nach allen Richtungen durchschneiden, und zu den schönsten Gesichtspunkten führen; ihm verdankt man ebenfalls, wenigstens zum Theil, die schönen Baumanlagen, die den kleinen Rugen an und für sich zu einer der angenehmsten Promenaden der Umgegend machen. Neulich erst wurde hier auch der Versuch gemacht, die seltene und merkwürdige „Arve" anzupflanzen, die auch nach Wunsch zu gedeihen scheint.

Ein Fußweg, der sich mitten durch's Hölzchen, links neben dem Galgenhübeli vorbei zieht, führt zur Ruine des

Schlosses Unspunnen, welches die Ebene vom Eingang des Lütschinenthals bis zum Ufer des Brienzersees beherrscht. Man weiß nichts Bestimmtes über den Ursprung dieses Schlosses; eben so wenig ist der Zeitpunkt genau bekannt, da es

aufhörte, bewohnt zu werden. Seine Geschichte ist übrigens interessant, und ich gebe im Folgenden, nach kurzer Einleitung, ihre Hauptzüge.

Fleißige Geschichtsforscher belehren uns, daß in den Zeiten des zweiten Burgundischen Königsstammes, mächtige Edle die schönen und kraftvollen Hirtenvölker am nördlichen Fuße der Alpen in großer Unabhängigkeit beherrschten. Gewohnt selbst ihre Fürsten zu wählen, unterwarfen sie sich ungern den deutschen Königen, die später Burgund und mithin auch das Rüchtland (oder Uechtland) unter ihre Gewalt brachten, noch unwilliger aber den Zähring'schen Herzogen, denen die erbliche Verwaltung dieser Gegend zufiel. Umsonst suchten diese letztern ihren stolzen Freiheitssinn zu beugen: blutige, mit abwechselndem Glück ausgefochtene Fehden vermochten nicht, die großen Barone zu dauerhafter, vollständiger Unterwerfung zu bringen. Die oberländischen Gegenden scheinen in jenen Zeiten, nach sehr mangelhaften Nachrichten, folgendermaßen abgetheilt und beherrscht gewesen zu sein.

Thun (die Burg) war der alte Stammsitz der Freiherrn dieses Namens. Am rechten Ufer des Wendelsee's herrschten großentheils über seine weinreichen Gestade hinauf bis zu der schroffen Felswand, welche den St. Beatenberg vom Thale des heil. Justus scheidet, die Freiherrn von Oberhofen und Ried, vermuthlich gemeinschaftlichen Ursprungs. Der Beatenberg war pflichtig an die Balme zu Rothenflue, und das schwarze Habkernthal stand unmittelbar unter dem deutschen Reiche. Von Goldswyl bis an die Grenzmarken von Hasle beherrschten von uralten Zeiten her, aber nicht ohne Mühe, die Freiherren von Brienz ein aufgeräumtes, geselliges, reizbares, für alles Gute und Böse gleich empfängliches Hirtenvolk. Mit diesen Nachbarn kontrastirten von jeher an Charakter, Sitten und Sprache die Landleute von Hasle. Dieser selbstständige,

kraftvolle, schöne Völkerstamm lebte, gleich den benachbarten Landleuten von Unterwalden und Uri, in freier, demokratischer Verfassung unter dem Schutze des Reichs. In den Thälern zu Grindelwald und Lauterbrunnen, am Fuße der höchsten Schneegebirge, lebten vermischte Bewohner verschiedenen Ursprungs, die Lötscher namentlich, eine zahlreiche Walliserkolonie, unter der Gerichtsbarkeit mehrerer Herrschaften. Das Reich, die Herren von Unspunnen und von Rothenflue hatten daselbst Unterthanen. — Eine gleiche Bewandtniß hatte es im Lütschenthale. — Iseltwald gehörte theils den Freiherren zu Brienz, theils unmittelbar dem Reiche; Bönigen dem letztern; Matten den Freiherrn von Oberhofen, woselbst sie das Gotteshaus Interlaken 1130 gestiftet hatten. Die Burg Unspunnen war der Stammsitz der Freiherrn dieses Namens; sie besaßen das alte Gericht Unspunnen, welches sich über das Lütschenthal, ungefähr von Burglauenen weg, wo die 13 alten Lehen lagen, über den kleinen Rugen hinaus an die Aare und längs derselben hinauf bis an das Lütschinenbett, oder hart unter dem Kloster Interlaken erstreckte. Ihnen gehörte auch Isenflue, die Hälfte der Dorfschaften Wilderswyl und Müllinen und des Saxetenthals, so wie viele zerstreute Leute, Güter und Mannschaften oberhalb dem Thunersee. Diese Herren waren auch anderwärts mächtig. Den Herren von Rothenflue, deren Burg hoch und wild obenher Wilderswyl auf einem rothen Felsen stand, gehorchte ein weiter Bezirk Landes, der sich unterwärts dem Dorfe Interlaken quer über das ganze Thal zog, und dies- und jenseits der Aare und des Thunersees, dort den Beatenberg, hierseits einen großen Theil, wo nicht den ganzen Kirchsprengel Leuzingen in sich faßte. Kein schriftliches Zeugniß hat auch nur die Namen dieser Freiherrn aufbewahrt, aber das Landvolk zeigt noch auf der Straße nach Lauterbrunnen den bösen Stein oder Bruder-

mord, wo nach uralter Sage ein Bruder den andern erschlug, und nachher als ein Geächteter im Elende sein Leben und seinen Stamm in fernen Landen beschloß. Die alte Herrschaft, so hieß man sie, fiel durch Erbschaften an die Freiherrn von Unspunnen.

Um eben diese Zeit scheinen diese letztern ebenfalls über die große Herrschaft Müllinen (bestehend aus den Kirchgemeinden Aeschi und Reichenbach), am Fuße des majestätischen Jessen-Berges (Niesen), vielleicht sogar über Frutigen bis an die Bergpässe von Gemmi und Gastern, geherrscht zu haben. — Der goldene Hof zu Spiez gehörte den Freiherrn von Strättlingen, mit einer weit ausgedehnten, fruchtbaren, zu beiden Burgen gehörenden Landschaft. Die Freiherrn von Erlenbach *) und die von Weissenburg besaßen das Simmenthal u. s. w.

Die Herzoge von Zähringen, welche Anfangs den Freiheitssinn der großen Barone im Gebirge mit Gewalt der Waffen vergeblich zu bändigen gesucht hatten, waren nun auf langsamere, aber sicherere und gefahrloser wirkende Mittel gefallen, ihren Ungehorsam zu beugen. Sie hatten die Städte Milden (im Jahr 1105), Freiburg (1179), Bern (1191) und ihren gewöhnlichen Sitz und Hauptstadt Klein-Burgunds, Burgdorf (1190), gegen dieselben theils neu gegründet, theils stark befestigt. Berchthold V., der letzte und klügste unter ihnen, benutzte die Geldnoth der Herren von Thun und kaufte von denselben die Vormauer des Hochgebirgs, die Burg ihres Namens, erbaute sie neu, stark und groß, so daß sie damals durch die Festigkeit ihrer Thürme und Mauern eben so berühmt war, als sie es seither durch die Schönheit ihrer Lage geworden ist. Der kluge Fürst

*) In meinem Werke: L'Oberland Bernois, T. I. p. 320 steht irrthümlicherweise Eschenbach statt Erlenbach.

hielt sich oft in diesen obern Gegenden auf, und wußte den stolzen Sinn der meisten jener bisher unzugänglichen Reichsbarone nach und nach unter das sanft scheinende Joch fürstlicher Gunst und höfischer Belustigungen zu beugen. Hier gelang es ihm durch die Verehelichung der reichen Erbinnen von Unspunnen und Oberhofen an zwei ihm ganz ergebene osthelvetische Edle, die Freiherrn von Wädiswyl und Eschenbach, seiner Gewalt die höchsten Thäler der Alpen und die wichtigsten Pässe gegen das wider ihn empörte Walliserland zuzusichern.

Doch das Glück, welches die staatsklugen Pläne des großen Herzogs lange begünstigt hatte, verließ ihn in den letzten Jahren seines Lebens. Ein Feldzug, den er im Jahr 1211 mit Hülfe der Oberländer Großen über ihre Gebirge gegen die mit dem mächtigen Grafen von Savoyen verbündeten Walliser unternahm, endigte unglücklich. Um diese Zeit verlor er seine beiden Söhne, die ganze Hoffnung seines Stammes, und er beschloß denselben 1218 kinderlos. So entgingen unsre großen Barone und viele geringere Edelleute und Landeseigenthümer unserer Gegend aller Mittelherrschaft, und gelangten zur völligen Reichsunmittelbarkeit; sie scheinen nämlich ihre Herrschaften als freie Reichslehen von den deutschen Königen anerkannt zu haben.

Doch, nachdem wir den Faden unsrer Geschichte etwas zu weit ausgesponnen, kehren wir zum Schlosse Unspunnen zurück, dessen mächtige Besitzer uns fortan näher beschäftigen werden. Wir haben oben gesehen, wie weit sich ihre Herrschaft erstreckte. Sie gehörten zur Zahl der Todfeinde des Statthalters von Burgund, welchem sie sich durch ihren persönlichen Muth und die große Zahl ihrer kriegerischen Vasallen furchtbar zu machen gewußt hatten. B u r k h a r d, Herr des Landes und Anführer dieses tapfern Bergvolkes, war der letzte Sprößling des edlen Geschlechts der Freiherrn von Unspunnen und der erklärte Feind Berchtholds V., Herzogs von Zähringen. Er betheiligte sich an

allen Unternehmungen seiner Nachbarn gegen den gemeinschaftlichen Feind, an allen verwüstenden Einfällen auf das Gebiet des Herzogs und seiner Verbündeten.

Burkhard hatte eine einzige Tochter; sie war berühmt für ihre Schönheit, und hieß Ida; im Land war sie nur unter dem Namen „das schöne Schloßfräulein" bekannt. Was sie aber noch mehr auszeichnete, als die Anmuth ihrer Gestalt und der Reiz ihrer blauen Augen, das waren die Eigenschaften ihrer edeln Seele. Sie liebte mit musterhafter Zärtlichkeit ihren alten Vater, dessen einziger Trost sie seit dem Tode ihrer Mutter Lucardis war, und so gütig und mild erzeigte sie sich gegen die Dienstleute und die Armen, welche sie um ein Almosen ansprachen, daß nie einer ihren Namen nannte, ohne zugleich seine Wohlthäterin zu segnen.

Rudolf von Wädiswyl, einer der tapfersten und liebenswürdigsten Ritter am Hofe der Zähringer, sieht die schöne Erbin von Unspunnen an einem Turnier, und wird sterblich in sie verliebt. Da er daran verzweifelt, Ida's Hand auf dem friedlichen Wege der Unterhandlung zu gewinnen, so entwirft er, nur auf die Stimme seiner Leidenschaft horchend, den Plan, mit bewaffneter Hand die Dame seines Herzens aus der alten Burg zu entführen, wo ihr Vater sie verborgen hält. Bald bietet sich eine günstige Gelegenheit dar; der Baron verläßt eines Tages sein Schloß; Rudolf, der überall seine Spione hat, wird alsbald davon benachrichtigt; gefolgt von einigen seiner Dienstmannen, benützt er die finstere und stürmische Nacht, erklettert das Schloß, bemächtigt sich der schönen Ida, und führt sie im Triumph nach Bern, wo er sich auch alsbald ehelich mit ihr verbindet.

Diese Gewaltthat vermehrte nur den Haß des Herrn von Unspunnen gegen das Haus Zähringen, und verursachte einen neuen Krieg, welcher einige Jahre hindurch an den Ufern der Aare und des Thunersees wüthete. Aus der Erschöpfung beider

Parteien kehrte endlich der Friede zurück; aber es handelt sich darum, ihn dauerhaft zu machen. Berchthold V., eben so edelmüthig als tapfer, wünscht eine persönliche Aussöhnung mit Burkhard. Müde des Ruhmes und der Kämpfe, fühlt er, je älter er wird, um so lebhafter das Bedürfniß der Ruhe und der Freundschaft. Begleitet von seinen Pagen und einigen Schildknappen betritt er eines Tages das Schloß Unspunnen, ohne sich vorher anmelden zu lassen. Er trifft den von Alter und Gram gebeugten Burkhard, der stets noch den Verlust seiner geliebten Tochter beweint, in der tiefsten Einsamkeit. Mit offener Herzlichkeit geht er auf ihn zu, streckt ihm seine mächtige Hand entgegen, und, mit Worten des Friedens ihn begrüßend, stellt er ihm den jungen Walther vor, den Sohn der Ida und ihres Entführers. Beim Anblick dieses schönen Kindes, dessen Züge ihm so lebhaft diejenigen seiner geliebten Tochter in's Gedächtniß rufen, wird der alte Herr besänftigt und erweicht; er drückt mit zitternden Armen den Enkel an's Herz, und willigt ein, dem Eidam, der im gleichen Augenblicke mit seiner jungen Gattin hereintritt, Verzeihung zu gewähren. Das Uebrige wird der Leser errathen.

In Folge dieser Aussöhnung erkannte Burkhard auf rechtskräftige Weise den jungen Walther als Baron von Unspunnen und als einzigen Erben seiner ausgedehnten Besitzungen an. Nach dem Tode des greisen Burkhard, welcher in den ersten Jahren des XIII. Jahrhunderts erfolgte, ging denn auch wirklich die Herrschaft Unspunnen auf Walther von Wädiswyl über, dessen Familie sich später mit derjenigen des Barons von Eschenbach verband. Im Jahr 1284 vermählte sich Berchthold von Eschenbach mit einer Tochter Konrads von Wädiswyl, welche ihm diese bedeutende Besitzung als Mitgift zubrachte. Im Jahr 1307 erwarb sie König Albrecht. Acht Jahre später, Anno 1315, versetzte Erzherzog Leopold von Oestreich

das Schloß Unspunnen, welches er nach dem Tode König Albrechts als ein Theil seines Erbes erhalten hatte, seinem Oheim Otto, Graf von Straßberg, welcher, von Schulden bedrängt, im folgenden Jahre dasselbe wieder seinerseits an Johann, Baron von Weissenburg, abtrat; ebenso überließ er letzterm seine Pfandrechte, die er von König Friedrich auf die Landschaft Haßli erhalten hatte.

Johann hatte sich die Feindschaft der Berner zugezogen, welche unter verschiedenen malen seine Simmenthal'schen Besitzungen verheerten. Um seinem erschöpften Schatze zu Hülfe zu kommen, war er gezwungen, seinen zahlreichen Unterthanen neue Steuern aufzulegen. Das Haßliland, welches dem Kaiser oder seinen Vögten nie mehr als 50 Pfund bezahlt hatte, wurde für seinen Theil mit einer viel bedeutendern Summe belastet; die Haßler weigerten sich aber, sie zu entrichten. Dieß war im Jahr 1330. In gerechter Entrüstung beschlossen sie, den Freiherrn in seinem Schlosse aufzusuchen, und ihn zu zwingen, entweder von seiner Forderung abzustehen, oder ihnen günstigere Bedingungen zu verwilligen. Nachdem sie sich der Hülfe Unterwaldens versichert, wurde in offener Versammlung beschlossen, Unspunnen mit einem Handstreich wegzunehmen. Zu diesem Zwecke wollten sich die Haßler über den Gießbach und das linke Ufer des Brienzersees, wo damals eine fahrbare Straße führte, gegen das Schloß aufmachen; ihre Verbündeten sollten aus dem Habchernthal hervorbrechen, Unterseen, auch eine Besitzung des Barons, wegnehmen, und mit ihren Freunden in dem Bödeli bei G'steig sich vereinigen. Die Bewohner von Haßli brachen am festgesetzten Tage auf, überschritten die Lütschinen an dem verabredeten Vereinigungsort und erwarteten da ihre Verbündeten mit großer Ungeduld.

Der Baron war unterdessen von allem Vorgefallenen bestens unterrichtet. Er hatte sich auf den Empfang der Feinde

vorbereitet und alle seine Maßregeln wohl getroffen, um von ihnen nicht überrumpelt zu werden. Unterseen, das Kloster Interlaken, Bönigen und Matten stellten ihm bedeutende Wehrkräfte zur Verfügung; an der Spitze eines zahlreichen Heeres rückt er den Haslern entgegen; letztere, sein roth und weißes Banner für dasjenige ihrer Verbündeten ansehend, kommen ihm mit einer Sicherheit entgegen, die ihnen verderblich wird. Unfähig, dem Anprall der Reiterei des Freiherrn zu widerstehen, ziehen sie sich eiligst gegen Bönigen auf einen Hügel zurück, der die ganze Ebene beherrscht, und noch heute den Namen Haßleregg trägt. In aller Eile verschanzten sie sich daselbst, um die versprochene Hülfe ihrer Bundesgenossen abzuwarten. Aber während der Nacht verstümmelten die Weiber von Bönigen ihre Pferde, welche sie in einer Wiese unten an dem Hügel angebunden hatten. Der Herr von Unspunnen, nachdem er ihnen den Rückzug gegen den Brienzersee abgeschnitten, griff sie in der Morgenfrühe an und schlug sie, trotz ihres verzweifelten Widerstandes, vollständig in die Flucht. Eine große Anzahl der Ihrigen bedeckte das Schlachtfeld; 50 Gefangene wurden nach Unspunnen geführt, und in das fürchterliche Burgverließ gesperrt, das man zum Theil noch heute sieht; nur wenigen gelang es, die Höhen der Breitlauinen (das westliche Ende des Bönigbergs) zu gewinnen, um ihren Landsleuten die traurige Nachricht von dem unglücklichen Ausgang ihres Unternehmens zu überbringen. Die Verbündeten von Unterwalden, deren verspätete Ankunft zum Theil an diesem Unglücke Schuld war, erfuhren schon im Habchernthale das Schicksal des Tages und kehrten alsbald, beutebeladen, in ihre Heimath zurück.

Die größte Bestürzung verbreitete sich im ganzen Haßlilande, als man diese blutige Niederlage und das Loos der fünfzig Tapfern erfuhr, die in den Kerkern des Herrn von Unspunnen schmachteten. Manche vergebliche Hoffnung, die Unglücklichen



befreien zu können, war schon geschwunden, als im Jahr 1334 Bern, das auch einen Span mit dem Freiherrn hatte, ihnen seinen Beistand gegen den gemeinsamen Feind versprach. Seine Burg wurde eingeschlossen, und regelmäßige Belagerungsarbeiten auf's thätigste gegen dieselbe begonnen. Johann, der Festigkeit seiner Mauern vertrauend, verweigerte jedoch beharrlich, auf die Forderungen seiner Feinde einzugehen. Als er indessen die zerstörenden Wirkungen ihrer furchtbaren Belagerungsmaschinen sah, wurde er zur Nachgiebigkeit gestimmt, und versprach, beide Theile zu befriedigen. Die Verhandlungen, die man zu diesem Zwecke pflog, hatten, wie ich anderwärts ausführlicher berichten werde, die Abtretung der Landschaft Haßli an die Stadt Bern zur Folge. Die fünfzig Gefangenen wurden gegen ein billiges Lösegeld in Freiheit gesetzt. Mehr als ein Krieger der Befreiungsarmee vergoß Thränen der Rührung, als er diese tapfern Männer dem scheußlichen Kerker entsteigen sah, wo sie nahe an 4 Jahre in Elend und Jammer zugebracht hatten.

Von diesem Zeitpunkte hinweg wechselte Unspunnen häufig seinen Herrscher, ohne daß die Geschichte irgend eine Begebenheit aufgezeichnet hätte, die wichtig genug wäre, der Nachwelt übermittelt zu werden. Im Jahr 1342 lösete Erzherzog Albrecht von Oestreich die Stadt Unterseen, sowie die Schlösser Unspunnen, Balm und Oberhofen um die Summe von 2000 Pfunden aus den Händen der Herren von Weissenburg; aber er verpfändete sie alsobald dem Kloster Interlaken und dem Baron Johann von Hallwyl, welche ihm eben jene Summe zum Zwecke vorgestreckt hatten, die Herren von Weissenburg außer Besitz der fraglichen Liegenschaften zu bringen. Um's Jahr 1366 wurden sie für die Summe von 4400 Gulden dem Grafen Hartmann von Kyburg verkauft; dieser gab sie seiner Tochter Margarita als Mitgift bei ihrer Vermählung mit dem Ba-

von Thüring von Brandis im Jahr 1370. Einige Zeit nachher übertrug sie Margarita an Fya (Sophie), die Tochter ihrer Schwester Verena und des Grafen Friedrich von Zollern, welcher sie 1397 mit Einwilligung seiner Tochter um 600 Goldgulden an die Stadt Bern verkaufte. Bern trat sie im folgenden Jahr wieder ab, und zwar die Hälfte an den Schultheiß Ludwig von Seftigen, einen Viertel seiner Schwester Antonie und einen Viertel dem Gatten dieser letztern, Niklaus von Scharnachthal, — alles um die Summe von 5000 rhein. Gulden. Später erwarben Heinzmann und sein Bruder Franz von Scharnachthal die Schlösser Unspunnen und Oberhofen. Heinzmann scheint Unspunnen zu seinem Wohnsitz erwählt zu haben, während Oberhofen seinem Bruder zufiel. Im Jahr 1432 verkauften sie dem Kloster ihre Besitzungen in Grindelwald, die „sechzehn Lehen" genannt, die einen Theil der Herrschaft ausmachten, mit hoher und niederer Gerichtsbarkeit um die Summe von 8190 Pfund. Unspunnen kam bleibend an Bern, zur Hälfte im Jahr 1479 *), zur andern Hälfte im Jahr 1515. Von da an wurde es mit der Herrschaft Untersee vereinigt. Seit 1762 gehören sowohl Unspunnen als Untersee zum Oberamt Interlaken.

Die Geschichte sagt uns nicht, ob es eine feindliche Hand oder die der Zeit gewesen sei, welche die mächtigen Mauern von Unspunnen niederwarf; was noch davon steht, bildet unstreitig eine der schönsten Ruinen des Oberlandes. — Ich will nichts erzählen, um das Interesse dafür zu vermehren, von dem berüch-

*) Ein Theil von Unspunnen gehörte um jene Zeit dem oben erwähnten Thomas Güntschi; Bern hatte Wilhelm von Scharnachthal angehalten, ihm die Hälfte der Besitzung zuzustellen, die seiner Schwester Elisabeth zukam. Die schöne Novize starb im nämlichen Jahre 1479.

tigten Blaubart, der in uralten Zeiten seine Behausung darin aufgeschlagen hatte, und seine Weiber lebendig in das Burgverließ begrub, um andere zu heirathen; — auch nicht von dem Schatze reden, welchen ein großer Hund bewacht, und welcher demjenigen gehört, dem es gelingt, in einer bestimmten Nacht denselben auszugraben und wegzutragen, bevor der Cerberus das Stück Brod verschlungen hat, welches er ihm vorwerfen muß; — aber man wird vielleicht mit Interesse vernehmen, daß das Schloß Unspunnen die Burg sei, von welcher in dem Drama Manfred die Rede ist, das Lord Byron zum größten Theil auf der Wengernalp schrieb, wie mir ein Mitglied seiner Familie versicherte. *)

Die Wiese, welche sich unten an der kleinen, zum Schlosse hinführenden Ebene ausbreitet, ist berühmt geworden durch das ländlich gymnastische Hirtenfest vom 17. August 1805, welchem, außer einer unzählbaren Menge von Leuten der Umgegend, auch viele vornehme Fremde beiwohnten. Ich besitze eine der gegenwärtig äußerst seltenen, silbernen Denkmünzen, die aus Anlaß dieses Festes geprägt wurden. Auch der prachtvolle Stutzer, welchen die Regierung dem besten Schützen als Preis aussetzte, und den mein verstorbener Schwiegervater gewann, ist in meinem Besitze. Ich füge noch einige Worte über die Veranlassung dieses Festes bei, das durch die berühmtesten Schriftsteller in Versen und Prosa gefeiert wurde, und über welches alle öffentlichen Blätter jener Zeit pomphafte Berichte enthielten.

Man wird nicht vergessen haben, daß das schöne Schloßfräulein von Unspunnen und der junge Walther die Versöhnung zwischen dem Baron Burkhard und dem Herzog von Zähringen herbeiführten. Dieses glückliche und unerwartete Er-

---

*) Wie aus den Ruinen von Ringgenberg das neue Schloß zu Interlaken, so entstanden die meisten Keller von Wilderswyl aus denjenigen von Unspunnen.

eigniß verursachte allgemeinen Jubel, und wurde die Quelle der freundschaftlichen Beziehungen, die seit mehr als sechs Jahrhunderten Bern und das Oberland so eng verknüpfen. Der greise Burkhard hatte gesagt: „Dieser Tag soll jedes Jahr ein Freudentag sein für's ganze Land." In Folge seines Gelübdes wurde der Jahrestag dieses Ereignisses stets durch ein Hirtenfest und Alpenspiele gefeiert. Ruhe und Frieden kehrten zurück in die so lange durch Zwist und Waffenlärm beunruhigten Thäler. Um die Erinnerung an dieses glückliche Ereigniß wieder aufzufrischen und zu bewahren, faßten einige vaterlandsliebende Männer den Gedanken, diese alten Feste in der Nähe von Unspunnen zu erneuern, Angesichts der Ruine seines alten Schlosses und inmitten einer Landschaft, die für sich schon genügt, den Menschen die edelsten und erhebendsten Gefühle einzuflößen. Die Wiederaufführung dieser Spiele hatte außerdem zum Zwecke, die Bande enger zu knüpfen, welche die Berner und die Oberländer mit einander vereinigen, und gleichsam durch eine öffentliche, feierliche Handlung die gegenseitige Freundschaft zu befestigen, die seit so vielen Jahrhunderten unter ihnen besteht. Diese Feste sollten von drei zu drei Jahren, in der gleichen Jahreszeit und am gleichen Orte, gefeiert werden, aber der patriotische Geist, der sie wieder einführte, scheint schon am 17. August 1808 auf immer erloschen zu sein; denn seit jener Zeit sind sie in tiefster Vergessenheit begraben geblieben.

Der edle Schultheiß von Mülinen, der Oberamtmann Thormann von Interlaken und der berühmte Künstler Siegmund von Wagner, hatten sich auf verdienstliche Weise mit der Organisation dieses letzten Festes befaßt. Mit dem Hauptzweck, der oben auseinandergesetzt worden, wollte Herr von Mülinen einen andern, scheinbar ganz untergeordneten, verbinden, der aber in der Wirklichkeit für's ganze Oberland in seinen Folgen von unberechenbarer Bedeutung wurde. Er sah zum voraus,

mord, wo nach uralter Sage ein Bruder den andern erschlug, und nachher als ein Geächteter im Elende sein Leben und seinen Stamm in fernen Landen beschloß. Die alte Herrschaft, so hieß man sie, fiel durch Erbschaften an die Freiherrn von Unspunnen.

Um eben diese Zeit scheinen diese letztern ebenfalls über die große Herrschaft Müllinen (bestehend aus den Kirchgemeinden Aeschi und Reichenbach), am Fuße des majestätischen Jessen-Berges (Niesen), vielleicht sogar über Frutigen bis an die Bergpässe von Gemmi und Gastern, geherrscht zu haben. — Der goldene Hof zu Spiez gehörte den Freiherrn von Strättlingen, mit einer weit ausgedehnten, fruchtbaren, zu beiden Burgen gehörenden Landschaft. Die Freiherrn von Erlenbach *) und die von Weissenburg besaßen das Simmenthal u. s. w.

Die Herzoge von Zähringen, welche Anfangs den Freiheitssinn der großen Barone im Gebirge mit Gewalt der Waffen vergeblich zu bändigen gesucht hatten, waren nun auf langsamere, aber sicherere und gefahrloser wirkende Mittel gefallen, ihren Ungehorsam zu beugen. Sie hatten die Städte Milden (im Jahr 1105), Freiburg (1179), Bern (1191) und ihren gewöhnlichen Sitz und Hauptstadt Klein-Burgunds, Burgdorf (1190), gegen dieselben theils neu gegründet, theils stark befestigt. Berchthold V., der letzte und klügste unter ihnen, benutzte die Geldnoth der Herren von Thun und kaufte von denselben die Vormauer des Hochgebirgs, die Burg ihres Namens, erbaute sie neu, stark und groß, so daß sie damals durch die Festigkeit ihrer Thürme und Mauern eben so berühmt war, als sie es seither durch die Schönheit ihrer Lage geworden ist. Der kluge Fürst

*) In meinem Werke: L'Oberland Bernois, T. I. p. 320 steht irrthümlicherweise Eschenbach statt Erlenbach.

hielt sich oft in diesen obern Gegenden auf, und wußte den stolzen Sinn der meisten jener bisher unzugänglichen Reichsbarone nach und nach unter das sanft scheinende Joch fürstlicher Gunst und höfischer Belustigungen zu beugen. Hier gelang es ihm durch die Verehelichung der reichen Erbinnen von Unspunnen und Oberhofen an zwei ihm ganz ergebene osthelvetische Edle, die Freiherrn von Wädiswyl und Eschenbach, seiner Gewalt die höchsten Thäler der Alpen und die wichtigsten Pässe gegen das wider ihn empörte Walliserland zuzusichern.

Doch das Glück, welches die staatsklugen Pläne des großen Herzogs lange begünstigt hatte, verließ ihn in den letzten Jahren seines Lebens. Ein Feldzug, den er im Jahr 1211 mit Hülfe der Oberländer Großen über ihre Gebirge gegen die mit dem mächtigen Grafen von Savoyen verbündeten Walliser unternahm, endigte unglücklich. Um diese Zeit verlor er seine beiden Söhne, die ganze Hoffnung seines Stammes, und er beschloß denselben 1218 kinderlos. So entgingen unsre großen Barone und viele geringere Edelleute und Landeseigenthümer unserer Gegend aller Mittelherrschaft, und gelangten zur völligen Reichsunmittelbarkeit; sie scheinen nämlich ihre Herrschaften als freie Reichslehen von den deutschen Königen anerkannt zu haben.

Doch, nachdem wir den Faden unsrer Geschichte etwas zu weit ausgesponnen, kehren wir zum Schlosse Unspunnen zurück, dessen mächtige Besitzer uns fortan näher beschäftigen werden. Wir haben oben gesehen, wie weit sich ihre Herrschaft erstreckte. Sie gehörten zur Zahl der Todfeinde des Statthalters von Burgund, welchem sie sich durch ihren persönlichen Muth und die große Zahl ihrer kriegerischen Vasallen furchtbar zu machen gewußt hatten. Burkhard, Herr des Landes und Anführer dieses tapfern Bergvolkes, war der letzte Sprößling des edlen Geschlechts der Freiherrn von Unspunnen und der erklärte Feind Berchtholds V., Herzogs von Zähringen. Er betheiligte sich an

allen Unternehmungen seiner Nachbarn gegen den gemeinschaftlichen Feind, an allen verwüstenden Einfällen auf das Gebiet des Herzogs und seiner Verbündeten.

Burkhard hatte eine einzige Tochter; sie war berühmt für ihre Schönheit, und hieß Ida; im Land war sie nur unter dem Namen „das schöne Schloßfräulein" bekannt. Was sie aber noch mehr auszeichnete, als die Anmuth ihrer Gestalt und der Reiz ihrer blauen Augen, das waren die Eigenschaften ihrer edeln Seele. Sie liebte mit musterhafter Zärtlichkeit ihren alten Vater, dessen einziger Trost sie seit dem Tode ihrer Mutter Lucardis war, und so gütig und mild erzeigte sie sich gegen die Dienstleute und die Armen, welche sie um ein Almosen ansprachen, daß nie einer ihren Namen nannte, ohne zugleich seine Wohlthäterin zu segnen.

Rudolf von Wädiswyl, einer der tapfersten und liebenswürdigsten Ritter am Hofe der Zähringer, sieht die schöne Erbin von Unspunnen an einem Turnier, und wird sterblich in sie verliebt. Da er daran verzweifelt, Ida's Hand auf dem friedlichen Wege der Unterhandlung zu gewinnen, so entwirft er, nur auf die Stimme seiner Leidenschaft horchend, den Plan, mit bewaffneter Hand die Dame seines Herzens aus der alten Burg zu entführen, wo ihr Vater sie verborgen hält. Bald bietet sich eine günstige Gelegenheit dar; der Baron verläßt eines Tages sein Schloß; Rudolf, der überall seine Spione hat, wird alsbald davon benachrichtigt; gefolgt von einigen seiner Dienstmannen, benützt er die finstere und stürmische Nacht, erklettert das Schloß, bemächtigt sich der schönen Ida, und führt sie im Triumph nach Bern, wo er sich auch alsbald ehelich mit ihr verbindet.

Diese Gewaltthat vermehrte nur den Haß des Herrn von Unspunnen gegen das Haus Zähringen, und verursachte einen neuen Krieg, welcher einige Jahre hindurch an den Ufern der Aare und des Thunersees wüthete. Aus der Erschöpfung beider

Parteien kehrte endlich der Friede zurück; aber es handelt sich darum, ihn dauerhaft zu machen. Berchthold V., eben so edelmüthig als tapfer, wünscht eine persönliche Aussöhnung mit Burkhard. Müde des Ruhmes und der Kämpfe, fühlt er, je älter er wird, um so lebhafter das Bedürfniß der Ruhe und der Freundschaft. Begleitet von seinen Pagen und einigen Schildknappen betritt er eines Tages das Schloß Unspunnen, ohne sich vorher anmelden zu lassen. Er trifft den von Alter und Gram gebeugten Burkhard, der stets noch den Verlust seiner geliebten Tochter beweint, in der tiefsten Einsamkeit. Mit offener Herzlichkeit geht er auf ihn zu, streckt ihm seine mächtige Hand entgegen, und, mit Worten des Friedens ihn begrüßend, stellt er ihm den jungen Walther vor, den Sohn der Ida und ihres Entführers. Beim Anblick dieses schönen Kindes, dessen Züge ihm so lebhaft diejenigen seiner geliebten Tochter in's Gedächtniß rufen, wird der alte Herr besänftigt und erweicht; er drückt mit zitternden Armen den Enkel an's Herz, und willigt ein, dem Eidam, der im gleichen Augenblicke mit seiner jungen Gattin hereintritt, Verzeihung zu gewähren. Das Uebrige wird der Leser errathen.

In Folge dieser Aussöhnung erkannte Burkhard auf rechtskräftige Weise den jungen Walther als Baron von Unspunnen und als einzigen Erben seiner ausgedehnten Besitzungen an. Nach dem Tode des greisen Burkhard, welcher in den ersten Jahren des XIII. Jahrhunderts erfolgte, ging denn auch wirklich die Herrschaft Unspunnen auf Walther von Wädiswyl über, dessen Familie sich später mit derjenigen des Barons von Eschenbach verband. Im Jahr 1284 vermählte sich Berchthold von Eschenbach mit einer Tochter Konrads von Wädiswyl, welche ihm diese bedeutende Besitzung als Mitgift zubrachte. Im Jahr 1307 erwarb sie König Albrecht. Acht Jahre später, Anno 1315, versetzte Erzherzog Leopold von Oestreich

das Schloß Unspunnen, welches er nach dem Tode König Albrechts als ein Theil seines Erbes erhalten hatte, seinem Oheim Otto, Graf von Straßberg, welcher, von Schulden bedrängt, im folgenden Jahre dasselbe wieder seinerseits an Johann, Baron von Weissenburg, abtrat; ebenso überließ er letzterm seine Pfandrechte, die er von König Friedrich auf die Landschaft Haßli erhalten hatte.

Johann hatte sich die Feindschaft der Berner zugezogen, welche unter verschiedenen malen seine Simmenthal'schen Besitzungen verheerten. Um seinem erschöpften Schatze zu Hülfe zu kommen, war er gezwungen, seinen zahlreichen Unterthanen neue Steuern aufzulegen. Das Haßliland, welches dem Kaiser oder seinen Vögten nie mehr als 50 Pfund bezahlt hatte, wurde für seinen Theil mit einer viel bedeutendern Summe belastet; die Haßler weigerten sich aber, sie zu entrichten. Dieß war im Jahr 1330. In gerechter Entrüstung beschlossen sie, den Freiherrn in seinem Schlosse aufzusuchen, und ihn zu zwingen, entweder von seiner Forderung abzustehen, oder ihnen günstigere Bedingungen zu verwilligen. Nachdem sie sich der Hülfe Unterwaldens versichert, wurde in offener Versammlung beschlossen, Unspunnen mit einem Handstreich wegzunehmen. Zu diesem Zwecke wollten sich die Haßler über den Gießbach und das linke Ufer des Brienzersees, wo damals eine fahrbare Straße führte, gegen das Schloß aufmachen; ihre Verbündeten sollten aus dem Habchernthal hervorbrechen, Unterseen, auch eine Besitzung des Barons, wegnehmen, und mit ihren Freunden in dem Bödeli bei G'steig sich vereinigen. Die Bewohner von Haßli brachen am festgesetzten Tage auf, überschritten die Lütschinen an dem verabredeten Vereinigungsort und erwarteten da ihre Verbündeten mit großer Ungeduld.

Der Baron war unterdessen von allem Vorgefallenen bestens unterrichtet. Er hatte sich auf den Empfang der Feinde

vorbereitet und alle seine Maßregeln wohl getroffen, um von ihnen nicht überrumpelt zu werden. Unterseen, das Kloster Interlaken, Bönigen und Matten stellten ihm bedeutende Wehrkräfte zur Verfügung; an der Spitze eines zahlreichen Heeres rückt er den Haslern entgegen; letztere, sein roth und weißes Banner für dasjenige ihrer Verbündeten ansehend, kommen ihm mit einer Sicherheit entgegen, die ihnen verderblich wird. Unfähig, dem Anprall der Reiterei des Freiherrn zu widerstehen, ziehen sie sich eiligst gegen Bönigen auf einen Hügel zurück, der die ganze Ebene beherrscht, und noch heute den Namen Haßleregg trägt. In aller Eile verschanzten sie sich daselbst, um die versprochene Hülfe ihrer Bundesgenossen abzuwarten. Aber während der Nacht verstümmelten die Weiber von Bönigen ihre Pferde, welche sie in einer Wiese unten an dem Hügel angebunden hatten. Der Herr von Unspunnen, nachdem er ihnen den Rückzug gegen den Brienzersee abgeschnitten, griff sie in der Morgenfrühe an und schlug sie, trotz ihres verzweifelten Widerstandes, vollständig in die Flucht. Eine große Anzahl der Ihrigen bedeckte das Schlachtfeld; 50 Gefangene wurden nach Unspunnen geführt, und in das fürchterliche Burgverließ gesperrt, das man zum Theil noch heute sieht; nur wenigen gelang es, die Höhen der Breitlauinen (das westliche Ende des Bönigbergs) zu gewinnen, um ihren Landsleuten die traurige Nachricht von dem unglücklichen Ausgang ihres Unternehmens zu überbringen. Die Verbündeten von Unterwalden, deren verspätete Ankunft zum Theil an diesem Unglücke Schuld war, erfuhren schon im Habchernthale das Schicksal des Tages und kehrten alsbald, beutebeladen, in ihre Heimath zurück.

Die größte Bestürzung verbreitete sich im ganzen Haßlilande, als man diese blutige Niederlage und das Loos der fünfzig Tapfern erfuhr, die in den Kerkern des Herrn von Unspunnen schmachteten. Manche vergebliche Hoffnung, die Unglücklichen

befreien zu können, war schon geschwunden, als im Jahr 1334 Bern, das auch einen Span mit dem Freiherrn hatte, ihnen seinen Beistand gegen den gemeinsamen Feind versprach. Seine Burg wurde eingeschlossen, und regelmäßige Belagerungsarbeiten auf's thätigste gegen dieselbe begonnen. Johann, der Festigkeit seiner Mauern vertrauend, verweigerte jedoch beharrlich, auf die Forderungen seiner Feinde einzugehen. Als er indessen die zerstörenden Wirkungen ihrer furchtbaren Belagerungsmaschinen sah, wurde er zur Nachgiebigkeit gestimmt, und versprach, beide Theile zu befriedigen. Die Verhandlungen, die man zu diesem Zwecke pflog, hatten, wie ich anderwärts ausführlicher berichten werde, die Abtretung der Landschaft Haßli an die Stadt Bern zur Folge. Die fünfzig Gefangenen wurden gegen ein billiges Lösegeld in Freiheit gesetzt. Mehr als ein Krieger der Befreiungsarmee vergoß Thränen der Rührung, als er diese tapfern Männer dem scheußlichen Kerker entsteigen sah, wo sie nahe an 4 Jahre in Elend und Jammer zugebracht hatten.

Von diesem Zeitpunkte hinweg wechselte Unspunnen häufig seinen Herrscher, ohne daß die Geschichte irgend eine Begebenheit aufgezeichnet hätte, die wichtig genug wäre, der Nachwelt übermittelt zu werden. Im Jahr 1342 löste Erzherzog Albrecht von Oestreich die Stadt Unterseen, sowie die Schlösser Unspunnen, Balm und Oberhofen um die Summe von 2000 Pfunden aus den Händen der Herren von Weissenburg; aber er verpfändete sie alsobald dem Kloster Interlaken und dem Baron Johann von Hallwyl, welche ihm eben jene Summe zum Zwecke vorgestreckt hatten, die Herren von Weissenburg außer Besitz der fraglichen Liegenschaften zu bringen. Um's Jahr 1366 wurden sie für die Summe von 4400 Gulden dem Grafen Hartmann von Kyburg verkauft; dieser gab sie seiner Tochter Margarita als Mitgift bei ihrer Vermählung mit dem Ba-

von Thüring von Brandis im Jahr 1370. Einige Zeit nachher übertrug sie Margarita an Fya (Sophie), die Tochter ihrer Schwester Verena und des Grafen Friedrich von Zollern, welcher sie 1397 mit Einwilligung seiner Tochter um 600 Goldgulden an die Stadt Bern verkaufte. Bern trat sie im folgenden Jahr wieder ab, und zwar die Hälfte an den Schultheiß Ludwig von Seftigen, einen Viertel seiner Schwester Antonie und einen Viertel dem Gatten dieser letztern, Niklaus von Scharnachthal, — alles um die Summe von 5000 rhein. Gulden. Später erwarben Heinzmann und sein Bruder Franz von Scharnachthal die Schlösser Unspunnen und Oberhofen. Heinzmann scheint Unspunnen zu seinem Wohnsitz erwählt zu haben, während Oberhofen seinem Bruder zufiel. Im Jahr 1432 verkauften sie dem Kloster ihre Besitzungen in Grindelwald, die „sechzehn Lehen" genannt, die einen Theil der Herrschaft ausmachten, mit hoher und niederer Gerichtsbarkeit um die Summe von 8190 Pfund. Unspunnen kam bleibend an Bern, zur Hälfte im Jahr 1479 *), zur andern Hälfte im Jahr 1515. Von da an wurde es mit der Herrschaft Unterseen vereinigt. Seit 1762 gehören sowohl Unspunnen als Unterseen zum Oberamt Interlaken.

Die Geschichte sagt uns nicht, ob es eine feindliche Hand oder die der Zeit gewesen sei, welche die mächtigen Mauern von Unspunnen niederwarf; was noch davon steht, bildet unstreitig eine der schönsten Ruinen des Oberlandes. — Ich will nichts erzählen, um das Interesse dafür zu vermehren, von dem berüch-

*) Ein Theil von Unspunnen gehörte um jene Zeit dem oben erwähnten Thomas Güntschi; Bern hatte Wilhelm von Scharnachthal angehalten, ihm die Hälfte der Besitzung zuzustellen, die seiner Schwester Elisabeth zukam. Die schöne Novize starb im nämlichen Jahre 1479.

tigten Blaubart, der in uralten Zeiten seine Behausung darin aufgeschlagen hatte, und seine Weiber lebendig in das Burgverließ begrub, um andere zu heirathen; — auch nicht von dem Schatze reden, welchen ein großer Hund bewacht, und welcher demjenigen gehört, dem es gelingt, in einer bestimmten Nacht denselben auszugraben und wegzutragen, bevor der Cerberus das Stück Brod verschlungen hat, welches er ihm vorwerfen muß; — aber man wird vielleicht mit Interesse vernehmen, daß das Schloß Unspunnen die Burg sei, von welcher in dem Drama Manfred die Rede ist, das Lord Byron zum größten Theil auf der Wengernalp schrieb, wie mir ein Mitglied seiner Familie versicherte. *)

Die Wiese, welche sich unten an der kleinen, zum Schlosse hinführenden Ebene ausbreitet, ist berühmt geworden durch das ländlich gymnastische Hirtenfest vom 17. August 1805, welchem, außer einer unzählbaren Menge von Leuten der Umgegend, auch viele vornehme Fremde beiwohnten. Ich besitze eine der gegenwärtig äußerst seltenen, silbernen Denkmünzen, die aus Anlaß dieses Festes geprägt wurden. Auch der prachtvolle Stutzer, welchen die Regierung dem besten Schützen als Preis aussetzte, und den mein verstorbener Schwiegervater gewann, ist in meinem Besitze. Ich füge noch einige Worte über die Veranlassung dieses Festes bei, das durch die berühmtesten Schriftsteller in Versen und Prosa gefeiert wurde, und über welches alle öffentlichen Blätter jener Zeit pomphafte Berichte enthielten.

Man wird nicht vergessen haben, daß das schöne Schloßfräulein von Unspunnen und der junge Walther die Versöhnung zwischen dem Baron Burkhard und dem Herzog von Zähringen herbeiführten. Dieses glückliche und unerwartete Er-

*) Wie aus den Ruinen von Ringgenberg das neue Schloß zu Interlaken, so entstanden die meisten Keller von Wilderswyl aus denjenigen von Unspunnen.

eigniß verursachte allgemeinen Jubel, und wurde die Quelle der freundschaftlichen Beziehungen, die seit mehr als sechs Jahrhunderten Bern und das Oberland so eng verknüpfen. Der greise Burkhard hatte gesagt: „Dieser Tag soll jedes Jahr ein Freudentag sein für's ganze Land." In Folge seines Gelübdes wurde der Jahrestag dieses Ereignisses stets durch ein Hirtenfest und Alpenspiele gefeiert. Ruhe und Frieden kehrten zurück in die so lange durch Zwist und Waffenlärm beunruhigten Thäler. Um die Erinnerung an dieses glückliche Ereigniß wieder aufzufrischen und zu bewahren, faßten einige vaterlandsliebende Männer den Gedanken, diese alten Feste in der Nähe von Unspunnen zu erneuern, Angesichts der Ruine seines alten Schlosses und inmitten einer Landschaft, die für sich schon genügt, den Menschen die edelsten und erhebendsten Gefühle einzuflößen. Die Wiederaufführung dieser Spiele hatte außerdem zum Zwecke, die Bande enger zu knüpfen, welche die Berner und die Oberländer mit einander vereinigen, und gleichsam durch eine öffentliche, feierliche Handlung die gegenseitige Freundschaft zu befestigen, die seit so vielen Jahrhunderten unter ihnen besteht. Diese Feste sollten von drei zu drei Jahren, in der gleichen Jahreszeit und am gleichen Orte, gefeiert werden, aber der patriotische Geist, der sie wieder einführte, scheint schon am 17. August 1808 auf immer erloschen zu sein; denn seit jener Zeit sind sie in tiefster Vergessenheit begraben geblieben.

Der edle Schultheiß von Mülinen, der Oberamtmann Thormann von Interlaken und der berühmte Künstler Siegmund von Wagner, hatten sich auf verdienstliche Weise mit der Organisation dieses letzten Festes befaßt. Mit dem Hauptzweck, der oben auseinandergesetzt worden, wollte Herr von Mülinen einen andern, scheinbar ganz untergeordneten, verbinden, der aber in der Wirklichkeit für's ganze Oberland in seinen Folgen von unberechenbarer Bedeutung wurde. Er sah zum voraus,

daß der Besuch von reichen Fremden für dieses herrliche Land, dessen Verhältnisse damals nichts weniger als glänzend waren, mit der Zeit eine äußerst wichtige, materielle Hülfsquelle werden könnte. Mehrere fürstliche Familien hatten damals die Schweiz und das Oberland durchreist, unter andern der König von Würtemberg, begleitet von seinem Bruder, dem Herzog Eugen, dem Herzog von Görlitz und vielen Edeln seines Hofes, nebst zahlreichem Gefolge. Es ist Thatsache, daß hauptsächlich von dieser Zeit an das Oberland bekannt und nach seinem Werthe von den Fremden geschätzt wurde, die nun anfiengen in Masse herbeizuströmen, um seine zaubervollen Naturwunder zu genießen. Das Fest des Jahres 1808 war eben so glänzend, als das erste, obschon es vom Wetter nicht besonders begünstigt ward. Alle Fremden, die sich damals in der Schweiz befanden, beeilten sich, einem Schauspiele beizuwohnen, das so lebhaft an die olympischen Spiele erinnerte; ich erwähne nur den damaligen Kronprinzen Ludwig von Baiern, die geistreiche Verfasserin der Corinna, die Frauen Lebrun und Emilie Harmes. Alle diese hohen Personen verschmähten es nicht, sich unter die Menge zu mischen, und an einigen der Tagesbelustigungen Theil zu nehmen; man sah sogar mehrere große Herren mit den Töchtern unsers Alpenlandes tanzen, und der Prinz von Baiern gab ein öffentliches Zeugniß von der Befriedigung und dem Genusse, den ihm das Fest verschafft, indem er Abends beim Bankett einen feurigen Toast auf das Glück und die Unabhängigkeit der Schweiz ausbrachte.

In den Jahren 1844 und 1845 feierte man am Fuß der Ruine von Unspunnen zwei interessante Schulfeste, die ich anderwärts beschrieben habe (vgl. L'Oberland Bernois I, p. 337).

Um nicht auf dem gleichen Wege nach Interlaken zurückzukehren, besuchen wir etwas weiter das Dorf

Wilderswyl (ehemals Winterswyl), dessen Dächer wir hinter einem Wald von Obstbäumen versteckt, am Eingange des

Thales der Lütschinen und an der Ausmündung des Saxetenthales erblicken. Der wilde Bergbach, der letzterem entströmt, scheint den Boden gebildet zu haben, auf welchem das Dorf erbaut ist.

Es ist wahrscheinlich, daß die abgerundeten Hügelabhänge, welche bei Wilderswyl und Unspunnen die Ebene begränzen, früher die Ufer des Sees bildeten, welcher das ganze Bödeli bedeckte. Wilderswyl, das auch seine Edeln hatte, ist sehr alt; ursprünglich gehörte es zur Herrschaft Rothenflue; später kam ein Theil an das Geschlecht Unspunnen, welches jene beerbte; ein andrer Theil fiel unter die Gerichtsbarkeit der Mönche. Spuren dieses eigenthümlichen Verhältnisses haben sich bis auf unsre Zeit erhalten. Auch die Bewohner dieses Dorfes betheiligten sich an der berühmten Verschwörung gegen das Kloster vom Jahre 1349, welche ein so unglückliches Ende nahm; bei Anlaß der Reformation zeichneten sie sich ebenfalls durch jenen Geist der Widerspendigkeit aus, den man ihnen noch heutzutage vorwirft.

Wilderswyl besitzt einen wunderbaren Reichthum von vortrefflichem Wasser; mehrere Quellen versehen nicht nur die Brunnen des Dorfes, sondern auch theilweise diejenigen von Matten mit herrlichem Trinkwasser. Neben diesen Quellen ist besonders bemerkbar der sogenannte wunderbare tiefe Brunnen, der oben im Dorfe in der Erde eingemauert ist, und aus welchem der Dorfbach fließt. Man sieht das Wasser nicht aus dem Schooße der Erde oder aus dem Felsen, wie bei Unspunnen, hervorquillen, sondern es dringt ganz unmerklich aus dem Boden hervor, im Sommer kalt, im Winter lau, und galt bis jetzt als unversiegbar. Die außerordentliche Trockenheit, welche letzten Winter den größten Theil der Schweiz heimsuchte, hat leider diese Behauptung Lügen gestraft, indem diese Quelle, mit allen übrigen Brunnen des Bödeli, während der Dauer von mehreren Monaten, ganz trocken stand. Erst gegen Ende Merz fing sie wieder

zu fließen an, wie ehedem. — Die eben erwähnte Quelle am Fuße der Ruine zu Unspunnen versieht das Schloß Interlaken und theilweise die Dorfschaft Matten mittelst einer hölzernen Leitung mit dem nöthigen Trinkwasser.

Da Wilderswyl mit seinen 1152 Bewohnern den Fremden weiter nichts Bemerkenswerthes bietet, so verweilen wir hier nicht länger, sondern begeben uns, anmuthige Feldwege benutzend, zu dem 10 Minuten entfernten

G'steig, wo sich, am rechten Ufer der Lütschinen, die Pfarrkirche der großen Gemeinde befindet, zu welcher in kirchlicher Beziehung zehn bedeutende Dörfer der Umgegend gehören, nämlich: Aarmühle mit Interlaken, Matten, Wilderswyl, Saxeten, Gündlischwand mit Zweilütschinen, Lütschenthal, Eisenflue, G'steigwyler, Bönigen und Iseltwald, die zusammen eine Bevölkerung von über 6400 Seelen enthalten. — Diese Kirche, die im Chartularium des Bisthums Lausanne unter dem Namen Steiga oder Stega vorkommt, weil man hier auf einem Steg über die Lütschinen geht, stammt angeblich aus dem VIII. Jahrhundert; folglich ist sie die älteste des Oberlandes, und war die Mutterkirche aller andern in der Umgegend, die im Kloster nicht ausgenommen, welche aber seit 1196 das Collatur= oder Vergabungsrecht über sie besaß.

Die Herren von Wädiswyl, die Anfangs des XIII. Jahrhunderts in dieser Gegend sehr mächtig waren, machten gewisse Ansprüche auf den Kirchensatz G'steig geltend, die jedoch das Kloster keineswegs geneigt war, anzuerkennen; es brachte seine Klagen vor König Heinrich VII., seinen Beschützer, und dieser befahl am 25. Februar 1223 der Stadt Bern, die Mönche in ihren bestrittenen Rechten zu schützen. Es gelang Bern einen Vergleich abzuschließen, in Folge dessen Rudolf von Wädiswyl am 7. April 1224 auf alle seine Ansprüche an besagten Kirchensatze verzichtet.

Kaum war dieser Zwist beseitigt, als sich ziemlich ernsthafte Schwierigkeiten zwischen dem Kloster und dem Pfarrer Ulrich erhoben, der sich gegen den Willen der Mönche der Kirche von G'steig bemächtigt hatte. Letztere beklagten sich bei Pabst Honorius, welcher eine Untersuchungskommission einsetzte, an deren Spitze sich der Abt von Engelberg befand. Am 25. Oktober 1225 gab dieselbe einen dem Pfarrer Ulrich ungünstigen Entscheid ab, welcher vom Diöcesanbischof bestätigt wurde, aber trotzdem den gewünschten Erfolg nicht hatte, so daß die Streitsache im Jahre 1229 dem Rathe von Bern schiedsrichterlich vorgelegt werden mußte. Dieser entschied dahin, daß Pfarrer Ulrich seiner behaupteten Rechte auf die Kirche von G'steig zu entsagen, und eidlich zu versprechen hätte, das Kloster in Zukunft nicht mehr zu belästigen. Die Mönche bezahlten ihm als Entschädigung jährlich zehn Pfund aus, bis er eine andere Pfründe erhalten werde. Von da an blieb das Kloster im unbestrittenen Genusse seines Patronatsrechts über diese Kirche. Im Jahr 1340 wurde ihm dieses Recht feierlich durch den Bischof von Lausanne bestätigt, welcher überhaupt jeden Anlaß benutzte, um ihm Beweise seines Wohlwollens zu geben.

Das Kloster zog aus der Collaturpfründe G'steig große Vortheile. Es besetzte sie mit einem Pfarrverweser, dem es eine äußerst geringe Besoldung bewilligte, welche, nach Dokumenten aus dem Jahre 1410 hauptsächlich nur aus dem Jungenzehnten (Lämmer und Zicklein) bestand. Den Löwenantheil des Einkommens behielt es für sich, wie es auch mit seinen übrigen Collaturpfründen zu thun pflegte; trotzdem schämte es sich nicht, von den armen Kirchgenössigen von G'steig vorkommenden Falls die kleinlichsten Leistungen zu verlangen, wie aus einem Vertrag erhellt, der 1408 geschlossen wurde, und von dem man noch das Original besitzt; nach demselben verpflichtet sich das Kloster, jedesmal wenn das Kirchendach der Ausbesserung bedürfe, die

Dachschindeln und Nägel zu liefern, und den Decker zu bezahlen; alle Nebenkosten aber sollten der Kirchgemeinde auffallen.

Anno 1487 war der Friede der Gemeinde aus Anlaß der neuen Pfarrei, die man eben in Lauterbrunnen errichtet hatte, von Neuem bedroht. Ursprünglich war dieses Dorf nach G'steig kirchpflichtig; aber zur genannten Zeit baute man daselbst eine Kirche, ohne Vorwissen oder mindestens ohne bestimmte Erlaubniß des Klosters, welches sich lebhaft über ein solches Verfahren beschwerte. Es gelang einem Schiedsgericht, den Streit beizulegen, und es wurde festgesetzt, daß die neue Kirche auch in Zukunft ein Filial von G'steig zu bilden habe, und durch den Pfarrer der Kirchgemeinde zu bedienen sei, welcher demgemäß wenigstens zweimal in der Woche, nämlich am Montag und an einem andern ihm bequemen Wochentage, dort Messe zu lesen verpflichtet war. Die Bewohner von Lauterbrunnen hatten die zum Gottesdienste in der neuen Kirche nothwendigen Kirchengeräthschaften selbst zu liefern, und dem Pfarrer eine fixe Entschädigung von 20 Pfund jährlich auszurichten, sowie hinreichendes Futter für sein Pferd, und ein Haus, „darin er möge keren," wenn er oder sein Vikar hinkämen, um die Messe zu lesen, oder den Sterbenden die Sakramente zu reichen.

Sei es nun, daß der Herr Pfarrer eine ganz besondere Vorliebe für seine neue Heerde zeigte, oder daß die Kirchgenössigen von G'steig andere Gründe zum Mißvergnügen hatten, kurz, sie beklagten sich im Jahr 1506 lebhaft, daß sie von ihm vernachlässigt würden, seit er auch die Kirche von Lauterbrunnen bediene. Ihre größte Beschwerde bestand in der Anklage, daß er nicht mehr die gleiche Anzahl von Messen lese, wie vorher. Um ihre religiösen Bedenken zu heben, befahl die Regierung von Bern, vor welche die Klage kam, dem Kloster zu Interlaken, den frühern Stand der Dinge in G'steig wieder herzustellen, und erhob Lauterbrunnen gleichzeitig zu einer unabhängigen Pfarrei; das Kloster

wurde beauftragt, dieselbe mit einem Priester zu versehen, der seinen ständigen Sitz dort zu nehmen hätte.

Die Bewohner von Lauterbrunnen waren gehalten, demselben eine Wohnung herzustellen, und ihm eine jährliche Besoldung von 50 Pfund zu entrichten, worin aber die oben erwähnten 20 Pfund eingerechnet sein sollten; überdieß erhielt er den Kornzehnten von Mürren. Alle übrigen Zehnten und Einkünfte flossen in den Schatz des Klosters, welches das Vergabungsrecht der neuen Pfründe erhielt. Der Pfarrer von Lauterbrunnen hatte demjenigen von G'steig eine Jahresrente von 10 Pfund zu bezahlen, um ihn für die Opfergaben und Jahrzeiten zu entschädigen, die er früher von dort bezogen hatte. Die neue Gemeinde mußte auch fernerhin, wie früher, an die Unterhaltungskosten der Kirche von G'steig beisteuern. In Folge dieses Verzichts kehrte der Friede in die Kirchgemeinde G'steig zurück und wurde bis zur Zeit der Reformation auch nicht wieder gestört. Das Original der Urkunde, welches die Streitfrage zwischen den Bewohnern von G'steig und Lauterbrunnen regelt, findet sich in dem Kirchenarchiv von G'steig.

Von G'steig kann man in einer halben Stunde nach Interlaken zurückkehren über **Matten**, eines der Dörfer der Umgegend, die am wenigsten von ihrem einfachen und ländlichen Charakter verloren haben. Die gewaltige Allmend (Gemeindewiese), über die man geht, diente bis in die letzten Jahre als Exerzierplatz, indem sie zur Kultur nicht herangezogen werden konnte, weil die Bewohner von Wilderswyl das Weiderecht im Frühling darauf besaßen. Dieses Recht wurde vor kurzer Zeit abgekauft, und die fruchtbare Ebene, Aegerten genannt, wird nun allmählig so benutzt, wie es eine Gegend erfordert, die im Verhältniß zu der Bevölkerung, die ernährt werden muß, eine so geringe Bodenfläche darbietet. Matten hat dem Kloster seinen Namen gegeben, und bildet gegenwärtig ein Dorf von 862 See-

len. Auch es hatte im Mittelalter seine Edeln. Werner von Matten wird mehreremal in den Urkunden genannt, die ich zu sehen Gelegenheit hatte. In einem Vertrag vom Jahr 1250 verkauft Minna von Matten dem Kloster ein Stück Land bei Bönigen, Omenstall genannt. Thomas Güntschi blühte um's Jahr 1470. Matten theilte jederzeit das Schicksal des Klosters, und zählte beständig zu seinen treuesten Anhängern.

Will man den Spaziergang weiter ausdehnen, so kann man von G'steig aus den Weg einem der Ufer det Lütschinen entlang verfolgen, und nach Bönigen gehen. Der Pfad auf der rechten Seite, nur für Fußgänger, ist anmuthig und bietet kühlen Schatten. Folgt man der Straße auf dem linken Ufer, so durchschneidet man den Saum eines Tanngehölzes, des sogenannten Eiwaldes, der äußerst angenehme, schattige Spaziergänge bieten würde, wenn die Axt weniger Verwüstungen in demselben anrichtete; eine bedeckte, hölzerne Brücke führt hier den Wandrer auf das entgegengesetzte Ufer des Wildbaches hinüber. Zu unsrer Rechten bemerken wir eine Art Hügel, der offenbar durch das Herabrutschen vom Abhang der Breitlauinen gebildet wurde; er trägt den Namen **Sittiberg**, und gewährt reizende Ansichten, einerseits auf die schroffen Seitenabhänge des Berges, andererseits auf das Bödeli von Interlaken, das sich von hier aus unter einem ganz neuen Gesichtspunkte unserer Bewunderung darbietet. Ein Theil dieses Hügels heißt die **Haßleregg**, vom Lager der Haßler, die sich nach ihrer Niederlage vor Unspunnen dahin zurückgezogen; man sieht daselbst noch große, kreisförmige Vertiefungen, die denselben als Feuerheerde gedient zu haben scheinen. Vor einigen Jahren will man dort beim Umgraben des Landes noch Waffen gefunden haben. Die Wiese, welche sich am Fuße des Hügels gegen Bönigen zu ausdehnt, heißt **Roßacker**; hier band, nach einem ersten Kampfe, die Reiterei der Haßler ihre Pferde an, denen die Frauen des Dorfes, während der Nacht

grausamer Weise die Spannadern durchschnitten, so daß sie am Morgen im Augenblick des Angriffs dienstunfähig waren, ein Umstand, der mächtig zur Niederlage der Feinde des Freiherrn von Unspunnen beitrug. Dieser Waffenthat verdanken die Frauen der Kirchgemeinde das Vorrecht, daß sie bis zum heutigen Tage, beim Ausgang aus der Kirche, den Vortritt vor den Männern haben.

Bönigen, dessen Beschreibung allein eine anmuthige Idylle bilden würde, enthält eine Bevölkerung von 1306 Seelen. Mitten durch das Dorf fließt ein klarer Bach, der eine Mühle und eine am Ufer des Brienzersee's gelegene Säge treibt. Die Wohnungen, durchgehends von Holz, nur wenige von Stein und modernisirt, sind unter dem Wald von Obstbäumen versteckt, welche den Raum zwischen den beiden Häuserreihen einnehmen; jeder Bürger hat das Recht, einen neuen Baum auf dieses Gemeindland zu pflanzen, so oft seine Familie sich um ein Glied vermehrt. — Das *„Hôtel et Pension de Bönigen“* liegt am Ufer des Sees. Einige Schritte weiter, in prachtvoller Lage, steht ein niedliches Privathäuschen, worin stille, die ländliche Einsamkeit liebende Familien Zimmer zu billigen Preisen finden. Durch Bönigen ging ehemals die große Straße in's Haßliland, die jetzt für Fuhrwerke bloß noch etwa 10 Minuten über das Dorf hinaus fahrbar ist; von da bis Iseltwald (1¹/₂ Stund. hübscher Spazierweg) ist ein für Fußgänger und Pferde gangbarer Weg; über Iseltwald hinaus, da, wo die Reiterei im XIV. Jahrhundert ohne Schwierigkeit durchkam, findet man gegenwärtig nur einen einfachen Fußpfad, der sich längs der felsichten Ufer fortwindet, und eben breit genug ist, die Ziegen und ihre Hirten durchzulassen. Mit dem XV. Jahrhundert wurde auf dem entgegengesetzten Ufer eine schlechte Verbindung zwischen dem Haßliland und dem Thal von Interlaken hergestellt. Erst seit der neuesten Zeit ist man endlich daran, eine ordentliche Fahrstraße zwischen beiden Punkten zu erstellen.

Auch Bönigen nimmt seinen Platz in der alten Geschichte dieser Gegend ein. Ein Schriftstück aus dem Jahre 1261 belehrt uns, daß es damals ein kaiserliches Lehen bildete, mit dem Walther von Eschenbach durch König Rudolf belehnt worden war. Im Jahr 1250 vergabte Walther dem Kloster seine Rechte auf dieses Dorf, wie wir bereits oben gesehen haben.

Die Bewohner nahmen ebenfalls thätigen Antheil an der Verschwörung vom Jahr 1349. Vor der Reformation besaß Bönigen eine Kapelle an einer Stelle, die noch jetzt „im Kappeli" heißt.

Um nach Interlaken zurückzukehren, hat man die Auswahl zwischen zwei prosaischen Wegen; die Entfernung beträgt 40 Minuten. Man kann aber auch zu Bönigen ein Schiffchen miethen, den See seiner Breite nach, vor der versandeten Mündung der Lütschinen vorüber, durchkreuzen und dann die Aare hinunter gleiten bis zur Zollbrücke, von wo man zu Fuß wieder heimkehrt. Diese genußreiche Spazierfahrt wird sehr oft gemacht.

Man kann sich auch, wenn man nicht Eile hat nach Hause zu gehen, auf dem rechten Seeufer an's Land setzen lassen, am Fuße des 165' hohen Hügels, auf welchem die Kirche und das Schloß von **Ringgenberg** stehn, und der eine reizende Aussicht gewährt auf die blauen Wogen des See's und die waldreichen Bergabhänge, welche das gegenüberliegende Ufer begränzen. Das Schloß Ringgenberg wurde wahrscheinlich gegen die Mitte des XII. Jahrhunderts, durch eine Seitenlinie der Wallisersamilie der Raron erbaut, die sich früh schon zu Ebligen und später zu Brienz niederließ. Die Freiherrn von Ringgenberg gehören zu den ausgezeichnetsten Familien des Oberlandes; bei vielen Anlässen haben sie Proben ihres Muthes und ihrer persönlichen Tapferkeit abgelegt, und man wird gewiß die sparsamen Nachrichten, welche uns die Geschichte von denselben hinterlassen, nicht ohne Interesse lesen.

Arnold, Graf von Brienz, ist der älteste Repräsentant dieses Hauses dessen Namen bis auf uns gekommen ist; er war unter der Zahl der großen und mächtigen Herren, welche im Jahr 1096 dem Rufe Peter's des Einsiedlers folgten, um das Grab unsers Erlösers zu befreien. Bald nach seinem Tode fand die Uebersiedelung seiner Familie nach Ringgenberg statt; indem sie den Namen ihres neuen Sitzes annahm, gab sie den alten Titel auf, aber nicht zugleich alle die großen Besitzungen, die sie auf dem ganzen nördlichen Ufer des Brienzersees hatte. — Johann von Ringgenberg erscheint in der Sammlung des Rüdiger Maneß unter denjenigen Minnesängern, deren Dichtungen eben so begeisternd als wohlklingend sind.

Im XIII. Jahrhundert zeichnete sich ein anderer Herr von Ringgenberg, dessen Namen die Geschichte uns nicht aufbewahrt hat, zu Rom in einem Gefechte aus, das auf der Tiberbrücke in Gegenwart des Kaisers stattfand. Um seine Tapferkeit zu belohnen, gewährte ihm der Kaiser drei Bitten. Im Jahr 1308 verlieh Bern dem Freiherrn Johann von Ringgenberg ihr Bürgerrecht, trotz der Protestation Freiburgs, welches ein so wichtiges Bündniß ungern sah. Im Jahr 1339 trug Kuno von Ringgenberg, an der Spitze von 300 Mann von Hasli und Interlaken, durch seinen unerschrockenen Muth viel zum guten Ausgang der berühmten Schlacht von Laupen bei. Sein Sohn befand sich 1365 in Bern, als in Gegenwart Kaisers Karl IV. der Herr Anton zum Thurm aus Wallis sich bitterlich über Bern beklagte und demselben vorwarf, daß es seine Verbindlichkeiten gegen ihn nicht halte; in seinem Zorne gieng er so weit, den Handschuh vor die Füße des Kaisers zu werfen, und jeden zum Zweikampf aufzufordern, der es wagen würde, seinen Aussagen zu widersprechen. Kuno hob den Handschuh ohne Bedenken auf, und nahm im Namen der Stadt die Herausforderung an. Der Kaiser trat jedoch in das Mittel und verhinderte den Kampf. — Unter ver-

schiedenen Malen brachen zu Ringgenberg in Folge harter Bedrückungen, welche sich mehrere Herren gegen ihre Unterthanen erlaubten, nicht unbedeutende Aufstände aus. Petermann war ihnen besonders verhaßt. Als derselbe eines schönen Morgens mit seinen Knechten ausgieng, um im See zu fischen, überfielen ihn die Verschwornen und führten ihn über den Brünig; zu gleicher Zeit bemächtigten sie sich des Schlosses, plünderten und verbrannten es, nachdem sie Frau und Kinder des Freiherrn fortgejagt hatten.

Sobald Bern das Unglück Petermanns vernahm, beschloß es, die aufrührischen Unterthanen zu züchtigen; es geschah dieß im Jahr 1381. Wirklich rückte es mit beträchtlichen Streitkräften aus, schlug die Landleute, und führte mehrere derselben als Gefangene mit sich fort; der Rest entfloh über den Brünig. Aber das Schloß erhob sich nicht wieder aus seiner Asche. In den Jahren 1411 und 1414 gieng die Herrschaft mit allen ihren Rechten und Einkünften auf das Kloster Interlaken über. Der letzte Ritter von Ringgenberg, dessen Erwähnung geschieht, ist Johann, der Sohn von Petermann oder Peter; er war Landvogt zu Unterseen im Jahr 1391. Die zwei Familien Ringgenberg, die in unsrer Gegend vorkommen, scheinen nicht von den alten Herren dieses Namens abzustammen.

Das Dorf Ringgenberg (in alten Urkunden auch Ringgenwyl, Ringgenweyl, Rinchenvile, Rinkenberg) enthält eine Bevölkerung von 1073 Seelen und liegt 1900′ über dem Meere. Die Kirche ist zum Theil auf den Ruinen des Schlosses erbaut, und zur Herstellung des Glockenthurms wurde offenbar einer der alten Schloßthürme benutzt. — Wir verlassen das ansehnliche Dorf, um uns zur Ruine **Schadenburg** (2620′) zu begeben, welche eine halbe Stunde von demselben, auf einem großen Felsenvorsprung am Abhange des Harders, liegt, und dessen von Bäumen und Gesträuch bedeckter Scheitel eine herrliche Aussicht auf den

Brienzersee und die umliegenden Berge gewährt. Der Fußweg, der zur Ruine führt, zieht sich unmerklich am Fuße des Harders hinansteigend, durch fruchtbare Felder und grüne Wiesen, und bietet bei jedem Schritte neue malerische Ansichten; der Weg ist so wenig beschwerlich, daß er ohne Bedenken auch Damen empfohlen werden darf. Die Dicke der Mauern des Thurms, die man auf dem Hügel inmitten des Gebüsches entdeckt, ist ganz außergewöhnlich; wäre ihre Oberfläche ebener, so könnte man sie gut mit einem Wagen umfahren. Das Schloß wurde nie ausgebaut; über seinen Ursprung erzählt uns die Sage Folgendes:

Wolf von Ringgenberg, den seine Unterthanen nicht unverdientermaßen Wehrwolf nannten, war ein grausamer, barbarischer Herrscher, der um die Mitte des XII. Jahrhunderts gelebt haben mag. Seine riesenhafte Gestalt und sein langer rother Bart gaben ihm ein fürchterliches Aussehen. Selten kam er aus seinem Harnisch, und vertrieb sich die Zeit auf der Jagd und mit Quälen seiner Unterthanen.

Einst, als er am linken Ufer des Brienzersees nach seinem Schlosse Iseltwald ritt, begegnete ihm ein Mann, dessen gutes Aussehen ihm auffiel, und er erfährt auf seine Frage, daß er ein freier Mann aus dem Unterlande sei, der vor drei Monden ein Hüttlein am Ufer des Sees gekauft habe und das Fischerhandwerk betreibe. Der Junker folgt ihm zu seiner Hütte, und sieht des Fischers Töchterlein, schmuck und hold in zierlich gewundenem Haar, ihn freundlich grüßend, aus derselben treten. Brennend von Verlangen, sie zu besitzen, bestellt er den Fischer und seine Tochter auf sein Schloß Ringgenberg auf den dritten Tag, und setzt seinen Weg fort. — Der Fischer, der wohl wußte, daß ein Wunsch des bösen Herrn einem Befehle gleich komme, verbarg so gut er konnte seine Bewegung, und die böse Ahnung, die sich seiner Seele bemächtigte. Am bestimmten Tage stiegen er und sein schönes Töchterlein in ein Schiffchen und kamen bald am Fuße

des Hügels an, auf welchem das Schloß sich stolz erhob. Sie traten unter die Pforte und ersuchten einen Diener, welcher im Hofe Holz spaltete, ihre Ankunft dem Herrn zu melden. Der rohe Mensch weigerte sich dessen, indem er sie grob und verächtlich anfährt: „er habe anderes zu thun, als Müssiggänger und Maulaffen anzumelden;“ damit fuhr er gemächlich fort, mit seiner Axt einen eisernen Keil in einen großen buchenen Klotz hineinzutreiben. Da rief der Fischer zornig: „Laß du Holz spalten, die's vermögen, nichtsnutziges Büblein! lauf du und sage deinem Herrn, der Fischer Klaus sei da!“ Zugleich zieht der Fischer sein gutes Schwert, schwingt es über den Kopf, schlägt nieder auf Keil und Block, und spaltet beide in einem Streich. Entsetzt läuft der Schloßknecht zu dem Zwingherrn, und erzählt ihm, was er gesehen. Dieser aber, der den Absichten des Fischers nicht traut, weigert sich, ihn zu empfangen, und läßt ihm sagen, er werde ihm seinen Gruß von der Höhe des Schlosses herab nachsenden. Nikolaus seinerseits, aus dieser bedeutsamen Antwort nichts Gutes ahnend, beeilte sich, das Weite zu suchen. Aber er war noch nicht 30 Schritte weit vom Ufer, so zischte blitzschnell ein Pfeil durch die Luft, und durchbohrt, den Fischer verfehlend, dem er bestimmt war, das Herz seiner geliebten Tochter. Der unglückliche Vater kehrt heim, er legt den Leichnam seines Kindes in ein Grab, und ohne ein Wort der Klage zu äußern, verläßt er Hütte, Netze und Schiff, und verschwindet in den Bergen.

Viele Jahre waren seit dem traurigen Ereigniße vergangen. Des grausamen Wolf's wildes Gemüth hatte sich mit dem Alter noch verschlimmert, und er beschloß, eine noch viel stärkere und furchtbarere Burg erbauen zu lassen, als sein großer Thurm in Ringgenberg. Lange schon arbeiteten seine unglücklichen Unterthanen an dem neuen Bau, und weit herum im Gebirge ertönte der Wiederhall der Hämmer und Aexte. Da erschien eines Tages ein Mann; sein weißes Haar und der lange Bart stimmten wenig

überein mit der Kraft und dem Leben, mit welchen sein Körper noch ausgerüstet zu sein schien. Er grüßte den Zwingherrn, und bot ihm seine Dienste als ein von Rom kommender Baumeister, der unterwegs ausgeplündert worden sei. Dem Freiherrn kam dieß ganz gelegen; er führte ihn mitten durch die Arbeitsleute, und ließ ihn die Grundmauern des Baues untersuchen. Der Meister ergreift einen schweren Hammer, schlägt auf mehrere Steine, um die Güte des Mauerwerks zu erproben, unf frägt dann, wie das gewaltige Schloß wohl heißen solle? „Schadenburg! wer es merken will," rief der Zwingherr mit wildem Gelächter. Im gleichen Augenblicke richtet der Meister sich auf — ein schreckliches Feuer glüht aus seinen Augen — mit beiden Händen hebt er den schweren Hammer, und mit furchtbarer Stimme, mit der Stimme eines Vaters, der sein ermordetes Kind rächen will, ruft er: „Oder Freiburg! wer es merken will," und zerschmetternd fällt der Hammer nieder auf das Haupt des Zwingherrn, daß er todt dahin stürzt, mitten unter seine Arbeiter. Der Fischer aber gieng langsam und furchtlos davon, diejenigen freundlich grüßend, die er so eben von einem Tyrannen erlöst hatte. Niemand weiß, was aus ihm geworden.

Aber es ist Zeit, daß wir nach Ringgenberg zurückkehren. Statt wieder durch's Dorf zu gehen, folgen wir dem Fußweg durch die Felder hinter den Häusern, um etwas weiter unten die neue Straße wieder zu treffen. Die Landschaft ist schön und die Felder und Wiesen, die wir durchwandern, sind fruchtbar und gut bestellt. Ein vor uns liegender Hügel mit der malerischen Ruine einer alten Kirche, der **Goldswylhubel**, sowie der kleine **Faulensee**, dessen düstrer Spiegel seinen nördlichen Fuß benetzt, bilden reizende Ansichten. Einige Schriftsteller halten letztern für das Gewässer, auf welchem der Zwingherr Petermann von Ringgenberg von seinen aufrührerischen Unterthanen gefangen genommen wurde, während er mit seinen Knechten fischte;

wirklich enthält der kleine, dunkle See auch viele Fische und Krebse, so wie einige interessante Süßwassermuscheln. Er ist außerordentlich tief, und sein Abfluß sickert durch einige Spalten in den Felsen, die ihn gegen Süden umgeben, nicht als starker Bach, — wie ein Schriftsteller sich ungenau ausdrückt, sondern als ein schwaches Bächlein. Da er im Winter leicht gefriert, so bietet er den Schlittschuhläufern einen vortrefflichen Tummelplatz für ihre possierlichen Uebungen. — Die Ruine, welche man bei **Goldswyl** (1/2 Stunde von Ringgenberg) auf dem so eben erwähnten ziemlich hohen Hügel erblickt, ist der Thurm der alten Pfarrkirche der Umgegend, welche im Jahr 1674 nach Ringgenberg verlegt wurde. Außer diesem zierlich gebauten und wohlerhaltenen Thurme sieht man noch einige Mauerreste der Sakristei oder einer Kapelle, und den Kirchhof, wo die Bewohner von Goldswyl noch jetzt ihre Todten begraben. Die Kirche von Goldswyl war eine der ältesten der Umgegend, da sie lange schon vor der Gründung des Klosters Interlaken bestand. Die Dörfer Ringgenberg, Niederried, Interlaken und selbst Habchern waren hier ehemals pfarrgenössig; man sieht noch den Bergpfad über den Harder, den die Bewohner des letztgenannten Dorfes zu gehen pflegten, um der Messe oder der Predigt in Goldswyl beizuwohnen. Früh schon kam dieser im Bisthum Constanz, weil auf dem rechten Aarufer gelegener Kirchensatz, in die Hände des Klosters, welches das Collaturrecht daselbst ausübte; sie wurde definitiv mit dem Kloster verbunden durch Pabst Innocenz IV., welcher ihre Einkünfte „für des Klosters Tisch" bestimmte; wenigstens wird dieß im Jahr 1333 durch Johannes, Rektor der Kirche zu Walkringen, bestätigt, dessen Zeugniß wohl nicht verdächtig ist.

Vor einigen Jahren starb in dieser Gemeinde eine unter dem Namen Lämmergeier-Anni bekannte Frau, deren wunderbare Rettung aus großer Lebensgefahr folgendermaßen erzählt wird. Sie war gebürtig aus Habkern und hieß eigentlich

Anna Zurbuchen. Im Alter von 3 Jahren spielte sie einst auf einer Wiese, woselbst ihre Eltern eben mit dem Einsammeln des Heues beschäftigt waren. Da stürzte sich urplötzlich aus blauem Himmel ein Lämmergeier auf sie herab; bevor die Eltern zu Hülfe eilen konnten, packte der mächtige Raubvogel seine kleine Beute, und trug sie 1400 Schritte weit über einen schauerlichen Abgrund auf eine einsame Stelle des Gebirges, wo sie zufälligerweise Heinrich Michel aus Unterseen, bloß am linken Arme und an der Hand verletzt, auffand. Dieses geschah am 12. Juli 1763; später heirathete sie Peter Frutiger in Goldswyl, und starb daselbst in hohem Alter.

Goldswyl (früher auch Goldewil und Golzwyl), mit einer Bevölkerung von 246 Seelen, ist auch wegen seines hart am Ausfluß der Aare aus dem Brienzersee gelegenen Steinbruchs bekannt. Im ganzen Oberland benutzt man diese Steine zu baulichen Zwecken; sie werden zu Treppentritten, Platten für Trottoirs oder Hausgänge u. s. w. verarbeitet, und selbst ausgeführt. Einige dieser Platten haben wahrhaft riesige Dimensionen; um sich einen Begriff davon zu machen, braucht man nur die Tröge zu beachten, die zu Matten vor den Dorfbrunnen stehen.

Die Aussicht, welche sich von dem ohne Mühe, selbst mit Eseln zu besteigenden Goldswylhügel darbietet, verdient der Aufmerksamkeit der Fremden ganz besonders empfohlen zu werden; nicht nur überblickt man die ganze Ebene von Interlaken gegen Süd und West, wie auf dem Hohbühl; auch gegen Osten auf das fruchtbare Gelände von Ringgenberg, das romantisch gelegene Faulenseelein und den bläulich schimmernden Brienzersee, bieten sich dem Auge Genüsse dar, die in lebhafter Erinnerung bleiben und zu öftern Ausflügen in diese schöne Gegend anregen.

Von Goldswyl aus, welches 2100′ über dem Meere liegt und sich eines ganz besonders milden Klima's erfreut, erreicht man die Zollbrücke bei Interlaken in einer Viertelstunde auf der

neuen Straße, die in anderthalbstündiger Ausdehnung von Interlaken bis Niederried, einen der schönsten und genußreichsten Spaziergänge der Umgegend bildet, Dank ihrer mannigfachen Abwechslung, ihrer großartigen Konstruktion und der zahlreichen Verschönerungen, die großentheils durch Herrn Forstinspektor von Greyerz mit vielem Geschmack an derselben angebracht wurden. Eine Reihe junger Kastanienbäume wird bald dem Publikum kühlen Schatten im Sommer und der Jugend süße Früchte im Herbste gewähren. An den passendsten Stellen sind Bänke errichtet; derjenige auf der Höhe, der sogenannten „gemauerten Fluh", gestattet ganz besonders den reizendsten Blick in die schöne Gegend. Der kleinen Grotte mit dem **Augenbrünnlein** entquillt ein Wasser, das besonders für die Augen heilsam sein soll, woher ihm auch der Name kommt. Kurz bevor wir die Zollbrücke erreichen, sehen wir die Straße tief in den festen Felsen eingehauen. Die glattgeschliffene, geritzte Oberfläche dieser Felsen und ihre mineralogische Bedeckung, die man leicht für die Seitenmoräne eines vorsündfluthlichen Gletschers erkennt, sind ganz geeignet, das Interesse der Gelehrten zu wecken, die sich noch immer mit der Lösung der so schwierigen Frage über die Verbreitung der erratischen Blöcke beschäftigen.

Die verschiedenen Punkte, die wir so eben besucht haben, können ein jeder für sich das Ziel eines interessanten Spazierganges bilden. Die meisten liegen bloß eine halbe Stunde von Interlaken, mit Ausnahme von Ringgenberg und der Schadenburg, welche eine, und anderthalb Stunden davon entfernt sind. In die gleiche Kategorie kann man auch noch das am Ufer des Thunersees gelegene Schloß Weißenau setzen, welchem wir sogleich einen Besuch abstatten werden.

Fünfter Theil.

Größere Spaziergänge.

Die Beatushöhle. Das Schloß Weissenau. Der Abendberg. Das Habchernthal. Das Augstmattenhorn. Der Hohgant. Der Güggisgrat. Das Schafloch. Das Dorf St. Beatenberg.

Die Beatushöhle, die wir schon bei Anlaß des Thunersees zu erwähnen Gelegenheit hatten, verdient zuerst unsern Besuch. Man braucht 2 Stunden, um zu Fuß hinzukommen. Den Weg von Interlaken zum Neuhaus (50 Minuten) kennen wir bereits; kurz bevor man zum See gelangt, verläßt man die große Straße, und wendet sich rechts gegen den Fuß des Beatenberges, indem man über mehrere Arme des Lombachs setzt, dessen unfruchtbare und oft überschwemmte Ufer mit dichtem Gestrüppe überwachsen sind. Links am See bemerkt man ein einzeln stehendes Haus, das Küblibad, in dessen Nähe sich eine Mineralquelle befindet, die gegen Hautkrankheiten, zur Heilung von Wunden u.s.w. mit großem Erfolge gebraucht wird. Die daselbst eingerichteten Bäder sind vortrefflich und verdienten in besserm Zustande unterhalten zu werden. — In ihrer Nähe steigt unser Fußpfad über einige ziemlich schroffe Felsen empor, dann durch ein kleines Wäldchen hindurch und senkt sich am Ausgang aus demselben wieder zum See hinab. Ein schlechtes, hölzernes Brücklein führt über einen Bach, der aus einer ungeheuern Felsenspalte hervorfließt, und dessen Wasser, so wie dasjenige einer andern Quelle, die einige Schritte vom Ufer unmit-

telbar im See aufsteigt, ganz gelb ist und ohne Zweifel medizinische Eigenschaften besitzt.

Sind wir bei den wenigen Häusern von Sunglauenen oder Sundlauenen *) vorbei, wo ein mächtiger Wildbach oft arge Verwüstungen anrichtet, so fängt der Fußweg an allmählig zu steigen, indem er sich in gerader Linie gegen eine senkrechte Felswand zuwendet. Hat man sie erreicht, so steht man vor einem Abgrund, der zwar schrecklich genug aussieht, aber durchaus nicht gefährlich ist. Hat man diese böse Stelle hinter sich, so langt man bald am Ziele an. Ueber die wundervollen Aussichten, denen wir mit jedem Schritte begegnen, laßt uns nicht Beschreibungen in Büchern lesen, sondern sie mit eigenen Augen betrachten und bewundern. Dunkelblau liegt zu unsern Füßen der Spiegel des Thunersees, an seinem jenseitigen Ufer die grünen Vorberge und hinter diesen die glänzenden Schneefirsten. Aber die Beatushöhle nimmt unsre ganze Aufmerksamkeit jetzt so in Anspruch, daß man im ersten Augenblicke alles andere, weiterliegende vergißt, um sich ganz den Gefühlen hinzugeben, die uns beim Bericht der wunderbaren Geschichte ergreifen, welche diese Höhle so berühmt gemacht hat.

In unserer gegenwärtigen Zeit der Civilisation und Erleuchtung, bemerkte Jemand, beglücken die Söhne Großbrittanniens dieses Land mit der zweifelhaften Wohlthat ihres Goldes, während sie in den barbarischen Zeiten des Heidenthums die heiligen Wahrheiten des Evangeliums in den Thälern Helvetiens verbreiteten. Und wirklich, die heiligen Justus, Columbanus, Lucius, Gallus, Mangold, Siegbert, Fridolin, alle stammten aus den brittischen Inseln. St. Beatus, mit dem wir uns nun spezieller beschäftigen werden, war ihr Landsmann. Welt-

*) Auch Sündlau; von hier führt ein äußerst steiler Fußweg in einer Zeitstunde zum Dorfe St. Beatenberg, das auf dem Berge liegt.

liche Schriftsteller behaupten, sein ursprünglicher Name sei Suetonius gewesen; er sei zur Verkündigung des Evangeliums in dieses Land gekommen, und daselbst im Anfang des II. Jahrhunderts, 90 Jahre alt, gestorben. Aber die Volkssage versichert uns auf's bestimmteste, seine Heimath sei Großbrittannien gewesen, und er sei aus einer eben so vornehmen, als tapfern und begüterten Familie abgestammt. Nach ihr fällt seine Geschichte in die Zeit des römischen Kaisers Claudius, als die Apostel noch am Leben waren. Da irdische Güter ihn nicht befriedigen konnten, so verließ er das väterliche Haus, und begab sich zum heiligen Barnabas, der das Evangelium nicht allein zu Antiochia und Cypern, sondern auch in Italien, zu Rom, in Mailand und nachmals zu Chur in Rhätien verkündigte. Dieser taufte ihn und gab ihm den Namen, den er so wohl verdiente. Bald darauf begab er sich zum heiligen Petrus selbst, der damals zu Antiochia verweilte und ihn mit großer Auszeichnung aufnahm. Er gestattete ihm, ihn nach Rom zu begleiten, wo er auch St. Markus, den Evangelisten, kennen lernte. Im Alter von 40 Jahren erhielt er die priesterliche Weihe vom Apostel Petrus persönlich, und von diesem Zeitpunkt an nahm er mehr und mehr zu an Heiligkeit, und sein Eifer für die Fortpflanzung des Glaubens und die Bekehrung der Heiden kannte bald keine Grenzen mehr. St. Petrus faßte eben den Plan, die Völker Helvetiens zum Christenthum bekehren zu lassen. Keiner wurde für diese ehrenvolle Mission würdiger befunden, als St. Beat, und so verließ er Rom, in Begleit des heil. Achates, den ihm St. Petrus als Gefährten mitgegeben hatte.

Nach langer beschwerlicher Reise kamen sie über das unwegsame Gebirg und predigten zuerst in dem Ergöw (Luzern, Unterwalden, Solothurn ꝛc.), weil dieser Theil Helvetiens, wegen seiner Fruchtbarkeit, der bevölkertste war. Die Bewohner waren ein arbeitsames, treuherziges Völklein, und gegen die Fremden

freundlich; hier wirkte St. Beat eine Zeit lang. Er predigte nicht nur das Wort Gottes, sondern er that auch viele Wunderzeichen; unheilbare, eckelhafte Krankheiten heilte er durch Auflegung der Hand; er machte die Blinden sehend, die Lahmen gehend und trieb Teufel aus.

Bei allem dem blieb er arm und schlecht gekleidet; er hatte nur einen einfachen Priesterrock, ein härenes Kleid, in dem er auch schlief, und sein Brevier oder Gebetbuch. Er war rein und keusch im Leben, betete und fastete und genoß oft drei Tage nichts; er aß Brod und trank Wasser am kühlen Bächlein. Neben dem Predigen arbeitete er; er flocht Fischerreusen und Körblein von Weiden und Binzen und verkaufte dieselben. Mit solcher Handarbeit ernährte er nicht nur sich und seinen Jünger, sondern er erhielt auch die Pilger, Dürftigen und Hausarmen nach seinem geringen Vermögen.

Indem St. Beat mit seinem Jünger so herumzog und das Evangelium predigte, kam er auch durch das hohe Schneegebirge über den „schwarzen Berg" oder Brünig, in dem, wie die Chronik meint, zwar wenig Lust oder Kurzweil, aber ein sehr harter, rauher und steiniger Weg zu finden war. Von dannen wandte er sich weiter und kam zuletzt in das untere Seethal, Interlaken genannt. Obwohl damals wenig Einwohner dort waren, wollte der heil. Vater sie dennoch besuchen. Diese schlichten, einfachen Leute empfingen ihn freundlich, und wegen seiner heilsamen Lehre höreten sie ihn gerne und verehrten ihn als einen Gesandten Gottes. Allda fiel es ihm ein, ob es nicht besser wäre, andern das Predigen anzuempfehlen, und sich von der Welt zurück zu ziehen, nachdem er so viele Seelen zu Christo bekehrt.

Und so fragte er denn eines Tages bei den Schiffleuten am Thunersee, wo ein abgesonderter Ort in dieser Gegend zu finden, welcher weit sei von Menschen. Darauf wiesen sie ihm eine große Einöde, bei einer hohen, jähen Felsenfluh, die nach Mittag

zeigt. An diesem Orte öffnet sich eine Gruft, und in derselben liege ein grausam großer Drache verborgen, der den Landleuten viel Furcht und Angst mache, wegen täglichen Schadens, welchen er ihnen zufüge. St. Beat wollte sich hinschiffen lassen, da forderte nach altem Brauch der Schiffmann zuerst den Lohn. Aber St. Beat konnte wegen äußerster Armuth denselben weder geben noch versprechen; — er bot ihm daher sein Buch an; aber der Schiffer erbarmte sich des Heiligen und ging mit ihm vergebens. Er gewahrte alsbald wen er führte; denn der See, gemeiniglich so ungestüm wegen großer Wellen, zeigte sich damals gar still und ruhig. Deßhalb die Schiffleute unter einander sprachen, wahrhaftig muß dieser ein rechter Diener Gottes sein, dem auch die Wasser und des Windes Macht gehorchen; denn auf diesem See haben wir solche Stille nie gesehen. Angelangt am Fuße der hohen Fluh, fuhren die Schiffer zurück, und St. Beat erklomm den Berg mit seinem Jünger. Da kam er zu einer seltsamen Höhle an einem ungebahnten Weg, dahin niemand durfte kommen, alldieweil ein greulicher, erschrecklicher Einwohner sich in derselben aufhielt, nämlich ein großer, ungeheurer Drache. Darob erschrack St. Beat aus menschlicher Blödigkeit nicht wenig — aber er faßte sich schnell mit Gottes Beistand und ging unbekümmert auf die Höhle zu. Die schreckliche Bestie wollte sie aber nicht verlassen, spie Gift und grimmige, feurige Flammen mit gar argem Geruch. Aber vergebens, denn St. Beat betete zu Gott, und machte das heilige Kreuz mit solcher Inbrunst, daß das gräuliche Thier sich alsbald von dannen erhob, mit großem Geschrei durch die Luft abfuhr, und in eine andere weite Einöde zog, wo es den Leuten nicht mehr schaden konnte. Dann säuberte St. Beat den Ort, und nahm Besitz davon. Er gefiel ihm so wohl, daß er denselben zu seiner Wohnung erkor und sich darin so recht fromm einrichtete. Er betete, fastete und kasteiete seinen Leib; oft zerschlug er seine

Brust mit harten Kieselsteinen. Seine Speisen waren Wurzeln und Kräuter; das liebe trockene Brod hielt er für eine sonderbar lustige Nahrung. — Noch sieht der Besucher das Felsstück, auf dem er schlief und die Stätte, wo er seine tägliche Messe las.

Indessen konnte sich St. Beat nach einem so thätigen Leben nicht zu vollständiger Ruhe und Zurückgezogenheit entschließen, wie er es Anfangs wohl beabsichtigt hatte. Er fuhr daher fort, den noch nicht bekehrten heidnischen Umwohnern des Sees das Evangelium zu predigen. Satan war wüthend darüber, und suchte der Ausführung seines frommen Werkes möglichst viele Hindernisse in den Weg zu legen. Bald hinderte ihn ein fürchterliches Hagelwetter, die Höhle zu verlassen; ein andermal war sein Schiff in Gefahr, vom Sturm an den Felsen des Ufers zerschellt zu werden. Aber mit der Engel Hülfe gelang es ihm, die listigen Anschläge des Teufels zu Schanden zu machen; sie woben einen wunderbaren Mantel, auf welchem St. Beat den See befuhr nach Belieben. Und so predigte er noch lange den Leuten am See das Wort des wahren Gottes.

Zu dieser Zeit war es, daß einige fromme, durch ihn bekehrte Seelen am Ufer des Sees eine Kirche gründeten, die sie dem hl. Michael weihten *); die Gegend, in welcher die Kirche stand, war so schön und fruchtbar, daß man sie zum Paradies nannte. St. Beat wollte, daß sein Gefährte dieselbe bediene, und so geschah es, daß jeden Sonntag St. Achates daselbst die Lehre predigte, die er von seinem Meister empfangen hatte. — Das Osterfest war gekommen, und St. Beat wollte der Feier desselben beiwohnen. Er spannte seinen Mantel über den See; ein leichtes Lüftchen, wie Himmelshauch, hob ihn auf und trug ihn, wie gewohnt, bis vor die Thüre des Tempels hin. Bei

*) Es ist die Kirche von Einigen. Was Desor bei diesem Anlaß von der Kirche von Aeschi sagt, ist eine Fabel.

seinem Eintreten fand er die Kirche voll, und setzte sich auf einen der hintersten Bänke, um die Predigt nicht zu unterbrechen. Aber die Hitze in dem überfüllten Gotteshause übte eine betrübte Wirkung auf die versammelten Gläubigen; und siehe nicht lange stand es an, so schlief einer nach dem andern ein, zum großen Verdruß ihres alten und treuen Hirten. Aufmerksam folgte St. Beat den Worten seines Schülers, da erblickte er urplötzlich den Satan, unter der Kanzel hingekauert. Leibhaftig war er da, mit seinen Bockshörnern und den langen Zähnen, den gekrümmten Krallen und den dünnen gebogenen Fingern. Den linken Fuß hielt er über das rechte Knie, und in der Hand führte er eine Rabenfeder, mit der er auf eine große Bockshaut die Namen aller derjenigen aufzeichnete, die mit Schlafen das Heil ihrer Seele verscherzten. — Der heilige Apostel sah mit Verzweiflung, wie seine geliebten Kinder, eins nach dem andern, der Gewalt des Satans verfielen. Er wollte aufstehen und die Schläfer wecken, aber er hätte durch Störung des Gottesdienstes eine Todsünde begangen. Was er auch that, so konnte nur Gräßliches daraus entstehen. Unterdessen schrieb der Teufel emsig fort, und schon hatte er sein höllisches Register ausgefüllt, und noch nicht alle Schläfer aufgezeichnet. Da er die gute Gelegenheit nicht versäumen wollte, möglichst viele Seelen zu erhaschen, so verfiel er auf den Gedanken, die Haut noch weiter auszudehnen; er packte sie mit den Zähnen an einem Ende und mit seinen Krallen am andern. Aber in seinem teuflischen Eifer machte er eine so heftige Anstrengung, daß die Haut zerriß und sein Kopf mit großer Gewalt gegen den Fuß der Kanzel schlug. Darüber ward St. Beat so erfreut, daß er in ein schallendes Gelächter ausbrach, davon die schlafenden Gläubigen erwachten. Noch hallte es im Tempel wieder vom lärmenden Gepolter des Teufels und dem Gelächter St. Beats, als St. Achates seine Predigt schloß; alle hatten das Amen gehört, und so waren alle gerettet, was Satan in eine solche Wuth versetzte, daß er sich

in die Tiefe des Sees stürzte, um seinen Verdruß und seine Schande zu bergen.

Nachdem er seinen Gläubigen noch den Segen gespendet, verließ sie St. Beat, um in seine einsame Grotte zurückzukehren. Am Ufer angelangt, breitete er, wie gewöhnlich, seinen Mantel aus — aber dießmal blieb das himmlische Lüftchen aus, und der Mantel lag unbeweglich im grünenden Klee. St. Beat erkannte augenblicklich den Grund dieser Veränderung, und dankte Gott, daß er keine schwerere Strafe über ihn verhängt habe für die Sünde, den Gottesdienst gestört, und eine boshafte Schadenfreude über den Unfall des Teufels bezeigt zu haben. Von diesem Tage an mußte er, wie ehedem, den See zu Fuß umwandern, was ihn jedoch nicht abhielt, bis an's Ende seiner Tage das Wort Gottes zu verkündigen.

Durch seine Mäßigkeit erreichte St. Beat ein Alter von 90 Jahren; er war so mager, daß nur die Haut noch seine Knochen bedeckte. Als er sein Ende herannahen fühlte, betete er noch lange mit seinem Jünger; auch die Bewohner der Nachbarschaft ließ er noch einmal zu sich rufen, um ihnen seinen letzten Segen zu ertheilen. Diese konnten sich des Weinens und des Schluchzens nicht enthalten, als sie ihn zum letzten Mal hörten. Am 9. Mai des Jahres 112 nach der freudenreichen Geburt Jesu Christi schlief er sanft ein: es war ein Tag der Trauer für die Erde, der Freude im Himmel. Nach seinem letzten Willen wurde St. Beat in Gegenwart des Volks vor der Höhle durch seinen geliebten Schüler begraben, welcher fortfuhr, am Grabe seines Meisters zu beten, bis auch ihm der Tod die Augen schloß. — Die Heimath des heiligen Achates, den die Chronik „Beatus Achates confessor" nennt, ist unbekannt; er wurde nach seinem Tode neben seinem Meister begraben, wie er es ausdrücklich gewünscht hatte.

Seit jener Zeit ward die Grotte des heiligen Beat ein

Wallfahrtsort für alle umliegenden Thäler, und jedesmal, wenn ein allgemeines Unglück das Land traf, begab sich das Volk in Procession hin, um die wirksame Fürbitte seines vielgeliebten Heiligen zu erflehen. Am 15. Juli 1439, beim Anzug der Pest, verordnete selbst die Regierung von Bern zur Abwehr der großen Noth „einen Kreuzgang zu dem lieben Patten.“ Man wird es begreiflich finden, daß später die Mönche von Interlaken, deren Habgier bekannt ist, nichts vernachlässigten, um diese frommen Neigungen des Volks zu unterstützen; sie ließen deßhalb am Orte selbst eine Kapelle und eine Herberge für die Pilger errichten, die sich stets zahlreicher einfanden. Jedes Jahr wurde am 9. Mai das Fest des Heiligen unter großem Zudrang des Volkes gefeiert. Noch sieht man die Ruinen dieser beiden Gebäude, hundert Schritte von der Höhle, auf dem rechten Ufer des Baches, der ihr entströmt. Im Jahr 1528, zur Reformationszeit, ließ die Regierung von Bern die Gebeine des heil. Beat aus der Höhle entfernen, und zu Interlaken beerdigen. Trotz der Wegschaffung dieser Reliquien fuhren zahlreiche Pilger fort, die Grotte des Heiligen zu besuchen. Um dem ein Ende zu machen, beschloß die Regierung, die Kapelle von der Höhle hinweg auf den Berg hinauf versetzen, die Herberge niederreißen und den Eingang zur Höhle vermauern zu lassen, was denn auch im Jahr 1534 geschah. Aber diese Mauer wurde nach kurzer Zeit wieder eingerissen, und als 1567 Pilger aus Unterwalden sich hinbegeben wollten, hatten sie daselbst einen äußerst lebhaften Streit, der für einen Bürger von Interlaken, welcher in ihrem Lande wohnte, bald die übelsten Folgen gehabt hätte. In Folge dieser Vorkommnisse ließ die Regierung die Grotte zum zweiten Mal schließen. — Die Mauer ist heutzutage wieder so weit zertrümmert, daß man bequem in die Höhle hineingehen und das Innere derselben untersuchen kann. Noch in unsern Tagen geschieht es öfters, daß Pilger aus dem Kanton Freiburg, auf ihrem Wege nach

Maria Einsiedeln, die Grotte besuchen, um in derselben ihr Gebet zu verrichten und kleine Münze als Opfergaben zurück zu lassen. — Vor etwa 15 Jahren ließ sich in derselben ein Einsiedler aus dem Wallis nieder; aber sei es, daß er sich langweilte, sei es aus einem andern Grunde: nach kurzer Zeit machte er sich wieder davon und ward seither nicht mehr gesehen. —

Aus der mächtigen Felsenspalte links neben der Höhle ergießt sich ein starker Bach, welcher sich weiter unten als zierlicher Wasserfall in den Thunersee stürzt; die Oeffnung mag 30 bis 36 Fuß hoch und eben so breit sein. Man ist öfter in den Berg eingedrungen; die größte Tiefe, zu welcher man gelangt, kann auf ungefähr 665 Fuß geschätzt werden. Die Höhle liegt in einem prächtigen, von weißen Adern durchzogenen Kalksteinlager; sie enthält zwei Tropfsteinarten, Sinter und Warzenstein, von außerordentlicher Schönheit. Gewitterregen schwellen diesen Bergbach oft so plötzlich an, daß man im Sommer nie ohne Gefahr in die Höhle sich wagt. Der Landschaftmaler Stähli besuchte sie im Jahr 1814, und seither Herr Oberst Knechtenhofer in Thun.

Zur Rückkehr von der Beatenhöhle (auch Beatenloch) schlägt man den gleichen Weg ein, den man gekommen ist, wenn man nicht etwa die Vorsicht gehabt hat, ein Schiffchen vom Neuhaus bis zur Leerau auf dem See nachkommen zu lassen. Um letztern Falls zu derselben zu gelangen, überschreitet man auf großen Steinen den Beatenbach zwischen der Höhle und den Ruinen einer alten gewölbten Brücke. Fürchtet man jedoch, die Füße naß zu bekommen, so macht man durch das Gestrüppe einen kleinen Umweg, um wieder auf den Hauptpfad von der Sundlauenen nach Thun zu gelangen, wo dann eine vortreffliche Brücke über den Abgrund hinführt, in welchen der Bach sich dröhnend stürzt. Fünfzig Schritte weiter verläßt man den breiten Weg, der in 2—3 Stunden nach Thun führt, und schlägt einen schmalen Fußpfad zur Linken ein, der uns durch den Wald hinab zu einem

hübschen, in völliger Einsamkeit von lieblichen Hölzchen und Gartenanlagen umgebenen Landgute bringt, das einer unvergleichlichen Aussicht auf den See genießt. Dieser Ort, **Leerau** genannt, kann auch als Ziel einer angenehmen Wasserfahrt dienen, die vom Neuhaus aus in einem dazu gemietheten Bote bei schönem Wetter unternommen werden kann. Die Bewohner von Interlaken begeben sich im Frühling oft dahin, um in der reizendsten Naturumgebung bei einem mitgebrachten Glas Wein einige heitere Stunden zu verleben. Hat man den schönen Landsitz durchwandert, so besteigt man sein Schiffchen und kehrt gemüthlich über den See heim. Der wissenschaftliche Reisende hat während der Fahrt vielleicht Gelegenheit, mitten auf der gekräuselten Oberfläche des Sees jene breiten Streifen glatten Wassers zu bemerken, die eben so merkwürdig, als schwer zu erklären sind. Diese Naturerscheinung wird man oft vor der Mündung der Aare gewahr, und man könnte deßhalb versucht sein, sie Strömungen zuzuschreiben, wenn man sie nicht auch an andern Stellen des Sees in gleicher Weise beobachtete. Mehrere Naturforscher haben diese glatten Wasserstreifen vermittelst der Elektricität, jenem allgemeinen und bequemen Auskunftsmittel für alle räthselhaften Probleme, zu erklären versucht. Verhalte es sich nun damit, wie es wolle, so werden die Gelehrten vielleicht einst im Stande sein, das Räthsel zu lösen; — wir wollen uns nicht mehr länger damit befassen, sondern unsre Fahrt weiter fortsetzen. Beim Hafen des Neuhauses vorbeigleitend, fahren wir weiter den See hinauf bis zur Mündung der Aare, und besuchen dort die merkwürdigen Ruinen

Des Schlosses **Weißenau**, die mitten in einem schwarzen (nun umgehauenen) Tannengehölz, auf einer kleinen Insel, nicht weit vom See liegt. Das Schloß wurde in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts durch Rudolf III., Freiherrn von Weißenburg, erbaut, um den Eingang zum Thale von Inter-

laken, wo er bedeutende Besitzungen hatte, zu vertheidigen. Außer dem Hauptthurm, der fast ganz im Epheu versteckt ist, das ihn umrankt, sieht man zunächst der Straße noch Mauerüberreste, die ein Viereck bilden und wahrscheinlich einem Gebäude angehört haben, das als Waarenlager benutzt wurde. Da die ganze Landstrecke von hier bis zum Neuhaus in jener Zeit ein Sumpf und deßhalb ungangbar war, so schiffte man die Waaren in der Nähe von Weißenau an einer Stelle, zur Buchen genannt, aus, wo man noch in neuester Zeit Spuren von alten Bauten gefunden haben will. Die Waaren giengen unter Bedeckung dem linken Ufer der Aare und des Brienzersees entlang in's Haslilande, das damals auch, wie wir später sehen werden, unter der Herrschaft der Freiherren von Weißenburg stand.

Das Schloß Weißenau wechselte oft seine Herren; im Jahr 1334 wurde es durch Johann und Rudolf von Weißenburg um 2000 Pfund dem Kloster Interlaken verkauft. Bald nachher kam die Herrschaft in die Hände der Stadt Bern. Die Geschichte sagt uns nicht, wenn das Schloß aufgehört hat, bewohnt zu sein. Aber die Sage, die stets geschäftig ist, solche Lücken auszufüllen, erzählt uns, daß der letzte Herr von Weißenau, dessen Namen sie mitzutheilen vergessen hat, ein grausamer Mensch gewesen sei, der sich ein Vergnügen daraus gemacht habe, seine Unterthanen auf jegliche Weise zu plagen und zu bedrücken. Auf's Aeußerste gebracht, entschlossen sich diese, ihrem Elende ein Ende zu machen. Der Freiherr hatte die Gewohnheit, jeden Sonntag zur Messe nach Unterseen zu reiten; sein Gefolge begleitete ihn bei solchen Gelegenheiten auf prächtigen Schimmeln. Die unzufriedenen Landleute verschafften sich ähnliche Pferde, verkleideten sich so gut sie konnten, und verbargen sich an einem sichern Orte, bis der Zwingherr, nach seiner Uebung, zur Messe ritt. Eine gute halbe Stunde, nachdem er vorbei war, kamen sie aus ihrem Versteck hervor, sprengten in vollem Gallopp dem Schloß-

thore zu, und riefen aus Leibeskräften: „Macht auf, macht auf! der Herr wird verfolgt!“ Die List gelang; die erschreckten Thorwächter hielten die verkleideten Bauern für das Gefolge ihres Herrn, und öffneten ihnen eiligst die Thore. Sobald sie innerhalb der Mauern waren, verjagten sie die Helfershelfer des grausamen Zwingherrn, und übten dann ihre Rache an dem Schlosse aus, das sie von Grund aus zerstörten. Als der Zwingherr die verdrießliche Geschichte vernahm, ergriff er die Flucht, und kam nie wieder in's Land.

Auf dem rechten Aarufer, in der Nähe des Schlosses Weißenau, befand sich das Dorf **Wyden**, das im Mittelalter bedeutend gewesen sein muß, indem ein Wochenmarkt und zwei große Jahrmärkte darin abgehalten wurden. Die Häuser sind gänzlich verschwunden; doch haben sich die Spuren einer guten Straße zwischen diesem Dorfe und Unterseen erhalten. Im Jahr 1365 wurden diese Jahrmärkte mit besonderer Ermächtigung des Kaisers Karl IV. auf den Höheweg nach Interlaken verlegt, wie wir es bereits bemerkt haben. Wyden wurde nach einigen Geschichtschreibern um die Mitte des XIV. Jahrhunderts durch eine Ueberschwemmung zerstört; Gründe, die ich anderswo auseinandergesetzt habe (vgl. L'Oberland Bernois I, p. 408), lassen mich glauben, daß dieses Ereigniß viel später eintrat. Mehrere andere Dörfer verschwanden eben so zu verschiedenen Zeiten in unserer Gegend; so Grenchen, das in der Nähe von Wilderswyl lag, und Flinsau unten an G'steigwyler, am Ufer der Lütschinen, in der Kirchgemeinde G'steig; Wyden gehörte zur Pfarrgemeinde Goldswyl.

Zwei Wege bieten sich dar, um von Weißenau nach Interlaken zurückzukehren. Die große Straße führt schnurgerade gegen Unterseen zu, und bietet wenig Anziehendes für den Fußgänger, der etwas mehr fordert, als nackte, obgleich fruchtbare, Felder. Wir wählen daher den abwechslungsvollen und ungemein

malerischen Weg, welcher dem Fuße des Abendberges entlang in einer halben Stunde nach Interlaken führt. Dieser Spaziergang von Interlaken bis zum Ufer des Thunersees, auf der sogenannten alten Straße, kann überhaupt Naturliebhabern nicht genug empfohlen werden; besonders Abends beim Sonnenuntergang sind oft die Lichteffekte auf diese herrliche Landschaft unbeschreiblich schön. — Da wir den **Abendberg** genannt haben, so wollen wir gleich hinzufügen, daß auch er zu einem ganz angenehmen Spaziergang einladet, den man leicht zwischen Frühstück und Mittagsmahl ausführen kann. Um den Abendberg zu besteigen braucht man, zu Pferd, zu Esel oder zu Fuß, zwei Stunden; aber hinunter kommt man leicht in einer Zeitstunde. Der Pfad führt durch einen kühlen Wald, ist in der obern Hälfte etwas steil, jedoch ganz ohne Gefahr. Will man durch das Saxetenthal zurückkehren, so muß man noch eine Stunde zusetzen. Das gewöhnliche Ziel dieses Ausflugs sind die Weiden, die wir oberhalb des großen Rugens erblicken, **die Egg** genannt. Ein Zürcherarzt errichtete im Jahr 1841, auf jenem genußreichen Punkte, 3401′ über dem Meer, eine sogenannte Heilanstalt für angebliche Kretinen. Da aber bisanhin kein Fall von Heilung authentisch konstatirt wurde, und außerdem die Anstalt auf die auffallendste und befremdendste Weise geleitet und verwaltet wird, besonders im Winter während den monatlangen Abwesenheiten des Arztes, der bis zur Stunde nicht für gut befunden hat, eine befriedigende Rechenschaft über die zahlreichen und beträchtlichen Gaben abzulegen, die er von der öffentlichen Mildthätigkeit erhält, so hat die Anstalt das Vertrauen, das sie im Anfang in dieser Gegend besaß, gänzlich eingebüßt. Für das ärztliche Publikum bieten anderseits die angeblich gewonnenen Resultate, in wissenschaftlicher Hinsicht, um so weniger ein abgeschlossenes Ganzes dar, als die Kinder weder bei ihrem Eintritt in die Anstalt, noch bei ihrem Austritt aus derselben untersucht

werden, und sie während ihrer Behandlung unter keiner unpartheischen ärztlichen Aufsicht stehen; — was um so mehr zu bedauern ist, da bei günstigen Erfolgen die Sache noch mehr gehoben zu werden verdiente; — im entgegengesetzten Falle aber die wohlthätigen Kräfte des Publikums nicht andern Bestrebungen entzogen werden sollten, die eine wirksame öffentliche Unterstützung besser verdienen.

Vor der Erbauung der Anstalt war die Egg der beliebte Versammlungsort der Bewohner des Landes, die gewöhnlich am Sonntag dort zusammentrafen, um sich an der herrlichen Bergnidlen (Rahm) zu erquicken und den Nachmittag heitern Spielen, dem Tanz und andern gemüthlichen Vergnügungen zu weihen. Während die fröhlicher Gelaunten sich so unterhielten, stiegen die Rüstigern und ernster Gesinnten höher hinauf, um von den verschiedenen Gipfeln des Bergkammes aus die Aussicht in die Ferne zu bewundern. Die Rothegg, das kleine und das große Schiffli (5630′) und der Morgenberg (6967′) sind die günstigen Standpunkte, von welchen aus man mit einem Blicke Alles überschauen kann, was die Umgegend von Interlaken Sehenswerthes darbietet. Die hohe Alpenkette, das wilde Saxetenthal, die beiden Seen in ihrer ganzen Ausdehnung, Alles bis auf die Wolken, die über ihnen schweben, und sich in ihren blauen Fluthen abspiegeln; das Bödeli selbst, einem weiten, mit zierlichen Lusthäuschen und ausgeschnitzten, ländlichen Hüttchen übersäeten Garten ähnlich; der Beatenberg mit dem zerstreuten Dorf und der Kirche, die ihn zieren; gegenüber das Hügelgelände von Aeschi mit der Pyramide des Niesen und dem wilden Stockhorn, bilden die zunächst liegenden Gegenstände; — in der Richtung von Thun und Bern, welche Stadt man ebenfalls unterscheidet, schweift das Auge bis zum Jura hin, der die Schweiz von Frankreich trennt, und wie ein langgestrecktes blaues Band am fernen Horizont erscheint.

Um den Abendberg zu besuchen, wählt man einen interessanten Fußpfad, den man sich auf der Seite von Unspunnen zeigen lassen kann, oder man besteigt denselben von dem Punkte aus, wo die Aare, plötzlich in einem rechten Winkel nach links sich wendend, an den Fuß des Großen Rugens stößt; da er jedoch etwas in den Felsen versteckt ist, so wird man gut thun, einen Knaben als Führer mitzunehmen. Für Pferde oder Esel kann er nicht benutzt werden. Etwa im Drittel der Höhe vereinigt er sich mit dem größern Wege von Unspunnen. — Die Schlucht, welche nahe bei der Stelle, wo dieser Fußweg abgeht, den kleinen Rugen vom großen trennt, heißt die **Wagneren**; ein lieblich-romantischer Pfad führt durch dieselbe auf den kleinen Rugen oder zu der Ruine von Unspunnen, und gewährt eine reizende Aussicht auf die Jungfrau. Nahe bei zwei Hütten, die links am Eingange der Schlucht stehen, liegt ein mächtiger, abgerundeter Kieselstein, 86 Pfund schwer, der ein historisches Interesse hat, indem die Wettkämpfer des berühmten Unspunnenfestes sich desselben zum Steinstoßen bedienten. Mancher wird vergeblich versuchen, denselben von der Erde aufzuheben. — Verfolgt man die große Straße einige Schritte weiter, bis da, wo sie sich zwischen dem Fuße des Großen Rugens und der Aare hinzieht, so wird man an den Felsen, die zur Linken emporsteigen, zwei Einschnitte bemerken, die einige Aehnlichkeit mit einem Wagengeleise haben; man nennt sie „**des Teufels Karrweg**“ weil leichtgläubige Leute sich einbilden, der böse Geist sei hier durchgekommen, um die Nonnen des Klosters Interlaken jeweilen zum Hexensabbath auf den Blocksberg abzuholen. Etwas weiter, hinter einem abgerissenen Felsstück, das sich neben der Straße erhebt, befand sich der Stall, wo der Teufel bei solchen Gelegenheiten seine Pferde einstellte.

Ein anderer Ausflug von zwei Stunden, führt uns in das sehenswerthe, romantische

Habchern- (oder Habkern-) Thal, ein enges anderthalb Stunden langes Thal, das sich von Südwest gegen Nordost zieht. Auf der einen Seite ist es von den mit Weiden und Wäldern bedeckten Höhen des Beatenberges eingeschlossen, und auf der andern vom Harder, der es vom Bödeli trennt, und dessen Seiten zwar äußerst steil abfallen, jedoch auch mit ausgedehnten Tannwäldern bewachsen sind. Prächtige Alpweiden begrenzen das Thal im Nordosten. Es wird vom Lombach bewässert, der in der Tiefe neben der Straße dahinbraust, und durch seine verheerenden Ueberschwemmungen so oft die fruchtbaren Felder verwüstet, die sich vom Neuhaus bis nach Unterseen ausdehnen. Der Schaden, welcher am 16. Juli 1856 in Folge eines Ungewitters durch das Austreten des Baches im Habchernthal, in der Gemeinde St. Beatenberg, und auf den Pflanzungen von Unterseen angerichtet wurde, ist amtlich auf 283,575 Franken geschätzt worden. Würde man die Dämme und das Bett dieses gefährlichen Wildbaches besser in Ordnung halten, so könnte ohne Zweifel, wenigstens zum Theil, das Unglück vermieden werden, das sich leider nur zu häufig wiederholt. Nach heftigen Regengüssen führt der Lombach flüssiges Steinöhl mit sich. In seinem felsigen Bett findet man in ziemlicher Anzahl erratische Blöcke von geädertem, rothem Granit, den man sonst nirgends in diesen Gegenden antrifft; von einem dieser Findlinge hat man in neuester Zeit den Amerikanern ein Stück zu ihrem Washington-Denkmale geschickt. Das Thal soll ebenfalls viele Mineralien und Ammonshörner enthalten. In einiger Entfernung vom Dorfe befindet sich ein unbedeutendes Steinkohlenlager. — Ueberschreitet man den Lombach beim Eingange des Thales, so gelangt man auf dem rechten Ufer auf einem Fußweg ebenfalls nach Habchern; die Entfernung ist etwas geringer, aber beschwerlicher als auf der eigentlichen Straße, auf welcher man zur Noth in Wagen bis zu der Brücke über den

Lombach gelangen kann (1½ Stund von Unterseen), von wo aus der Weg dann ziemlich steil den Bergabhang hinauf in 20 Minuten in's Dorf führt; indessen werden Personen, die sich nicht besonders gern halsbrechender Gefahren im Wagen aussetzen, immer besser thun, zu Fuß nach Habkern zu gehen, oder sich höchstens dem sichern Tritt eines guten Pferdes anzuvertrauen. Die schroffen Felsen, die sich in bedeutender Höhe zu unsrer Rechten erheben, haben durch den Tod von Roland und von Miß Emma Corry, die, wie jener, die Unvorsichtigkeit begieng, sich ohne Führer auf den Harder zu wagen, eine traurige Berühmtheit erhalten. Letztere war von Interlaken aus über den Berg gekommen, und suchte über den diesseitigen schroffen Abhang in das Habchernthal herunter zu gelangen; sie stürzte jedoch über eine gähe Felswand in die schauerliche Tiefe, und blieb auf der Stelle todt. Dieses traurige Ereigniß fand am Nachmittag des 13. Juli 1850 statt.

Die Kirchgemeinde **Habchern** zählt 759 Einwohner; sie ist in mehrere kleine Weiler (Bäuerten) und einzelne auf den Weiden zerstreuten Häusern vertheilt; es ist dieses eine kleine Bevölkerung von einfachen, patriarchalischen Sitten, die sich einzig mit der Pflege ihres Viehes beschäftigt, und in einem verhältnißmäßig großen Wohlstande lebt. Früher war Habchern nur ein Filial von Unterseen, und mußte mit zur Unterhaltung der dortigen Kirche beisteuern. Nach einem Dekret der Regierung vom Jahr 1557 war der Pfarrer von Unterseen gehalten, alle 14 Tage in Habchern zu predigen, und einmal im Monat Unterweisung zu halten. Im Jahr 1665 wurde Habchern zu einer selbständigen Pfarrei erhoben. Die Pfarrwohnung ist ein äußerst einfaches Gebäude, und ihr entsprechend auch die Kirche, die 3560 Fuß über dem Meeresspiegel liegt. Das Thal wurde zu Anfang des XIV. Jahrhunderts von seinen damaligen Besitzern,

Peter Senn von Münsingen und Peter von Bach dem Kloster Interlaken abgetreten.

Von Habchern kann man sich in 6 Zeitstunden über den Grünenberg in's Emmenthal und in's Entlibuch begeben; aber der Weg, der sich am wilden Traubach aufwärts zieht, ist schlecht und sehr ermüdend. Viel interessanter und lohnender sind die Pfade, welche über die den sanften Abhang der Bohlegg bedeckenden, prächtigen Alpweiden Bohl und Schwendi zum Hohgant und zum **Augstmattenhorn** führen. Das letztere ist ein steiler Gipfel in der Harderkette, der den Eingang zum Kessel des Brienzersees auf der Seite von Interlaken majestätisch beherrscht. Von Habchern zu den Weiden der Bodmialp: 2 Stunden Marsch; hat man sich hier mit Milch und Rahm erquickt, den die Küher mit größter Freundlichkeit und Uneigennützigkeit anbieten, so erreicht man leicht in 1½ Stunden Zeit den höchsten Punkt, der auch Suggithurm genannt wird; seine Höhe beträgt 6501 Fuß über dem Mittelmeer. Alle diese Berge sind offenbar in einem Auflösungsprozeß begriffen; das beweisen die riesigen Felsblöcke, mit denen der westliche Abhang des Augstmattenhorns bedeckt ist. Die Aussicht ist bewunderungswürdig! sie umfaßt die interessantesten Spitzen der Berneralpen, und die Rundschau ist auch nach andern Richtungen gleich erhaben. Das Bödeli und der Brienzersee, die man zu seinen Füßen hat, bieten einen reizenden Anblick dar; indeß ist der Abgrund, der sich nach dieser Richtung hin öffnet, dazu angethan, auch den Kühnsten zu erschrecken. Die an den Berg gewöhnten Leute finden überall Mittel, nach Niederried und Ringgenberg hinabzukommen, da sie dieses Labyrinth von Felsen und schroffen Wänden, wo sie, trotz allen Gefahren, im Sommer Wildheu sammeln, von Kindheit an kennen. Das Hinabsteigen nach Interlaken über den Kamm des Harders ist mit weniger Gefahr verbunden; indeß

darf man auch diesen Gang nicht ohne einen kräftigen und erfahrnen Führer unternehmen. — Die Spitze bietet gerade hinreichenden Platz für ein halbes Dutzend Personen; es versteht sich daher von selbst, daß man zu diesem Ausflug einen schwindelfreien Kopf mitbringen muß.

Von den Weiden, die wir im Hinaufsteigen durchschritten, gelangt man leicht, in 2 oder 3 Stunden Zeit, auf einen andern Berg in der Nachbarschaft, auf den

Hohgant, der sich nördlich von der Station erhebt, die wir so eben verlassen haben. Der Weg führt über die berühmten Alpweiden im Aelgäu und durch einen mit Felstrümmern angefüllten Hohlweg, Karrhohlen genannt. Diesen Namen verdankt derselbe zwei Sagen, nach welchen die Ritter vom Schöritz-Berge (hinten im Justisthal) oder der Teufel und sein Gefolge hier durchzukommen pflegten, wenn sie auf prächtig bespannten Wagen über den Bergkamm daher gefahren kamen, um die Herren vom Aelgäu in ihrer Stadt „mit den hohen Mauern" zu besuchen. Diese Stadt befand sich, sagt man, auf der nämlichen Stelle, welche jetzt die Sennhütten von Bösälgäu einnehmen, auf einer dermalen ganz von Gras entblößten Terrasse unmittelbar unter der höchsten Spitze. Eine dammartige Erhebung des Bodens in der Nähe der Sennhütten hätte nach der Behauptung der Hirten dereinst die Stadtmauer gebildet. Die Stadt selbst war unter dem besondern Schutze der Zwerge und Gnomen, die im Innern des Berges hausten und ihre Bewohner oft besuchten. Diese sahen sie gerne kommen, denn sie erwiesen ihnen allerlei Wohlthaten und unterhielten unter ihnen Friede und Einigkeit. Aber als in der Folge Habsucht, Ehrgeiz, Zwist und Sittenlosigkeit auch dort einrissen, da verkündeten die Bergmännchen laut den bevorstehenden Einsturz des Berges und die Zerstörung der Stadt. Wer auf die Warnung hörte, rettete sein Leben durch eilige Flucht; alle aber, die den wohlmeinenden

Rath verschmähten, wurden unter den Ruinen der übermüthigen Stadt begraben. Von da an erschienen die Zwerge nie wieder.

Ueber die Alp Aelgäu hat uns die Volkssage noch das Andenken folgender Begebenheit erhalten. Ein zahlreicher Trupp Entlibucher, aus dem Kanton Luzern, die ohne Zweifel nicht auf dem besten Fuße mit ihren Nachbarn auf dem Berge standen, überfiel einst die Oberländer-Hirten und ihre Heerden, und brachten sie auf die grausamste Weise um's Leben; die Hirten wurden in siedender Molke erstickt. Einem jungen, kräftigen Manne gelang es indeß zu entkommen; eilends erstieg er eine in's Habcherntthal hinunter sehende Höhe, setzte eine sogenannte Volle an, und rief durch dieses trichterförmige Sprachrohr die Bewohner des Bödeli aus vollen Kräften zu Hülfe. Die Anstrengung war jedoch so groß, daß er augenblicklich todt niederstürzte. Aber vor allen andern hatte seine Geliebte den Nothschrei gehört und seine Stimme erkannt; sie schlug Lärm; bewaffnete Haufen eilten schleunigst zur Stelle und schlugen den Feind an der sogenannten Wehri, wo man noch neuerdings Bruchstücke von Waffen gefunden haben will.

Ein andermal entvölkerten tödtliche Seuchen die Heerden, die sich im Sommer auf diesen Alpen nähren, und sie hörten nicht auf, bis man auf den Rath eines frommen Mannes reichliche Almosen unter die Armen der Umgegend gespendet hatte. Um sich auf immer gegen die Rückkehr dieser schrecklichen Plage zu sichern, werden noch jetzt alljährlich am St. Johannistage, auf dem Kirchhofe zu Unterseen, mehrere Käse aus Aelgäu unter die Armen der Nachbarschaft vertheilt, die nie ermangeln, in großer Anzahl sich einzufinden, um ihren Theil von der frommen Gabe zu empfangen.

Der Hohgant, welchen die Emmenthaler mit dem wenig geschmackvollen Namen Furggengütsch (gespaltene Höhe)

und Schangnauerfurgge verunziert haben, bildet die Grenze zwischen den Bezirken Interlaken und Signau, und hat 6772 Fuß absoluter Höhe; eine danebenstehende, etwas niedrigere Spitze trägt den Namen „Steinige Matt"; zwischen diesen Gipfeln steigt der oben erwähnte Teufelsweg, die Karrhohlen empor. Eine dritte Spitze heißt Kreuzflue rc. Der Hohgant ist nicht nur wegen der großen Ausdehnung der herrlichen Viehweiden merkwürdig, die fast überall seine Abhänge und seinen Fuß bedecken, sondern auch durch die wunderschöne Aussicht, die sein Gipfel gewährt. Gegen Norden dehnt sie sich über die ganze schweizerische Ebene bis an den Jura aus; uns näher erheben sich die Berge des Emmenthals, mit ihren nutzreichen Weiden; zu unsern Füßen bewundern wir das liebliche Thal von Bumbach und Schangnau, mit schönstem Grün geschmückt und bewässert durch die Emme, welche am Fuße des Hohgants entspringt. Gegenüber erhebt sich, hinter der Scheibenflue (6280'), bis zu einer Höhe von 6300 Fuß über'm Meer, die wilde Gebirgsmasse der Schratten, einer riesigen Sphynx ähnlich. Ueber diese hinaus, in undeutlicherer Ferne, steigen die Spitzen des Pilatus (der Esel 6532') und der Schafmatt empor; gegen Nordosten stößt das Auge auf die Berge von Unterwalden, das Stanzerhorn (5847'), die Kette des Melchthals und die Höhen, welche das Engelberger-Thal umschließen. Niemanden wird die kenntliche Gestalt des vielbesuchten Rigi (5542') entgehen. Gegen Süden umfaßt die Aussicht die ganze riesige Kette der Hochalpen, vom Titlis (9970') bis zum Montblanc (14,809'); in viel größerer Nähe sieht man wieder durch das grünende Habchernthal hinaus einen Theil des Thunersees, dessen himmelblaue Wogen den Fuß des Niesen und Stockhorn, die sich im Südwesten ziemlich entfernt von seinen Ufern erheben, zu bespülen scheinen. Ich will nicht länger bei der Aufzählung

aller Genüsse verweilen, welche das weite und großartige Panorama des Hohgant dem bewundernden Besucher darbietet; zum Schlusse will ich nur die Versicherung beifügen, daß niemand, der diesen Ausflug unternimmt, die darauf verwandte Zeit bereuen wird. Man kann diese kleine Reise, wie diejenige auf's Augstmattenhorn, in einem Tage ausführen, wenn man zeitlich am Morgen aufbricht. Man wird aber wohl thun, sich mit etwas Mundvorrath zu versehen; denn mit Ausnahme von etwas Wein, der in dem ländlichen Wirthshause in Habchern zu haben ist, und von Milch und Rahm, womit gastfreundliche Hirten des Berges die Reisenden laben, findet man auf dem ganzen Wege nichts zu essen.

Es gibt in der Gegend, die wir eben durchstrichen haben, noch eine Bergspitze mit berühmter Aussicht, die um so häufiger von den Umwohnern besucht wird, weil ihr Zugang ganz ohne Gefahr und leicht ist. Es ist dieß der 6600 Fuß hohe

Güggisgrat oder das Gemmenalphorn, welches eine der Hauptspitzen der Bergkette bildet, die mit dem Pilatus anfängt, und deren Nase sich bei Merligen in den Thunersee taucht. Man braucht 4 bis 5 Stunden, um von Interlaken über die Waldegg hinzugelangen; von Habchern aus 2 Stunden, sei es über die Brändlisegg (3670′), oder längs dem Bühlbach über die Bernei oder Kühmatten. Die weiten Triften der Gemmenalp (4360′) breiten sich am östlichen Fuße des Berges aus, von dem sie den Namen erhalten haben. Gegen Westen sieht man tief hinunter in das Justisthal, welches auf der andern Seite durch die Ralligstöcke, das Rothhorn und weiter nördlich durch die Schöritzberge, die Scheibe und das Seefeld begrenzt ist. Das eben genannte Rothhorn bildet die höchste Spitze des Sigriswyl-Grats, da es über 6500 Fuß absoluter Höhe erreicht, während seine südliche Verlängerung, die Ralligstöcke, nur 4600

Fuß über's Meer sich erheben. Auf seinem gegen das Justisthal zugewandten Abhange findet sich eine überaus merkwürdige Höhle, das **Schafloch**, wovon ich schon anderwärts Erwähnung gethan, das wir uns aber jetzt bei so günstigem Anlaß etwas genauer betrachten wollen. Auf einem rauhen, längs der Bergwand sich hinaufziehenden Fußwege gelangt man zum Eingange in die Höhle. Die Oeffnung hat eine Breite von 6 Fuß und eine Höhe von 10—14 Fuß; aber einige Schritte vom Eingange hebt sich die Decke nach und nach bis zu 30 Fuß. Wer in das Innere eindringen will, muß große Vorsicht anwenden, um sich nicht an den spitzigen Steinen zu verletzen, die auf allen Seiten hervorstehen. Der Grund ist mit Steintrümmern bedeckt, auf denen um so schwieriger zu gehen ist, als die Wände, die von beiden Seiten coulissenähnlich vorspringen, einen so starken Schatten in die Höhle werfen, daß sie dadurch völlig dunkel wird. Vierzig Schritte ungefähr vom Eingange stößt man auf gefrornen Boden, und etwas weiter hinten gelangt man zu einem Portikus von Eis, welches beim Scheine der Fackeln, mit denen man sich ohne Fehl versehen muß, eine herrliche Wirkung hervorbringt. Diese Eisgrube, die oft die sonderbarsten Formen annimmt, hat eine beträchtliche Ausdehnung; aber der Weg ist so glatt, und wegen der tiefen Löcher, die sich überall unter den Füßen des Besuchenden öffnen, so gefährlich, daß es nur mit Anwendung größter Vorsichtsmaßregeln gelingt, ihr Ende zu erreichen. Die Länge der Grotte kann auf etwa 300 Fuß geschätzt werden. Ein junger Reisender, der sich im Jahre 1844 ohne Führer hinein wagte, hätte darüber beinahe das Leben eingebüßt. Ohne Zweifel durch einen Sturz betäubt, blieb er 2 Tage und 2 Nächte hülflos darin liegen. Mit Anstrengung aller Kräfte, welche die Verzweiflung geben kann, gelang es ihm endlich, sich bis zu der nächsten Sennhütte zu schleppen, wo er die erste Pflege erhielt; eine lange Krankheit war die Folge seiner Unvorsichtigkeit. Eine

alte Sage macht aus dieser merkwürdigen Höhle, die man von Interlaken aus leicht in einem Tage besucht, die Wohnung des heiligen Justus, angeblich eines Jüngers des heiligen Beat. — Vom Dorfe Sigriswyl erreicht man die Spitze des Rothhorns in 3 Stunden Marsch; durch das Justisthal, aber auf sehr steilen Fußpfaden, braucht man nur 2 Stunden. Die Aussicht ist wunderschön, und fast die nämliche, wie diejenige vom Güggisgrat, zu welchem wir wieder zurückeilen, um noch einen letzten Blick auf die Höhen zu werfen, die sich im Norden zeigen; die Sohlflühe (oder sieben Hengste, 5850′) deren südlichster und höchster Gipfel die Scheibe (6240′) bildet. Ein kleines, mit Weiden bedecktes Thal, die Sohlalpen, liegt an ihrem nördlichen Fuße, während hieher, am Fuße des Seefeldgrat, sich die Seefeldalp (4600′) ausdehnt, von Felstrümmern und einigen Gruppen von verkrüppelten Tannen bedeckt. Auf dem Seefeld spucken Geister. So oft sie ihr dumpf dröhnendes Unwesen in dieser Einöde treiben, fließen die Wasser des Beatenbachs reichlicher. Dieser sonderbare Lärm, den man zu gewissen Zeiten auf mehrere Stunden weit hört, und dem Kanonendonner gleicht, ist im Lande unter dem Namen „Seefeld-Musterung“ bekannt; gewöhnlich — sagt man — ist es der Vorläufer von schlechtem Wetter. Soviel ist sicher, daß man dieses Getöse manchmal in Interlaken so deutlich hört, daß es ungewohnte Leute für die Wirkung einer heftigen Kanonade in der eidgenössischen Artillerieschule zu Thun halten.

Vom Güggisgrat kann man in zwei bis drei Stunden Zeit nach Merligen hinabkommen; 4½ Stunden braucht man, um von dort hinaufzusteigen. Eine Zeit lang verfolgt man den Bergkamm, erreicht dann die Spitze des Niederhorns (4880′) und von da den Abhang der Wandflühe (3780′), wo sich ein Steinkohlenlager findet, dessen Ausbeute zur Gasfabrikation in Bern benutzt wird. Endlich gelangt man zum westlichen

Ende des Dorfes St. Beatenberg, von wo man auf einem ungefährlichen, aber sehr steilen Fußwege zu den Ufern des Sees nach Merligen hinabsteigt. — Die Häuser von

St. Beatenberg sind über die ganze grasreiche Fläche des Berges zerstreut, der die lieblichsten Aussichten auf den See und die benachbarten Höhen und einen freundlichen, gesunden Aufenthalt bietet. Die Einwohnerzahl der Kirchgemeinde steigt auf 1030 Seelen. Von der Kirche aus rechnet man 4 Stunden auf den Güggisgrat; sie liegt 3530 Fuß über dem Meere und gilt für eine der ältesten der Gegend. Im Jahre 1263 veräusserte Walther von Eschenbach seine Hälfte Patronatsrecht an das Kloster Interlaken, und gab den Erlös den Armen, „zum Heile seiner Seele," nach dem Gebrauche der alten Sünder jener Zeit. Von St. Beatenberg kommt man leicht in 1$^1/_2$ Stunden nach Interlaken, entweder auf dem steilen Fußwege in die Sunglauenen, oder auf der bequemern, neuen Straße über die Waldegg.

Sechster Theil.

Ausflüge von einem Tage.

Die Ufer des Brienzersees. Der Gießbach. Die Breitlauinen. Das Saxetenthal. Die Schwalmeren. Die Suleck. Isenflue. Mürren. Das Schilthorn. Das Rothtal. Gimmelwald. Der [illegible].

Um alles zusammenzufassen, was sich über den Brienzersee sagen läßt, nehmen wir ein Schiffchen bei der Zollbrücke, und befahren seine lieblichen Ufer rings herum. Wir schiffen die Aare hinauf, am Fuße des reizenden Goldswyl=Hügels vorbei, welchen ein kleiner Wasserfall ziert, dessen Seiten stets mit saftig frischem Grün bekleidet sind. Der alte Kirchthurm, so poetisch durch die fromme Erinnerung an vergangene Zeiten, und so malerisch durch das, was er jetzt noch ist, bietet stets ein liebliches Bild in der freundlichen Landschaft. Der Steinbruch, neben dem man sodann vorbeikommt, ist zwar seiner Nützlichkeit wegen auch zu erwähnen, aber er dürfte kaum geeignet erscheinen, die Wirkung der Scene zu erhöhen. Von großer Bedeutung sind die Arbeiten in der Aare, vermittelst welcher man das Bett des Flusses zu reinigen und beide Ufer einzufassen beabsichtigt, um demselben zwischen dem See und den zu Unterseen errichteten Schleusen eine normale Breite und Tiefe zu geben, wodurch man einen niedrigern Wasserstand zu erzielen hofft. Die Austrocknung des moosigen Erdreichs, das sich auf dem linken Aarufer ausdehnt, wird eine nützliche und nothwendige Folge

dieser Arbeiten sein, an welchen sich die benachbarten Gemeinden im Verhältnisse des Nutzens, den sie davon ziehen, zu betheiligen haben. Wie nützlich daher diese Arbeiten auch sein mögen, in den Augen des Landschaftsmalers und der Liebhaber einer schönen Natur werden die Ufer des Flusses dadurch gänzlich verunstaltet. Am Eingange des Sees angelangt, lassen wir in einer Bucht zur Rechten das Dorf Bönigen, das wir schon kennen, um geradenwegs gegen Iseltwald zuzusteuern; wir brauchen 1½ Stunden, um hinzugelangen, und ich glaube, diese Zeit nicht besser ausfüllen zu können, als mit einer Beschreibung dessen, was der See selbst Interessantes darbietet.

Der Brienzersee ist 3 Stunden lang, eine gute halbe Stunde breit, und zieht sich fast in gerader Linie von Nordost nach Südwest. Obschon er häufigen Stürmen ausgesetzt ist, und viele Leute behaupten, in großer Gefahr darauf gewesen zu sein, so ist doch seit Menschengedenken kein Unglück auf demselben begegnet, da seine Ufer, obschon von hohen Bergen umgeben, überall einen leichten Zugang gewähren, eine oder zwei Stellen am südlichen Ufer ausgenommen, wo senkrechte Felsen von den Wellen des Sees bespült werden und anzulanden nicht erlauben. Auf dieser Seite zeigen sich die hohen Spitzen der Hohenflue, des Schwabhorns, des Faulhorns und die Breitlauinen. Das entgegengesetzte Ufer ist ebenfalls mit einer sehr hohen Bergkette besetzt, deren Fuß sich sanft abneigt, bis er den See erreicht. Ihre Länge wird auf 12—16 Stunden geschätzt; mit dem Pilatusberge, nicht weit von Luzern, beginnend, dehnt sie sich bis an das Ufer des Thunersees aus, wo ihr westliches Ende die sogenannte „Nase" bildet. Der Theil dieser Kette zwischen dem Brienzer Rothhorn und dem Augstmattenhorn, dessen merkwürdige Spitze nordöstlich von Ringgenberg emporragt, ist fast ganz mit steilen Weiden bedeckt; er heißt der Brienzergrat; die Wälder, welche diese Abhänge in

frühern Zeiten bis zu einer beträchtlichen Höhe bekleideten, verschwinden mehr und mehr; ein Umstand, welcher dem Entstehen jener schrecklichen Lawinen Vorschub leistet, die jedes Jahr die zahlreichen, am Ufer des Sees gelegenen Ortschaften zu zerstören drohen. — Die Bewohner von Oberried und Niederried erlegen fast jeden Winter in diesen Bergen Adler und Geier von der großen Gattung, Lämmergeier genannt, welche sie mittelst einer passenden Lockspeise in Fallen locken. Die Regierung ließ früher für jeden solchen gefangenen Raubvogel eine Prämie von 30 Fr. auszahlen.

Der Spiegel des Brienzersees ist nur um 23 Fuß über die Oberfläche des Thunersees erhaben *), und seine Tiefe wird beim Gießbach durch Herrn von Saussure auf ungefähr 500 Fuß geschätzt; ältere Beobachtungen ergaben 1050 und 2100 Fuß; aber diese Angaben sind wohl übertrieben. An seinem obern Ende nimmt der See die Aare auf, die ihn in der Nähe von Interlaken wieder verläßt, um sich eine Stunde weiter unten, beim Schlosse Weissenau, in den Thunersee zu ergießen. Im Süden wälzt ihr die Lütschinen, vor deren Mündung wir eben vorübergefahren sind, ihre eisigen und trüben Gewässer zu.

Der Brienzersee ist nicht ganz so fischreich, wie der Thunersee, aber die Fische, die man in demselben fängt, haben ein zarteres und schmackhafteres Fleisch, als die, welche aus dem letztern kommen. Man fängt unter andern Hechte von mehrern

*) Nach den neuesten, mir soeben durch Herrn alt-Oberzollverwalter Durheim in Bern auf die freundlichste Weise mitgetheilten trigonometrischen Vermessungen eidgenössischer Ingenieurs, beträgt die Höhe des Thunersees 1713 Fuß — diejenige des Brienzersees 1736 Fuß über dem mittelländischen Meere. Die Höhenangaben in diesem Büchlein sind sowohl aus den gedruckten als den schriftlichen Mittheilungen des Hrn. Durheim an den Herausgeber geschöpft, und werden ihm hiemit bestens verdankt.

Pfund, wenig Alböcke, dagegen Trüschen, Aale, ausgezeichnete Forellen und den Brienzling, welcher für den besten von allen gilt, nach der Aussage nämlich von einigen Schriftstellern, die ihn offenbar nicht kennen. Es ist ein kleiner Fisch von weißer, nicht grüner oder blauer, Farbe, den man ehemals, wie die Häringe, mit denen er einige Aehnlichkeit hat, einsalzte, um ihn auf den Markt zu bringen. Vor etlichen Jahrhunderten fand er sich noch in solcher Menge vor, daß man angeblich bis auf 14,000 in einem einzigen Netzzuge fieng; auch viel später war er noch so zahlreich, daß die Bewohner von Brienz ihre Schweine damit mästeten. Der Biber scheint sich ebenfalls an den Ufern dieses See's und der Aare gezeigt zu haben; aber er ist längst verschwunden. Im Winter von 1776 auf 1777 wurde der Brienzersee von einem Dutzend prächtiger Schwäne besucht, die sich auch zu Meiringen und zu Interlaken zeigten. Die fremden Gäste haben seither ihren Besuch wiederholt; aber einer derselben büßte theuer für seine Keckheit; er wurde durch einen geschickten Jäger der Gegend, Herrn Hauptmann Mühlemann, erlegt, und befindet sich gegenwärtig im Museum zu Bern.

Im Brienzer- und Thunersee beobachtet man im Frühling eine merkwürdige Naturerscheinung, die ich nicht unerwähnt lassen darf. Beide Seen sind alsdann, besonders in der Nähe des Ufers, mit einer dicken Lage gelben Staubes bedeckt, welcher erst nach Verlauf von mehreren Wochen wieder verschwindet. Dieser Staub kommt von den Tannen, welche die Bergabhänge bis an die Ufer beider Seen hinab bedecken, und um diese Zeit blühen. Die dadurch auf der Oberfläche des Wassers hervorgebrachte Erscheinung heißt bei unsern Landleuten „Seeblust“ (Seeblüthe); unwissende Leute würden sie ohne Zweifel einem Schwefelregen zuschreiben.

Nähern wir uns der kleinen Bucht von Iseltwald, so überrascht uns die Schönheit der Bäume, die sie zieren, besonders

einzelne kolossale Nußbäume, welche alle andern weit überragen. Diese letztern scheinen hier eben so gut zu gedeihen, als in Interlaken; man versichert mir, weitaus der größte sei vor einigen Jahren niedergehauen worden: es war der Patriarch aller Bäume der Umgegend, ein wahrer Riese; mehr als 60 Familien hatten Antheil daran.*) Leider muß ich aber beifügen, daß diese schönen Nußbäume, eine der Zierden des Oberlandes, einer nach dem andern, aus unsrer Gegend verschwinden, indem sie von Holzhändlern aufgekauft werden, oder in unsre beiden Parqueteriefabriken wandern.

Der größte Theil des Dörfchens **Iseltwald****) liegt auf dem linken Seeufer in einer hübschen, geräumigen Bucht, die auf der einen Seite von einem reizenden Vorgebirge, auf der andern vom Berge selbst, gebildet wird. Die Hauptseiten der Holzhütten sind alle gegen den See gekehrt, was vom gesunden Verstand der Einwohner zeugt. Viele niedliche Wohnungen liegen am Abhang des Berges zerstreut. Die Lage des Dörfchens ist so malerisch, daß es zu allen Zeiten von einer Legion von Künstlern und Liebhabern aller Art besucht wurde, die einige Wochen da-

---

*) Die Gewohnheit Obstbäume gemeinschaftlich mit andern, zuweilen selbst auf fremdem Eigenthum, zu besitzen, ist im Oberlande sehr alt. Beispielsweise führen wir eine Urkunde vom Jahr 1314 an, in Folge derer Wernherr Gebner, zu Matten, ein Stück Ackerland am Höhi und eine Wiese in der Rütti verkauft, mit dem ausdrücklichen Beisatz: „cum *partibus arborum* et fructus eidem prato pertinentibus, pro septem libris denariorum usualium, et duobus choris ordei.“ Nach dem Gesetz vom 24. Oktober 1849 können, bei der Handänderung von Grundstücken, die Bäume zu Gunsten des Verkäufers nicht mehr vorbehalten werden; jeder Eigenthümer hat überdieß das Recht, fremde Bäume auf seinem Lande, gegen angemessene Entschädigung, an sich zu ziehen oder niederhauen zu lassen.

**) Oder Inseltwald, von einer kleinen Insel, die einige Schritte vom Ufer im See liegt.

selbst zuzubringen pflegen, um ganz dem Studium der Natur zu leben. Iseltwald, das im Mittelalter an der großen Straße von Interlaken nach Haßli lag, jetzt aber nur noch verschiedene Fußwege, namentlich einen besuchten Pfad auf das Faulhorn, aufzuweisen hat, stammt aus sehr alter Zeit; es gehörte zuerst den Herren von Brienz und Ringgenberg; später dem Kloster; die Geschichte erwähnt seinen Namen bei mehrern Anlässen. Im XII. Jahrhundert war es eine kaiserliche Besitzung, und Kaiser Konrad II. trat im Jahr 1146 den vierten Theil davon dem Kloster ab. Im Jahr 1230 entstand ein Streit zwischen dem Stift und dem Ritter von Ried, betreffend einiger Rechte, welche letzterer auf die Vogtei von Iseltwald geltend machte; in Folge längerer Unterhandlungen willigte Ritter von Ried ein, auf seine Ansprüche zu verzichten. Später scheint Iseltwald in den Besitz der Herren von Ringgenberg gekommen zu sein. Im Jahr 1252 versprach Philipp dem Probst von Interlaken gegen Ausbezahlung von 25 Pfund eidlich die Bürger von Iseltwald, deren Land frei sei, in keiner Weise mehr zu belästigen, und die Rechte, die man ihm in diesem Bezirke einräumte, auf keine Weise zu veräußern oder abzutreten. Die Iseltwalder nahmen Antheil an der Erhebung des Jahres 1349, die bald so unangenehme Folgen für das Kloster gehabt hätte. Eben so befanden sie sich im Lager der Mißvergnügten im Jahr 1445.

Nach einer alten Sage sollen die Herren von Matten zu Iseltwald an einer Stelle, die „an der Matten“ heißt, eine Burg besessen haben; und noch glaubt man eine viereckige Vertiefung zu erkennen, wo einst das Verließ der Burg unter einem stattlichen Thurm in den felsichten Boden gieng. So viel mir bekannt, erwähnt die Geschichte nichts von einer solchen Thatsache. — Im Anfange des XVIII. Jahrhunderts wurde in Iseltwald eine Glashütte angelegt, die jedoch bald wieder eingieng.

Ich habe oben die tragische Geschichte des Fischers von Iseltwald mitgetheilt; ich will nun eine andere Anekdote erzählen, die vielleicht mehr dem Gebiet des Wunderbaren, als des Anziehenden angehört. Es waren einst in dieser Gegend drei Riesen von herkulischer Kraft; sie trugen keine andern Kleider, als die Felle der Wölfe und Bären, die sie in den benachbarten Bergen erlegten. Eines Tages befahl der Kaiser dem Heerbann des Oberlandes, zu seiner Armee zu stoßen; statt aber die junge Mannschaft ziehen zu lassen, schickte man ihm nur diese drei Riesen. Als der Kaiser sie allein kommen sah, wurde er sehr zornig; um ihn aber zu besänftigen, versicherten ihn die Riesen, daß sie allein so viel werth wären, als eine ganze Armee, und daß sie ihm dieß beim nächsten Anlaß beweisen würden. Sogleich begaben sie sich in den naheliegenden Wald; jeder hieb einen Baumstamm von der Dicke eines Schenkels ab, und nahm dann seinen Platz im Heer wieder ein. Und als nun die Schlacht begann, machten sie einen solchen Gebrauch von ihren furchtbaren Keulen, daß der Sieg alsbald sich zu Gunsten ihrer Parthei entschied. Der Kaiser entschuldigte sich bestens wegen der Mißachtung, die er ihnen vor der Schlacht bewiesen, und fragte sie, welches Zeugniß seiner Befriedigung sie von ihm zu haben wünschten. Da erbaten sie sich für ihre Gemeinde das Vorrecht, den kaiserlichen Adler im Banner tragen zu dürfen, sobald sie im Stande sein würde, hundert Bewaffnete in's Feld zu senden; — und für sich selbst, da Ehrgeiz sie nicht plagte und sie vollkommen für ihre Bedürfnisse sorgen könnten, erhielten sie die Erlaubniß, auf den Feldern von Bönigen jedesmal drei Rüben ausreißen zu dürfen, wenn sie auf ihren Wanderungen dem Seeufer entlang der Durst plagen würde; zwei von diesen Rüben sollten sie im Gürtel, eine in der Hand davon tragen. (So waren sie auf einer gemalten Glasscheibe dargestellt, die man noch vor wenigen Jahren in einem alten Fenster zu Matten sah.) Sie scheinen oft von dieser

ausgezeichneten Vergünstigung Gebrauch gemacht und sich gewöhnlich an einer Stelle zwischen Bönigen und Iseltwald, „am Stadel“ genannt, mit Rüben regalirt zu haben; ihr Dorf aber war leider nie im Stande, die ausbedungenen hundert Streiter zu liefern.

Das Vorgebirge von Iseltwald besteht beinahe in seiner ganzen Ausdehnung aus einem im besten Geschmack angelegten englischen Garten, der die lieblichsten Aussichten auf den See, die Dörfer des nördlichen Ufers und die nähern mit vielen freundlichen Wohnungen besetzten Berge darbietet. Dieser anmuthige Landsitz gehört der Gräfin von Hericourt, die oft den Sommer daselbst zubringt und den Fremden freundlich gestattet, ihre schöne Besitzung zu besuchen. Auch die kleine, gegenüber liegende Insel gehört ihr; sie trug früher den unpoetischen Namen der Schneckeninsel; Merkwürdiges enthält sie nichts.

Der **Giessbach**, welcher am Schwarzhorn (8920′), dem Nachbar des Faulhorns, entspringt, und nur eine halbe Stunde von Iseltwald entfernt ist, gilt mit Recht für einen der großartigsten Wasserfälle der Schweiz. Ein deutscher Schriftsteller hat ihn geistreich mit einer Ode in 7 Strophen verglichen. Wenn er sehr wasserreich ist, das heißt im Frühling, beim Schmelzen des Schnee's, so sieht man von den Thürmchen des Schlößli vollkommen deutlich den letzten Fall, der sich über rauhe und zerrissene Felsen am Ufer hinunter in den See stürzt. Um aber die hauptsächlichsten Fälle zu besuchen, steigt man 10 Minuten lang auf einem vortrefflichen Wege, den die frühern Besitzer des Hôtel du Giessbach herrichten ließen, bis zum alten Gasthaus, von wo aus man die herrliche Ansicht mit Muße bewundern kann. Es ist eine Reihe von 7 Wasserfällen, einer höher, schöner und mächtiger als der andere. Diejenigen, welche die untersten Stufen dieser zauberischen Treppe bilden, sind fast ganz in den Tannen versteckt, welche den Bergabhang bedecken,

und nur die Wolken von silberglänzendem Dunste können wahrgenommen werden, die aus dem Abgrund emporsteigen, und einen lebhaften Kontrast gegen das dunkle, sie umgebende Laubwerk bilden. Man gelangt ganz leicht zu dem Fall, welcher gerade gegenüber ist und für den schönsten gilt. Die riesige Wassermasse stürzt sich in einen felsigen Abgrund, mit solcher Macht, daß der ganze Berg davon wiederhallt. Um das so seltene und außerordentliche Schauspiel aus größerer Nähe zu betrachten, folgt man einem anscheinend gefährlichen, aber vollkommen sichern Fußpfad, den Felsen des Ufers entlang bis zu der geräumigen Höhlung hinter dem Falle, von wo man denselben in seiner eigenthümlichen Pracht und ganzen Majestät sehen und bewundern kann. Unerschrockene Reisende gehen zuweilen von da aus an's andere Ufer hinüber, um dann etwas weiter unten die rechte Seite über einen schmalen schwankenden Steg wieder zu gewinnen, der um so grausiger aussieht, als er unmittelbar über einen zweiten Abgrund hinführt, in den der Wildbach, einen neuen Fall bildend, sich tobend stürzt. Um diesen Gang zu wagen, muß man einen schwindelfreien Kopf und sichere Füße haben, denn die Felsen sind so glatt von den Wasserdünsten, die sie unaufhörlich netzen, daß das Unternehmen nicht ganz ohne Gefahr ist; es fehlte nicht viel, so wäre ich selbst bei einer solchen Gelegenheit vor einigen Jahren in den Abgrund gestürzt.

Viele steigen bis zu dem zunächst folgenden Falle hinauf; auch dieser ist sehr schön und lohnt die Mühe des Ausflugs. Gar nicht selten beobachtet man dort kreisförmige Regenbogen, wenn er gehörig von der Sonne beleuchtet ist.

In neuerer Zeit hatte man den glücklichen Gedanken, den Gießbach mit verschiedenfarbigem Feuerwerk zu beleuchten. Der Effekt, welchen der Hauptsturz hervorbringt, wenn hinter demselben ein Haufen Stroh angezündet wird, ist wirklich über alle Beschreibung erhaben; es ist, als ob sich eine ungeheure Masse

flüssigen Goldes in einen zauberhaften Abgrund hinunterstürzt, aus welchem eine Wolke von Perlen und strahlenden Rubinen emporsteigt und ihr magisches Licht auf die umgebenden Haine ausgießt. — Man wird den Gießbach nicht verlassen, ohne den Rauft zu besuchen, der eine herrliche Aussicht auf den See und Umgegend gewährt.*)

Haben wir uns wieder eingeschifft, so besehen wir uns noch eine mit Rasen bedeckte, in den See hinaussehende Terrasse, deren Rand gegen den See von einer hohen Felswand gebildet wird, die sich senkrecht aus dem Schooße der Gewässer erhebt. Die Sage erzählt, daß bei Anlaß eines durch Tanz belebten Festes, zwei Liebende, vom raschen Walzer hingerissen, über diese Felswand stürzten und von den Wogen verschlungen wurden. Ob sie es mit Absicht gethan, um Arm in Arm miteinander zu sterben, weiß man nicht. Der auf so traurige Weise berühmt gewordene Ort, trägt den Namen des „Tanzplatzes".

Nachdem wir die versandete Mündung der Aare passiert haben, landen wir im **Kienholz**. Es ist auffallend, daß man den Fluß an dieser Stelle nicht längst einer Korrektion unterworfen hat, um ihn weiter rechts gegen die sogenannte Krummenei zu, am Fuße des Berges ausmünden zu lassen. Durch Verlängerung seines Laufes wäre eine weite Strecke fruchtbaren Erdreichs zu gewinnen, das jetzt sehr wenig abträgt, da es beständigen Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. — Hier öffnet sich uns ein Theil des Haslithales in aller seiner Majestät; wir wollen jedoch der Versuchung widerstehen, unsern Ausflug für heute dorthin auszudehnen, und dieses Vergnügen auf ein ander

*) Vom Gießbach führt ein steiler, nicht ungefährlicher Fußweg in 5 bis 6 Stunden auf das Faulhorn; ein anderer in 2 Stunden durch die Enge nach Brienz hinüber; — 3½ Stunden braucht es über Iseltwald und Bönigen nach Interlaken.

Mal versparen. Der Ballenberg, einem vorgeschobenen Posten des Brünig ähnlich, den er zum Theil verdeckt, ist ein durch seine isolirte Lage und schroff abfallende Felswand merkwürdiger 2594 Fuß hoher Berg am Eingang des Meiringerthals, dessen Schutzwehr er bildet. Ob er sich früher bis zum gegenüberliegenden Gebirge ausgedehnt, die Ebene des Haßlithales als weites Seebecken vollständig abschließend, und ob er den Wassern erst einen Ausgang eröffnet zur Zeit jener geheimnißvollen Weltumgestaltung, vermittelst welcher man in bequemer Weise so viele dunkle Naturerscheinungen erklärt: das sind eben Fragen, die es vielleicht einst den Gelehrten von Beruf auf eine mehr oder minder befriedigende Art zu lösen gelingen wird.

Der Ballenberg befindet sich im Gebiet des großen Gletscherzuges, der sich einst, nach der Hypothese des Herrn Agassiz und andern, das ganze Aarethal einnehmend, von der Grimsel bis zu den Höhen des Jura ausgedehnt haben soll; indessen weist er meines Wissens keine Spuren von jenen geschliffenen Flächen, die vom Reiben des Eises entstehen. Dieser Berg wäre daher nicht durch die Eigenschaften merkwürdig, die er hat, sondern vielmehr durch die, welche er nicht besitzt.

Die zerstreuten Häuser von Kienholz und das Hôtel Belle-vue, die wir während unsrer Abschweifung ein wenig aus den Augen verloren haben, liegen ganz nahe am Ballenberg, an der großen Straße von Brienz nach Meiringen. Die äußere Gestaltung des Bodens zeigt deutlich seine verhältnißmäßig neue Bildung. Und in der That war Kienholz noch im Mittelalter ein großes Dorf, das eine besondere Berühmtheit durch den Bundesvertrag erhielt, der am 7. März 1353 zwischen Bern und den alten Kantonen der schweizerischen Eidgenossenschaft daselbst gestiftet wurde. Mehrere andere politische Konferenzen zwischen den verbündeten Ständen fanden auch noch später da statt. Dieses Dorf, das in frühern Zeiten für die nach dem Haßli und Italien

bestimmten Waaren als Niederlage diente, soll im XV., oder wahrscheinlicher in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts durch einen der Bergstürze zerstört worden sein, denen die Umgegend so ausgesetzt ist.

Dr. Ebel erklärt auf folgende Weise die Natur dieser Bergstürze, oder wie man sich richtiger ausdrückte, dieser Schlammlawinen, die eben so schrecklich sind, als die Schneelawinen, von denen sie sich nur in der Farbe unterscheiden. „Sie kommen nur in den Gegenden vor — sagt er — welche Schiefer- und Thongebirge haben, in deren Höhlen und mächtigen Spalten sich manchmal eine ungeheuer große Wassermasse ansammelt; dieses Wasser löst den Schiefer und den Thon auf, und bricht sich endlich Bahn; dann sieht man diesen flüßigen, zähen Schlamm, ähnlich den Lavaströmen, und verstärkt durch Stein- und Felsmassen, sich herunterstürzen. Die Stoßkraft dieser Ströme ist unglaublich; denn obgleich ihr Lauf, weit entfernt davon reißend zu sein, im Gegentheil sehr langsam ist, so sind doch alle Mittel, die man anwendet, um ihn aufzuhalten, ohnmächtig. Alles flieht vor ihnen, und auf was sie auf ihrem Wege stoßen, wird tief unter Schlamm und Trümmer begraben.

Darf man einer alten Ueberlieferung Glauben schenken, so hätte sich früher der Brienzersee bis an den Ballenberg erstreckt. Eine Schlammlawine, ähnlich der eben beschriebenen, soll den obern Theil des Sees ausgefüllt, und das Wasser mit solcher Gewalt zurückgedrängt haben, daß es am nördlichen Ufer eine gewaltige Ueberschwemmung verursachte. Auf diese Art soll der Boden entstanden sein, den in der Folge das Dorf Kienholz einnahm, bevor es seinerseits durch eine gleiche Naturerscheinung untergieng. — In der Umgegend, sowie auch zu Interlaken, lebt eine Familie Namens Kienholz, die von dem Helden folgender Geschichte abzustammen behauptet. Ein Bauer — andere sagen der Haßlibote — hatte häufig Anlaß über die Trümmer zu gehen,

welche das unglückliche Dorf Kienholz bedeckten. Es fiel ihm auf, daß jedesmal sein Hund auf der nämlichen Stelle des Sturzes stehen blieb, und kläglich heulend die Erde aufkratzte. Aufmerksam geworden durch das Benehmen seines intelligenten Thieres, suchte und erhielt der Mann die Erlaubniß, an diesem Orte nachzugraben. Bald stieß man auf das Gewölbe eines Kellers; man eröffnete ihn; aber welches war nicht das Erstaunen der hinabgestiegenen Arbeiter, als sie darin zwei menschliche Wesen noch am Leben fanden! Es war ein Greis und ein Knabe, die sich während sehr langer Zeit schon von dem Käse und Wein ernährt hatten, den der Keller enthielt. Man holte sie aus ihrem Grabe hervor. Aber der arme Greis konnte die frische Luft nicht ertragen, und starb bald darauf. Der Knabe blieb leben, und um das Andenken dieses merkwürdigen Ereignisses zu verewigen, wurde sein bisheriger Namen Schneider in Kienholz umgewandelt. Um die nämliche Zeit wahrscheinlich und auf gleiche Weise wurde auch das Schloß der Edlen von **Kien** zerstört, die in dieser Gegend gleichzeitig mit den Freiherrn von Brienz und Ringgenberg blühten. Sie zeichneten sich sowohl im Kriege als in der Verwaltung aus. Im Jahre 1271 gelangte Werner von Kien zu der eben so wichtigen als ehrenvollen Würde eines Schultheißen von Bern; er starb gegen das Jahr 1283. Ein anderes Glied seiner Familie, Philipp von Kien, schwang sich 1334 zur nämlichen Stelle empor, worin er bis zum Jahre 1339 verblieb. Da er eine Mißheirath einging, so verlor er für sich und seine Nachkommen den Titel eines Barons, und sank nach den Reichsgesetzen zum Range eines einfachen Ritters hinab; er war ein Vasall Eberhards, Grafen von Kyburg und Herrn von Thun, der 1322 seinen ältern Bruder Hartmann ermorden ließ. Philipp befand sich während dieses Ereignisses auf dem Schlosse zu Thun, und es ist unzweifelhaft, daß er an der That Theil nahm. Seine Erhebung zur obersten Beamtung

im Lande wurde daher von allen rechtschaffenen Bürgern mit dem größten Mißfallen aufgenommen. — Der Schultheiß Philipp von Kien trug mächtig zum glücklichen Ausgang des Krieges zwischen den Bewohnern von Haßli und dem Zwingherrn von Unspunnen im Jahr 1334 bei. Bei der Belagerung von Zürich, im Jahre 1352, befanden sich die Ritter Johann und Philipp von Kien unter den Feinden der Eidgenossenschaft. Von dieser Zeit an geschieht in der Geschichte nur noch selten Erwähnung von dieser Familie.

Brienzwyler liegt auf dem Bergabhange, in einer Höhe von 2730 Fuß, halbwegs zwischen dem Kienholz und dem Brünigpaß, der den Horizont nach Osten begränzt. Dieses Dorf, am Fuße des 5895′ hohen Wylerhorn, hatte ehemals eine Kirche, die in vielen alten Dokumenten erwähnt wird, und selbst älter zu sein scheint, als die von Brienz, die vom Jahre 1215 stammt. Beim Eingange in's Dorf an einer „beim Schloß" benannten Stelle befand sich im XV. Jahrhundert eine Burg, die ohne Zweifel dem Ritter Johann von Herblingen angehörte, welcher 1416 alle seine Herrschaftsrechte in diesem Dorfe dem Kloster Interlaken verkaufte. Brienzwyler bildete ein Mannslehen, und war früher im Besitze der Herren Johann von Wädiswyl und Ritter Johann von Ringgenberg. Gegenwärtig gehört es zur Kirchgemeinde Brienz und zählt 602 Einwohner. Nicht weit von diesem Orte, doch näher am See, liegen zwei andere Dörfchen,

Schwanden und **Hofstetten**, die ebenfalls nach Brienz kirchpflichtig sind. Das letztere war ein freies Mannslehen, und wurde von Philipp von Ringgenberg dem Ritter Heinrich von Resti als solches abgetreten. Letzterer vergabte es mit allen Rechten im Jahre 1368 dem Kloster Interlaken, „für das Heil seiner und seiner Verwandten Seelen". Hofstetten hat 300 Einwohner, Schwanden 268. Letzteres bildete

ehemals eine Herrschaft, die den Edeln von Rien gehörte. Sie wurde 1374 durch Walther von Rien um die Summe von 823 Pfund an Konrad von Scharnachthal und seinen Sohn Niklaus verkauft. Nachdem sie durch mehrere Hände gegangen, erwarb sie diese Familie von Neuem, und verkaufte sie endlich um 1000 Pfund an die Stadt Bern. Das Hügelgelände, auf dem alle diese Dörfer liegen, gestattet eine herrliche Aussicht auf den See in seiner ganzen Ausdehnung und auf seine Umgebungen. Der Weg über den Brünig führt hier durch. Schwanden und Hofstetten sind den Bergstürzen vielleicht noch mehr ausgesetzt als Rienholz. 1797 gingen 37 Häuser unter; viele der schönsten Gärten und Wiesen wurden zugleich unter dem Schlamm und Morast begraben, der sich bis in den See hinaus wälzte, so daß dessen Gewässer erst nach mehreren Monaten wieder klar wurden. Um einem sonst gewissen Tode zu entgehen, mußten sich die Einwohner auf die Firsten ihrer Häuser flüchten, deren Höhe glücklicherweise die Schlammlawine nicht erreichte. Der Faulbach, der Schwandenbach und der Glysibach verursachen auch oft schreckliche Verwüstungen, trotz der Eindämmungsarbeiten, die unter verschiedenen Malen ausgeführt wurden.

Bevor wir nach Brienz kommen, führt uns unser Weg nach **Tracht**, einem Dörfchen an einer weiten, vom Brienzersee gebildeten Bucht, und am Fuße eines ziemlich abschüssigen Hügels gelegen, auf welchen ein recht angenehmer Fußsteig führt. Oben bei einem kleinen Pavillon genießt man eine ganz außerordentlich schöne Aussicht auf den See, den man bis zu seinem äußersten Ende beherrscht, auf die Berge des gegenüberliegenden Ufers, von denen einer der schönsten Wasserfälle der Schweiz herniederstürzt, und auf diejenigen, die sich gegen Norden erheben; unter diesen zeichnet sich besonders

das **Rothhorn** aus, welches seit Jahren schon bei den fremden Reisenden mit Recht einen wohlverdienten Ruf genießt,

und mit Vorliebe von ihnen besucht wird. Der neue Weg, den man hinaufzuführen beabsichtigt, wird den Besuchenden in 4 Stunden Zeit auf den Gipfel bringen, wo das früher dort bestandene Gasthaus wieder hergestellt werden soll; man kann hinauf reiten; der Weg ist ganz ohne Gefahr, aber sehr ermüdend und steil; man braucht 5 Stunden bis auf den Gipfel auf dem alten Wege. Das Rothhorn, welches sich 7238 Fuß über das Mittelmeer erhebt, bietet eine eben so ausgebreitete, als malerische Aussicht auf eine zahllose Menge von Thälern und Bergspitzen der Alpen dar. Da sie dem bereits im Einzelnen beschriebenen Panorama des Hohgant ähnlich ist, so verweise ich den Leser auf letzteres. Die Reisenden, welche weder das Faulhorn, noch den Rigi zu besteigen Gelegenheit haben, dürfen nicht ermangeln, das Rothhorn zu besuchen; das bewundrungswürdige Schauspiel, das sich da vor ihren entzückten Augen aufrollt, bietet ihnen eine vortreffliche Idee von den Schönheiten, welche jene beiden berühmten Punkte darbieten.

Der kleine, aber wilde Trachtbach trennt Tracht von

Brienz (1860′ ü. d. M.), dessen Lage am See durchaus dieselbe ist, wie die des letztgenannten Ortes, der einen Theil von Brienz selbst ausmacht. Das Dorf Brienz mit seinen 1936 Seelen ist nur durch seine unverhältnißmäßige Länge merkwürdig; es bildet eine einzige Gasse, deren doppelte Reihe hölzerner Häuser so eng aneinander gebaut sind, daß man nur mit Schrecken an die Gefahr denken kann, welcher der Ort bei einer Feuersbrunst ausgesetzt wäre. Am 3. November 1824 bedeckte eine Schlammlawine über 40 Jucharten des besten Landes, und verursachte den Tod von 6 Personen, die, um ihrem Schicksale zu entgehen, auf den See flüchteten, dort aber umkamen. Die Kirchgemeinde Brienz gehörte schon seit 1119 dem Kloster Engelberg. Die Kirche, welche aus dem Jahre 1215 stammt, liegt am westlichen Ende des Dorfes auf einem kleinen Hügel, der

angeblich die Verlängerung des Abendberges und des kleinen Rugens bildet; wenn das Wasser des Sees recht klar ist, so könne man leicht eine Linie von Felsen unterscheiden, welche die beiden Endpunkte verbinden soll. Früher bemerkte man in der Nähe der Kirche einige Ruinen, welche die Stelle bezeichneten, wo das alte Schloß der Herren von Brienz gestanden hatte; leider wurden sie weggeschafft, als man die neue Straße baute. Zur Zeit der Reformation stellten sich die Einwohner von Brienz auf die Seite der heftigsten Gegner der neuen Lehre, und nahmen thätigen Antheil an allen Unruhen, welche damals im Ländchen Interlaken vorfielen. Das Jahr 1653 ist in der Schweizergeschichte durch den sogenannten Bauernkrieg berühmt, an welchem unsre oberländische Bevölkerung ebenfalls Antheil nahm. Erst in Folge einer bis nach Brienz ausgedehnten militärischen Besetzung stellte sich die Ruhe im Lande wieder her.

Die Bevölkerung von Brienz hat die durch einen Bürger des Ortes, Namens Fischer, eingeführte Kunst der Holzschnitzerei auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht. Die Zahl der guten Arbeiter ist sehr beträchtlich; sie verfertigen Holzhäuschen, Körbchen, Blumenvasen, Tische, Bestecke und verschiedene Kunstsachen mit überraschendem Talente. Alle diese Gegenstände werden in den reichlich versehenen Buden von Interlaken verkauft. Die Figuren gelingen weniger gut. Es ist dieses ein fast ausschließlich oberländischer Erwerbszweig, und die gefertigte Waare findet einen auffallend leichten Absatz. Auch Iseltwald, Ringgenberg, Bönigen, Grindelwald und Lauterbrunnen besitzen ausgezeichnete Schnitzler in großer Anzahl. Mehrere andere Dörfer der Umgegend von Interlaken sind durch die Spitzenfabrikation berühmt, welche durch die Bemühung des Herrn Oberst von Steiger, unsers frühern Oberamtmanns, im Lande eingeführt wurde. Die Oberländerspitzen, durch die kunstreichen Hände der Töchter unsrer Thäler gefertigt,

verbinden Schönheit mit Wohlfeilheit, und fürchten sich nicht vor der Konkurrenz selbst der besten Spitzen von Sachsen und Brüssel. — Die Armenschule zu Interlaken beschäftigt gegen hundert junge Mädchen mit den verschiedensten weiblichen Arbeiten. Die Erzeugnisse dieses nützlichen Erwerbszweiges werden zum Besten der Schule in einem kleinen Schweizerhäuschen neben der Pension *Victoria* verkauft; ich mache es mir zur angenehmen Pflicht, dasselbe ganz besonders der Aufmerksamkeit aller wohlthätigen Personen zu empfehlen.

Kehren wir nach dieser kleinen Abschweifung nach Brienz zurück, um noch der geschickten Sängerinnen zu erwähnen, welche die Gegend so berühmt gemacht haben. Liebhaber von Schweizer-Nationalgesängen sollten die Gelegenheit nicht versäumen, die jungen Mädchen von Brienz zu hören, welche die Melodien unserer Alpengesänge in ihrer ganzen Originalität und Einfachheit in vollendetster Weise wiederzugeben im Stande sind; sie lassen sich mit Vergnügen gegen eine kleine Gratifikation vor den Fremden hören, und man kann sich diesen Genuß entweder im Gasthof zum weißen Kreuz in Tracht, oder im Gasthof zum Bären in Brienz verschaffen. Seit einigen Jahren machen sie selbst Ausflüge nach Interlaken und anderwärts, was aber bei ehrbaren Leuten nicht allgemeine Billigung findet.

Brienz verlassend bewundern wir noch einen schönen Wasserfall, den Mühlebach, der von den ausgedehnten und fruchtbaren Weiden der Planalp herunterstürzt, wo sich noch einige, selbst im Winter bewohnte, Häuser finden. Nach der Sage hätte in frühern Zeiten dort oben ein viel bedeutenderes Dorf gestanden. Eines Tages aber riß der Wildbach die Häuser fort, und brachte allen Menschen den Untergang, mit Ausnahme eines Säuglings, der über die Felsen in den Abgrund geschleudert wurde, und sein Leben nur der Elastizität des Bettchens in seiner Wiege verdankte, in welcher er die luftige Reise machte.

Da seine Eltern unbekannt waren, und übrigens ihr Leben ebenfalls bei dieser Katastrophe eingebüßt hatten, so gab man ihm den Namen Abplanalp. Er hatte eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft, die noch in Brienz und Meiringen niedergelassen ist. — Die Bewohner der Planalp, oder vielmehr ihre schönen Weiden, die während dem Sommer 270 Kühe ernähren, wurden 1346 durch Rudolf von Weissenburg dem Kloster Interlaken verkauft; sie liegen 5065 Fuß üb. d. Meere. Der Wasserfall ist vom Landschaftsmaler Stähli, aus Brienz gebürtig, zum Gegenstand eines seiner schönsten Gemälde gemacht worden. Während wir ihn noch betrachten, langen wir schon nach 35 Minuten vor dem Dörfchen

Ebligen an, welches der ursprüngliche Stammsitz der Raron von Wallis war, mit denen wir schon unter dem Namen der Herren von Brienz und Ringgenberg Bekanntschaft gemacht haben. Ebligen, früher Helbligen, gehört zur Kirchgemeinde Brienz; seine Bevölkerung beträgt bloß 105 Seelen. Die Lage des Dörfchens wäre reizend, wenn es nicht in erschreckendem Grade den Lawinen ausgesetzt wäre, die sich fast jeden Frühling von den Abhängen des Brienzergrats ablösen und alles auf ihrem Wege verheeren.*) Es ist daher nicht zu verwundern, daß Ebligen, das nie Zeit hat, sich von seinem Verluste zu erholen, eine der ärmsten Gemeinden des Kantons ist. Die Chronik hat uns das Andenken einer zahlreichen Reihe von Jahren aufbewahrt, welche dieser Gegend, sei es durch Lawinen oder durch Ueberschwemmungen zur Zeit des Schneeschmelzens, Unglück brachten. So wurde sie im Jahre 1529 von diesen beiden Landesplagen zusammen so arg mitgenommen, daß die Regierung den Dörfern Ringgenberg, Ober- und Niederried, Ebligen,

*) Ueber den Artikel Lawinen: vergl. L'Oberland Bernois. I. p. 461.

Brienz, Hofstetten, Brienzwyler und Mörischwyl für dieses Jahr die Steuern erließ. Das letztgenannte Dorf existirt nicht mehr; es wurde in einer unbekannten Zeit durch einen Bergsturz verschüttet.

Oberried, 40 Minuten unterhalb Ebligen, ist den Lawinen weniger ausgesetzt, als letzterer Weiler. Es ist ein wohlhabendes Dorf, halbwegs zwischen Brienz und Ringgenberg gelegen, und enthält 507 Bewohner, die ebenfalls nach Brienz kirchgenössig sind. — Fünfundvierzig Minuten weiter unten bemerken wir, ebenfalls am Ufer des Sees, das Dörfchen

Niederried, das zur Kirchgemeinde Ringgenberg gehört, und nur 196 Einwohner zählt, von denen aber mehrere sich eines hohen Grades von Wohlstand erfreuen. Verschiedene Grundstücke dieses Dorfes kamen an's Kapitel von Interlaken, in Folge einer 1452 diesem durch die Schwester Ida Jonastin gemachten Vergabung, „zu einem ewigen Licht vor St. Anthonien zu brennen."

Eine Mühle steht im Hintergrunde einer kleinen, malerischen Bucht, am Fuße des Hügels, auf dem Schloß und Kirche von Ringgenberg sich erheben; diese verschiedenen Gegenstände bilden eine vortreffliche Landschaftstudie, die denn auch schon oft durch Pinsel und Grabstichel vervielfältigt wurde. — Die Lage der Pfarrwohnung ist besonders reizend, und ersetzt ohne Zweifel, was dem Hause in andern Beziehungen abgehen mag. Die Felsen, an die es sich lehnt, und welche sich bis zu dem Hügel verlängern, auf dem der Thurm von Goldswyl steht, heißen die Burg; von Interlaken aus angesehen, bieten sie in der That ganz das Aussehen einer mächtigen Festung dar.

Bald erreichen wir die Aare, und fahren mit solcher Schnelligkeit hinunter, daß uns kaum genug Zeit bleibt, dem kleinen Wasserfall von Goldswyl, den wir am Morgen so bewundert haben, noch einen Blick zu schenken. — So endigte dieser erste

Ausflug, einer der interessantesten in der nähern Umgebung; er ist um so angenehmer, als die Damen ohne die geringste Anstrengung daran Theil nehmen können. Es ist unnöthig, beizufügen, daß, um den Genuß zu verlängern, die Punkte, die wir so eben gesehen und beschrieben, einer nach dem andern in mehreren Ausflügen besucht werden können. Wünscht man nur den Gießbach zu sehen, so benutzt man das Dampfschiff, welches die Reisenden auf seiner Fahrt nach Brienz am Gießbach an's Land setzt, und sie 1½ Stunden später wieder zur Heimkehr nach Interlaken einnimmt. Dauer der Ueberfahrt: 1 Stunde.

Es bleiben noch mehrere andere Ausflüge zu beschreiben übrig; um aber dieses Buch nicht über Gebühr anschwellen zu lassen, werde ich mich möglichster Kürze befleißen, und es dem Reisenden selbst überlassen, in seiner Weise die Gefühle auszusprechen, die sich ihm Angesichts der erhabenen Naturscenen, die wir mit einander besuchen wollen, aufdringen werden.

Für folgende Ausflüge einigen Mundvorrath mit auf den Weg zu nehmen, darf nicht vergessen werden.

Das westliche Ende des Bönigberges heißt die

Breitlauinen (6466'); vom Bödeli aus bemerkt man mehrere Sennhütten, auf den Weiden zerstreut, die über der Waldregion liegen. Man gelangt mit Leichtigkeit zu denselben, indem man einen breiten und bequemen Fußweg verfolgt, der von G'steig ausgeht, und in 2 Stunden Zeit hinaufführt. Von da zu den berühmten Weiden von Iselten, auf der entgegengesetzten südlichen Seite des Berges ist es 2 St. weiter; diese Alpen gehörten früher dem Kapitel von Interlaken, welches das Recht hatte, 213 Kühe dort zu sömmern. Als Nachfolger des Klosters sind sie jetzt im Besitzthum des Staates. Die Aussicht vom Gipfel der Breitlauinen auf die Hochalpen und die nähern Gebirge steht durchaus nicht hinter den gepriesensten in dieser Art zurück. Der Kamm des Berges selbst ist eben so

wild, als malerisch; fürchterliche Abgründe öffnen sich auf allen Seiten zu den Füßen des Reisenden; indessen ist der Weg durchaus ohne Gefahr. Hat man den Grat überschritten, so gewahrt man eine große Fläche des Bergabhangs von jeder Erde entblößt, gleich als ob sich dieselbe auf dem steilen Abhange nicht halten konnte, und in den Abgrund stürzte. Die felsigen, nackt gelegten Schichten haben deßhalb eine glatte und glänzende Oberfläche, und heißen die „scheinige Platte" (im Volksdialekt „schinige Platte"). Eben hier hält man an, um eine der wundervollsten Aussichten zu bewundern, die das Auge je erfreuen kann. — Durchschreitet man hinter dem 7030 Fuß hohen Gumihorn die prächtigen Triften der Iseltenalp, wo Käse von 190 bis 200 Pfunden bereitet werden, so gelangt man ohne Mühe wieder auf den Grat der Breitlauinen, der fast seiner ganzen Länge nach mit einer Schutzmauer von lose auf einander geschichteten Steinen versehen ist, damit die Kühe nicht in die grausigen Abgründe stürzen, welche die gegen das Bödeli gekehrte Seite des Berges überall darbietet. Die Spitze im Nordosten ist das Laucherhorn, 5730 Fuß hoch, und von Interlaken aus sichtbar wie sein Nachbar das Gumihorn. Um von Iselten zum Faulhorn zu gelangen, geht man über die Schönegg (1$^1/_2$ St.) und die Weiden des Sägisthals ($^1/_2$ St.); von da zum Faulhorn ist noch 1 St. Marsch; aber die Fußwege sind beschwerlich; würde man sie verbessern, so könnte man leicht über die Breitlauinen die kürzeste und geradeste Verbindung zwischen Interlaken und dem Faulhorn herstellen. Dieses nicht unwichtige Projekt soll wirklich, dem Vernehmen nach, auf dem Wege der Ausführung begriffen sein. — Um nach Interlaken zurückzukehren steigt man nach Gündlischwand hinab, an der Straße von Grindelwald. — Morgens 4 Uhr zu Fuß ausgegangen, um diesen kleinen Ausflug zu machen, war ich um 2 Uhr Nachmittags wieder in Interlaken zurück.

Junge, an einige Strapatzen gewöhnte Leute, können auch dem romantischen **Saxetenthal** einen Besuch abstatten, und zu dem Ende hinter Wilderswyl über die ausgedehnten Weiden am rechten Ufer des Bergbachs hinaufsteigen, der demselben entfließt. Das Dörfchen Saxeten, 3347 Fuß über dem Meere und 2 Stunden von Interlaken, bietet weiter nichts Merkwürdiges, als seine einsame, romantische Lage zwischen hohen und wilden Gebirgen, die es von allen Seiten einschließen, und denen es ohne Zweifel seinen Namen verdankt, der offenbar von dem lateinischen Worte Saxetum, steiniger Ort, herstammt. Saxeten hatte ursprünglich zur Herrschaft Rothenflue gehört; später wurde ein Theil des Thales und seiner Bewohner derjenigen von Unspunnen einverleibt, deren Schicksal es theilte. Auch die Bevölkerung von Saxeten nahm an der Verschwörung des Jahres 1349 Theil, deren traurigen Ausgang ich anderswo erzählt habe. Dieses Dorf gehört zu der kleinen Zahl von Ortschaften dieser Gegend, die keine Wirthschaften besitzen; Dank diesem Umstand und seiner Abgeschlossenheit, ist es nicht so arm, wie man sich einbilden könnte; es ist den Lawinen sehr ausgesetzt, und enthält 104 Einwohner. Kartoffeln und Kohl werden hier im Ueberfluß gezogen, und die Viehweiden, welche das enge Thal und die Abhänge des Abendberges und der Suleck bis in eine bedeutende Höhe hinauf bedecken, bieten noch viel wichtigere Hülfsquellen dar. Das Enzianwasser (Jenzener), das man hier aus der gelben Enzianwurzel (gentiana lutea) brennt, ist sehr geschätzt, und wird jährlich in bedeutender Menge und für große Summen verkauft. Es ist ein sehr gesundes Magenmittel, das unsere Landleute häufig in Krankheiten anwenden; es giebt ihrer indessen auch nicht wenige, die es gebrauchen, ohne krank zu sein.

Will man nicht über die schönen Weiden des Abendbergs nach Interlaken zurückkehren, so kann man sich in's Kienthal

und von da nach Reichenbach im Thal von Frutigen über den schönen **Renggli**- oder Ränkli-**Paß** begeben, der in einer Höhe von 5280 Fuß das Saxetenthal zwischen der Schwalmeren und dem Morgenberg schließt. Es ist dieß ein den Fremden viel zu wenig bekannter Ausflug, der zwei Tage in Anspruch nimmt, jedoch bedeutend abgekürzt, und auf einen Tag reduzirt werden kann, wenn man, Reichenbach zur Seite lassend, über die Berge von Aeschi zurückkehrt.

Ist man in der Absicht von Interlaken ausgezogen, die Suleck zu besteigen, so verfolgt man seinen Weg im Grund des Thales bis beinahe zum Fuße der **Schwalmeren**, die sich zu einer Höhe von 8427 Fuß erhebt. Es ist dieß ein Berg von wunderbarer Schönheit. Die Weiden, die an dieser Stelle den etwas sumpfigen Hintergrund des Thals erfüllen, heißen Neßleren, von den in großer Masse dort wachsenden Nesseln. So wie man den Bergbach überschritten hat, ist der Weg weniger schlecht und er wird ganz leidlich, lange bevor man die Alpen von Bellenkilchen (5522′) und **Bellenhöchst** (5760′) erreicht, die einen Theil der Suleck ausmachen, und die man von Saxeten aus in einer Stunde Zeit ersteigt. Dieser Punkt bietet eine schöne Aussicht auf das Saxetenthal, sowie auf das Bödeli, das sich von hier wie ein lachender Garten ausnimmt. Bis auf die Höhe der Alp ist es eine Stunde; von da senkt sich der Weg in einen tiefen und wilden Abgrund, um den Fuß der Suleck herum, die man von der, der Kette der Jungfrau zugewendeten Seite in 1½ Stunden, auf sehr steilem Abhang, ersteigt. — Der 7479 Fuß hohe Gipfel der

Suleck bildet einen langen und so schmalen Kamm, daß man sich ganz bequem rittlings darauf setzen kann. Man betritt denselben jedoch ohne Schwierigkeit, wenn man nicht dem Schwindel unterworfen ist; er gewährt zugleich einen leichten Zugang zur Schwalmeren, die kaum einen Flintenschuß weit

davon entfernt zu sein scheint. Die Suleck verdient besucht zu werden, um der wunderschönen Aussicht willen, die sie auf die Ebene von Bern und die Hochalpen, sowie auf die näher liegenden Berge und Thäler darbietet. — Von der Suleck nach Isenflue, $1^1/_2$ Stund, von da nach Zweilütschinen, am Fuß des Berges, $^1/_2$ Stunde. Fühlt man sich zu müde, um am gleichen Abend zu Fuß nach Interlaken zurückzukehren, so kann man sich von da aus in weniger als einer Stunde heim fahren lassen.

Isenflue oder Eisenflue, kann man ebenfalls zum Ziel eines der angenehmsten Ausflüge machen. Dieses Dörfchen von 138 Seelen, liegt oben auf einer riesigen Felswand in einer Höhe von 3675 Fuß über dem Meer, was nicht hindert, daß Kartoffeln, Gerste, Flachs und Hanf daselbst auf's schönste gedeihen; ebenso Kirschen, Aepfel, Birnen und andere Baumfrüchte; selbst ein Nußbaum findet sich noch vor. Ein reicher Engländer, William Frazer, verlebte gegen das Ende des letzten Jahrhunderts zwei Jahre da oben; er flüchtete sich hinauf, um den Franzosen nicht in die Hände zu fallen, die sich eben des Landes bemächtigt hatten. Isenflue existirt seit sehr alter Zeit und gehörte schon Anfangs des XII. Jahrhunderts zur Herrschaft Unspunnen; kirchgenössig ist es nach G'steig. Die Aussicht, die Isenflue auf die Hochalpen darbietet, ist unbeschreiblich schön! Oben auf den Weiden, die sich über den Felsen befinden, welche sich senkrecht über der, 3625 Fuß hohen, Vogelflue genannten, Hauptwand erheben, dehnt sich der Horizont verhältnißmäßig noch viel weiter aus. Diese Exkursion ist zu gleicher Zeit eine der leichtesten, wie eine der schönsten in diesem zauberischen Alpenrevier, und sollte daher von Niemanden versäumt werden. Bis Zweilütschinen geht eine gute Fahrstraße. — Wer Müdigkeit nicht scheut, kann den Spaziergang ausdehnen bis nach Mürren, einem Alpendorfe oberhalb Lauterbrunnen, von wo aus man sich

gewöhnlich zu Pferde hinbegiebt. Dieser kleine Abstecher, obschon etwas ermüdend, gewährt so mannigfachen, herrlichen Genuß, daß Niemand bereuen wird, ihn unternommen zu haben. Er ist den Fremden nicht bekannt, die im Allgemeinen unser schönes Land viel zu wenig erforschen; sie begnügen sich gewöhnlich über einige breitgetretene Wege hinzueilen, und verlassen oft das Land, ohne die Schönheiten gesehen zu haben, welche dem Freund der Natur auf jedem Schritt entgegen treten.

Um von Isenflue nach Mürren zu gehen, durchstreift man eine Reihe schöner Weiden, stets den Bergkamm in bedeutender Höhe rechts lassend, bis zum **Sausbach** (1 Stunde). Nach der Sage hätte sich hier in alten Zeiten ein Dorf befunden, von dem man aber keine Spuren mehr sieht; jener wilde Bach hätte es zerstört, und alle seine Bewohner wären umgekommen mit Ausnahme eines Kindes, das durch einige Leute aus der Nachbarschaft aus dem allgemeinen Schiffbruch gerettet wurde. Da man nicht wußte, wem der arme Kleine angehört hatte, so gab man ihm den Namen Sauser, der jetzt noch im Oberland sehr häufig vorkommt. Folgende Geschichte verleiht dem Sausbach ein noch traurigererс Interesse. An der Stelle, wo jetzt eine vortreffliche Brücke den Reisenden von einem Ufer zum andern führt, befanden sich früher ausgedehnte Alpen, wo das Vieh mit Vorliebe weidete. Ein liebliches Mädchen von Isenflue hütete die Heerde am linken Ufer; sein Nachbar auf der rechten Seite war ein schöner, junger Bursche von Mürren. Es ist kaum nöthig zu sagen, was die Folgen dieser Nachbarschaft waren. Freilich trennte der Bergbach die beiden Liebenden, und es stand damals noch keine Brücke, die beide Ufer verband; — aber ist dieß ein Hinderniß für zwei Herzen, die in zärtlicher und keuscher Liebe zu einander glühen? Das Bett des Baches war noch nicht sehr tief und einige vom Wasser nicht bedeckte Steine erleichterten den Uebergang. Man mag sich denken, ob der glückliche Jüngling die

Gelegenheit nicht häufig benutzte. Aber eines Tages war der Bach größer, als gewöhnlich; sein Wasser, schwarz von dem Schlamm, den es vom Berge herabbrachte, rollte mächtige Felsblöcke mit sich hinunter, die mit unheimlichem Getöse von Abgrund zu Abgrund von der Höhe herab in die Ebene stürzten. Die Verbindung zwischen beiden Ufern war für diesen Tag unterbrochen, aber dieser Umstand hinderte die zärtliche Unterhaltung der beiden Liebenden nicht, die sich zuletzt mit kleinen Rasenstückchen neckten, die sie vom Ufer des Baches abrissen und einander zuwarfen. Dieses anscheinend unschuldige Spiel hatte einige Zeit gedauert; da zielt der Jüngling abermals, wirft, und trifft so gut, daß das arme Kind davon zu Boden stürzt: ein in dem Rasenstücke verborgener Stein hatte sie an die Schläfe getroffen. Der junge Mann, in Verzweiflung, erräth die ganze Ausdehnung seines Unglücks; er stürzt sich in den reißenden Bach uud erreicht das jenseitige Ufer eben in dem Augenblicke, wo seine Geliebte, nachdem sie ihm noch einen Blick voll Liebe und Verzeihung zugeworfen, verscheidet. Er baute sich eine Hütte neben ihrem Grabe am Bache, und starb bald darauf gebrochenen Herzens.

Hat man nach 2½ Stunden die Weiden der Winteregg durchschritten, so erreicht man die sogenannte Pletschen-Höhe, eine Alp, die etwa 3 Stunden im Umfang hat, und den Sommer hindurch ungefähr 150 Kühe und über 400 Schafe ernährt. Der Pletschbach trennt diese beiden ausgedehnten und fruchtbaren Alpweiden; nur im Frühling beim Schmelzen des Schnees ist er groß; im Sommer und Winter trocknet er fast ganz aus; unter dem berühmten Namen Staubbach stürzt er sich ins Lauterbrunnenthal hinab.

Eine halbe Stunde bevor man Mürren erreicht, sieht man aus der Tiefe zur Linken einen guten Fußweg heraufkommen, auf dem man in kurzer Zeit nach Lauterbrunnen hinabsteigen, und noch am nämlichen Abend nach Interlaken zurückkehren

kann.*) Zieht man es vor, den Ausflug zu verlängern und eine Nacht auswärts zuzubringen, so geht man weiter nach **Mürren**, das über der Waldregion in ausgedehnten Weiden auf dem sanften Abhange des Berges zerstreut liegt.

Mürren ist 5018 Fuß über dem Meere erhaben, und 2584 Fuß über dem Dorfe Lauterbrunnen; in einer Urkunde vom Jahr 1345 heißt es **Mure** oder **Müron**. Diese höchste Ortschaft des Kantons Bern, besteht aus 30 bis 35 schwarzen, äußerst niedrigen Hütten, die meistens für die ganze Haushaltung nur ein, höchstens zwei Zimmer enthalten; die Hühner zählen zur Familie. Ein **Hotel** ist so eben im Bau begriffen. Der Boden, den diese guten Leutchen bis an den äußersten Rand des furcht-

*) Von **Lauterbrunnen** nach **Mürren** ist es 2 Stunden. Etwa 150 Schritte vom Steinbock steigt man neben der **Schmiede** und dem Griffibach aufwärts; der Weg, für Pferde benutzbar, ist steil und mit losen Steinen bedeckt, die das Vorrücken sehr erschweren; an manchen Orten gleicht er mehr einem Bächlein, als einem Fußweg. Durch steile Waldungen gelangt man, 2 bis 3 Bäche übersetzend, zur Brücke des **Pletschbaches**, 55 Minuten. Einige Schritte weiter wundervolle Aussicht auf das Lauterbrunnenthal, auf die unermeßlichen Felsmassen der Wengernalp und der Jungfrau, in das schauerlich wilde Trümmelthal und auf die schneebedeckten Riesen, welche den Schmadrigletscher zubinterst im Thale links und rechts umgeben. — Bis zur **Säge** 30 Minuten. Das Wasser wird in einem Graben genommen und vermittelst einer hölzernen Leitung darauf geführt; bildet einen schönen Wasserfall. Man geht durch schöne Waldungen, die man nach einer Viertelstunde verläßt; von da führt ein flacher Weg längs dem grünen Abhang des Berges in 20 Minuten nach Mürren. Unbeschreiblich schöne Aussicht auf die Wengenberge, auf Wetterhorn, Eiger, Mönch und Silberhorn; die Jungfrau ist durch den schwarzen Mönch sehr verdeckt; aber schauerlich wild zeigt sich das Roththal, herrlich schön die Ebenflue mit ihrem Gletscher, das Großhorn, Breithorn, Mittaghorn, Tschingelhorn, G'spaltenhorn und so manches andere.



baren Abgrundes, welcher sie von der Jungfrau trennt, bebauen, liefert ihnen etwas Gerste, Kartoffeln und Kohl, ihr Vieh Milch und Käse — darauf beschränkt sich ihre Nahrung; Fleisch ist für sie ein seltener Leckerbissen, und nur die reichsten Bauern erlauben sich etwas Butter zu ihren Kartoffeln. Das Brod, das man von Zeit zu Zeit in Lauterbrunnen kauft, ist für die kleinen Kinder und die Kranken; der Verbrauch also ein sehr geringer. Ohne Gränzen ist die Neugierde der Bewohner von Mürren; nie verfehlt ein Fremder, der durch's Dörfchen geht, die Mehrzahl der Köpfe der Einwohnerschaft an die Fenster zu locken.

Auch seine Schule hat Mürren. Für ihren Religionsunterricht müssen die Kinder zweimal wöchentlich nach Lauterbrunnen gehen, was im Winter nicht nur eine sehr beschwerliche, sondern auch eine äußerst gefährliche Aufgabe ist. Schnee fällt zu Mürren schon sehr früh im Herbst; und er erreicht oft eine Höhe von 10 bis 12 Fuß. Um von einem Hause zum andern zu gelangen, gräbt man sich durch den Schnee hindurch; ebenso werden Laufgräben oder Tunnels bis zum Brunnen angelegt, um das Vieh zu tränken. Wie er früh kommt, so verläßt der Schnee diese Höhen erst im April und Mai. Ich weiß nicht, ob auch hier das Klima rauher geworden ist, wie man es von andern Theilen der Alpen behauptet; so viel ist jedoch sicher, daß man kein Getreide mehr baut, wie es früher geschah; der große Kornzehnten von Mürren bildete damals sogar einen bedeutenden Theil der Einkünfte der Kirche von Lauterbrunnen. Ob Mürren eine eigene Mühle hatte? Eine Stelle untenher dem Dorfe heißt wenigstens noch jetzt in der Mühlihalden. Bei dem nahen Gimmelwald ist ein Mühliport.

Die Lage von Mürren beweist schon das Alter des Dorfes. In den ältesten Zeiten wählte man mit Vorliebe solche Höhen zur Anlage von Ortschaften; Handelsverbindungen hatten solche abgeschlossene und wilde Gegenden keine, man unterhielt sehr

wenig Gemeinschaft mit den benachbarten Dörfern; die Jagd und ihre Heerden lieferten den Bewohnern die nöthige Nahrung und Kleidung. Dazu erfreuten sie sich einer vollständigen Unabhängigkeit und Sicherheit. Das ganze Lauterbrunnenthal, die Höhen von Mürren mit inbegriffen, wurden ursprünglich vom Wallis aus bevölkert. Noch im XIV. Jahrhundert war diese Gegend zum Theil unter der Herrschaft eines Walliser Edlen; 1346 verkaufte Peter zum Thurm, Baron von Gestelen, seinen Antheil an den Dörfern, die er hier besaß und zu denen Mürren gehörte, um 300 Gulden an das Kloster Interlaken. Rudolf von Weißenburg, dem die andere Hälfte gehörte, trat dieselbe im nämlichen Jahre ebenfalls den Mönchen ab.

Was nun die Aussicht von diesem hohen Standpunkte aus betrifft, so ist es nicht leicht, eine Beschreibung davon zu geben, wie sie es verdient. Die Jungfrau, obschon sie sich etwas von der Seite darbietet, bildet natürlich den Hauptgegenstand in diesem wundervollen Bilde der Alpennatur. Weit entfernt, daß der erhabene Standpunkt, auf welchem man sich befindet, ihr etwas von ihrer eigenen Höhe nähme, scheint er ihre kolossalen Verhältnisse und ihre Majestät nur noch zu vergrößern. Die ganze Bergkette, von der Wengernalp und noch weiter links, bis tief in den Hintergrund des Lauterbrunnenthales bietet eine Reihe von hohen Spitzen dar, die eine schöner und erhabener als die andere; es ist ein Labyrinth von Felsen und Gletschern, das durch seine Größe und Riesenhaftigkeit den staunenden Bewunderer beinahe erdrückt. Kommt noch dazu die Beleuchtung der untergehenden Sonne, oder auch der klare Schein des Mondes, der einen so geheimnißvollen und feierlichen Schleier über alle die Gegenstände breitet, die er mit seinem sanften Lichte bescheint, so hat man ein Bild, das ohne Zweifel eine der ersten Stellen unter den schönsten Gemälden einnimmt, welche die Natur dem menschlichen Auge darbietet.

Die drei Eisthäler von **Stüfistein**, **Schmadri** und **Roththal** sind besonders geeignet, unsere Einbildungskraft zu erregen; sie werden nur durch die unerschrockensten Gemsjäger besucht.

Das **Roththal** ist das berühmteste und merkwürdigste dieser grausigen Orte. Es liegt rechts neben der Jungfrau, 10,000 Fuß über dem Meere. Die Bewohner des Landes sprechen nur mit geheimem Schauder davon. Ein eigenthümliches Getöse, ähnlich dem fernen Rollen des Donners, läßt sich oft in diesen Regionen des Todes hören; Männer, denen man nicht Leichtgläubigkeit vorwerfen kann, haben oft dieß Getöse in der Luft vernommen, ohne daß es, bis zum heutigen Tage, der Wissenschaft gelungen wäre, seine Ursache uns zu erklären. Wie die Blüemelisalp, so war auch das Roththal einst ein liebliches Thälchen, bedeckt mit den schönsten Weiden der Welt. Man sagt sogar, es sei bewohnt gewesen; aber der Herr, dem es gehörte, war ein gottloser, der Wollust ergebener Mann, der den Zorn des Himmels auf sich herab zog. Das Thal mit den lachenden Wiesen wurde eines Tages in ein Eismeer verwandelt, und sein schuldbeladener Herr dazu verdammt, nach seinem Tode an diesem fürchterlichen Orte herum zu irren. Oft hört man seither in den Lüften, nicht nur in der Umgebung des Thales, sondern in der Ferne, zu Bern, zu Freiburg und an andern Orten, ein geheimnißvolles und unheimliches Getöse, das irgend ein unglückliches Ereigniß voraus zu sagen scheint. „Es ist der Herr vom Roththal, der vorüberzieht“ — sagt man sich leise, und — „wolle der liebe Gott uns unsre Sünden vergeben, und uns vor einem solchen Schicksale bewahren“ — fügen die Frömmern hinzu.

Wie der berüchtigte Blocksberg im Norden von Deutschland, oder wie die Pforten des Hades bei den Griechen, so ist das Roththal bei uns der Ort, wo nicht nur die Zauberer und

Hexen des Landes sich versammeln, sondern auch die bösen Geister und die der Seligkeit und der ewigen Ruhe beraubten Seelen. Unter diesen letztern giebt es jedoch solche, die nicht auf ewig verdammt sind, in dieser fürchterlichen Einöde herumzuirren, und die ihre Seligkeit nach Verlauf einer bestimmten Zeit und unter gewissen Bedingungen erhalten können. Wenig fehlte, so hätte eine solche Erlösung vor 5 oder 6 Jahren erst stattgefunden. Da mir diese Thatsache durch eine glaubwürdige Person erzählt wurde, die den Helden der Geschichte persönlich kennt, so beeile ich mich, sie meinen Lesern mitzutheilen, damit, wenn sie in Zukunft wunderbare Dinge über das Roththal hören, sie nicht versucht seien, sie für alberne Possen oder Feenmährchen zu halten.

Unter den herumirrenden Bewohnern des Roththales befand sich eine arme Seele, deren Erlösungsstunde gekommen war. Da er bei seinem Leben in Basel gewohnt hatte, so begab sich der Geist dahin, um seiner Familie sowohl seine gegenwärtige, schreckenvolle Lage, als die Bedingungen anzuzeigen, die an seine Erlösung geknüpft seien. Drei Nächte hintereinander hatte er sich zu dem Zwecke an ein kleines, altes Männlein gewendet; nachdem er sich mit andern frommen Seelen berathen, versprach dieser endlich, das Werkzeug seiner Erlösung zu sein, soweit die Sache wenigstens von ihm abhänge. Er kam in's Berner Oberland, wo mehrere Personen sich recht gut erinnern, ihn gesehen zu haben. Auf seinem Wege von Interlaken nach Lauterbrunnen begegnete ihm ein Mann, dessen Gestalt und Gesichtszüge ihm lebhaft auffielen, und der auf wunderbare Weise mit der Beschreibung übereinstimmte, die der Geist ihm von einem solchen Manne gemacht hatte. Er warf einen Blick um sich, und erkannte eben so die Stelle, wo er ihm begegnen sollte, und die ihm der Geist mit unglaublicher Genauigkeit beschrieben hatte.

Der Greis redete den Unbekannten an, und fragte ihn, ob er nicht M. heiße. Er war einer bejahenden Antwort so sicher,

daß er ihr zuvorkam, und dem Manne, den der Geist zur Ausführung des Werkes seiner Befreiung bezeichnet hatte, sofort alle Einzelnheiten mittheilte, die er zu diesem Behufe wissen mußte. M. betrachtete den Greis mit ungläubiger Miene, und schien der wunderbaren Geschichte, die er so eben vernommen, nicht viel Glauben beizumessen. Unverhohlen äußerte er sich in diesem Sinne gegen das alte Männlein; — dieser drang aber so ernstlich in ihn, seine Ueberzeugung schien so lebendig und seine Aufrichtigkeit so unbezweifelbar, daß M. endlich das Versprechen ablegte, Alles auszuführen, was man von ihm verlangte.

An dem vom Geiste bestimmten Tage machte er sich auf den Weg in's Roththal. Der schwierige Fußpfad, welcher dahin führt, und bei jedem Schritt die schrecklichste Gefahr darbietet, war ihm auf eine so genaue und bis in's Kleinste gehende Weise beschrieben worden, daß er davon ganz betroffen ward. Er erkannte jeden Felsen, jede Eispyramide, jeden Abgrund, obwohl er nie in seinem Leben den wüsten Ort besucht hatte. Er war allein; denn kein anderes menschliches Wesen sollte gegenwärtig sein bei dem, was nun vorgehen würde. Unwillkührlich preßte sich die Seele des, von Natur so muthigen Mannes zusammen, als er das eisige Thal des Todes betrat. Mit entsetzlicher Aehnlichkeit stimmte die Wirklichkeit der Scene zu dem Bilde, das er sich nach den Berichten des kleinen, alten Männlein gemacht hatte. Nach den unglaublichsten Anstrengungen erreichte er den ihm mitten in diesen fürchterlichen Eisfeldern bezeichneten Fels. Eine feierliche Stille, die Stille des Todes, herrschte um ihn her. Als er aber die heiligen Worte aussprach, die man ihn gelehrt hatte, da änderte sich urplötzlich die Scene; ein unheimliches Getöse ließ sich in den Lüften hören, der Gletscher dröhnte, wie wenn er in sich selbst zusammenbrechen wollte, — unserm unerschrockenen Reisenden stiegen die Haare zu Berg. Was er da hörte, was er da mit seinen Augen sah, das — sagte er seither — werde er

nie einem menschlichen Wesen erzählen. Tausendmal schrecklicher, als der beängstigendste Traum eines Fieberkranken, dauerte das Schauspiel etwa eine Viertelstunde — dann wurde alles wieder ruhig; wieder herrschte das Schweigen des Todes in der schaurigen Einöde, die unser Mann mit so feierlichen und tiefen Eindrücken verließ. Vom Geist des Berges gleichsam getragen, setzte er über die grausigsten Abgründe mit unglaublicher Leichtigkeit, und ohne sich zu beschädigen; er spürte nicht die geringste Müdigkeit, als er die Wohnungen der Menschen wieder erreichte, die er nie zuvor in seinem Leben mit so lebhaftem Vergnügen begrüßt hatte. Seither erzählte er intimen Freunden einige Umstände, die diese außerordentliche Reise begleiteten, welche er noch einmal unternehmen muß, um die arme Seele endlich zu erlösen. Es ist ihm aber verboten, den Zeitpunkt anzugeben, der für die Ausführung dieses geheimnißvollen Werkes bestimmt ist.

Bevor wir das mit so viel Recht berühmt gewordene Mürren verlassen, will ich noch einer Thatsache erwähnen, die für manchen Leser nicht ohne Interesse sein dürfte. In den gewaltigen Felsmassen der Jungfrau nistete früher in großer Anzahl der bekannte Lämmergeier. Diese Raubvögel waren sehr gefährliche Nachbarn für das Dorf Mürren; sie entführten sehr oft Hunde und besonders gerne Schafe, und brachten sie ihren Jungen. Eines Tages — erzählt man — habe ein solcher Lämmergeier selbst ein Kind geraubt, und es auf einem kleinen Felsvorsprung der Jungfrau verspeist, den man noch zeigt, und welcher deshalb Speispfad genannt wird. Noch lange nach dem unglücklichen Ereignisse habe man die Lappen der rothen Kleider gesehen, welche das arme, kleine Opfer trug. Dieser Raubvogel wird immer seltener; er mißt oft 4—5 Fuß Länge, und von einem Flügelende zum andern 9—10 Fuß; er hat eine unglaubliche Kraft in seinen Flügeln, und wiegt 10—15 Pfund, ja oft noch mehr.

Der Berg, der sich westlich über den reichen Weiden von Mürren erhebt, heißt das **Schilthorn**; es hat 9128 Fuß absolute Höhe, und fängt an, wegen seiner wunderschönen Aussicht von den Fremden bestiegen zu werden. Von Mürren aus erreicht man auf rauhen und ermüdenden Fußwegen über die Schiltalp oder durch das Engithal in 4 Stunden den Gipfel. Wir wählen den noch unbeschriebenen Weg durch das Engithal; er ist steinigt und steil und führt an der linken Seite des Allmenthubels, der eine wundervolle Aussicht bietet, rasch aufwärts. Unten links gewahren wir den Mürrenberg mit seinen fetten Weiden und seinen malerischen Alphütten; er liegt am Fuße des sog. Gebirgs oder Schwarzbirgs (8102′), des Muttnerhorns und des Tschinggen. Bis zum Gehege, wo die Schafe, die im Berge weiden, wöchentlich ein Mal in kleinen hölzernen Tröglein Salz zu lecken bekommen, 30 Minuten. Eine Viertelstunde weiter aufwärts, erreicht man schon die obere Waldregion. Zwischen Tschinggen links und Würzelegg rechts steigt man auf steilem, mit losen Steinen bedeckten Pfade über eine bedeutende Plattenparthie, die den Punkt bezeichnet, wie weit der Weg für Pferde brauchbar ist. Bis zur Schlucht zwischen beiden obgenannten Bergen, 15 Min. Man überschaut eine höhere Parthie des Thales; links blickt ein Theil des Muttnerhorns herüber; rechts steht die Würzelegg, vor uns das Bietenhorn, das seinen rauhen Scheitel bis zu einer Höhe von 8511 Fuß erhebt; wir gehen über steinigte Weiden, den Aegertenbach zu unsrer Rechten, und erreichen, nach 15 Minuten Marsch den untersten Theil des Engithales, welches nur noch Schafweiden besitzt, und in einem von der schwarzen Fluh, dem Muttnerhorn und dem Bietenhorn gebildeten Kessel liegt. Die stark verwitterten, seltsam geschichteten Gebirge bestehen aus Kalkschiefer, wovon die Trümmer über das ganze Thälchen hingestreut liegen; seltsam ausgezackt sind die

Gipfel rings umher, hier die Gestalt eines ungeheuern Giganten, dort die wundersame Form riesiger Felsenschlösser annehmend. Ist man so 20 Minuten weiter fortgeschritten, so erreicht man denjenigen Theil des Thales, wo, der Sage nach, in frühern Zeiten ein Dorf gestanden haben soll, unbekannten Namens. Die Bewohner desselben scheinen sich der Sittenlosigkeit in hohem Grade beflissen zu haben, sintemal an einem Sonntage 22 Jungfrauen vor dem Sittengerichte in G'steig sich, interessanter Umstände wegen, zu verantworten genöthigt waren. Der Schafhirt will vor einigen Jahren den Schlägel einer Kuhglocke und ein Roßeisen an dieser Stelle gefunden haben, die heut zu Tage nur noch spärliches Futter für Schafe bietet, die übrigens die Abhänge des Gebirges bis obenaus beweiden.

Seine bisherige Richtung verändernd, zieht sich das Thälchen nunmehr entschieden nach links, gerade auf das kleine Schilthorn zu, von dessen nördlicher Seite Gletscher weit herab hangen. Rechts steht die schwarze Fluh und das Bietenhorn, links der Muttnerhorn-Rollen; vom Dorfe hieher, 10 Minuten. Herrliche Aussicht auf den Mürrenberg, den Schiltgrad und das 6539 Fuß hohe Bräunli, so wie nicht minder auf die wundervollen Gestalten der mit ihrem ewigen Eis und Schnee zu uns herüberblickenden Alpen. Durch eine weglose, steinigte Einöde gelangt man, nach 45 Min., zu einigen Eisflächen, über die man um so lieber schreitet, als bis dahin der Weg über unsichere, durch unser Betreten in steter Bewegung begriffene Felstrümmer höchst unangenehm und ermüdend war. Die letzten Reste spärlicher Alpenvegetation, die bis jetzt das Auge noch labten, verschwinden allmälig, und bald erblickt man allerwärts nichts mehr als den nackten Felsen. Doch haben wir auch noch den obersten Theil des Engithales erreicht, so befinden wir uns auf einem Grat, der links hinunter einen wundervollen Anblick auf die Schiltalp, so wie auf das Grau-Seelein ge-

währt, das im obersten Theil jener Weiden, am Fuße des kleinen Schilthorn, liegt. Das große Schilthorn steht an letzteres rechts angelehnt, beide in Einen Gletscherschild eingehüllt. Ueber den steinigten Abhang des Berges hinunter gelangt man in 15 Minuten rechts zu der Basis des kleinen Schilthorn. Lose Steine, Eis und Felsen, laden nicht zum Steigen ein; doch was machen? Ein Weg ist nicht; so geht es vorwärts auf einem steilen, schmalen Bord, zwischen Gletscher und grausigem Abgrund. Wer nicht gut zu Fuß und wer nicht schwindelfrei, versuche nicht das kühne Wagniß. Gefahr ist nicht für den, der sichern Trittes einherschreitet und festen Blickes den unermeßlichen Abgrund betrachten darf. Hat doch letztes Jahr (am 1. Oktober) das sechsjährige Knäblein des Verfassers den Ausflug zu Fuße mitgemacht, sonder Müh' und ohne Bangen, stets vergnügt und hell aufjauchzend, wenn stärkere Hände mächtige Felsblöcke über den eisbepanzerten Rücken des Berges hinab rollten.

Nach Verfluß von 40 Minuten gelangen wir auf den Grat des kleinen Schilthorn und blicken hinab in die schauerliche Tiefe der Schiltalp und des durch seine köstlichen Weiden so berühmten Sefinenthales. Vor uns aber steht der oberste Kegel des großen Schilthorn in seiner trostlosen, entmuthigenden Schroffheit! Eine kleine Stunde wähnt sich der müde Wanderer noch fern vom Ziele — und doch bringen ihn 20 Minuten schon auf den höchsten Gipfel seiner Wünsche. Eine nähere Beschreibung der wundervollen Aussicht erwarte man nicht von mir; sie ist es werth, daß der Naturfreund mit einem Besuche sie ehrt — sie lohnt für alle Mühe und übertrifft seine kühnsten Erwartungen. Der Grat, da wo das Steinmännlein steht, das wir auch um ein paar Schichten erhöht, ist mehrere Schritte breit und erstreckt sich auf eine ordentliche Ausdehnung gegen Abend hin. Am nördlichen Abhange liegt der Gletscher, die Spitze des Berges nicht

ganz erreichend; gegen Ost und Süd öffnen sich unermeßliche Abgründe nach der Schiltalp, dem Sefinenthal und der Furgge. Aus den zahllosen Riesengipfeln des unabsehbaren Panoramas greifen wir nur folgende Namen heraus: im Norden die Schwalmeren, kaum kenntlich von der hintern Seite; der flache Beatenberg, der vielbesuchte Güggisgrat, in der Nähe links die Suleck und rechts in der Ferne der Hohgant, die sonderbare Gestaltung der Schrattenflue und mehr gegen Osten der spitze Kegel des Augstmattenhorns am Eingange des Brienzersees, an dessen Ufer das Rothhorn und die Breitlauinen nordöstlich emporragen. In gleicher Richtung zeigt sich der vielzackige Pilatus in weiter Ferne, und nicht weniger deutlich der langgedehnte Rücken des Rigi; der Engelberger Titlis und weiler rechts sein mächtiger Nachbar, das Sustenhorn. Mit Freuden erkennen wir das scheinbar nahe Faulhorn mit seiner großartigen Umgebung; die Engelhörner, welche dem freundlichen Thälchen von Rosenlaui entsteigen, das Wetterhorn, witterungsprophetischen Rufes, und dann unmittelbar auf einander folgend gen Osten der ernste Eiger und der buhlende Mönch an der Seite seiner jungfräulichen Geliebten. Der vielgipflige, sonderbar verwitterte Wengenberg nimmt so zu sagen den Vordergrund ein; mehr aber fesselt den Blick das bezaubernde Silberhorn, das Roththal, geisterhaften Angedenkens, und die unvergleichliche Ebneflue mit ihren herrlichen Gletschern; das Mittaghorn, das Großhorn, das Breithorn und das Tschingelhorn schließen die majestätische Riesenkette in östlicher und südöstlicher Richtung; südlich erhebt sich das G'spaltenhorn, die vielgepriesene Blümelisalp und das riesige Doldenhorn, mehr westlich und in weiterer Ferne der Altels und der Wildstrubel; über den nähern Dündengrat führt ein beschwerlicher Fußpfad in's Oeschinenthal, mit dessen wilden Reizen wir noch

nicht bekannt sind. Im Westen erheben sich die grasreichen Triften des Simmenthals, am Eingange der Riesen und das Stockhorn. Bern, die Bundesstadt, im Nordwesten, darf nicht unerwähnt bleiben, noch der blaue Jura und Solothurn, an dessen mittäglichem Fuße. Die Stadt Thun erkennt man deutlich, aber die dunkeln Gewässer seines Sees sind nur sichtbar bis auf die Höhe von Spiez und Merligen. — Nach so weiter Wanderung ruht der Blick gerne auf den grasreichen Triften und lachenden Thälern, welche die erhabene Station in unmittelbarer Nähe rings umgeben.

Es war am 1. Oktober; die Luft war rein und warm; zwei Stunden saßen wir da oben, uns erquickend an der herrlichen Ansicht und am ländlichen, mitgebrachten Mahle. Zwei Vögel flogen an uns vorüber, und zu unsern Füßen zeigten sich einige Lichens und eine Saxifraga; Vegetation sonst beinahe keine. Dann traten wir den Rückweg an; über das lose, unter den Füßen rasch den steilen Abhang des abgründigen Bergkegels hinunter gleitende Gestein, langen wir in einigen Minuten am Fuße des kleinen Schilthorn an; bald erreichen wir ebenfalls den Grat des Engithals, woher wir gekommen, und gelangen wieder zurück nach Mürren in weniger als 2½ Stunden. Die Excursion auf das Schilthorn von Interlaken aus ist eine Tagreise von mindestens 14 Stunden; von Interlaken nach Lauterbrunnen zu Wagen; von da nach Mürren zu Pferd; der Weg zum reiten ist schlecht, er soll aber verbessert werden. Von Mürren direkt nach Lauterbrunnen 1½ St. Will man den Ausflug von Mürren noch weiter ausdehnen, so durcheilen wir dieses Alpendörfchen, wo wir — beiläufig gesagt — von keinen Bettlern belästigt werden, und wenden uns gegen **Gimmelwald**; es ist dieß eine andere Ortschaft, ungefähr von der nämlichen Größe, wie die vorhergehende, von welcher aus man ihre Hütten wie schwarze Punkte über die kleine, grüne Ebene, worauf das Dörf-

chen steht, hingesäet sieht. Gimmelwald, $^1/_2$ Stunde von Mürren und in einer Höhe von 4254 Fuß, ist von zwei Seiten von fürchterlichen Abgründen umgeben. Obschon nur 764 Fuß niedriger als Mürren, gewährt es doch bei weitem nicht eine so großartige Aussicht, wie jenes; es hatte mit ihm gleiches Schicksal in allen schwierigen Zeiten, und kam ebenfalls im Jahr 1346 unter die Herrschaft des Klosters. Ein Schriftsteller (Kohl, in seinem Buche über das Oberland, I. 226) behauptet, „vor der Reformation hätten die Bewohner von Gimmelwald und Mürren eine Kirche besessen, unabhängig von derjenigen zu Lauterbrunnen, die bedeutend später erbaut worden wäre." Diese Angabe, die der berühmte Reisende aus dem Munde des alten Mürrenwirths geschöpft haben mag (er hat mir Aehnliches erzählt), beruht auf keiner urkundlichen oder geschichtlichen Grundlage, und ist ohne Zweifel irrig. Bemerkenswerth jedoch sind die Benennungen „an der Kilchstatt" und „auf dem Kappeli", die in der Nähe vorkommen.

Von Gimmelwald, welches ebenfalls nach Lauterbrunnen pfarrgenössig ist, gelangt man auf äußerst schlechten und steilen Fußpfaden in das

Sefinenthal (auch Seefinen- und Seevinenthal), das zu den berühmten Alpweiden gleichen Namens führt. Es haben diese einen Umfang von 4 Stunden, und ernähren 300—400 Kühe während des Sommers, der hier aber nur etwa 8 Wochen dauert; es schneit selbst oft im Monat August. Sie sind ganz baumlos; bloß eine Gattung von Erlen (Alnus) unterbricht hie und da die Einförmigkeit dieser Alpenvegetation. Das zur Käsebereitung nöthige Holz müssen die Leute auf ihrem Rücken herbeitragen, und zwar aus einer Entfernung von $1^1/_2$ Stunden. Obschon diese Weiden sehr steinigt sind, oder vielleicht gerade deßwegen, enthalten sie die vorzüglichsten Alpenkräuter (Plantago alpina und Phellandrium mutellina) in

solcher Fülle, daß die hier bereiteten Käse mit Recht für die besten des ganzen Oberlandes gelten. Walther von Unspunnen verkaufte diese Alpen dem Kloster Interlaken im Jahre 1246 um die geringe Summe von 100 Pfund; letzteres scheint bis zum Augenblicke seiner Aufhebung in ihrem Besitze geblieben zu sein; sie giengen dann an die Regierung über, welche zur Zeit der Reformation 100 Kühe Sömmerung der Stadt Untersеen zum Geschenke machte, um sie für ihre in jenen schwierigen Zeiten bewiesene Treue zu belohnen.

Von den Boggangen- und Sefinenalpen gelangt man in 8—10 Stunden in's Kienthal und nach Reichenbach im Frutigenthal, über die

Furgge; dieser Paß von 7050 Fuß Höhe befindet sich zwischen dem Schilthorn und dem Tschingelhorn, am südlichen Fuße des Hundshorn, welches sich 9014 Fuß über's Meer erhebt, und eine wundervolle Aussicht auf die Hochalpen, von der Jungfraukette bis zum Montblanc gewährt. Der Uebergang über diesen Paß kann aber nur von solchen ausgeführt werden, die vollkommen an die Strapatzen und Gefahren eines Weges dieser Art gewöhnt sind. Der Ausflug gewährt aber so viel Interesse, daß in wenig Jahren die Furgge ohne Zweifel zu den besuchtesten Pässen des Berner Oberlandes gehören wird.

Von der Furgge kann man sich auch über den Gamchi-Gletscher und den 6720 Fuß hohen Dündengrat nach Kandersteg begeben. Die Besteigung dieses Passes ist sehr mühsam, besonders gegen das Ende. Oben angelangt, genießt der Reisende eine überaus großartige Alpenaussicht auf die drei ungeheuern Gletscher der Blümlisalp, auf das Doldenhorn und auf den zierlichen See des hübschen Thales von Oeschinen. Durch dieses letztere steigt man nach Kandersteg hinab, das man nach 3—4 Stunden auf sehr ermüdenden Fußpfaden erreicht. Von der Furgge bis Kandersteg sind es 14 bis

16 Stunden; es ist ein sehr anstrengender Marsch, den man ohne einen guten Führer nicht unternehmen soll. — Das Nämliche gilt vom Uebergange über den Tschingelgletscher, welcher noch besuchter ist, und diesen Vorzug verdient. Es sind dies Regionen von erhabener Größe, die einen unauslöschlichen Eindruck im Gemüthe des Beschauers zurücklassen.

Da keine dieser schwierigen Unternehmungen uns lockt, so folgen wir einfach dem steilen und holprigen Wege, der in's Lauterbrunnenthal hinab führt, längs der schäumenden Sefilütschinen, die sich bei einem kleinen, ärmlichen Orte, Namens Stächelberg (oder Stechelberg), in die weiße Lütschinen ergießt. Sie bildet in ihrem felsigen Bette mehrere, zum Theile außerordentlich schöne Wasserfälle, bevor sie sich mit ihrer Schwester im Thale vereinigt. Von hier bis Lauterbrunnen 1 Stunde 20 Minuten.

Siebenter Theil.

Ausflüge von einem Tage.

(Fortsetzung.)

Das Lauterbrunnenthal. Der Staubbach. Der Schmadribach. Die Wengernalp. Die kleine Scheideck. Grindelwald.

Der Weg, der uns ganz zu hinterst in's Lauterbrunnenthal führt, wo sich einer der schönsten Wasserfälle der Schweiz, der Schmadribach, befindet, ist so interessant, daß wir einen ganzen Tag darauf verwenden wollen. Wir fahren Morgens 6 Uhr zu Wagen von Interlaken ab, und durcheilen, um die gerade und langweilige Straße nach G'steig zu vermeiden, rasch die Strecke von Matten nach Wilderswyl, indem wir den Weg längs des kleinen Rugens einschlagen, und nahe am Fuße des uns schon bekannten Schlosses Unspunnen vorbeikommen. Der Saxetenbach, über den wir hinter Wilderswyl setzen, hat hier in frühern Zeiten die Dörfer Grenchen und Mültinen zerstört; von letzterem stehen noch einige Häuser in der Nachbarschaft von Wilderswyl. Diese Dörfer gehörten gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts zur Herrschaft Rothenflue und kamen später an das Kloster. Auch sie nahmen noch Theil an der Verschwörung von 1349. Flinsau (auch Flinsnau und früher Flinsöw), am Zusammenflusse des Saxetenbachs mit der Lütschinen gelegen, soll eine kleine Burg besessen haben. Philipp von Ringgenberg schenkte dieses, von seinem Bruder Kuno ihm abgetretene Reichslehen, mit allen Leuten, Land und

Einkünften 1356 dem Kloster Interlaken. Das Dorf wurde von den beiden wilden Bergbächen zerstört; den Zeitpunkt kennt man nicht; den Platz, den es einnahm, decken jetzt die schönsten Wiesen, die den Namen des Dorfes beibehalten haben.

Der Hügel, welcher den kleinen, so eben berührten Wiesenboden beherrscht, trägt das alte Dorf Wyler oder **G'steigwyler** von 414 Einwohnern. Es befindet sich in der freundlichsten Lage, mitten in einer so friedlich-ländlichen Umgebung, daß es nicht zu verwundern ist, daß die Gemüthsart der Leute denselben sanften und friedfertigen Charakter angenommen hat. Wirklich ließen sie sich nie in die gewaltthätigen Bewegungen mit fortreißen, von welchen die Chronik des Landes während des Mittelalters so viel zu erzählen weiß; — sie scheinen die Herrschaft der Mönche mit mehr Geduld und Gelassenheit getragen zu haben, als die Bewohner der Nachbardörfer. G'steigwyler bildete ein kaiserliches Lehen, und wurde um 1310 durch Johann von Wädiswyl und Johann von Ringgenberg dem Kloster abgetreten.

Von nun an wird das Lütschinenthal bei jedem Schritte interessanter und malerischer, und nicht ohne einen eigenthümlich befriedigenden Genuß wird man diese wilde Landschaftsparthie, im Geschmacke eines Salvator Rosa's, betrachten. Rechts erhebt sich die sogenannte **Rothenflue**, auf welcher, angeblich, noch einige Ueberreste des Schlosses der Herren von Rothenflue sichtbar sind, welche, wie wir anderwärts gesehen, in sehr früher Zeit diese Gegend beherrschten. Geschichtliche Nachrichten von denselben sind keine zu uns gekommen; ihr Erbe fiel an die Herren von Unspunnen. Auch hier füllt die geschäftige Sage die Lücke wieder aus, welche authentische Dokumente gelassen haben; sie berichtet uns nämlich, ein Herr von Rothenflue habe sich, nachdem er seinen eigenen Bruder ermordet, in fremde Länder geflüchtet, und sein Stamm sei mit ihm erloschen. Folgende

Inschrift, die der gelehrte Schultheiß von Mülinen in einem Felsen rechts am Wege, 5 Minuten von der am Ufer der reißenden Lütschinen gelegenen Sägemühle, eingraben ließ, bezeichnete die Stelle, wo die schauerliche That verübt wurde; sie lautete folgendermaßen: „Hier ward der Freiherr von Rothenflue von „seinem Bruder erschlagen. Der heimathlose Mörder, in Bann „und Acht und Verzweiflung, schloß im fernen Auslande seinen „einst mächtigen Stamm.“ Die Inschrift verschwand leider mit dem Felsen, als dieser vor einigen Jahren zur Erweiterung der Straße gesprengt wurde. Der Ort heißt Brudermord oder böse Stein.

Etwas weiter oben führt eine gedeckte Brücke zu einem Bruch vorzüglicher Steine, die ein früherer Bergsturz hergebracht, und nun in der verschiedensten Weise benutzt, und selbst ausgeführt werden. Die an dieser Stelle sehr enge Thalschlucht erweitert sich bald wieder und läßt auf der einen Seite die riesige Felswand von Isenflue, auf der andern den schroffen Abfall der Breitlauinen erblicken, deren in fast senkrechte Schichten gelagerte Felsen sich an einigen Stellen in höchst interessante Zickzack-Linien verlaufen. Der Berg vor uns, welcher, mit den schönsten Weiden bedeckt, in der Gabel der beiden Thäler steht, heißt Männlichen (7270'); gegen Wengen zu sind seine Abhänge so sanft, daß die Kühe mit Leichtigkeit bis zu seiner höchsten Spitze, der Biren, gelangen können. Kurz bevor man Zweilütschinen erreicht, gewährt das im Hintergrunde des Grindelwaldthals sich stolz erhebende Wetterhorn einen schönen Blick. Das wilde Bergwasser, welches aus dem ebengenannten Thale hervorströmt, heißt die schwarze Lütschinen. Der Bach rechts entspringt in den Gletschern des obern Lauterbrunnenthals und wird die weiße Lütschinen genannt; nahe an ihrem Zusammenfluße liegt das, von diesem Umstande seinen Namen tragende Dörfchen

Zweilütschinen, 2120 Fuß über dem Meere.*) Dieser Weiler, der ungefähr $1^1/_2$ Stunden von Interlaken und 1 Stunde von Lauterbrunnen liegt, bietet nichts Merkwürdiges, es wäre denn, daß die Entdeckung von fossilem Quecksilber, die man daselbst vor ungefähr 30 Jahren beim Graben eines Kellers gemacht haben will, sich bestätigte. Ehemals stand eine Kapelle an diesem Orte; gegenwärtig enthält er kein anderes öffentliches Gebäude, als ein Gasthaus, das *Hôtel Zweilütschinen*.

In der Nähe des Bergpfades, der 5 Minuten weiter rechts zum Dörfchen Isenflue hinaufführt, bemerkt man in dem erweiterten Bette der Lütschinen, mitten in einem Erlenhölzchen, die Ruinen eines Schmelzofens, der Anfangs des XVIII. Jahrhunderts dort errichtet ward. Der Bergbau in dieser Gegend wurde aber wieder aufgegeben, sei es, daß das gewonnene Eisen von geringer Qualität, oder das Unternehmen schlecht geleitet ward. Ein Schriftsteller, den ich jedoch nicht als Autorität anzuführen gewohnt bin, will die Einstellung der Arbeiten dem Mangel an Holz zugeschrieben wissen! — In der Nachbarschaft soll man auch gediegenen Schwefel gefunden, und eine Zeit lang ausgebeutet haben; nachdem die Ader verloren ging, scheint man sich die Mühe nicht gegeben zu haben, sie wieder aufzufinden. Die gewaltigen Felsblöcke, die sich hier offenbar in neuerer Zeit auf beiden Seiten der Straße abgelagert haben, sind in Folge des Erdbebens vom Jahre 1855 vom Gebirge heruntergestürzt, wobei glücklicherweise Niemand Schaden nahm, als die Straße selbst. Ohnweit dieser Stelle erhebt sich auf dem rechten Ufer des Flusses eine Felswand, deren wagrechte Schichten mit so vollkommener Regelmäßigkeit und Symmetrie aufein-

*) Die Quelle der schwarzen Lütschinen befindet sich am obern Gletscher 3940′, am untern Gletscher 3150′ und diejenige der weißen Lütschinen 5760′ ü. d. Meere. In alten Urkunden heißt sie Lütschinon.

ander gelagert sind, daß man sie im ersten Augenblicke für eine ungeheure, von Hünen oder Riesen erbaute Bastion anzusehen geneigt sein könnte. Sie mag eine Höhe von 1000 — 1500 Fuß erreichen, und trägt den nicht unpassenden Namen der Hünen= oder **Hunnenflue**. *)

Nachdem wir das mit ungeheuern, moos= und baumbewachsenen Felsblöcken übersäete Tannengehölz hinter uns gelassen und den Hügel erstiegen haben, überschreiten wir den Sausbach, traurigen Angedenkens, auf einer kleinen, hölzernen Brücke, jener merkwürdigen Felswand gegenüber und nur einige Schritte von ein paar elenden Hütten, **Sandweidli** genannt, wo der Reisende stets von einer ganzen Schaar von Bettlern jeder Art angefallen wird. Es ist diese Bettelei die Plage unsrer Bergthäler, und wir verdanken sie hauptsächlich der Anwesenheit der Fremden, welche ihnen, um ihrer Zudringlichkeit los zu werden, ein Almosen hinwerfen, ohne zu bedenken, daß sie damit diese schmähliche Industrie nur ermuntern.

Sind wir bei der Hunnenflue vorbei, so erweitert sich das Thal, indem die Abhänge des Berges zur Linken, statt jene steilen Massen, wie die eben erwähnte Felswand darzubieten, wo einzelne mächtige Blöcke und Vorsprünge selbst in die Lütschinen drohend herüberhängen, -- sich nun sanfter neigen, und mit dem schönsten Grün bedecken. Diese ganze Seite ist mit Sennhütten und Häusern übersäet, deren Gruppirungen oft äußerst malerische Effekte hervorbringen. Wir befinden uns am Fuße des berühmten Wengernalp=Passes. Die kleine, sogenannte **Lochbrücke**, die wir links erblicken, dient den Fußgängern, die ohne Lauterbrunnen zu berühren, über den Berg gehen; dieser Weg ist äußerst angenehm und natürlich etwas kürzer.

*) Ueber die Etymologie dieses Worts vgl. L'Oberland Bernois I. p. 510 und II. p. 385.

Die herrliche Aussicht auf die Jungfrau und das Silberhorn wird diejenigen, welche zum ersten Mal Lauterbrunnen besuchen, ganz besonders in Erstaunen setzen. — Im Frühjahr stürzen sich von allen Seiten über 20 Wasserfälle von den benachbarten Höhen in's Thal herunter. Lange bevor man das Dorf erreicht, hat man Gelegenheit den **Staubbach** zu bewundern, der von den senkrechten Wänden des Pletschbergs herunterwallt und sich in Staub auflöst, ehe er noch die Hälfte seines Sturzes erreicht hat; diesem Umstande verdankt er seinen Namen. Die Höhe seines Falles beträgt 925 Fuß. Im Frühling, beim Schmelzen des Schnees, ist die ungeheure Wassermasse, die gleichsam den Wolken zu entrinnen scheint, bei günstiger Beleuchtung von überwältigender Wirkung. Im Sommer dagegen hat er oft so wenig Wasser, daß die getäuschten Reisenden, als seines Ruhmes nicht würdig, über ihn losziehen, dabei aber vergessen, daß nicht an ihm der Fehler liegt; gewöhnten sie sich selbst, unser schönes Land schon vom Mai an zu besuchen, zu der Zeit nämlich, wo der Frühling in seiner schönsten Pracht sich bei uns entfaltet, so wären sie gewiß die ersten, anzuerkennen, daß der Staubbach in jeder Beziehung den glänzenden Ruf rechtfertigt, dessen er sich seit seinem Bekanntwerden zu erfreuen hat. Nach starken Gewitterregen wird sowohl der Staubbach, als seine Nachbarn, der Greifenbach und Lauibach, durch den Schaden, den sie durch Ueberschwemmungen anrichten, sehr gefährlich. Unvergessen sind noch die schrecklichen Folgen derjenigen vom 29. Juli 1814 und 7. August 1791, welch' letztere dem damaligen Pfarrer von Lauterbrunnen, Herrn J. Unger, das Thema zu einer originellen Predigt lieferte, die im Druck erschienen ist.

Das **Lauterbrunnenthal** erstreckt sich von Zweilütschinen bis zum Schmadribach in einer Länge von ungefähr 4 Stunden; seine Breite übersteigt nirgends eine gute Viertelstunde. Den Namen hat es von der Menge klarer Quellen und Wasser-

fällen, die schäumend über die nahen Felsen herunterstürzen. In sehr alter, aber genau nicht zu ermittelnder Zeit, wurde es durch eine Auswanderung aus dem Lötschenthale, im Wallis, bevölkert, an deren Spitze wahrscheinlich ein Edler aus der Familie der Raron stand, die, wie wir bereits wissen, im XII. Jahrhundert zu Brienz sich niederließ. Da die Höhen der Bergabhänge früher bewohnt waren, als der Thalgrund, so bestanden Mürren, Gimmelwald und ohne Zweifel auch Wengen, lange vor dem Dorfe Lauterbrunnen, das jedoch auch seinerseits sehr alt ist, indem es bereits 1183 durch Herzog Konrad von Zähringen theilweise dem Kloster Interlaken abgetreten wurde. Auch Peter zum Thurm und Rudolf von Weißenburg hatten daselbst Rechte, deren sie 1346 zu Gunsten der Mönche entsagten. Drei Jahre später nahmen die Einwohner an dem großen Aufstande gegen das Kloster Theil und mußten ihr Betreffniß an die 250 Pfund Kriegskontribution beitragen, die ihnen und den Bewohnern von Gimmelwald und Ammerten auferlegt wurden. Lauterbrunnen war damals ein Filial der Kirchgemeinde G'steig, und hieß S. Andreas ad fontes limpidos oder einfach in claro fonte; erst 1487 wurde es zur selbstständigen Pfarrei erhoben, wie es umständlicher beim Artikel G'steig berichtet steht. Die gegenwärtige Kirche ist ganz neu und wurde 1835 durch einen schlichten einheimischen Meister erbaut; sie besitzt einige Glasmalereien, welche die Legende des Königs Rudolfs von Strättlingen darstellen. Die Bevölkerung der Kirchgemeinde Lauterbrunnen beträgt 1698 Seelen; das Dorf liegt 2434 Fuß über dem Mittelmeer.

Das Klima des Thales ist kalt; im Sommer entwickelt sich jedoch in mitten dieser Felsenburg eine beinahe unerträgliche Hitze; daher die kühle Labung doppelt angenehm, welche die nahen Gletscher dem müden Wanderer Abends zuwehen. Im Sommer erscheint die Sonne um 7 Uhr, im Winter erst Mittags. Von

Obst kommen gewöhnlich nur Kirschen und Zwetschen vor; man sieht jedoch auch einige kleine Nußbäume. Im Thal wachsen schöne Eschen und der prächtige Ahorn, der mit den Tannen die Abhänge der Berge hinansteigt; Buchen und Eichen zeigen sich keine mehr. Kartoffeln, Sommerfrucht, Gerste, Hanf, Flachs und verschiedene Gemüsarten werden durchgehends gepflanzt. Die Einwohner beschäftigen sich hauptsächlich mit Viehzucht, obschon die schönen Alpen auf den benachbarten Bergen meistens Fremden gehören. In der Holzschnitzerei sind einige gute Arbeiter vorhanden, die den vorüberziehenden Fremden die Frucht ihres Winterfleißes während der Saison in kleinen Hüttchen an der Straße feil bieten.

Um den Staubbach in der Nähe zu betrachten, geht man zum Fuße desselben, 15 Minuten vom Gasthof zum Steinbock. Scheint die Sonne, so sieht man um etwa 11 Uhr Morgens einen prachtvollen Regenbogen auf der Wassersäule, die wie ein zauberhafter Schleier, je nach der Laune der Lüfte, am Felsen flattert, und hoch aus dem Himmel unzählige Raketenbündel neuer Art heruntersendet. Die Wirkung dieser Naturerscheinung ist wahrhaft bezaubernd, und in folgenden Zeilen unsers großen Dichters trefflich geschildert:

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer gleichen Spitzen;
 Ein Waldstrom eilt hindurch, und stürzet Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
 Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall!
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile;
 In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau;
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
 Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen,
Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wolken gießen.

(Haller.)

Hie und da begegnet es, daß die Reisenden aus ihrer Bewunderung durch einen unerwarteten Windstoß aufgeschreckt werden, der ihnen vom Wasserfall her eine eben so kühle als reichliche Bescheerung zusendet; schlimmer ist es, wenn dieser Thau mit Steinen begleitet ist, die leicht fühlbarere Folgen hinterlassen könnten.

Um von Lauterbrunnen nach Trachsellauinen, der letzten Häusergruppe des Thals, zu gelangen, braucht man 2½ Stunden; man kann den Weg zu Fuß oder zu Pferd zurücklegen, bis zu den Hütten von Rütti (1 Stunde) selbst in einem Einspänner. Am Ende des Dorfes bemerken wir links in den Felsen der Schildwaldflue, nebst den sogenannten Fuchslöchern, den Eingang zu einer geräumigen Grotte, Chorbalm genannt, die sich, parallel mit dem Thale, durch den Felsen bis zum Trümmletenthal erstrecken soll, aber noch unerforscht ist. Der **Trümmelbach**, von welchem uns die gewandte Feder einer berühmten Schriftstellerin, Friederike Brun, eine so romantische Schilderung hinterlassen hat, kommt aus dem eben genannten wilden Trümmletenthal herunter, welches die Wengernalp von der Jungfrau scheidet. Ueber ihm ragen die Stelliflue und der schwarze Mönch (8139′) als Vorberge der Jungfrau empor. — Links und rechts ungeheure Felswände, die sich so ähnlich sehen, daß die Vermuthung nahe liegt, sie seien einst durch ein großartig gewaltiges Naturereigniß von einander getrennt worden. Fünfzig Minuten von Lauterbrunnen schreiten wir vom linken Ufer der Lütschinen auf das rechte über die sogenannte Stegmattenbrücke. Solchen, die nicht bis zum Schmadribach vordringen, ein paar Mußestunden in Lauterbrunnen aber auf genußreiche Weise zubringen wollen, ist eine kleine Wanderung bis zu dieser Brücke zu rathen, um von da aus auf dem rechten Flußufer, den Trümmelbach besuchend, am Fuße der Schildwaldflue wieder zurück zu kehren. Wir aber dringen

bis in das Herz der großartigen Gebirgswelt, die das Ziel unsres Ausflugs bilden soll. Bei **Stechelberg**, 1½ Stund von Lauterbrunnen und 2826 Fuß über dem Meere, beginnt das Hauptthal sehr merklich zu steigen. Prachtvolle Aussicht in das enge Sefinenthal, wo die Sefilütschinen mehrere schöne Fälle bildet; der Blick dringt bis zu den anliegenden Gebirgen des Furggepasses; links erhebt sich die Busenalp, rechts die Anhöhen von Gimmelwald und Mürren. Das Thal wird enger und wilder; Granit- und Gneisblöcke zeigen sich immer häufiger, Obst-, das heißt Kirschbäume, immer seltener. Die paar Häuser, welche uns gerade gegenüber an den Felsen zu kleben scheinen, heißen **Schwendi.** Bekanntlich gehören die Gebirge des Lauterbrunnenthales, mit Einschluß der Jungfrau, der Kalkformation an, und diese ruht hier auf dem primitiven Gestein, welches sich südlich und östlich sehr schroff erhebt, und dort die verschiedenen Spitzen der Grimsel- und Finsteraarhorngruppe bildet.*)

Zu **Sichellauinen** (3063′) setzt man auf das linke Ufer der Lütschinen über; nicht weit von diesem armen Dörfchen fällt regelmäßig jedes Jahr eine mächtige Lawine, die Stufensteinlawine, in's Thal. An einer Stelle, „in der Matten“ genannt, wurde im XVII. Jahrhundert auf Eisen gegraben, das Bergwerk ist aber längst aufgegeben. Ganz in der Nähe bemerkt man in einsamer Gegend mehrere Mauerstücke, malerische Ruinen vorstellend, ein Ofen, dessen oberer Theil pyramidalisch in die Höhe steigt, und ein großes, im Viereck gebautes, aber nie vollen-

*) Geologische Nachrichten über die Berge dieser Gegend habe ich anderwärts zusammengestellt, s. L'Oberland Bernois II., p. 500. Es ist dieß ein so weites und lehrreiches Feld, daß solche, die es näher interessiren mag, gut thun werden, über diesen Gegenstand Spezialwerke, wie die vortrefflichen Schriften des Herrn Professor **Studer**, zu berathen.

betes Haus, alles Ueberreste ansehnlicher Taggebäude, welche zu einem verlassenen Bleibergwerke gehören. Diese Trümmer vermehren das Schauerliche der einsamen Gegend, und stellen die Vergänglichkeit der Menschenwerke einer Alles überdauernden Felsenwelt rührend gegenüber. Hinter Sichellauinen ist der Weg stiegenförmig in den nackten Gneiß gehauen; wenn die Lütschinen wasserreich ist, so bespült sie rauschend den glatten schmalen Pfad. Der Anblick, den auch von diesem Standpunkte aus die umliegenden Berge gewähren, ist wunderbar imposant; besonders zeichnet sich das Roththal mit seinem Gletscher aus, so wild und schauerlich, daß man Mühe hat, zu glauben, daß dort, wie im ganzen Thale, einst Getreide gebaut wurde. Nach einigen soll die Sichel, mit welcher das Korn geschnitten wird, der Ortschaft den Namen gegeben haben; nach andern die sichelförmige Krümmung des Thales. In alten Urkunden kommt auch der Name Sickellauinen vor.

Zu **Trachsellauinen** läßt man die Reitthiere zurück,*) da der Weg für Pferde von da an nicht mehr gangbar ist. Dieser ärmliche Weiler, 3750′ über dem Meere gelegen, war vor 50 Jahren durch die Arbeiter bewohnt, welche damals in den Bergwerken der Nachbarschaft angestellt waren. In den Jahren 1740 und 1745 nämlich machte man Versuche, silberhaltigen Bleiglanz auszubeuten, welcher sich in zwei Ausläufern des Steinbergs, dem Hauri und der Nadel befindet. Diese Berge enthalten auch Schwerspath, der noch ausgebeutet wird, und Steinkohlen; die Bleigrube gieng in Folge unzweckmäßiger Betreibung 1805 ein; auch das Steinkohlenbergwerk ist aufgegeben.**)

---

*) Pferde zum Schmadribach, sowie nach Mürren und über die Wengernalp findet man auch im Hôtel du Capricorne.

**) Ueber die Bergwerke des Lauterbrunnenthals, vergl. L'Oberland Bernois II., p. 601.

Will man einen kleinen Abstecher machen, der zwar etwas beschwerlich und ermüdend, aber dafür auch in hohem Maße lohnend ist, so verläßt man den bisherigen Fußpfad, und steigt rechts die **Steinbergalp** hinan, welche die äußersten Kulturgrenzen des Thales gegen den ewigen Schnee und die Eismassen bildet, welche sie von allen Seiten umgeben. Sie hält für 40 Kühe und etwa 1000 Schafe Sömmerung. Hat man nach Muße die wilden und erhabenen Schönheiten bewundert, welche die Natur hier in größter Fülle dem erstaunten Blicke des Menschen darbietet, so steigt man, so gut es eben geht, wieder in das Thal herab, gegen die Stelle zu, wo früher **Ammerten** (4250′), ein in der Geschichte nicht unbekanntes Dörfchen, stand. Es wurde ursprünglich von Wallisern bewohnt, und nach der Sage der Einwohner, die nur in wenig Häusern zerstreut sind, war es ein beträchtliches Dorf und volkreich, wegen dem Passe, der ehemals durch dasselbe nach dem Wallislande gieng, bevor die Gletscher über den Berg hereindrangen und denselben, so zu sagen, schloßen. Die Gegend scheint damals fruchtbar gewesen zu sein, und das Dorf selbst eine Mühle besessen zu haben; wenigstens behauptet ein Dr. Christen von Bern im Anfange des letzten Jahrhunderts, er habe dort mit eigenen Augen einen Mühlstein am Ufer der Lütschinen liegen sehen und Wagengeleise (?) daselbst entdeckt, welche tief in die Felsen eingeschnitten waren.

Nach Ueberschreitung des Thalbachs gelangt man durch ein grauses Chaos von Felstrümmern und Baumstämmen, durch Pfade, die, um mit einem geistreichen Schriftsteller zu reden, seit Adams Zeiten nicht ausgebessert worden, an den beträchtlichen Krummbach, über welchen ein elender Steg führt. Bald steht man am Ziele seiner Wünsche, nämlich unmittelbar vor einem der wundervollsten Wasserfälle der Schweiz, umgeben von einer Natur, deren Großartigkeit nnd Erhabenheit alles übertrifft, was wir bis jetzt zu sehen, Gelegenheit hatten. Dringt man bis zum

Fuße eines der untern Fälle des **Schmadribachs** vor, so führt ein äußerst steiler und nicht ungefährlicher Pfad auf einen hohen Felsensatz, von wo aus man sowohl den Hauptfall in seiner wundervollen Majestät, als die riesigen Gletscher des Großhorns (11,583') und des Breithorns (11,618'), die dem Bach den Ursprung geben, betrachten und bewundern kann. Bei der Sennhütte des Bohnenmooses ist der günstigste Standpunkt für solche, die sich nicht auf diesen kühnen Klippensatz heranwagen, zur genußvollen Beschauung des Schmadribaches. In neun unterschiedenen, schreibt ein großer Bewunderer desselben, jetzt größern, jetzt kleinern Wasserstrahlen, wirft er sich spielend, aber spielend mit Würde, von der schön abgerundeten Felswand hernieder. Alsbald zersplittert er sich auf den zahllosen Kanten und Absätzen des Gesteins in tausend flüchtige Blasengebilde. Mit unbeschreiblichem Getümmel wechseln und trennen und verbinden sich in stäubendem und brausendem Wirrwarr die milchweißen dunstigen Wasserflocken. Immer mehr vereinigen sie sich von allen Seiten in dem schrägen Trümmerbecken, das kaum einen Augenblick dieses Gewoge zu halten vermag. Auf beiden Seiten sind am Fuße des Falles Schuttkegel aufgehäuft. In der Mitte hat der Wellendrang sich offene Bahn bereitet. Groß, wie der Reichenbach, ist die Fülle des Wassers; und noch rinnen vereinzelte Bächlein rechts und links von dem großen Sturze nach dem allgemeinen Sammler hin. Der ganze Anblick würde für unvergleichlich gelten, wenn nicht er selber, um einige Stufen unterwärts an diesen Abhängen betrachtet, noch herrlicher wäre. — Und so hinterläßt der Ausflug nach dem Schmadribach (3½ Stunden von Lauterbrunnen) so gewaltige und durchaus neue Eindrücke, daß kein Reisender bereuen wird, ihm einen vollen Tag gewiedmet zu haben.

Einer alten Sage nach soll in grauen Zeiten ein Weg aus diesem Theile des Lauterbrunnenthales in das **Lötschthal** im

Wallis, zwischen dem Tschingelhorn (11,022′) und Breithorn (11,618′) hinüber geführt haben. Dieser Paß ist aber jetzt durch Gletscher gesperrt. Indessen wagten sich am 12. Juli 1783 vier in den Bergwerken am Hauri angestellte Arbeiter über den gefährlichen Bergsattel, um in ihrem Heimathorte in die Messe zu gehen. Drei Stunden hintereinander wanderten sie über Gletscher, und stiegen, der größten Gefahr trotzend, über die grausigen Eiszacken hinunter. So groß war die Kaltblütigkeit dieser unerschrockenen Männer, daß sie am folgenden Tage auf dem gleichen Wege ruhig wieder an ihre Arbeit in den Minen zurückkehrten.

Südwestlich vom Tschingelhorn, welches seinen Namen auch dem mächtigen Gletscher giebt, der von seinen Seiten in verschiedenen Richtungen abwärts zieht, erheben sich das Zackhorn oder Sackhorn (9910′) und das Schilthorn (9120′); zwischen diesem letztern und der Altels, die noch westlicher liegt, und bis zu einer Höhe von 11,187 Fuß ansteigt, liegt der Lötschenberg oder Lötschenpaß (8253′), über welchen man ebenfalls in's Lötschthal gelangen kann. Dem bekannten Naturforscher, Professor Hugi von Solothurn, ist es im Juli 1829 gelungen, mit mehrern Führern einen gefahrlos zu besteigenden Weg über den Tschingeltritt, durch das Hinter- und Lötschthal, ausfindig zu machen, auf welchem man von Lauterbrunnen in einem Tage das Hauptthal von Wallis erreichen kann.

Gemsjäger gehen hie und da, indem sie einen Arm des Tschingelgletschers übersteigen, hinüber in das Gasternthal und nach Kandersteg, die Blüemelisalp (11,271′) und das Doldenhorn (10,737′) rechts lassend. Unerschrockene Reisende, welche an die Gefahren und Mühseligkeiten einer Gletschertour gewöhnt sind, dürfen diesen reizenden Ausflug unter der Leitung eines erfahrnen Führers ebenfalls unternehmen. Seit einigen Jahren fängt er sogar an, in die Mode zu kommen.

Da die ungeheuern Schneemassen, die sich im Winter in dieser wilden Einöde anhäufen, erst bei der großen Sommerhitze schmelzen und den Zugang möglich machen, so darf der Schmadribach nur in den Monaten Juli und August besucht werden. Fühlen wir uns nicht allzusehr ermüdet, so steigen wir noch auf dem Rückwege zu dem schauerlich wilden, kleinen Oberhornsee, kehren über die Steinbergalp zurück; sonst auf direktem Wege über Ammerten. Da der Spaziergang ziemlich ermüdend ist, so wird wohl die Mehrzahl der Reisenden denjenigen Weg wählen, der sie in kürzester Zeit nach Lauterbrunnen, und von da nach Interlaken zurück führt.

Ein anderer Ausflug von einem Tage bringt uns nach Grindelwald, entweder zu Wagen durch das Lütschenthal, oder theils zu Wagen, theils zu Pferd über die Wengernalp. Wir kennen bereits den Weg zwischen Interlaken und Zweilütschinen (1½ Stund). Will man direkt nach Grindelwald, so verläßt man auf diesem Punkte die Straße nach Lauterbrunnen, und überschreitet die weiße Lütschinen Von Zweilütschinen nach Grindelwald 2½ Stund.

Bis zum Dörfchen **Gündlischwand**, wo man über die schwarze Lütschinen setzt, 10 Minuten; Bevölkerung: 279 Seelen. In alten Zeiten und bis zum Jahre 1580, lief der Weg von Grindelwald nach Interlaken stets dem rechten Ufer der Lütschinen entlang, bis zum Dörfchen G'steigwyler, wo eine Brücke über das Bergwasser führte. Gündlischwand kam 1331 an's Kloster; 1855 wurde ein beträchtlicher Theil des Dorfes durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt. Der Thalboden ist ziemlich fleißig angebaut. Die umliegenden, weidenbedeckten Berge bestehen aus einer Mischung von Thonschiefer, und oft lösen sich gewaltige Blöcke von denselben ab, die mehr und mehr das fruchtbare Erdreich im Thale verschütten.

Das **Lütschenthal** (1 Stunde), dessen zerstreute Wohnungen eine arme Bevölkerung von 391 Seelen enthalten, erstreckt sich bis nahe an die Hütten von **Burglauenen** (2887'), wo sich ehemals auf einem, 5880 Fuß hohen, Burgbühl genannten Felsen ein altes Schloß befunden haben soll, das von einer Lawine zerstört worden sei. Wo Burglauenen, stand früher Schillingsdorf. Noch zeigt man hier ein Häuschen, das auf dem Fleck eines alten, durch eines Zwergleins Gunst verschonten Wohnhauses des zerstörten Dorfes gestanden haben muß, wenn die Sage nicht eitel ist. Der Stalden, zunächst vor Burglauenen ist ein langer, steiler Abhang, den man gewöhnlich, zur Erleichterung der Pferde, zu Fuß zu machen pflegt. Regelmäßig wird man hier von einer Schaar von kleinen Betteljungen angefallen, die ebenso unverschämt, und auch ziemlich eben so schmutzig sind, als ihre Kameraden vom Sandweibli.

Oben am Stalden bezeichnet der Marchgraben, wie sein Name andeutet, die Grenze zwischen den Kirchgemeinden G'steig und Grindelwald. Er wird auch Wartenberggraben genannt, von einem Schlosse Wartenberg, welches in der Nähe gestanden und von einem Bergsturz verschüttet worden sein soll. Und wirklich sieht man daselbst beträchtliche, über einen Flächenraum von einer Viertelstunde zerstreute Trümmerhaufen, die unzweideutige Beweise eines solchen unglücklichen Ereignisses abzulegen scheinen. Das Dörfchen Schillingsdorf soll um die nämliche Zeit durch den Einsturz des Lauihorns zerstört worden sein. — Von hier an wird das Thal immer enger und wilder; die Bewohner von **Tschingelberg**, dessen ärmliche Wohnungen in schauerlicher Einöde auf dem linken Ufer der Lütschinen, am Fuße des Berges zerstreut liegen, sehen vom 28. Oktober bis zum 8. März die Sonne nicht.

Ein wenig oberhalb Burglauenen, stoßen wir bei einem, **Schärmatte** genannten, Orte auf einige Hütten, welche den

häufig von den benachbarten Höhen herabfallenden Lawinen in gefährlicher Weise ausgesetzt sind. Am 12. Dezember 1808 wurden drei Hütten durch eine solche weggerissen; in einer derselben befanden sich sechs Kinder mit ihrem Oheim. Als der Vater, der im Augenblick des gräßlichen Unfalls abwesend war, heim kam, fand er auch nicht eine Spur mehr von seiner Wohnung. Er eilte um Hülfe; — man grub nach, und war glücklich genug, die Kinder sowohl als den Oheim gesund und wohlbehalten aus ihrem Schneegrab herauszuziehen, wo sie nur durch ein Wunder am Leben erhalten worden waren. Die Bewohner der beiden andern Hütten waren weniger glücklich; zwei Personen kamen um's Leben in der einen und fünf in der andern. Ein Haus, das nicht weit davon entfernt stand, wurde in der nämlichen Nacht durch eine neue Lawine weggerissen; alles kam darin um, mit Ausnahme eines Hündchens, das man aus dem Keller hervorzog. Diese nämliche Lawine nahm in ihrem Laufe mehrere mit Vieh angefüllte Ställe und eine Heuscheuer mit sich fort, welch' letztere sie ganz unversehrt auf dem jenseitigen Ufer der Lütschinen wieder absetzte.

Ueber Burglauenen hinaus scheint das Thal beträchtlich verkältet, und die Nußbäume bleiben zurück, die Obstbäume werden seltener, der Kirschbaum allein behauptet sich; er behauptet sich sogar noch jenseits der Enge, einer nahen Schlucht, dem eigentlichen Thorweg von Grindelwald. Eben ist noch Raum genug für die Straße und den Fluß. Links, in der Nähe einer einsamen Hütte steht ein Prachtexemplar der Pinus cembra oder Arve, deren Kerne ein vorzügliches Oel liefern und auch vortrefflich zu essen sind. Es ist sehr zu bedauern, daß dieser Baum, der auch im Thalgrund von Lauterbrunnen vorkömmt, in unsern Bergen immer seltener wird, ohne daß man sich sehr bemühte, sein gänzliches Verschwinden zu verhindern. Er liefert ein ausgezeichnetes Material für die Holzschnitzlerei, welche auch in dem

Grindelwaldthale zu einem bedeutenden Grade von Vollkommenheit gediehen ist; aus dem Holz der Arve werden auch verschiedene Hausgeräthschaften verfertigt. Wenn wir über die Wengernalp gehen, bietet sich ein günstiger Anlaß, noch einige Bemerkungen über diesen merkwürdigen Baum beizufügen.

Hinter der Enge und der schroffen Balm, von welcher sich zuweilen ein Wasserfall reichlich zu Thal ergießt, öffnet sich das Grindelwaldthal zu einer bedeutenden Breite. Prächtige Weiden bedecken die sanften Abhänge der Hügel, und bilden in verschiedenen Abstufungen links von der Straße ein großartiges Amphitheater, während zur Rechten sich kolossale Berge erheben, zwischen welchen die beiden Gletscher sich in's Thal herunter senken. Ueber den fischreichen, oft verheerenden Schwendibach erreichen wir die Felstrümmer eines alten Bergsturzes vom Röthihorn (7200'), unweit einem Hügel, dessen Gipfel früher ein Jagdschloß gekrönt haben soll. Es folgen die Hütten von **Schwendi,** von **Bach** und **Holzmatt** und die Ruinen des alten, am 7. Mai 1833 abgebrannten Spitals; reizende Oberländerhäuschen sind überall in dem saftigen Grün der Matten zerstreut; — noch einen Stalden hinauf, und wir befinden uns vor dem Gasthaus zum Bären, der mit Freuden diejenigen Reisenden empfangen wird, welche denselben dem Gasthof zum Adler vorziehen, der etwas weiter oben gelegen ist.

Sind wir nun so auf den Flügeln des Geistes durch das Lütschinenthal nach Grindelwald gereist, so wollen wir in Gedanken den nämlichen Weg wieder zurückgehen, um nun auch von einer andern Seite, über den Wengernalp-Paß, dahin zu gelangen. Wer den Weg zu Pferd macht, geht nach Lauterbrunnen, um die breitere Straße, die bei der Kirche über die Lütschinen führt, zu gewinnen. Fußgänger beginnen schon bei der Lochbrücke, links den Berg hinanzusteigen; beide Wege begegnen sich aber auf der halben Höhe des ersten, steilen Ab-

hanges. Der Fußpfad zieht durch schöne Weiden, und ist weder sehr steil, noch sehr beschwerlich; er führt an einem hübschen Wasserfalle vorbei, der den Reisenden benetzt, ohne daß er darüber unwillig wird; denn die Schönheit hat gewisse Vorrechte, über die niemand mit ihr streitet. Je höher man steigt, desto mehr erweitert sich die Aussicht. Zu unsern Füßen das Thal und die schäumenden Wogen der Lütschinen, die dasselbe wie ein silbernes Band seiner ganzen Länge nach durchziehen. Die vielen zerstreuten Wohnungen an den grünen Abhängen der Berge bieten, aus der Vogelperspektive, ein liebliches Bild dar. Unsern Blicken gegenüber erhebt sich der Pletschberg und das Schilthorn, mehr rechts die Suleck und andere Berge, wovon einige, wie das Breneli, ganz auffallend den grotesken Ruinen alter Burgen ähnlich sehen. Ein ganz entzückendes Bild bietet das Dörfchen Isenflue in einsamer Lage auf hohen Felsen, überragt von der Vogelflue; und nicht minder reizend sieht Mürren herüber von grünender Hochfläche. Imposant nähme sich von hier der Staubbach aus, flößen seine Quellen nicht so spärlich während der warmen Jahreszeit, die längst den Schnee des Winters schmelzen ließ, der ihm im Frühling so reiche Wasserfülle zuführt. Die Jungfrau scheint immer riesigere Dimensionen anzunehmen, je höher wir steigen; das Silberhorn, in solcher Nähe, blendet die Augen durch den reinen Glanz seiner schneebedeckten Seiten. Aber unübertroffen bleibt der Hintergrund des Thales mit dem Schmadribach und seiner hehren Umgebung, der unter dem Pinsel eines geschickten Malers als Gegenstand zum großartigsten Gemälde benützt werden könnte. Man hat Mühe zu glauben, daß diese schöne Gegend, und insbesondere der unvergleichliche Wengernalp-Paß, den Fremden noch vor 80 Jahren fast gänzlich unbekannt waren; und doch ist es so. Im Jahre 1771 machte Herr Pfarrer Wyttenbach mit Herrn von Bonstetten diesen Weg. Eine un-

gemein reizende Schilderung desselben, die im Druck erschien, legte den Grund zu seinem spätern Rufe. In drei Stunden erreicht man bequem das Gasthaus, welches etwas niedriger, als die volle Höhe des Joches, und zwar gegen Lauterbrunnen zu liegt; vier weitere Stunden nimmt dann das Hinübersteigen nach Grindelwald in Anspruch. Die Wengernalp ist einer der höchsten Pässe des Oberlands (6284′) und jedenfalls der besuchteste. Dafür bietet er aber auch in der That einen der günstigsten und sehenswerthesten Standpunkte, um einen Blick in die eigenthümliche Welt der Hochalpen zu werfen, ohne daß auf irgend einem Punkte des Weges die geringste Gefahr wäre.

Das Dörfchen **Wengen** (4011′), welches man nach einer Stunde Marsch von Lauterbrunnen aus erreicht, liegt auf einer ziemlich ausgedehnten, mit den reichsten Weiden bedeckten Hochfläche, in einer wunderlieblichen Lage am Fuße einer langgedehnten Bergkette, deren zerrissener und verwitterter Kamm die wunderlichsten und malerischsten Formen annimmt. Die Biren (Mänlichen, 7270′), der Tschuggen (7797′), die Lauberhörner, die Hühnlihörner, der Schlafbühl gehören zu den höchsten Spitzen dieses Bergkamms und gewähren alle vorzügliche Aussichten; seine äußerste Spitze gegen Süden ist der Hundsschopf, an dessen Fuß das **Hôtel de la Joungfrau**, oder die eigentliche Wengernalp liegt. Hinter dem Dörfchen Wengen kömmt der Reisende, wenn er den etwas kürzern, aber steilern Fußpfad über Schiltwald (4012′) nicht vorzieht, über die Trümmer eines mächtigen Bergsturzes; einige elende Hüttchen liegen zwischen den Felsblöcken versteckt, und dienen den weidenden Ziegen als Obdach. Gewöhnlich erfreut hier ein armer Bursche die Vorüberziehenden mit den hellen Tönen seines Alphorns, die ein wunderliebliches Echo in den nahen Felsenklüften wecken. Wenige Schritte weiter zeigen sich

zwei Wege, die beide auf die Höhe des Bergjoches führen; der zur Linken ist kürzer, aber auch anstrengender. Der Weg rechts führt neben einigen Sennhüttchen vorbei, durch einen Wald uralter Tannen, die trübselig am Wege stehen, und von deren Aesten ein langzottiger Bart herabhängt, der ihnen einigermaßen ein ehrwürdiges Aussehen gibt; diese Flechte, Rag genannt (usnea barbata), dient den Ziegen zur Nahrung. Jenseits des Tannengebiets fängt kurzes und knorriges Buschwerk an, welches bald in den gepreßten Kräuterrasen der würzigsten und schönsten Alpenpflanzen übergeht. Nach Verlauf einer Stunde fast unmerklichen Steigens gelangt man, nachdem man mehrere Bäche hinter sich gelassen, zu einem klaren Bergwasser, Hasenbach genannt. Denselben überschreitend, und den Weg, der unbeschreiblich großartige Aussichten in das Lauterbrunnenthal gewährt, in gerader Richtung verfolgend, gelangt man in 15 Minuten in das eben so wilde als romantische Trümletenthal, am Fuße der Jungfrau, das einen überraschend schönen Standpunkt bietet, um die riesigen Dimensionen dieser Königin der Berge in ihrer ganzen, ungeheuern Größe zu betrachten. Dieser Theil des Thales ist mit den grasreichen Weiden der **Mettlen** bedeckt, die einige malerische Sennhütten zieren. Um von dieser reizenden Einsamkeit aus den Gasthof der Wengernalp zu erreichen, zieht man sich etwas links durch den mächtigen Tannwald, welcher den südlichen Abhang des Gürmschbühls bedeckt. Dieser letzte Theil des Weges kann nur zu Fuß bequem gemacht werden. Die Parthie durch die Mettlen, den Fremden so viel als unbekannt, gehört zu den interessantesten des Oberlandes, und ich mache es mir zum besondern Vergnügen, die Aufmerksamkeit aller Liebhaber schöner Naturscenen darauf hinzuleiten.

Wer nicht Lust hat, bis in die Mettlen zu gehen, der steigt beim Hasenbach, ohne denselben zu überschreiten, links den Hü-

gel hinan, am Fuße einer hundertjährigen Tanne vorüber, die ganz nahe bei einem einladenden, während der guten Jahreszeit bewohnten Sennhüttchen steht. Von dieser freundlichen Stelle, **Wiggibord** genannt, genießt man, durch die Oeffnung des Thals, einer wunderschönen Aussicht auf das Bödeli von Interlaken und auf die umliegenden nähern Berge; hohen Genuß und Erquickung an Leib und Seele mag dem Naturfreunde ein Aufenthalt in diesem Hüttchen gewähren! — Der Hügel rechts heißt Gürmschbühl (5903′); er ist bedeckt mit den prachtvollsten Alpenrosen, der Zierde dieser ganzen Gegend. Von hier aus steigt man leicht in einer halben Stunde vollends bis zum Gasthofe der **Wengernalp.** Der erste Gegenstand, der nun die Aufmerksamkeit des Reisenden fesselt, ist die Jungfrau (12,827′) mit dem Silberhorn (11,359′), die sich hier in ihrer ganzen Größe und Pracht zeigt. Von der mächtigen Basis, die sich im wilden Trümletenthale verliert, bis zum höchsten Gipfel entfaltet sich da vor den erstaunten Blicken des Fremden ihre kolossale Masse bis in die kleinsten Einzelnheiten ihrer riesigen und bewunderungswürdig schönen Formen.*) Zu ihrer Linken stehen der Mönch (12,609′) und der Eiger (12,240′), wie zwei unterthänige Höflinge im Gefolge ihrer Königin. Man sieht zahlreiche Wasserfälle in den Abgrund niederstürzen, und hört von weitem ihr dumpfes, feierliches Brausen. Ebenso donnern von Zeit zu Zeit Wasserfälle anderer Art, von zerstäubtem Schnee und Eis, — Lawinen genannt — von ihren riesigen Felswänden herunter, täuschend das Rollen des Donners nachahmend, wenn er mit wiederholten Schlägen das Echo der Berge

*) Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts haben mehrere Besteigungen der Jungfrau stattgefunden. Die Brüder Meyer von Aarau behaupten im Jahre 1811 und 1812 oben gewesen zu sein; der Führer Baumann von Grindelwald 1828; Agassiz besuchte sie 1841 und Studer 1842. Vgl. hierüber L'Oberl. Bern. I. p. 572.

wach ruft! *) Kein Reisender wird bei diesem Punkte vorüberziehen, ohne lange vor einem solchen Schauspiele stille zu stehen, einem der erhabensten, das sich dem erstaunten Blicke des Menschen bieten kann. **)

Das Gasthaus auf der Wengernalp (5797′), welchem B. Mühlemann vorsteht, trägt mit vollstem Rechte den Namen Hôtel zur Jungfrau. Es ist ein ganz einfaches, aber an unzweifelhaft einziger Stelle gelegenes Gebäude, mit nur einem Stockwerke; das in Stein aufgeführte Erdgeschoß enthält den Speisesaal, die Küche und ein oder zwei andere Zimmer; im hölzernen Oberbau ist eine Reihe ganz bescheidener Schlafzimmer, die indessen mit vortrefflichen Betten für diejenigen versehen sind, welche dort zu übernachten gedenken, um den Genuß an diesen unvergleichlichen Naturschönheiten zu verlängern, und die Gelegenheit zu benützen, Lawinen zu sehen und zu hören. ***) Die Reisenden, welche von Lauterbrunnen kommen, und die von Grindelwald her begegnen sich hier, und machen gewöhnlich einen Halt von mehreren Stunden. Da trifft man dann oft ein solches Durcheinander von Touristen aller Nationen, von Führern und Pferden, daß der Gastwirth mit seinen Leuten Mühe hat, alle zu gleicher Zeit zu bedienen. †)

*) Schriftsteller, die bei Beschreibung dieser Naturerscheinung, von runden, festgeballten Massen reden, welche die Abhänge der Alpen herabrollen, haben nie eine Lawine gesehen.

**) Bekanntlich brachte Byron einige Zeit auf der Wengernalp zu, und schrieb hier seinen Manfred. Dieser Paß ist in der guten Jahrzeit so stark begangen, daß oft in einem Tage 80 Pferde hinüber ziehen.

***) Man findet im Gasthause ausgezeichnete Holzschnitzwaaren von der Hand des jungen und talentvollen Künstlers Johann Mühlemann von Bönigen.

†) Am ersten Sonntag im August wird alljährlich auf der Wengernalp und auf der großen Scheideck ein Schwingfest abgehalten.

Von der Wengernalp zur **kleinen Scheideck** (6284′), dem höchsten Punkte des Bergübergangs, sind drei Viertelstunden leichter Steigung. Die Weiden der Alp Biglen stets zur Rechten, kommt man über nassen, ja sogar stellenweise sumpfigen Boden an einem kleinen See, oder vielmehr einem großen Weiher vorbei, an welchem im Sommer die Kühe getränkt werden. Der Baumwuchs hat völlig aufgehört, und der eigentlichen Alpenvegetation, worunter das wunderliebliche Alpenveilchen Platz gemacht. Die Paßhöhe, wo sich ebenfalls ein, von Chr. Seiler in neuester Zeit hergestelltes und bewirthschaftetes Gasthaus, Bellevue genannt, befindet, wird rechts durch die imposanten Massen des Eigers beherrscht; auf derselben Seite erscheinen etwas ferner der Mettenberg (9800′) und das Wetterhorn (11,412′), links in ziemlicher Entfernung erhebt sich der abgestumpfte Kegel des Faulhorns (8260′) und das Röthihorn (7200′); zu unsern Füßen dehnt sich das Grindelwaldthal mit seinen fetten Weiden aus; die große Scheideck (6028′) schließt gegen Nordost die Aussicht; in größerer Nähe ragen links die Lauberhörner und der Tschuggen empor, der von hier aus erstiegen werden kann. Die Aussicht mag großartig genannt werden; dagegen ist der Weg nach Grindelwald (Distanz 3 Stunden) ziemlich einförmig. Die prächtigen Alpen von Bustiglen und Wergisthal, die man zuerst trifft, gehören bereits zum Gebiete des letztern Dorfes.

Die zahlreichen, ausgedörrten und weiß gebleichten Stämme eines alten Arvenwaldes gewähren einen eigenthümlich phantastischen Anblick. Dieser Wald erstreckte sich früher bis auf die Abhänge des Tschuggen; er scheint seinem gänzlichen Verschwinden nahe zu sein, denn niemand denkt daran, die entholzten Stellen neu zu bepflanzen. Es ist diese Fahrläßigkeit ein Mißgeschick der Berneralpen. Man vergißt, daß durch das Abholzen

der Bergabhänge, und das Umhauen der großen Bäume in der Ebene, — wie dieß ganz besonders im Bödeli geschieht — das Klima immer rauher und unfreundlicher wird. Die Folgen dieser bedauerlichen Unklugheit werden sich mit der Zeit fühlbar genug machen.

Das Wachsthum der Arve ist außerordentlich langsam; erst nach 60 Jahren bringt sie die ersten Früchte zur Reife; sie steigt 200 Fuß höher als die gewöhnliche Tanne und wächst an Orten, wo diese Mühe hätte, fortzukommen. Sie zieht die Lage gegen Norden jeder andern vor, und erträgt den Winter besser, als alle sonstigen Bäume. Die Arve hat ungewöhnlich lange und starke Wurzeln; sie trotzt den Stürmen der Hochalpen, und hebt die Stirne noch frei empor, wo die übrigen Bäume längst zu verkrüppelten Formen eingeschrumpft sind. Sie hat nicht, wie die Tanne, einen schlanken und fast überall gleichmäßig dicken Stamm, sondern ihr Durchmesser nimmt rasch gegen den Gipfel ab. Man sieht solche von $3^1/_2$ Fuß Dicke auf bloß 50 Fuß Höhe. Ein sehr bekannter Schriftsteller, Zschokke, ließ sich hier, Behufs näherer Untersuchung, eine junge Arve abschneiden; dieselbe war nur $6^1/_2$ Fuß hoch, und hatte am dicksten Theile des Stammes nur 2 Zoll Durchmesser; und doch fand er 64 Jahrringe, so daß dieses Kindlein unter den Bäumen bereits ein Alter von etwa 70 Jahren erreicht hatte. Eine andere Arve, die am Fuße des Tschuggen stand, und die man in ihrem besten Alter umhieb, um sie beim Bau einer Sennhütte zu verwenden, hatte 1 Fuß 7 Zoll Durchmesser; die Summe der Ringe, die ihr jährliches Wachsthum anzeigten, stellte ihr Alter auf 360 Jahre. Zschokke fügt bei, er habe mehrere Exemplare gesehen, die durch ihr altehrwürdiges Aussehen augenscheinlich ein Alter von mehr als tausend Jahren anzeigten! Die Beobachtungen des gelehrten Forstmannes Kasthofer bestätigen diese merkwürdige Thatsache. Er untersuchte einen Baumstamm von wenigstens 6 Fuß

Durchmesser; er zählte seine Ringe und fand deren bis 60 auf einen Zoll Durchmesser, woraus sich ergibt, daß dieser Baum, in einer Höhe von über 6000 Fuß über'm Meere, ein Alter von 1500 Jahren erreicht hatte.

Nicht weniger merkwürdig, als die außerordentliche Langsamkeit ihres Wachthums und das hohe Alter, das sie auf dem Stamme erreicht, ist die Dauerhaftigkeit des Holzes der Arve. Obschon von zarter Consistenz, kann es als unverweslich betrachtet werden. Kasthofer sah auf der Grimsel, wo seit Jahrtausenden jeder Baumwuchs aufgehört hat, ein Stück vollkommen gut erhaltenes Arvenholz, das eben aus der Tiefe des Lauteraargletschers hervorgezogen wurde. Das Arvenholz hat einen ihm eigenthümlichen Geruch, eine Eigenschaft, die seinen Nutzen noch vergrößert; es soll derselbe nämlich einem gewissen eckelhaften Insekt, daß sich mit Vorliebe in den Fugen unserer hölzernen Bettgestelle einnistet, so unangenehm sein, daß man keines derselben in einem Möbel finde, das aus diesem schützenden Holze verfertigt ist. In den Bergen verarbeitet man es zu verschiedenen häuslichen Effekten. Schränke aus diesem Holze haben den Vortheil, darin aufgehobene Kleider vor den Motten zu bewahren.

Die Arvenzapfen brauchen zwei Jahre, um zur Reife zu gelangen; ihre Kerne geben ein vortreffliches, für die Küche brauchbares Fett; aus einem Pfund Kernen gewinnt man nicht weniger, als $^{3}/_{4}$ Pfund Oel. In einigen Theilen von Rußland, welche sehr ausgedehnte Arvenwaldungen enthalten, bedienen sich wirklich die Bauern dieses Oels, um ihre Mahlzeiten zu bereiten, ganz wie man in Italien das Olivenöl zum gleichen Zwecke gebraucht, und wie in unserm Lande das Oel von Nüssen, Reps oder Buchnüssen in den Küchen der Armen die Stelle der Butter und andern Fettes vertritt.

Dieser und ähnlichen Betrachtungen uns überlassend, ver-

gessen wir die Einförmigkeit des Weges nach Grindelwald. Wir lassen links das weidereiche Dörfchen **Itramen**, das zur Gemeinde Grindelwald gehört. Am Rande des Weges sitzt gewöhnlich eine arme Frau, mit einem Instrumente auf den Knieen, das eben so malerisch aussieht, als sie selbst; sie sucht mit demselben den Zauber verschlossener Geldbeutel zu lösen. Etwas weiter brennt ein Bursche zum gleichen Zwecke einen Kanonenschuß ab; er besitzt in der Nähe ein ganz ordentliches Hüttchen, wo man sich mit Erdbeeren und Bergrahm erquicken kann. Der Weg führt weiter unten durch einen Wald am Rande des Berges; leider ist er an dieser Stelle gewöhnlich in einem höchst vernachläßigten Zustande. Ein Bächlein fließt mitten durch den Weg und löst den Mergel auf, aus welchem das Erdreich besteht, so daß man bei jedem Schritte tief in einen zähen, schwarzen Schlamm einsinkt. Niemand denkt daran, diesen Bach in das Bett des Bergwassers zu leiten, das rechts vom Wege in's Thal hinunter fließt, und doch würde das verdienstliche Werk höchstens eine Viertelstunde Zeit in Anspruch nehmen! Der Anblick der beiden Gletscher läßt übrigens diese Unannehmlichkeit bald vergessen; rasch durcheilt man das Labyrinth von Fußpfaden, die durch das Dörfchen **Moosgaden** zum Ufer der Lütschinen führen, von wo man dann Grindelwald nach 30 Minuten ziemlich starken Steigens erreicht.

Das **Grindelwaldthal**, dessen Name weit über Europa's Grenzen hinaus bekannt und berühmt ist, hat von Zweilütschinen bis zum Fuße der großen Scheideck eine Länge von ungefähr vier Stunden. Seine Breite ist sehr ungleich; bei der Kirche mag sie etwa eine halbe Stunde betragen. Wilde, unermeßlich hohe Berge schließen es ein. Im Süden steht der Eiger, dessen ungeheure Felswände 12,240 Fuß über's Meer emporragen; die Viescherhörner (12,021'), an dem blendend weißen, ewigen Schnee erkenntlich, der ihre hohen Scheitel deckt; der

Mettenberg (9800′) und das Wetterhorn mit 11,412′ Höhe.*) Der Name Grindelwald besteht aus den zwei Wörtern „grind“, eine Abkürzung des Eigenschaftswortes „grindig“, im Landesdialekte „steinig, felsig“ bedeutend — — und „Wald“. Grindelwald wäre daher einfach ein „felsiger Wald“, und nach dieser Erklärungsweise müßte man in dem wilden Charakter der früher das ganze Thal bedeckenden Wälder und der Berge den Ursprung eines Namens suchen, dessen Berühmtheit bis jetzt glücklicherweise weniger bestritten wurde, als seine etymologische Ableitung.**)

Die Luft des Thals ist rein und frisch, wie es bei seiner hohen Lage (3507 Fuß) und der Nähe der Gletscher zu erwarten ist. Doch hält sich im Winter das Thermometer oft einige Grade höher, als in Bern, was man der durch die Berge vor den kalten Nordwinden geschützten Lage verdankt. Dafür wüthet manchmal, und selbst im Winter, der Südwind, Föhn genannt, mit solcher Heftigkeit, daß er nicht selten arge Verheerungen anrichtet. Der Föhn ist in allen Thälern des Oberlandes der gewöhnliche Vorbote des Frühlings. Er ist so warm, daß er im Stande ist, in einer einzigen Nacht 2—3 Fuß Schnee zu schmelzen oder vielmehr zu verdunsten. Gewöhnlich folgen daher reichliche, warme Regengüsse darauf. — Obstbäume sind in Grindelwald selten; man sieht kaum noch den Kirschbaum, der eine sehr kleine, aber zur Destillation des Kirschwassers vorzüglich geeignete Frucht trägt; die Nußbäume, die Aepfelbäume, die Eichen sind verschwunden. Der Reisende wird gewaltige

---

*) Vgl. die geologischen Bemerkungen über die Berge von Grindelwald: L'Oberland Bernois. II. p. 9 und 115.

**) Einige Gelehrte leiten diesen Namen von dem Berge Grindel ab, der gegen Nordost das Thal abschließt; in celtischer Sprache nämlich bedeutet das Wort Grindel einen Riegel.

Mühe haben, das „Rebstück" zu entdecken, mit welchem die Verfasserin der Enfants de la Providence das Thal bescheert hat, und „dessen Wein den Waadtländer unendlich übertreffen soll." Die Bewohner des Thales säen viel Gerste, die aber oft erst im September zur Reife gelangt; Weizen wird nur sehr wenig erzeugt; dagegen gedeihen der Hanf und besonders der Flachs außerordentlich gut. Seit einiger Zeit pflanzt man auch die Kartoffel in größerm Maßstabe, aber immer mit der Hacke; denn der Pflug kann hier auf dem unebenen steinigen Erdreich eben so wenig angewendet werden, als zu Lauterbrunnen. Die Alpenwirthschaft bildet die Hauptbeschäftigung der Einwohner; mehr als 6000 Stück Hornvieh weiden im Sommer auf den reichen Alpen der benachbarten Berge.

Gewild zeigt sich wenig mehr in diesem Theile der Alpen, seit es von allen Seiten einer so emsigen Jagd ausgesetzt ist. Früher sah man in diesen wilden Bergen Heerden von Gemsen von 60 bis 100 Stück; jetzt trifft man selten mehr als 15 bis 20 beisammen; der Steinbock ist längst verschwunden. — Der letzte Bär wurde 1797 in den Weiden von Jtramen getödtet; doch haben sich seither noch mehrere merken lassen, so namentlich zwei im Jahr 1815; sie konnten jedoch nicht erlegt werden. — Wölfe zeigen sich noch jetzt in sehr kalten Wintern. — Der Dachs ist häufig, wie auch der Fuchs, dessen Pelz wegen seiner Schönheit sehr gesucht ist. Auch das Murmelthier kommt noch vor, und der weiße Alpenhase sogar in Menge. Forellen oder Rothfische steigen bis an den Fuß der Gletscher hinauf.

Unter den Raubvögeln nimmt der Lämmergeier den ersten Rang ein; dieser gewaltige Adler hat oft 4—5 Fuß Länge und mißt nicht selten 9—10 Fuß von einem Flügelende zum andern; sein Gewicht beträgt 10 bis 15 Pfund. Außer gemeinen Vögeln zeigt sich der Auerhahn und folglich auch das Haselhuhn, der Bergfasan, das rothe Rebhuhn, das kleine Haselhuhn u. s. f.

Die Geschichte der Bewohner des Grindelwaldthales bietet nicht viel Merkwürdiges dar. Es ist ungewiß, zu welcher Zeit das Ländchen bevölkert wurde, und eben so unbekannt, von welcher Seite her die Einwanderung stattfand. Die einen behaupten, diese Bergleute und ihre Nachbarn von Lauterbrunnen seien eines gemeinsamen Ursprungs; andere lassen sie von jenen nordischen Auswanderern abstammen, welche in uralten Zeiten das Haßliland bevölkerten. Thatsache ist, daß ihre physische Bildung und ihre Sprache sie den Bewohnern von Lauterbrunnen viel näher stellt, als denen von Brienz und Meiringen. Dieser Umstand könnte aber auch nur zufällig sein, und seine Erklärung in der unmittelbaren Berührung mit letztern finden, mit welchen sie, so zu sagen, in täglichem Verkehr stehen. Ich will mir nicht anmaßen, diese Frage der politischen Geographie endgültig zu entscheiden, die übrigens heutzutage, wie mir scheint, nur noch eine sehr untergeordnete Bedeutung haben kann.

Der Grindelwaldner gefällt sich in beißendem Spotte, der hie und da geistreich, oft aber auch roh und grob ist. Sein hervorstechendster Charakterzug war ehedem die Händelsucht, die bei jedem Anlaß zu Tage trat. Abgesehen von diesem Fehler, bilden die Bewohner dieses Thales ein wackeres Völklein, das eben so großes Lob wegen seiner Thätigkeit, als Achtung vor der Gediegenheit und Festigkeit seiner Grundsätze, die den Grundzug seines Charakters ausmachen, verdient. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Viehzucht; es ist mit einem Wort ein Hirtenvolk. Die Zahl der Zuchtkühe steigt auf ungefähr 14—1500, und der Werth des Käses, der im Sommer auf den Alpen bereitet und dem Handel überliefert wird, kann annähernd auf 55,000 Franken angeschlagen werden. Vieh wird ebenfalls für eine beträchtliche Summe ausgeführt. — Auch in diesem Thale haben sich mehrere Einwohner der Holzschnitzkunst gewidmet.

Das wichtigste geschichtliche Ereigniß, über welches die Chro-

niken einig gehen, fällt in's Jahr 1191. Man wird sich erinnern, daß um diese Zeit der größte Theil des oberländischen Adels das Joch des Klosters Interlaken abzuschütteln suchte. Die Bewohner des Grindelwaldthales nahmen sehr thätigen Antheil an der Bewegung. Da rückte Berchtold V., Herzog von Zähringen, der Gründer Bern's und Schirmherr des Klosters, mit einem zahlreichen Heer heran, lieferte den Aufständischen eine siegreiche Schlacht, und entfernte sich erst, nachdem er die ganze Thalschaft verheert hatte. Später kam ein Theil des Landes unter die Herrschaft der Herren von Unspunnen. Gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts dehnte Rudolf von Weißenburg seine Besitzungen bis in diese entlegene Gegend aus. Die Thalleute von Grindelwald nahmen ebenfalls Theil an den schweren Ereignissen des Jahres 1349. Das Kloster Interlaken besaß das Thal bis zur Zeit der Reformation, das heißt, bis 1528; zu jener Zeit zeigten sich die Grindelwaldner, wie die übrigen Gotteshausleute von Interlaken, sehr widerspenstig; sie jagten mehrmals ihre Prediger fort und führten die Messe mit Gewalt wieder ein, brachen endlich in offenbaren Aufruhr aus und nahmen das Kloster Interlaken ein. Sie wurden aber mit Gewalt zum Gehorsam gebracht und mußten die neue Lehre annehmen. Um jene Zeit kam Grindelwald mit den übrigen Thalschaften dieser Gegend unter die Herrschaft der Regierung von Bern.

Das älteste historische Denkmal, das bis auf uns gekommen ist, besteht in einem kleinen, 68 Pfund schweren Glöcklein, welches in der Kirche, im Eingang des Glockenthurms, aufbewahrt wird und von der Kapelle der heil. Petronella herstammen soll, welche in frühern Zeiten zwischen dem Mettenberg und dem Eiger gestanden habe, an einem Orte, Namens Nellenbalm, der jetzt ganz vom Gletscher bedeckt ist. Diese Glocke trägt in Mönchsschrift die Worte: O. S. Petronella ora pro nobis! mit der Jahrzahl 1044. Eine ähnliche Glocke soll sich zu Viesch,

im Wallis, vorfinden, und der nämlichen Kapelle, welche um's Jahr 1577 verschwand, angehört haben. Im Jahr 1180 übergab Bischof Roger von Lausanne dem Kloster Interlaken auf ewige Zeiten die Kirche von Grindelwald mit aller Zubehör, welche um's Jahr 1150 von seinem Vorfahr Amadeus nur von Holz eingeweiht, jetzt aber in Stein erbaut und von ihm neuerdings zu Ehren der heil. Jungfrau Maria von Interlaken eingeweiht wurde. Dank der Freigebigkeit des Kaisers Konrad II., besaß das Kloster schon seit 1146 den größten Theil des Thales. Der Platz für die neue Kirche wurde aber so übel gewählt,*) daß sich das Fundament des Gebäudes bald zu senken anfieng; der aus Tuffstein erbaute Thurm erhielt einen Riß von oben bis unten, und weicht gegenwärtig über 6 Fuß von der senkrechten Linie ab. Im Jahr 1793 wurde die Kirche vergrößert, oder vielmehr ganz umgebaut. Noch zeigt man darin den Stuhl, welchen Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, einnahm, als er nach dem siegreichen Feldzuge gegen Frankreich, auf seiner Durchreise zu Grindelwald, am 7. Juli 1814, dem Gottesdienste beiwohnte.**)

*) Von der Stiftung der Kirche geht die Sage, daß der Platz dazu nach Zufall durch ein Joch Ochsen gewählt wurde, welche man frei umhergehen ließ und die mitten auf einer sumpfigen Stelle, voller Kröten und Molche, still hielten, wo dann die Kirche auch wirklich erbaut wurde.

**) Der König bediente sich bei diesem Anlasse des Gesangbuches der Frau Pfarrerin, welches zum Andenken folgende Verse enthält:

„Der im verborgnen Thal mit Hirten Gott gelobt,
„Des frommen Königs Herz ist edel und erprobt.
„Wohl ihm, der nicht zu stolz, nicht eitel und vermessen,
„Mit Menschen Mensch zu sein, auf hohem Thron vergessen!
„Ihn ehret alles Volk mit doppeltem Vertrau'n;
„Es glaubt in seinem Wink den Wink des Herrn zu schau'n."

Der König war im Pfarrhofe abgestiegen, wo ihm der Pfarrer eine Adlersfeder anbot, um sich in das Fremdenbuch einzuschreiben. „Ihre Majestät werden die Feder kennen, da Sie nur eben den Vogel gerupft;" meinte der Pfarrer, und der König lächelte.

— Die Bevölkerung des Thales steigt auf 2731 Seelen, die sich aber auf die 7 Alpschaften vertheilen, aus welchen die Kirchgemeinde besteht. Der Theil des Dorfes, wo die Kirche steht, heißt Gydisdorf oder Gysdorf.

Die Fremden finden nirgends Gelegenheit, die Wunder der Gletscherwelt auf bequemere und gefahrlosere Weise zu betrachten, als zu Grindelwald. Die beiden Gletscher dieses Thales liegen fast parallel neben einander, der kleine oder untere, zwischen dem Eiger und dem Mettenberg, und der große oder obere Gletscher, zwischen letzterm und dem Wetterhorn.*) Oben in dem kleinen Gletscher erhebt sich ein senkrechter Fels, auf welchem der Schnee nicht haften kann, und den man deßwegen die heiße Platte oder das schwarze Brett nennt. Während des Bürgerkriegs vom Jahr 1712 flüchteten sich drei Berner, die der fanatischen Wuth der Walliser entgangen waren, in's Vieschertthal, und es gelang ihnen, durch diese fürchterlichen Eisfelder Grindelwald zu erreichen. Am 7. Juli 1787 hatte der Wirth Christian Bohren, Besitzer des Gasthauses zum Adler in Grindelwald, das Unglück, in eine Eisspalte des obern Gletschers zu fallen, als er denselben mit einer Heerde Schafe und Ziegen passierte, die er auf die Weiden des Mettenbergs führen wollte. Das Stück Eis, welches sich unter seinen Füßen ablöste, war 19 Fuß lang und 8 Fuß breit; es verbarg einen Abgrund von 64 Fuß Tiefe. Der Unglückliche stürzte hinab, machte durch den Fall die rechte Hand aus und brach sich den Arm. Dennoch verlor er seine Geistesgegenwart nicht. Zu seinem Glücke fand er unter dem Gletscher eine Oeffnung gegen das Wetterhorn, welche sich der Weißbach in einer Länge von 130 Fuß ausgegraben hatte.

*) Eine sehr einläßliche Schilderung dieser beiden Gletscher steht in meinem Werke über das Berner Oberland II., 134. Vielleicht liest man auch mit Interesse was dort (S. 226) über die Ausdehnung der alten Gletscher und die Verbreitung der erratischen Blöcke gesagt ist.

Er kroch also dem Lauf des Wassers unter dem Eise nach aufwärts, und entrann auf diese Weise dem schrecklichen Tode, der ihn in der Tiefe des Gletschers erwartete. Sein Sohn, 83 Jahre alt und Vater von 24 Kindern, war noch 1857 „Hüter des Gletschers.“

Vom Gasthofe bis zum obern Gletscher (3940′), eine Stunde. Man kommt auf dem Wege dorthin über den Mühlenbach und den Bergelbach, welcher vom Hügel gleichen Namens herabfließt, dessen aus Thonschiefer bestehendes Erdreich in Auflösung begriffen ist, wodurch die Fluthen der Lütschinen, in die er sich ergießt, ganz schwarz gefärbt werden. Die frühern Grenzen des Gletschers werden durch einen Damm von Gestein und Schutt (Moräne) gebildet, der bei 30 Fuß hoch sein mag und mit Tannen bedeckt ist. Im Jahr 1540 waren die beiden Gletscher an ihren Endpunkten so außerordentlich zusammengeschmolzen, daß der Fuß des Wetterhorns, des Eigers und des Mettenbergs gänzlich bloß gelegen haben soll. Aber Anno 1600 erlangten sie wieder, wie die Gletscher im Tyrol, ihre größte Ausdehnung. Zwischen den Jahren 1620 und 1686 zogen sie sich abermals beträchtlich zurück; 1703 fiengen sie wieder an, bedeutend vorzurücken; nie aber soll dieß in größerm Maße geschehen sein, als im Jahr 1770. Der Bergstrom, welcher dem obern Gletscher entfließt, heißt die schwarze Lütschinen, weil er, wie wir oben gesehen haben, nach der Vereinigung mit dem Bergelbach, eine schwarze Färbung annimmt. Vermittelst Tritten im Eis kann man den Gletscher ganz leicht besteigen, um in unmittelbarer Nähe die Reinheit des Eises und die herrliche Farbe seiner tiefen blauen Spalten zu bewundern. Mit größter Sorgfalt wird man denselben betreten, und nie, ohne von einem erfahrnen Führer begleitet zu sein.

Eine halbe Stunde führt uns zum kleinen, oder untern Gletscher (3150′), der wegen seines leichten Zugangs auch

der **Damengletscher** genannt wird. Auch er bietet, wie die meisten andern, die Erscheinung des Vorrückens und des Schwindens dar. Die Lütschinen, die aus einem prachtvollen Eisgewölbe an seinem Ende hervorströmt, vereinigt sich etwas weiter unten mit dem Bache, der am obern Gletscher entspringt. Im Jahr 1561 scheint das Eis den Uebergang in's Wallis noch nicht versperrt gehabt zu haben, da in diesem Jahre eine Hochzeitsgesellschaft von dort nach Grindelwald herüber kam; 1578 machte eine Taufe denselben Weg, und 1605 eine zweite Hochzeit. Gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts drängte sich dieser Gletscher eine gute Viertelstunde weiter in's Thal herunter; vier Häuser und mehrere Scheunen mußten entfernt werden, und eine weite Strecke fruchtbaren Bodens verschwand unter dem Eis und der Moräne. Er zog sich aber bald wieder zurück und war während dem größten Theil des XVIII. Jahrhunderts sehr klein. — Der untere Gletscher, obschon in seiner untersten Parthie schmaler als der obere, ist dennoch bedeutend größer; er bietet auch viel merkwürdigere Thürme und Eispyramiden dar, als jener; seine Oberfläche ist jedoch schmutzig und mit Trümmern der anstoßenden Gebirge bedeckt. Er nimmt angeblich die Stelle eines alten Arvenwaldes ein, der da gestanden haben soll; noch jetzt, sagt man, wirft das Eis von Zeit zu Zeit Baumstämme aus, die sich durch ihre große Dicke auszeichnen. Unmittelbar neben dem Gletscher befindet sich ein Erlenhölzchen, in welchem man, hart neben dem Eis, vortreffliche Erdbeeren pflücken kann. Die Grotte **Nellenbalm**, wo die Kapelle der heil. Petronella stand, liegt etwa eine Stunde höher oben; der Fußweg, der längs des Fußes des Eigers hinführt, ist nicht gefährlich.

Die Reisenden dürfen sich nicht damit begnügen, nur das äußerste Ende dieses Gletschers zu besuchen; es ist vielmehr jedem anzurathen, hinaufzusteigen bis zum **Eismeer**, wie man, nach dem Beispiele Chamouni's, das große obere Bassin nennt, wo

der Gletscher sich bildet, bevor er sich in's Thal heruntersenkt; der Fußpfad, welcher längs des Mettenbergs hinführt, ist recht ordentlich unterhalten und ganz ohne Gefahr, wenn auch vielleicht die Nähe von schaurigen Abgründen denjenigen etwas unheimlich vorkommen mag, welche zum Schwindel geneigt sind. Nach kurzem Steigen, gelangt man an die Seite des Berges, welche Martinsdruck genannt wird. Diese Stelle des Felsens ist etwas ausgehöhlt, als ob sie von demjenigen Theile des Menschenkörpers eingepreßt worden wäre, „bei welchem der Rücken seinen ehrlichen Namen verliert.“ Dieser Wand gegenüber, in dem Theile des Eigers, welcher Eigersbreithorn heißt, befindet sich eine Oeffnung, die unter dem Namen Martinsloch oder Heiterloch bekannt ist, und von der Lanze des heil. Martin herrührt, als dieser die Oeffnung zwischen dem Mettenberg und dem Eiger erweiterte, um dem in dem obern Bassin sich anhäufenden Eise einen Ausweg zu verschaffen! Der Zufall will nun, daß man am 17. und 18. Januar und am 25. und 26. November Mittags von einer Stelle nahe bei der Kirche zu Grindelwald die Sonne gerade durch diese Oeffnung im Berge hindurchscheinen sieht. In 2½ Stunden erreicht man den Rand des Eismeeres, und hat von dort einen äußerst merkwürdigen Ueberblick über die ungeheuern Eisnadeln, von denen dieser Theil des Glet chers starrt. Wer dazu die Kraft und den Muth hat, wird das Eismeer überschreiten, um zur Sennhütte des Zäsenberges zu gelangen (1½ Stund), die von aufgeschichteten Steinen in diesem Reiche des Todes errichtet, und nur von einigen magern Schafweiden umgeben ist. Es ist mir keine menschliche Wohnung bekannt, die sich weiter in das furchtbare Gletschergebiet der bernischen Bergriesen hineingewagt hätte. Von grausigen Eismassen und schrecklichen Felsen umgeben, bildet dieser Punkt ein eben so imposantes Panorama, als dasjenige des Montanvert im Chamounythale. Die Hütte des

Zäsenbergs liegt 7898 Fuß über dem Meere und wird im Sommer durch einen Hirten bewohnt. Ein guter Führer ist nothwendig; Rückweg nach Grindelwald 3 Stunden.

Von der Hütte des Zäsenbergs können geübte Berggänger in 12—14 Stunden über Schnee und Eis zum Grimselspital gelangen. Zu diesem Zwecke folgt man dem Gletscher aufwärts bis zum Schreckhorn, und überschreitet die **Strahleck**, welche nach Agassiz die bedeutende Höhe von 10,379 Fuß über dem Meere erreicht. Man darf aber diesen Ausflug, der seit einigen Jahren in die Mode gekommen ist, nur in Gesellschaft von sichern und erfahrnen Führern unternehmen. Gute, eisenbeschlagene Schuhe; starke, lederne Handschuhe, um beim Auf- und Absteigen über die Eiswände die Hände zu schützen; ein grüner oder blauer Schleier, zum Schutze der Augen gegen den blendenden Widerschein der Sonne auf dem Schnee; Mundvorrath endlich und einige Flaschen guten Weines zur Stärkung des Körpers und Unterstützung des Muthes, dürfen nicht vergessen werden.

In dieser wilden Einöde verunglückte im Jahr 1821 Aimé Mouron, ein junger waadtländischer Geistlicher, der zu einer Erholungsreise in diese Thäler gekommen war. Er stürzte in das obere Walchiloch, wahrscheinlich indem er die malerische Wirkung des hinunterfallenden Bergbachs beobachten wollte, und dabei, auf seinen Alpenstock gestützt, ausglitschte. Man leitete den Gletscherbach ab und fand den Leichnam in einer Tiefe von 121 Fuß, auf dem nackten Felsen liegen. Mouron's sterbliche Ueberreste wurden nach Grindelwald gebracht, wo seine Freunde ihm an der Kirchmauer ein einfaches Denkmal errichtet haben, dessen Inschrift in deutscher Uebersetzung folgendermaßen lautet: „Aimé Mouron, Prediger des heil. Evangeliums; theuer der Kirche für seine Talente und seine Frömmigkeit; geboren zu Chardonne, Kantons Waadt, den

3. Oktober 1791; in diesen Gebirgen die herrlichen Werke Gottes bewundernd; fiel in einen Abgrund des Eismeeres den 31. August 1821. Hier ruht sein Körper, nach zwölf Tagen aus der Tiefe gezogen durch Christian Burgener von Grindelwald. Seine Verwandten und Freunde, seinen frühen Tod beweinend, haben ihm dieses Denkmal errichtet."

Achter Theil.

Kleine Reisen.

Das Faulhorn. Die große Scheideck. Rosenlaui. Meiringen. Das Urbachthal. Der Jochpaß. Der Susten. Die Teufelsbrücke. Die Grimsel.

Haben wir so die nähern, von Interlaken aus in einem Tage zu erreichenden Punkte besucht, so wollen wir uns nun auch zu einer größern Tour in die entferntern Parthieen unserer Alpen anschicken.

Auf's Faulhorn und zurück nach Interlaken braucht man zwei Tage; will man den Ausflug bis Meiringen ausdehnen, dabei Rosenlaui besuchen, und über Brienz zurückkehren, so muß man einen Tag mehr rechnen, und noch zwei Tage hinzufügen, wenn man das Haßlithal bis zur Grimsel hinaufsteigen, und den gleichen Weg zurück will. — Auf's Faulhorn führen Wege über den Gießbach, über Iseltwald und über die Breitlauinen in 5–6 Stunden. Eben so viel Zeit braucht man, um von Grindelwald hin zu gelangen. Von diesem letztern Punkte aus ist der Weg in seiner ersten Hälfte steil, und deßhalb ziemlich mühsam; doch entschädigt stets der herrliche Rückblick auf die Berge und das Thal für die Mühe des Steigens. In $2^1/_2$ Stunden erreicht man die Weiden der **Bachalp**, wo Käse von 150 und mehr Pfunden bereitet werden; (der Stafel beim Fall des Mühlibachs liegt 6151′ über der Meeresfläche;) von da zum **Bachalpsee** noch 15 Minuten; aus diesem

entspringt der Mühlibach, welcher, weitausgedehnte Strecken der fettesten Weiden bewässernd und mehrere schöne Wasserfälle bildend, bevor er das Thal erreicht, sich etwas oberhalb Grindelwald mit der Lütschinen vereinigt. Der Bachalpsee ist eingeschlossen zwischen der Kette des Simelihorns (7760′) und des Röthihorns (7200′) zur Linken, und der Verlängerung des Faulhorns (8260′), dem Ritzligrat und dem Widderfeldgrat (6540′) zur Rechten; er liegt 7006 Fuß über dem Meere und hat 620 Schritte Länge auf 200—300 Breite. Die ganze Umgebung hat einen melancholischen, wilden Charakter, was hauptsächlich der verwitterten Gestalt der Abhänge des Röthihornes beizumessen ist, dessen Kalkschiefertrümmer weite Strecken des Bodens überdecken. Nicht weniger auffallend durch seinen Zustand völliger Auflösung ist aber der Berg zur Rechten. Sein Fuß sowohl, als seine Seiten, sind mit unzähligen abgeschliffenen Felsblöcken bedeckt, die, in Folge atmosphärischer Einwirkung abgelöst, herunterstürzten, und dem Wanderer nun überall den Weg versperren. Diese Trümmer reichen bis zum Fuße des Kegels, der sich vor uns erhebt, und unter dem Namen Faulhorn so bekannt geworden ist.

Das **Faulhorn** bildet unstreitig einen der besten Standpunkte, um den großartigsten Theil der Alpen zu übersehen, deren berühmteste Gipfel, von hier aus betrachtet, durch die wunderbare Wirkung ihrer gigantischen Masse und die außerordentliche Durchsichtigkeit der Luft in solcher Höhe, dem Zuschauer unendlich näher gerückt zu sein scheinen, als sie es wirklich sind. Wenn man sich einer solchen erhabenen Naturscene gegenüber findet, begreift man ohne Mühe die Eigenthümlichkeit unserer Alpensagen, die unter so vielen Wesen, mit welchen sie die Berge bevölkerten, fast nie Beispiele von Riesen aufweisen; Drachen waren es, oder Schlangen, ganz besonders aber Zwerglein und wohlwollende Bergmännchen, die in dem Innern der Erde und in den zahl-

reichen Höhlen der Berge wohnten. Und in der That, welche Anstrengung der Einbildungskraft erforderte es nicht, um sich ein lebendes Wesen zu denken, dessen Verhältnisse neben diesen furchtbaren Kolossen der Natur riesig genannt werden könnten!

Unter den Berggipfeln, die vom Faulhorn aus sichtbar sind, und durch ihre Höhe am meisten den Blick fesseln, will ich nur folgende anführen; — ganz links der Titlis (9970′), und rechts vom Schwarzhorn (8920′) das Sustenhorn (10,816); in der Hauptkette der Alpen das Wellhorn (9839′) bei Rosenlaui; das Wetterhorn (11,412′) und das Schreckhorn (12,568′) die Spitzen des Finsteraarhorns (13,160′), der Viescherhörner (12,021), des Eigers (12,240′), Mönchs (12,609′) und der Jungfrau (12,827′); am Fuße der letztern dehnen sich die grünen Alpen der kleinen Scheideck (6284′) aus. Rechts vom Silberhorn (11,359′), allmählig sich in der Ferne verlierend, bewundert man noch das Breithorn (11,618′), das Tschingelhorn (11,022′) und das G'spaltenhorn (10,565′). Der Strubel (9588′) und die Diablerets (10,008′) bilden die entferntesten Spitzen. Näher im Vordergrund sieht man den Abendberg (5630′) und die Niesenkette (7284′); zwischen dieser Pyramide und dem Harder (4340′) erscheint der mittlere Theil des Thunersees und Spiez, das so zu sagen am Fuße der Stockhornkette (6751′) liegt, welche nach dieser Seite hin die Aussicht begränzt. Zu unsern Füßen sehen wir den kleinen See von Sägisthal (5870′), und die Kette der Breitlauinen (6466′). Durch eine Lücke links vom Schwabhorn (7130′) erscheint ein Theil des Brienzersees, und in der Jurakette, die den Horizont gegen Nordwesten begränzt, erkennt man ganz deutlich seine höchste Spitze, den Gestler oder Chasseral (4979′). Gerade vor uns sehen wir den Hohgant (6772) unter den Bergen des Habchernthales, und etwas rechts erhebt sich in blauem Dufte

ob Solothurn, der Weißenstein (3993′), wo Kranke und Gesunde oft sehr interessante Kuren zu machen pflegen. Am Fuße des Rothhorns (7238′) unterscheidet man leicht die Häuser von Brienz. Läßt man den Blick über den Brünig (3423′) schweifen, so erkennt das geübte Auge unschwer die eigenthümlichen Formen des Pilatus (6532′), sowie den Zuger- und Vierwaldstättersee; rechts von diesem den Rigi (5542′), den Roßberg (4878′), nnd etwas näher das Stanzerhorn (5847′) im Kanton Unterwalden. Unter den Bergen, die den Horizont am weitesten nach Osten begränzen, bemerkt man die beiden Mythen bei Schwyz, die man leicht an ihrer 5858 und 5586′ hohen Doppelspitze erkennt.

Dieß in flüchtigen Umrissen eine kleine Skizze von dem Panorama des Faulhorns; wer mehr wissen will, thut wohl, sich an Ort und Stelle lebhaftere Eindrücke zu holen, die eine bloße Beschreibung im Gemüth des Lesers nicht zu wecken vermag. Diejenigen, welche auf dem Rigi gewesen sind, werden, wenn sie beide Aussichten mit einander vergleichen, ohne Zweifel finden, daß diejenige vom Rigi ausgedehnter und auch großartiger ist; die vom Faulhorn dürfte aber dafür majestätischer und imposanter genannt werden. Im Ganzen genommen wird wohl keiner der beiden Nebenbuhler dem andern so leicht den Sieg zugestehen.

Derjenige Theil der Bergkette zwischen dem Faulhorn und dem Röthihorn, unter dem Namen zur Gassen bekannt, ist merkwürdig durch unzweifelhafte Spuren und Sagen von alter Zahmheit, von Anbau und Verwilderung. In einem beträchtlichen, ziemlich ebenen Thalboden, in der obersten Region der Bußalp, neben großen Schneelagen, findet sich eine vortreffliche Gartenerde, die schon keine Kräuter mehr nährt. Vor 50 Jahren noch sah man daselbst Baumstämme im Boden, die von auffallender Dicke waren. Man spricht sogar von einem großen Dorfe, zur Gassen genannt, das da gestanden. Eines Tages

— so erzählt die Sage — sah ein Mägdlein beim Brunnen einen Eiszapfen, und da sie nicht wußte, was es war, so brachte sie denselben ihrem Meister, um den Namen einer so wunderbaren Substanz von ihm zu vernehmen. Aber der Meister war betrübt und sprach: „Es ist ein Zeichen der kalten, bösen Zeit, die heranrücken will." Allmählig, von diesem Tage an, verwilderte die Gegend, und nicht ein Sennhüttchen sieht man jetzt an dem Orte, wo einst ein schönes Dorf gestanden.

Der blaue Gletscher ist eine andere Merkwürdigkeit des Faulhorns. Er liegt nicht weit vom Gipfel, zwischen dem Schwarzhorn (8920') und dem Wildgerst (8889'), auf dem Joche, welches diese beiden Berge trennt. Das westliche Ende des Gletschers liegt oben an einem engen, düstern Bergthälchen, wegen der vielen Schneehühner (Tetrao lagopus), die man dort antrifft, Hühnerthäli genannt; sein Wasser ergießt sich in den Hagelsee (6780'), die hauptsächlichste Quelle des Gießbachs; in der Nähe liegt der Hexensee (6640'); das andere Ende nimmt den obern Theil des Zwischbachthales ein, und entsendet sein Wasser in den Reichenbach, dessen Quelle am Schwarzhorn sich in einer Höhe von 7270' befindet. Die Oberfläche des Blaugletschers besteht aus schwammigem, das Innere, in der Tiefe von einigen Zoll, von kompaktem Eis, und vermittelt so den Uebergang von den kleinen Massen, wie man sie ähnlich auch am Fuße des Faulhorns trifft, zu den Gletschern der großen Alpenkette. Er wurde im Jahr 1841 durch Herrn Professor K. Martins, und den darauf folgenden Sommer durch Herrn Bravais mit großem Fleiß untersucht. Die erlangten Resultate haben das interessante Studium der Gletscher auf verdienstliche Weise bedeutend bereichert.

Nur an einigen besonders schattigen Stellen bleibt am Faulhorn der Schnee liegen; sonst schmilzt im Hochsommer aller weg. Diesen Vortheil verdankt der Berg seiner isolirten Lage;

denn bekanntlich geht die Linie des ewigen Schnees in den Hauptketten der Alpen bis auf 7800 Fuß absoluter Höhe herab; an einzelnstehenden Bergen schwankt die Schneegränze zwischen 8400 und 8700 Fuß; in den Pyrenäen trifft man sie bis 8718, und auf dem Aetna zwischen 8400 und 9000 Fuß. Auf dem Pic von Teneriffa, wo die gemäßigte Zone beginnt, finden wir sie in einer Höhe von 11,424 Fuß. In Mexico, unter dem 20° nördl. Breite, beginnt sie erst mit 14,160 Fuß, während sie sich unter dem Aequator auf 14,760 Fuß erhebt, was beinahe die Höhe unsers Montblanc ist.

Liebhaber der geographischen Pflanzenkunde finden vielleicht gerne hier einige Bemerkungen über die Vertheilung der Pflanzen nach der Höhe des Standorts. Ich beginne mit dem Weinstocke, der sich an den Ufern des Thunersees bis zu einer Höhe von 1800 Fuß über dem Meere erhebt; freilich ist anzuerkennen, daß der von diesen Reben gewonnene Wein von sehr mittelmäßiger Qualität ist. — Die Eichen, die in den Thälern vorkommen, steigen nur zu unbedeutender Höhe an den Seiten der Berge hinauf. In der Umgebung von Interlaken steht eine Anzahl Kastanienbäume in den Anlagen längs der Straßen, wo sie vortrefflich gedeihen. Der Apfelbaum und der Nußbaum erheben sich bis zu 2835 Fuß; der Birnbaum sogar noch etwas höher; zu Isenflue haben wir einen Nußbaum in einer Höhe von 3675 Fuß getroffen. Es folgen die Haselstaude, die Ulme, der Ahorn, der Kirschbaum u. s. f. Die Buchen und Hagebuchen erreichen, obwohl selten, die Höhe von 4120 Fuß, und lassen die Weißtanne (pinus picea) und die Eibe (Taxus baccata) hinter sich zurück; doch trifft man die letztere, wie im Engelbergerthale bis zu einer Höhe von 4867—5800 Fuß, was jedoch eine seltene Ausnahme ist. — Diesen folgen die Lerche (pinus larix), die Arve (pinus cembra), sodann pinus mugho, ein verkrüppelter Strauch, der

viele Aehnlichkeit mit der gewöhnlichen Fichte (pinus sylvestris), hat; und endlich die kriechenden Zwergweiden der Alpen, die kaum noch einige Zoll lang werden. Ueber 5500—5800 Fuß absoluter Höhe wächst in keinem Theile der Alpen mehr ein Baum, und auf den nördlichen Abhängen erheben sie sich kaum über 5000′. Auf einzelnen isolirten und weidenbedeckten Bergen verschwinden die Wälder schon auf einer Höhe von 4000 Fuß. An die Stelle der Bäume treten die Zwergweiden, die Alpenrose und verschiedene andere Gesträucharten, meist mit kurzem, dickem Rasen umgeben, bis zu einer Höhe von ungefähr 8000 Fuß. In größerer Erhebung trifft man bloß noch einige Alpenkräuter, die aber auch bald wieder verschwinden. Bei 10,000 Fuß und höher finden wir nur noch verschiedenfarbige Moose, welche die Oberfläche der letzten zum Wachsthum geeigneten Felsen mit einer dünnen Kruste überziehen; denn in diesen beträchtlichen Höhen werden die Berge immer kahler, und verstecken sich endlich ganz unter dem ewigen Schnee.

Das Faulhorn hat nach der schweizerischen trigonometrischen Vermessung eine Höhe von 8260 Fuß über dem Meere. Das Mittel von zwei von mir angestellten Barometer-Messungen ergab für das Gasthaus die Höhe von 8235 Fuß; bis auf wenige Fuß stimmen diese Zahlen auch mit dem Resultate überein, welches die mit Anfertigung der großen eidgenössischen Karte beauftragten Ingenieure des schweizerischen Generalstabs erhielten. Das Wirthshaus auf dem Faulhorn wurde ursprünglich in den Jahren 1822 und 1823 durch Samuel Blatter aufgebaut und eingerichtet; Anno 1832 wurde dasselbe vergrößert und verschönert; deßwegen ist nicht gesagt, daß es sehr groß oder auch nur sehr schön sei; es ist eben, was man an einer solchen Stelle billigerweise erwarten darf.*) Der Bau ist ganz von Stein, da

*) Der jetzige Eigenthümer, Peter Bohren, erstand dasselbe im Jahr 1855 um die Summe von 35,000 Franken.

dieses Material daselbst natürlich viel weniger kostspielig ist, als Zimmerholz, welches mit großen Kosten von weit herbeigebracht werden müßte. Das gleiche gilt in dieser Beziehung vom Brennholz. – Da ich es mir zur unabänderlichen Regel gemacht, nicht über Gasthäuser zu sprechen, so will ich in Bezug auf dasjenige auf dem Faulhorn nur noch beifügen, daß Reisende, welche dort übernachten wollen, gut daran thun, sich zum Voraus Bette bestellen zu lassen, indem sie sonst Gefahr laufen, bei ihrer Ankunft keine zu finden.

Gedenkt man sich vom Faulhorn nach Meiringen zu begeben, so ist es unnöthig, ganz nach Grindelwald zurück zu gehen, um von dort die große Scheideck zu besteigen. Von den Weiden der Bachalp lenkt man links auf die **Grindelalp** zu, wo ebenfalls ausgezeichnete Käse bis zu 150 Pfunden bereitet werden. Der Boden dieser Alpen gleicht einer wahren Torfgrube, aus der man noch jetzt Baumstrünke, ja ganze Stämme hervorzieht, die ohne Zweifel untergegangenen Wäldern angehören. —

Am südlichen Fuße des Schilt, an einem Orte Schmiedigen-Bidmer genannt, finden sich Eisenschlacken vor, die zum Theil bereits mit Erde bedeckt sind. Sie verdanken, der Sage nach, ihren Ursprung der ersten Schmiede, die an dieser Stelle durch die alten Bewohner des Landes errichtet wurde, welche, von Haßli herkommend, sich zum Theil nicht weit von da, auf den Weiden der Roßalp an einem Heitbühl oder Heidenbühl genannten Orte niederließen.

Die Weiden der **Scheideck**, welche auf die Grindelalp folgen, sind ebenfalls ziemlich sumpfig. Nachdem wir den Bergelbach überschritten, gelangen wir in kurzer Zeit auf die Paßhöhe (3 Stunden vom Faulhorn; von Grindelwald ebenfalls 3 Stunden auf die Scheideck); das Bergjoch dehnt sich zwischen dem Gemsberg (6720′) und dem Lauchbühl in Form eines anderthalb bis 2 Stunden langen sog. „Eselsrückens“ aus, und

besteht aus einer dürren, kahlen Anhöhe, am Fuße des Wetterhorns theilweise mit Felsblöcken übersäet, zum Theile mit Grasboden bedeckt. Man will hier in der Erde versteinerte Baumstämme gefunden haben. Der Scheideckpaß bildet die Grenze zwischen dem Haßliland und Grindelwald. Die prächtigen Weiden, welche den südlichen Abhang des Berges bedecken, gehören bereits den Bewohnern der erstern Thalschaft, mit Ausnahme eines gewissen Bezirkes, den ein Bürger von Grindelwald auf wenig ehrenhafte Weise erworben hätte, wenn anders der Sage Glauben beigemessen werden darf.

Dieser Bezirk war der Gegenstand eines Streithandels. Da keine der Partheien sich gehörig über ihr Eigenthumsrecht ausweisen konnte, so wurde einem Bewohner von Grindelwald der Eid darüber auferlegt. Er sollte sich an Ort und Stelle verfügen, und schwören, daß der Boden, auf dem er stehe, sicher und gewiß Grindelwalder-Boden sei. Er ging, schwur und gewann den Prozeß. Um aber sein Interesse mit seinem Gewissen in Einklang zu bringen, — denn er wußte wohl, daß der Bezirk ihm rechtlich nicht gehöre — hatte er die Vorsichtsmaßregel getroffen, in seinen Schuhen Erde aus dem Grindelwaldthale mitzubringen; es war also wirklich Grindelwalder-Boden, auf dem er stand, als er seine Aussage beschwur. Er wußte nicht, „daß mit dem Gewissen kein Vergleich möglich ist.“ Zur Strafe für seinen Meineid ist er nun gezwungen, nach seinem Tode an diesem Orte umherzuirren, und oft hört man sein jämmerliches Geschrei bis auf die Höhen des Zwirgi, oberhalb Meiringen. Er sitzt rücklings auf einem Pferde, und noch bei Menschengedenken wurde er von einem Haßler gesehen, dessen Name bekannt ist, und der auf dem Wege über die Scheideck mit ihm handgemein wurde.

Auf der Höhe der großen Scheideck, auf den prächtigen Weiden, die sie bedecken, findet alljährlich am ersten Sonntag

des Monats August ein großes Schwingfest statt, wo die ersten Schwinger der Thalschaften Haßli und Grindelwald sich messen. Die Aussicht von diesem Punkte, wo sich eine kleine Wirthschaft befindet, ist nach der Haßliseite hinab ziemlich unbedeutend. Der Rückblick auf das Grindelwaldthal und die dasselbe umgebenden Naturwunder entspricht hingegen den Anforderungen, die man an solch' eine ausgezeichnete Lage machen kann. Die Scheideck erhebt sich 6028 Fuß über's Meer. Beim Hinabsteigen bewundert man zur Rechten, zwischen dem Wetterhorn und dem Wellhorn, den schönen **Schwarzwaldgletscher.** Man kommt vor einem kleinen rothen Teiche vorüber durch eine morastige, einförmige Gegend, in der das kleine Wirthshaus von Schwarzwald (5450′) fast der einzige Gegenstand ist, der die Aufmerksamkeit auf einen Augenblick zu fesseln vermag. Zunächst unter der Hütte braust der Pfannenbach daher, welcher ein wenig aufwärts im Gehölz einen artigen Wasserfall bildet. Er fließt dem Reichenbache zu, der am Schwarzhorn entspringt, aber erst hier zu größerer Bedeutung gelangt. Nach zweistündigem Marsche über Weiden und Tannengrund gelangt man zum

Rosenlauibad. Die Lage desselben ist überaus romantisch und die kühnen Formen des mächtigen Wellhorns (9839′), des Wetterhorns (11,412′) und der Engelhörner (8769′) bilden eine Gebirgsgruppe, die in Verbindung mit der ganzen Umgebung an malerischer Wirkung kaum irgendwo erreicht wird. Bekanntlich gilt der Rosenlauigletscher für einen der schönsten in der Schweiz. Das Gasthaus, 4160′ über dem Meere gelegen, bleibt im Winter geschlossen. Die Mineralquelle befindet sich ganz nahe beim Hotel, am Eingange einer wilden Schlucht und am Ufer des Reichenbachs, der hier einen prachtvollen Wasserfall bildet; sie wurde erst im Jahre 1771 entdeckt. Zur Bequemlichkeit der Badenden ist ein kleines Ge-

bäude dabei errichtet. Das Wasser enthält an flüchtigen Substanzen: geschwefeltes Wasserstoffgas, kohlensaures Gas, Stickstoff- und Sauerstoffgas, nebst festen Stoffen verschiedener Art. Nach langem Verfalle wurde das Bad in den Jahren 1793 und 1794 wieder hergestellt. Gegenwärtig ist es stark besucht, und seine Heilkraft bewährt sich hauptsächlich bei rheumatischen Beschwerden.

Der **Rosenlauigletscher** senkt sich, vielfältig gezackt und zerklüftet, von den Höhen des Wetterhorns und des Berglistocks (10,999′) zwischen dem Wellhorn und dem Stellihorn (8769′) im Süden, und den Engelhörnern und dem Kamlihorn im Osten hernieder. Steil hängt er an der Seite des Berges in einer Höhe von 4688 Fuß, und man braucht ungefähr 35 Minuten, um hin zu gelangen. Er endigt am Rande einer furchtbaren Kluft, welche in mächtiger Tiefe sich in den Felsen hineinzieht, und in deren Grund ein wildes Wasser, der Weißbach, tobt, der dem obern Arme des Gletschers entfließt und sich weiter unten als Hauptzufluß mit dem Reichenbach vereinigt. Eine Brücke führt über diesen schauerigen Abgrund gegen den Rand des Gletschers zu, der, kleiner als die Grindelwaldgletscher, wegen der unvergleichlichen Reinheit seines Eises und dem glänzenden Azur seiner Spalten und Klüfte vor allen berühmt ist. Um eine Uebersicht über den ganzen Gletscher zu erlangen, benutzt man auf seiner linken Seite einen steilen Pfad, der in $^3/_4$ Stunden zum sogenannten Hubel führt, welcher eine überraschend großartige Aussicht bietet, und dem Reisenden mit Recht zur Berücksichtigung empfohlen werden darf. *)

Die Umrisse dieses Felsenriffes haben die Gestalt eines

*) Von Rosenlaui zur Grimsel über die Aargletscher, und in's Urbachthal über den Weiten-Sattel, vgl. L'Oberland Bernois. II. p. 348.

menschlichen Antlitzes und es wird daher auch wohl der „Wächter des Gletschers“ genannt. Auch in Rosenlaui wird die Sage der Blümelisalp zum Besten gegeben und der Felsenschopf gezeigt, wo die Hütte des übermüthigen Aelplers gestanden. Allnächtlich, erzählt der Landmann, wird auf dieser Stelle von unsichtbaren Händen jegliches Ding hinweggeräumt, das die Menschen bei Tag mit Absicht oder Zufall dorthin gesetzt, oder vergessend zurückgelassen haben. — Solche Zufälle geschehen wohl auch anderwärts, ohne daß es dabei anders als mit ganz natürlichen Dingen zuginge.

Rosenlaui verlassend, führt der Weg, dem Reichenbach entlang, zuerst durch Gebüsch und erreicht dann bald einen frischen, grünen Wiesenplan, die Breitenmatt, von Wald eingeschlossen, von zahlreichem Vieh und Sennhütten belebt, ein Lieblingspunkt der Maler. Es ist dies eines von jenen Fleckchen, wo man, wie Göthe meint, „Tage lang sitzen, zeichnen, herumschleichen, und ohne müde zu werden, sich mit sich selbst unterhalten könnte“. 25 Minuten vom Bade überschreitet man den Reichenbach; bald gelangt man zu einer höchst grotesken Sägemühle (15 Minuten) mit einigen Wohnungen, gegenüber fast dem hohen und zierlichen Seilibach, über den grausenhaften Schutt des im Frühling 1792 geschehenen schrecklichen Bergfalles vom Lauihorn, welches größtentheils eingestürzt ist, großen Schaden verursachte und eine Frau sammt drei Kindern getödtet hat.

Das **Zwirgi** (gleichbedeutend mit Zickzackweg) bildet den letzten Absatz der Scheideckstraße und gewährt eine herrliche Aussicht in's Haßlithal, das sich in der ganzen Fülle seines Reichthums vor den Blicken des Reisenden aufthut. Links dringt der Blick bis in die Umgebung von Brienz; der Brünig (3423′) und das ihn überragende Wylerhorn (5895′) liegen in der nämlichen Richtung, während dem Beschauer gerade gegenüber

die reichen, sanftansteigenden Alptriften des Haßlibergs sich ausdehnen. Seine fünf freundlichen Dörfer sind ein wahrhaft idealisches Bild alpinischer Hirtensitze. Zu unsern Füßen liegt Meiringen und hart daran Stein, Eisenbolgen und Hausen; mehrere bedeutende Wasserfälle stürzen sich von den benachbarten Höhen herunter, und beleben das Gemälde. Der Alpbach ist der größte unter diesen Fällen; er verursacht oft schreckliche Verheerungen, und mehr als einmal bedrohte er das Dorf selbst mit gänzlicher Zerstörung. — Zur Rechten erblickt man, jenseits der Anhöhe des Kirchet (2610′), den Eingang des Mühlethals und die hohe Spitze des Plattenstocks im Thale von Haßli-Grund, von dessen Fuß an gegen Süden sich das Oberhaßlithal ausdehnt, das sich dann bis zur Grimsel verlängert.

Das Hinabsteigen von der Anhöhe des Zwirgi ist um so schwieriger und mühsamer, als der Weg sehr steil und holperig ist, und hie und da über den nackten Fels führt, wo weder die Pferde noch die Menschen für ihre Füße einen ordentlichen Halt finden. Gewöhnlich verläßt man denselben nach einiger Zeit, um links einen der Fälle des **Reichenbachs** zu besuchen, und zwar den schönsten von allen, mit Ausnahme vielleicht desjenigen am Fuße des Berges. Der Reichenbach, die gepriesenste Merkwürdigkeit dieser Landschaft, bildet im Ganzen sieben mehr oder weniger beträchtliche Fälle; der in der Mitte, vor welchem wir eben stehen, hat 20 bis 30 Fuß Breite, und fällt fast senkrecht von einer Höhe von 200 Fuß herab in einen finstern Felsenschlund. Weit umher hallt das dumpfe, donnerähnliche Rauschen des Baches. Soll das majestätische Schauspiel der Katarakte sogleich zum Vollgenuß in die Seele dringen, so muß dieselbe im Vormittag besucht werden; denn zu dieser Tageszeit bilden die Sonnenstrahlen auf der Wassersäule Regenbogen, die dem bewundernden Blicke in den schimmerndsten Farben erschei-

nen. Betritt man das kleine, hölzerne Pavillon, das ein berechnender Thalmann dem Falle gegenüber erbaut, so kann man den herrlichen Anblick genießen, ohne von den zerstäubten Wogen, welche unaufhörlich aus dem schäumenden Abgrunde heraufsteigen, allzusehr bespritzt und durchnäßt zu werden. — Der unterste Fall, 15 Minuten vom obern, ist viel malerischer, und bietet mehr Abwechslung, als jener; auch gilt er im Allgemeinen für den schönsten unter allen.

Haben Reisende die Absicht, sich einige Zeit beim Reichenbach aufzuhalten, um die Kaltwasserkur zu gebrauchen, so finden sie daselbst zwei Gasthöfe, das ***Hôtel du Reichenbach*** und das ***Hôtel des Alpes***, die entsprechende Einrichtungen besitzen. Das Bad genießt eines wohlbegründeten Rufes im Lande; seine alkalischen Mineralwasser haben eine Temperatur von 19° Reaumür. Herr Bürgi, der frühere Eigenthümer, ließ die Quelle in einer Tiefe von 23 Fuß fassen, und fügte der Badanstalt noch die nöthigen Einrichtungen für Sturzbäder bei. — Eine schöne neue Brücke führt von hier über die Aare nach Meiringen. Man kann aber auch das Reichenbachbad umgehen, und durch die beiden Dörfchen Schwendi und Willigen nach Meiringen gelangen. Distanz von Rosenlaui dahin abwärts 2 Stunden; aufwärts 3 Stunden.

Wer die Fälle des Reichenbach und Meiringen schon kennt, und der Grimsel zu wandert, gewinnt bei einer Stunde, wenn er vom Zwirgi aus, statt den Umweg zu den Fällen zu machen, in gerader Richtung gegen das Dorf Geißholz, rechts am Berge, weitergeht. Der Fußweg dahin ist äußerst angenehm; und leicht erreicht man von da den Kirchet und den obern Theil des Haßlithales.

Das **Haßlithal** in der Gegend von Meiringen wurde mit Recht „ein schöner Fleck in der schönen Schweiz" genannt. Eine reiche und mannigfache Natur, ein gemäßigter Himmels-

strich, die größte Anzahl malerischer Bilder in einer nahen und romantischen Umgebung voll der herrlichsten Wasserfälle, die fruchtbarsten Alpen, nicht allzu weit vordringende Gletscher, unvergleichlich schöne Felspartien, die Aussicht nach stolzen Schneegebirgen, endlich die zahlreichen Dörfer und Sennereien des bewohnenden, so hübschen Hirtenvolkes; — was könnte lockender, was könnte dem gefühlvollen Naturfreund willkommener sein! Das ganze Land trägt das Gepräge des Außerordentlichen. Jeden Augenblick wird man überrascht durch eigenthümliche Schönheiten des Geländes; hier wähnt man sich an den Säulen des Herkules, und dort eröffnet sich uns eine grenzenlose Aussicht, um in entlegener Ferne auf die ausgedehntesten Ebenen zu schweifen. — Die Hochwälder des Haslithales tragen Tannen und Ahorne, an den wildesten Orten Lerchen und Arven, Wachholder und kleines Strauchwerk. In den zähmern Gegenden gedeihen neben den Tannen auch Buchen, Linden, Eichen, Maßholder, Ulmen, Aspen, und in den Thälern neben diesen auch Erlen, Nußbäume, Maulbeerbäume; Obstwachs ist häufig; die Früchte sind so frühzeitig und schmackhaft als in tiefer gelegenen Gegenden; selbst Aprikosen, Pfirsiche und Trauben kommen an Geländern trefflich fort. Die Gartengewächse sind die gewöhnlichen Kann man oft schon zu Ende Februars den Garten bestellen, so gibt es auch Jahrgänge, wo diese Arbeit bis in den Mai verschoben werden muß. Hanf und Flachs werden ziemlich viel gebaut; der schönste findet sich an den wildesten Orten, wie Gadmen und Guttannen, wo sogar eine längst verwilderte Alpenhöhe der Flachsgarten heißt. — Im Thierreiche bemerken wir Gemsen, Murmelthiere, Füchse und Schneehasen; das Murmelthier zeigt sich häufig am Zinkenstock, auf der Grimsel und in Gadmen; an beiden letztern Orten auch der Lämmergeier. Von Raubthieren werden vereinzelt höchst selten angetroffen: der Bär auf der Grimsel und der Wolf auf der großen Scheideck.

Wegen der nahen Gebirge ist die Witterung im Haßlithale ziemlich unbeständig; meistens herrscht der Föhn, oder Mittagwind. Indessen ist derselbe die Hauptursache der Fruchtbarkeit des Thales; nach allgemeiner Erfahrung ist er im Stande in 24 Stunden eine Elle hoch Schnee wegzuschmelzen; ohne seine Hülfe würde diese schöne Gegend unter ewigem Schnee begraben liegen. Durch seine große Heftigkeit richtet er jedoch nicht selten an Gebäuden und Bäumen auch bedeutenden Schaden an. Sonderbar ist es, daß er hier der Blüthe nicht schadet, wie anderwärts. — Das Haßlithal wird seiner ganzen Länge nach von der Aare durchflossen, die sich 3½ Stunden unten in den Brienzersee ergießt. Leider aber bietet der untere Theil des Thales nicht dasselbe Bild von Fruchtbarkeit dar, wie der obere; sondern sehr bald unterhalb Meiringen sieht man weit ausgedehnte Flächen, die mit einiger Anstrengung und Sorgfalt der Cultur zugänglich gemacht werden könnten, versumpft, oder höchstens noch Pferdefutter hervorbringend. *) Mitten auf diesen sumpfigen Mösern soll ehemals eine beträchtliche Dorfschaft und ein Eisenwerk gestanden haben. — Die ganze Länge des Thals, vom Brienzersee bis zum Grimselspital, wird auf 10 bis 12 Stunden geschätzt.

Hinter dem Dorfe stürzen mehrere schöne Wasserfälle an den gähen Felsen des Haßliberges herunter. Der Fall, welchen der Alpbach bildet, ist besonders nach längern Regengüssen

*) Die Tieferlegung des Brienzersees und eine Correction der Aare an einigen Stellen würden genügen, um diese weite Bodenfläche der Cultur zu gewinnen. Den Nutzen eines solchen Werkes hat man längst eingesehen, aber die betreffenden Gemeinden sind ohne nachhaltige Unterstützung von Seite des Staats nicht im Stande, es auszuführen. Man beschäftigt sich gegenwärtig mit vorbereitenden Arbeiten zu dieser Entsumpfung; hoffentlich werden dieselben mit derjenigen Energie betrieben, welche das nützliche Unternehmen verdient.

außerordentlich schön; aber dann wird auch dieses Bergwasser oft sehr gefährlich. Am 9. Juli 1762 richtete er schreckliche Verheerungen an; noch sieht man im Innern der einige Schritte vom Dorfe entfernt liegenden Kirche, 18 Fuß über dem Boden, ein Zeichen mit einer Inschrift, welche uns belehrt, daß die Kirche in Folge der Ueberschwemmung dieses Jahres bis zu der angegebenen Höhe mit Steinen und Kies aufgefüllt ward. Im Jahr 1811 verwüstete der Bach die Gegend auf's Neue; aber nie hauste er fürchterlicher, als im Jahr 1733. Mit dem Dorfbach vereinigt, zerstörten seine wüthenden Fluthen alles, was ihrem Laufe in den Weg kam; mehrere Wohnungen wurden weggerissen, die Dörfer Meiringen und Stein standen bis zur Höhe der Fenster im Wasser, und Wiesen und Felder lagen unter einer mächtigen Decke von Schlamm und Grien begraben. Der durch die beiden Wildbäche diesen Ortschaften verursachte Schaden soll 84,152 Franken betragen haben. Um solche bedauerliche Ueberschwemmungen in Zukunft zu verhindern, wurde ein großer steinerner Damm erbaut. Am 1. März 1734 wurde das Werk begonnen, und in 126 Tagen vollendet. Die Mauer erhielt eine Länge von 1100 Fuß; ihre Breite wechselte von 6—8 Fuß; das Fundament betrug 5 Fuß Tiefe, 12 Fuß maß ihre Höhe über dem Boden. Seither wurde der Damm noch vergrößert; obschon er mit gehöriger Sorgfalt unterhalten wird, so ist das Bett des Bergbachs von Neuem mit Geschiebe angefüllt und bereits wieder so erhöht, daß neues Unheil bei erster Gelegenheit zu befürchten steht.

Der Zeitpunkt, wo das Haßliland seine ersten Bewohner erhielt, ist unbekannt. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß dieselben über den Brünig kamen, und gleichen Ursprunges mit den Unterwaldnern sind; wenigstens herrscht zwischen beiden eine auffallende Aehnlichkeit in Sprache, Sitten und Körperbildung, und die Anhänglichkeit und Freundschaft, welche die beiden

Stämme jederzeit auf's engste mit einander verbunden, scheinen geeignet, diese Ansicht zu bekräftigen. *)

Es hat sich im Lande bis auf unsre Tage ein unter dem Namen Ostfriesenlied bekanntes Nationallied erhalten, das geeignet wäre, die Frage über den Ursprung und die Herkunft dieser Stämme bedeutend aufzuhellen, wenn seine Aechtheit nicht in Zweifel gezogen werden könnte. **) Dieses Lied, von dem eine kleine Anzahl gedruckter Exemplare circulirt, besteht aus 77 Strophen folgenden Inhalts: „Gegen Mitternacht, im Land der Schweden und Friesen (Schwedyen und Ostfryesenn), war ein altes Königreich, das von einer großen Hungersnoth heimgesucht wurde. ***) In dieser Bedrängniß versammelte sich das Volk, und es wurde beschlossen, daß der zehnte Theil der Männer mit Frau und Kind das Land verlassen sollte. Wen das Loos traf, mußte dem harten Gesetze sich unterwerfen. So verließen unsere Voreltern ihre Heimath, aber nicht ohne bittere Thränen zu weinen beim Abschiede von ihren Verwandten und

---

*) Die Geschichte der alten Bewohner des Haslithales und die Schwedensage sind einläßlich behandelt im Oberland Bern. II. p. 361.

**) In seiner jetzigen Gestalt ist das Lied schwerlich älter als die Mitte des XVI. Jahrhunderts, obschon die Sage, welche demselben zu Grunde liegt, in's höchste Alterthum hinaufreicht. Der wahrscheinliche Verfasser, Ringwaldt, war ohne Zweifel um 1550 Pfarrer in Meiringen. Es wimmelt von geschichtlichen und chronologischen Irrthümern. Die Erzählung dieser nordischen Abstammung war schon im XV. Jahrhundert oder nach Stumpf noch früher zur Sage geworden — „von je und je, und von einem Alter auf's andere.“

***) Mehrere Schriftsteller glauben, es habe sich dies zur Zeit Riesberts oder Gißberts und des Grafen Christoph von Ostfriesen, im V. Jahrhundert ereignet.

Freunden. In drei Haufen zogen sie dahin, 6000 Mann stark *), alle groß wie Riesen; drei Anführer, Suiter, Swey und Resti, aus dem Lande Hasius, waren an ihrer Spitze; „sie „machten einen Pundt, unnd verhiessenn sich bey Einandrenn ze „blybenn an allen end Es wär uff dem mer, uff dem lanndt, „Inn Bärg unnd Tall in Allpenn, In wasser, In Birgenn, in „flu, Inn Holtz unnd in vald Inn gewitter und ungewytter, Inn „glück unnd in unfal, Inn lieb unnd in leyd Unnd wie Inen das gott werdy zu fügenn.“ Und da sie in großer Armuth und „aller wält unwärt“ waren, überfielen sie die Städte und Dörfer, machten große Beute, und schlugen am Rheine den Grafen Peter von Franken, der sich ihrem Uebergange über den Fluß widersetzen wollte. Sie baten Gott, er möchte sie in ein Land führen, das dem ihrer Voreltern ähnlich sähe, wo sie ihre Heerden im Frieden weiden könnten und wo Gewaltthat und Schlechtigkeit nicht hinkäme. Und Gott führte sie in die Gegend von Brochenburg (brochen gebirg oder freckmund); da bauten sie ein Dorf, und gaben ihm zu Ehren Suiters, eines ihrer Anführer, den Namen Schwytz. Ihre Zahl wuchs, und bald mochte das Thal sie nicht alle fassen. Daher machte sich ein Theil der Ansiedler auf, um andere Fluren einzunehmen, die ihre Heerden ernähren mochten. Sie kamen über den „schwarzen Berg“ (den Brünig) und stiegen in's Weißland **) hinunter. Von hier aus — heißt es — breitete sich der gleiche Stamm in die übrigen Thäler des Oberlands aus, nach Frutigen, in's Simmenthal und in das Saanenland, bis Afflentsch und Jaun. Jenseits wohnten andere Stämme.“

---

*) Alles Schweden; die Zahl der Friesen, die sich anschlossen, betrug 1200, ohne die Frauen und Kinder.

**) Oberhaßli heißt auch Weißland, wegen der Nähe der Gletscher.

Erinnert man sich der alten Wanderungen der Cimbern und Teutonen, der Hunnen, der Gothen, der Longobarden und anderer, von welchen die Geschichte erzählt, so darf man wohl von einigen leichten Einwürfen absehen, die sich erheben könnten, um die schwedische und friesische Auswanderung, von welcher hier die Rede ist, in Zweifel zu ziehen. Herr von Bonstetten berichtet, er habe in alten dänischen Nationalliedern eine Uebereinstimmung mit dem Liede der alten Haßler gefunden, in welchen sich die Identität der Thatsachen, die in beiden besungen werden, gar nicht verkennen lasse. Einige Philologen wollen überdieß gefunden haben, daß mehrere, den Haßlern eigenthümliche Ausdrücke rein schwedische Worte seien, was von andern hinwieder bestritten wird. Professor P. F. Wahlberg, von Stockholm, welcher 1829 Meiringen besuchte, schrieb in ein zu diesem Zwecke dort gehaltenes Buch folgende Bemerkung: „Nach unsrer schwedischen Geschichte ist in sehr entfernten Zeiten eine Auswanderung in Schweden wegen einer Hungersnoth geschehen; wahrscheinlich hat diese in der Provinz Wester-Gothland und der Gegend von Hasleron stattgefunden. In der Nähe liegt ein Thal zwischen dem Gebürge Halle und Hunnenberg, welches eine große Aehnlichkeit mit Oberhaßli hat. Das Thal ist eng, die Gebirge nach allen beiden Seiten hoch, mit Wald bewachsen, und viele Bäche stürzen hoch hinunter. Die Weiber tragen Kopftücher, gerade wie in Oberhaßle, und die Männer blaue Röcke. Die Gesichtszüge haben viel Aehnlichkeit, wie auch die Sprache. Die Häuser sind alle von Holz, und die Dächer mit Steinen bedeckt.“

Unter diesen interessanten Zeilen befinden sich, außer dem Namen des Verfassers, die Unterschriften der Herren Ulrich von Reutersward, aus Ostgothland in Schweden, der 1831 durch Meiringen kam; G. H. von Senden, Mitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften und Prediger zu Luvolle in den

Niederlanden, und Friedrich Eggnams, akademischer Lehrer bei der Universität in Helsingfors, der 1845 nach Meiringen kam. Ist die Notiz richtig, woran wir nicht zweifeln, so gibt sie einen wichtigen Beitrag zur Erörterung der Streitfrage, die unsre Aufmerksamkeit einen Augenblick in Anspruch genommen hat.

Bei diesem Anlasse will ich noch zwei Thatsachen erwähnen, die ich dem interessanten Werke meines Freundes, Herrn Heinrich Twining, „Reise durch Norwegen und Schweden" entnehme, und die für vorliegende Frage nicht ohne Bedeutung sind. Es wurde schon oben bemerkt, daß die Kirche von Meiringen in einiger Entfernung vom Dorfe steht; ich habe noch beizufügen, daß der Glockenthurm auch seinerseits isolirt, und nicht wie sonst gebräuchlich, an die Kirche angebaut ist. Dieses Verhältniß finden wir in Schweden als das gewöhnliche; das citirte Buch sagt hierüber Seite 53 Folgendes: „Nur nach langen Zwischenräumen stößt man auf Kirchen, welche von Holz, sehr klein, roth gefärbt, und meist auf kleinen Anhöhen errichtet sind, weit von den Dörfchen, zu denen sie gehören. Ihr Glockenthurm ist nur ein schwaches Bretterthürmchen, das sich, stets von der Kirche getrennt, bald auf dem gleichen Hügel, bald in größerer Entfernung von derselben erhebt. Diese Uebung, die Kirchen von ihren Dörfern zu trennen, herrscht mehr oder weniger durch ganz Schweden, u. s. f."

Die zweite Stelle, die ich dem Buche des Herrn Twining entlehne, bestätigt in auffallender Weise die Thatsache der Auswanderung eines nordischen Volkes, wie sie im Ostfriesenliede erzählt wird. Es heißt dort: „Unter den Ruinen von St. Olf (früher ein Theil von Sigtuna, der Hauptstadt des Reiches Odins), die an den Ufern des Mälar, nicht weit von Stockholm, liegen, bemerkt man einen Stein mit einer sehr alten Inschrift, den man den Hungerstein nennt. Dieser Name knüpft sich

an die Geschichte eines der alten Könige von Sigtuna, welcher, um die Plage einer Hungersnoth zu mindern, alle Greise und Kinder seines Reiches zu opfern beschloß, sich aber endlich durch die Bitten der Königin erweichen ließ; und sein Urtheil dahin abänderte, daß die überflüssige Bevölkerung auszuwandern habe;" (Seite 373 und 374 des angeführten Werkes). Die erwähnte Thatsache schien dem Verfasser, der uns sie mittheilt, von solcher Bedeutung, daß er noch folgende Bemerkung beifügen zu sollen glaubte: „Diese Sage stimmt auffallend mit Thatsachen überein, die Schiller in seinem Wilhelm Tell in Bezug auf die ersten Bewohner des Kantons Schwyz anführt. Er läßt dort den Werner Stauffacher sagen: in einem weit gegen Mitternacht gelegenen Lande sei eine Hungersnoth ausgebrochen; in Folge derselben habe es der zehnte Theil des Volkes verlassen müssen, und diese Auswanderer haben sich, nachdem sie ganz Deutschland durchzogen, endlich an den Ufern des Vierwaldstättersees niedergelassen, wo das unbewohnte Land und das Aussehen desselben, welches sie an ihre Heimath erinnerte, sie zu bleiben bestimmte.

Der Name Haßli, Hasli oder Hasle scheint von dem Hasleron abgeleitet zu sein, wovon in den Bemerkungen des Herrn Professor Wahlberg Erwähnung geschieht, und welches der Name der Heimath eines Theils der Ausgewanderten gewesen sein mag. Die Etymologen haben bisher eine andere Erklärung davon gegeben, indem sie den Namen des Landes ganz einfach von dem Worte Hasius ableiteten, welches die Heimat des Restius oder Resti, eines der drei Anführer der Auswanderung, war. Einige Geschichtforscher nehmen selbst an, Resti stammte aus einer kleinen schwedischen Stadt, Namens Hasle. Stapfer, in seiner „Malerischen Reise", S. 76, Anm. 3, erwähnt einer kleinen Stadt auf der Insel Bornholm, die ebenfalls Hasle heißt. Ein sehr bekannter Gelehrter macht über die Frage, die

uns eben beschäftigt, folgende Bemerkung: „Wenn der Name Hasli, den man im Entlebuch und in vielen andern Bezirken der Schweiz findet, sich nicht etwa auf die Haselstauden bezieht, welche die ältesten Bewohner dort in großer Menge vorgefunden hätten (wie es die Schriftsteller anzunehmen scheinen, die das Haslilaud auf lateinisch regio avellanorum oder avellanorum provincia nennen); so muß man glauben, das Haslithal sei nach einem Orte jenes mitternächtlichen Landes benannt worden, welches die ersten Einwanderer zu verlassen sich genöthigt sahen. Ihr Nationallied nennt ihn Hasius, und einen ihrer Anführer Hatis aus der Stadt Haßle. Dieser Umstand gibt der Sage eine Färbung von Wahrheit. Zu allen Zeiten, in allen Ländern, werfen diejenigen, welche widriges Geschick gezwungen hat, auf fernen Gestaden sich eine Zufluchtsstätte zu suchen, ihre Blicke rückwärts; sie trösten sich mit Erinnerungen, und suchen in süßer Selbsttäuschung die theuern Orte ihrer Kindheit wieder neu entstehen zu lassen."

Ein Herr von Resti war es, welcher hinter dem Dorfe, das die Ausgewanderten gründeten, das Schloß erbaute, das seinen Namen trägt, und dessen Ruine, auf einem kleinen Hügel östlich von Meiringen, noch jetzt eine der Zierden des Thales bildet. Nach einigen hätte sich der Stammsitz der Herren von Resti in ältesten Zeiten in Aeppigen, beim Zusammenflusse des Gadmenwassers und der Aare befunden. Die Familie Resti regierte mehrere Generationen hindurch über die freien Männer des Haslithales.

Nach dieser längern Abhandlung über die Herkunft des Völkleins, das wir besuchen, wollen wir uns noch mit seiner spätern Geschichte beschäftigen. Es ist wahrscheinlich, daß diese Thäler, trotz der Freiheiten und Vorrechte, welche sich ihre tapfern Krieger im IV. Jahrhundert in Vertheidigung des christlichen

Glaubens zu Rom holten *), doch einen fremden Herrn anerkennen mußten, nachdem Karl der Große seine Herrschaft über alle Länder von Mitteleuropa, und folglich auch über die Schweiz, ausgedehnt hatte. Später kamen sie unter das Scepter des Kaisers, von welchem sie unmittelbar abhingen. Die Rechte des kaiserlichen Herrn waren sehr beschränkt im Oberhaßli; doch erfreute sich das Land nicht eines so hohen Grades von Freiheit, wie die Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden, die sich von jedem fremden Joche gänzlich losgemacht hatten. Es war verpflichtet, mit seinem Heerbanne dem Kaiser zuzuziehen, so oft es dieser ausdrücklich verlangte, und mußte einen kaiserlichen Landvogt aufnehmen, der mit der Ausübung der hohen Gerichtsbarkeit (Blutbann) im Namen des Kaisers betraut war. Ueberdieß hatte es eine jährliche Steuer von 50 Pfund zu entrichten.

Die Haßler waren stolz auf die Unabhängigkeit, die sie von jeher besaßen; denn es ist durch authentische Zeugnisse bewiesen, daß sie sich aus eigenem Antriebe und aus freiem Willen unter den Schutz des Reiches stellten; „sponte nostrum et imperii dominium elegistis" — so drückt sich ein Schreiben Kaiser Friedrichs II. vom Jahre 1240 aus. — Die Gemeindsversammlung wählte den Ammann oder ersten Beamten des Landes. **) Man nahm ihn aus der Zahl der freien Männer; er mußte von unbescholtenem Rufe sein und einiges Vermögen besitzen. Diese Würde wurde nie an einen Leibeigenen vergeben, „weil die Ehre freier Männer es nicht leide und weil der erste Beamte eines Volks Menschenfurcht nicht kennen solle." Armuth schloß grundsätzlich nicht von der Würde eines Landammanns aus; aber man

*) Vgl. die Oberhaßler-Chronik in dem Archiv von Meiringen. Ein Auszug daraus findet sich im Oberl. Bern. II. 367.

**) Im Codex des Königs Rotharit II. wird er Arimannus (Hermann) genannt und in den kaiserlichen Sendschreiben Minister vallis. Es ist der Ataman oder Hettmann der Kosaken.

wählte selten einen Mann ohne Vermögen, weil es für einen armen Hirten, der seine Heerde von Alp zu Alp treiben müsse, nicht gelegen sei, seinen Gerichtshof im Hauptorte des Thales zu halten.

Zum Amte des Richters berief man gewöhnlich Männer, die entweder durch die langjährige Sparsamkeit ihrer Väter, oder durch ihre eigene Thätigkeit sich ein schönes Vermögen erworben hatten, „da der, welcher viel zu verlieren habe, den Werth der Freiheit und der Ordnung besser kenne, als derjenige, der nichts besitze." Unwichtigere Händel wurden durch sieben, oder auch durch neun Richter erledigt; in Fällen, wo die Ehre eines Bürgers auf dem Spiele stand, wurde die Zahl der Richter verdoppelt. Für die übrigen wichtigen Streitfragen ordnete sich das Gericht eine bestimmte Anzahl von Beisitzern bei, oder die Letztern wurden durch die Bewohner des Bezirks gewählt. Diese Einrichtungen lassen deutlich die ersten Spuren des Geschwornengerichts erkennen. Die Kriminaljustiz wurde im Namen des Kaisers durch seinen Landvogt, öffentlich und im Lande selbst verwaltet, und ausgeübt.

Schon im Jahre 1270 schloß das Haßliland ein Schutzbündniß mit der Stadt Bern. Die Urkunde unterschrieb Wernher von Resti, Ritter und Landammann, der älteste, den die Geschichte kennt. Albrecht I., welcher seine kaiserliche Macht gerne dazu mißbrauchte, um sein Haus zu vergrößern und seine Verwandten zu erhöhen, verlieh im Jahre 1308 die Pfandherrschaft des Haßlithales seinem Vetter, Graf Otto von Straßberg. Dieser machte sich allmählig zum Oberherrn des Landes; er wurde aber bald gewahr, daß seine Macht von den Bewohnern, die bis dahin nie einen andern Herrn, als den Kaiser anerkannt hatten, nur mit Unwillen ertragen werde. Auch der Sohn Albrechts, Leopold, hielt sich für verpflichtet, den Grafen Otto mit Gunstbezeugungen zu überhäufen, da derselbe den Erzherzogen

zu Hülfe geeilt war, als sie die Ermordung ihres Vaters rächen wollten. Er entsagte zu Ottos Gunsten seiner Anrechte auf die Schlösser von Interlaken, Unspunnen, Oberhofen und Balm, welche einem der Mitschuldigen, Walther von Eschenbach, gehört hatten.

Indessen änderten sich bald die Umstände, und mit ihnen auch dieser Zustand der Dinge im Haßlithale. Schon Kaiser Heinrich VII. versetzte dasselbe den Brüdern Johann und Peter von Weißenburg, das erste Mal 1310 um 184 Mark Silber, das zweite Mal 1311 um 60 Mark; er war ihnen diese Summe schuldig geworden für die Dienste, die sie ihm bei seinem Kriegszug nach Italien geleistet, wo sie ihn mit acht Berittenen und zwei Armbrustschützen begleitet hatten. Sie konnten indessen nicht in Besitz des Landes gelangen. Noch behauptete sich der Graf von Straßberg daselbst, und machte sogar von dort aus über den Brünig einen Einfall zu Gunsten des Herzogs Leopold, der eben mit den Eidgenossen zu Morgarten im Kampfe lag, wo seine Armee geschlagen und zersprengt wurde (1315). Ludwig von Baiern und Friedrich von Oesterreich stritten sich um die Kaiserkrone, und jeder war bedacht, die Zahl seiner Anhänger zu vermehren. Die Waldstätte (die Bewohner der Ufer des Vierwaldstättersees) beklagten sich bei Kaiser Ludwig IV. über den Grafen von Straßberg, wie er mit bewaffneter Hand in ihr Land eingedrungen sei und ihnen beträchtlichen Schaden zugefügt habe. Nur ungerne sahen sie ihren erklärten Feind im Besitze des Haßlithals, dessen Interessen sonst immer mit den ihrigen auf's engste verbunden gewesen, und das so zu sagen der Schlüssel zu ihrem eigenen Lande war. Es ist höchst wahrscheinlich, daß sich die Waldstätte, auf das dringende Ersuchen der Haßler, an den Kaiser wandten, da sie von Anfang an es sehr übel vermerkt hatten, daß ihr Land einem einfachen Grafen zu Lehen gegeben worden war. Ludwig hatte in seinen Kriegen den Beistand der tapfern

Bewohner der Waldstätte nöthig; zu verschiedenen Malen schon hatten sie sich in den Reihen seines Heeres ausgezeichnet, und er wollte die Gelegenheit, ihnen seine Erkenntlichkeit zu beweisen, nicht unbenutzt entgehen lassen. Er erhörte daher ihre Bitte, entsetzte den Grafen von Straßberg der Reichspfandschaft der Vogtei zu Oberhaßli, und übertrug diese Reichsvogtei dem Freiherrn von Weißenburg. Die Unterwaldner nahmen nun offen Parthei für den Freiherrn, und Otto mußte ihm 1316 das Land überlassen.

In Folge der Erwerbung des Haßlilandes war Baron Johann von Weißenburg der mächtigste Herr in diesen Gegenden geworden. Er besaß, im Verein mit den beiden Söhnen seines verstorbenen Bruders, Rudolf und Johann, das ganze Niedersimmenthal und den größern Theil des Obersimmenthals, die Herrschaften Weißenau, Unspunnen und Oberhofen. Die Pässe in's Oberland und in's Simmenthal waren in seiner Hand, und damit die Schlüssel zu den Waldstätten, zum Wallis und nach Italien. Eine zahlreiche Armee gehorchte seinen Befehlen. Aber trotz dieser glänzenden Außenseite, war die finanzielle Lage des Barons nichts weniger als befriedigend, und indem er sich den Wucherern in die Arme warf, wählte er nicht das beste Mittel, sie zu verbessern. Er veräußerte Ländereien, Zehnten und andere wichtige Rechte; seine Lage wurde dadurch nicht verändert; er vermehrte die Auflagen, und machte damit die Sache noch schlimmer. Einige seiner Unterthanen, die auch Bürger von Bern waren, brachten ihre Klagen vor diese Stadt; bald brach Krieg aus; man belagerte sein Schloß Wimmis unter zweien Malen (1327 und 1329) und verursachte ihm großen Schaden. Der prekäre Zustand seiner Finanzen erlitt dadurch einen neuen Stoß; um Geld herbeizuschaffen, wußte Johann keinen Rath, als nochmals die Steuern zu erhöhen, ohne an die betrübten Folgen zu denken, die eine ähnliche Maßregel so eben für ihn gehabt

hatte. Das Haßliland, welches bisher nur 50 Pfund an die Kaiser oder ihre Landvögte bezahlte, theilte das Loos der übrigen Besitzungen des Barons. Ein Schrei der Entrüstung erscholl von einem Ende des Thales zum andern; einstimmig wurde beschlossen, diese Verletzung der alten Rechte des Landes nicht zu dulden und die Entrichtung der Steuer zu verweigern. Johann schritt zu Gewaltmaßregeln, um seinen Befehlen Achtung zu verschaffen; man setzte der Gewalt Gewalt entgegen. Der Krieg, der daraus erfolgte, und von dem wir bei Gelegenheit von Unspunnen gesprochen, dauerte vier Jahre.

Die Haßler hatten der Stadt Bern versprochen, sie als Schirmherrin anzuerkennen, wenn sie ihnen in diesem kritischen Augenblicke zu Hülfe käme. Als der Krieg vorüber war, beeilten sie sich, einen entsprechenden Vertrag mit ihr abzuschließen. Um jedem spätern Konflikt den Faden abzuschneiden, war es wesentlich, den Herrn von Weißenburg zum Abschluß eines Vergleiches zu vermögen, in Folge dessen er freiwillig den Rechten entsagte, die er auf das Land besaß. Lange widersetzte er sich dieser Zumuthung, und die Unterhandlungen würden wohl fruchtlos geblieben sein, wenn der zerrüttete Zustand seines Schatzes ihn nicht endlich gezwungen hätte, nachzugeben. Am 1. Juli 1334 wurde der Vertrag unterzeichnet, laut welchem die Herren von Weißenburg auf ihre Rechte auf die Landschaft Oberhaßli, gegen eine Entschädigung von 1600 Pfund, verzichteten. Drei Tage später, am 4. Juli, kündigten sie dem Volke den Abschluß des Vertrages an, und entbanden dasselbe feierlich von dem Unterthaneneide, von der Steuerpflicht, und von den persönlichen Leistungen, die sie sonst noch von demselben zu verlangen das Recht gehabt hatten.

Am folgenden 8. August traten die Haßler sodann in ihr neues Verhältniß zu Bern. Dieses versprach, sie im Genusse ihrer alten Rechte und Freiheiten ungestört zu belassen, und nichts von ihnen zu verlangen, als die 50 Pfund Steuer, die sie bisher

bezahlt hatten;*) — hierauf machten sich die Burger von Haßli, ihren Ammann, Ritter Werner von Resti, an der Spitze, mit einem Eid verbindlich, der Stadt Bern zu gehorchen, wie sie es bisher ihren alten Herren gegenüber gethan, und ihr, so oft sie es verlangte, in ihren Kriegen beizustehen. Eben so behielt sich Bern das Recht vor, Amt und Gericht in der Landschaft mit einem Ammann, der aber ein Landmann sein solle, zu besetzen.

Bern hatte die Früchte dieses Vertrags bald zu genießen. Im Jahr 1339 belagerte es das Städtchen Huttwyl in Folge eines Krieges mit den Grafen von Kyburg. Da sich der Mangel an Lebensmitteln fühlbar machte, so unterhielten die Haßler und Unterwaldner die Berner Truppen durch Zufuhr von Lebensmitteln gen Spiez. — Im gleichen Jahre zeichneten sich die Haßler, 300 Mann stark, in der Schlacht bei Laupen aus; einer von ihnen, Leonhard Moser, hatte sogar das Glück, sich des Banners des Bastards von Burgund zu bemächtigen. Aber auch Bern seinerseits hatte bald Gelegenheit, dem Haßliland die wichtigsten Gegendienste zu leisten. Die Walliser, die mit den Bewohnern von Saanen einen Span hatten, machten unter zweien Malen Einfälle in's Haßlithal, und raubten das erste Mal 600, das zweite Mal 700 Hämmel und Füllen. Um sie zu bestrafen, rückte Bern alsbald mit einem zahlreichen Heere in's Feld (9. August 1419), warf den Feind auf allen Punkten zurück, und ließ zur Sicherheit des Landes eine kleine Besatzung zurück.**)

*) Die jährliche Steuer von 50 Pfund wurde noch bis zum Umsturz der alten Ordnung der Dinge bezahlt. In bösen Zeiten wurde oft die Leistung dieser Abgabe für mehrere Jahre zum Voraus verlangt; so bezahlten 1375 die Haßler 600 Pfund, also den Betrag der Abgabe auf 12 Jahre hinaus; 1390 gaben sie 500 Pfund für 10 Jahre; 1402 300 Pfund für 6 Jahre, stets mit Vorbehalt aller ihrer Rechte.

**) Die Landeschronik giebt ein trauriges Zeugniß von der Disziplin des bernischen Heeres zu jener Zeit; es war 30,000 Mann stark

Im Jahr 1487 stellten die Berner das Haßliland aus Gründen, welche uns die Geschichte nicht mitgetheilt, unter ziemlich strenge vogtliche Verwaltung, und schickten ihm einen Amtmann aus ihrer Mitte. Dieser Zustand der Dinge scheint bis zum Jahr 1513 gewährt zu haben; zu dieser Zeit wurden seine alten Freiheiten neuerdings bestätigt, und der Landammann wieder aus den Thalleuten gewählt. Zur Zeit der Reformation (1528) nahmen sie einen sehr thätigen Antheil an den Unruhen, die bei diesem Anlaß in der ganzen obern Gegend ausbrachen. Sie schlossen ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihren Freunden und Gesinnungsgenossen von Interlaken, Grindelwald und Frutigen. Vergeblich ließ Bern die dringendsten Vorstellungen an sie ergehen, um sie an ihre Pflicht zu ermahnen. Erst als mit Gewaltmaßregeln gedroht wurde, entfiel ihnen der Muth, und sie ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Um sie für ihren wiederholten Ungehorsam zu strafen, nahm man ihnen Landbanner und Landsiegel und schickte ihnen einen bernischen Amtmann. Aus Rücksicht für die Mehrheit der Thalleute, die treu geblieben waren, und deren Namen die Chronik sorgfältig aufbewahrt, wurden die Schuldigen im Jahr 1537 begnadigt. Auch erhielt die Thalschaft ihr Banner wieder zurück. Dem Begehren, welches sie 1545 stellte, den Amtmann aus der Mitte der Landleute wählen zu dürfen, wurde jedoch nicht entsprochen. 1614 stellte man ihr das Landsiegel wieder zu.

Im Jahr 1557 wurden die Freiheiten des Landes von Neuem bestätigt, und obschon die Stadt des Landammanns

---

und verheerte alles auf seinem Zuge, von Oberried, längs der Ufer des Brienzersee's bis nach Guttannen; die Soldaten raubten sogar das Küchengeschirr, nachdem sie dasselbe benutzt hatten. Der durch das Befreiungsheer im Freundesland angerichtete Schaden wurde auf 18,000 Pfund geschätzt. Eine Theurung im ganzen Lande war die Folge davon.

halber sich vorbehielt, nach Belieben in der Wahl desselben zu verfahren, so ward doch seit diesem Zeitpunkte derselbe immer aus den Landleuten erwählt. Er hatte ganz das Ansehen und die Gewalt eines bernischen Landvogts, außer daß er durch Verordnung von 1675, nach Entsetzung des Landammanns Anderegg wegen schlechter Verwaltung, der Oberaufsicht des Landvogts von Interlaken unterworfen war. Es ist jedoch unrichtig, wenn behauptet wird, dem Landammann von Hasli hätte die Verpflichtung obgelegen, demselben die gewöhnliche Rechenschaft über seine Verwaltung zu geben; es geschah dieß vielmehr, wie bei allen andern Amtmännern, die zugleich Mitglieder des souveränen Rathes waren, vor der Verwaltungskammer von Bern, die aus dem deutschen Landseckelmeister und den vier Vennern bestand. Er residirte zu Meiringen, wurde von dem Rathe der Zweihundert in Bern aus der Zahl der Thalleute von Hasli gewählt, und blieb sechs Jahre im Amt. Die meisten übrigen Beamten wurden durch's Volk selbst erwählt, das sich alle vier Jahre zu diesem Zwecke versammelte. Sonst genossen die Oberhasler bis zur Revolution von 1798 Vorrechte, wie solcher kein Theil des alten Kantons sich rühmen konnte. Sie hielten jährlich ihre Volksversammlung, wählten, wie wir gesehen, ihre Richter und Beamten, schlugen dem Rathe zu Bern drei Männer zur Wahl eines Landammanns vor — und bezahlten keine Abgaben. Seit 1831 hat die Landschaft Oberhasli keine besondern Freiheiten mehr, und wird, wie die übrigen Amtsbezirke des Kantons, von einem Regierungsstatthalter verwaltet, welchen der Große Rath von Bern erwählt.

Nach diesem flüchtigen Ueberblick ihrer Geschichte, wenden wir uns noch zu den Bewohnern des Landes selbst, um in kurzen Worten der moralischen und physischen Eigenschaften zu erwähnen, durch welche sie sich auszeichnen. Die hauptsächlichsten Charakterzüge dieses anziehenden Völkleins, sowie der Be-

wohner der übrigen Thäler des Oberlandes, die wir besucht haben, sind — wie uns ein Beobachter versichert — Freiheitsliebe, Ehrenhaftigkeit, gesunder Verstand, Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit. Man findet vielleicht, es seien dieß wohl viel gute Eigenschaften für die Zeit, in der wir leben. Ob das gegenwärtige Geschlecht sie wirklich in eben so hohem Grade besitze, wie die frühern, ist eine Frage, die ich nicht zu entscheiden vermag, und ich überlasse die Verantwortlichkeit dieser Behauptung gerne dem Verfasser, dem ich sie entlehnt habe. In Bezug auf Körpergestalt zeichnen sich die Bewohner des Haslithales nicht weniger vortheilhaft aus. Ihre ganze Haltung hat ein eigenthümliches Gepräge, und man findet unter beiden Geschlechtern herrliche Gestalten, welche Malern und Bildhauern als Modelle dienen können. Ihre Sprache hat etwas Weiches und Angenehmes, während sie in vielen andern Theilen der Schweiz rauh und unharmonisch klingt. Die Tracht der Frauen zeichnet sich ebenfalls durch mehrere Eigenthümlichkeiten aus, so durch den weißen, faltenreichen Rock, das rothe Tuch um den Kopf und vor der Brust u. a. m. — Blau ist die Lieblingsfarbe für die Kleidung der Männer. Die Beschäftigung dieser letztern ist die gleiche, wie die der Grindelwaldner und Lauterbrunner, mit denen sie auf dem freundlichsten Fuße stehen; oft kommen sie auf den benachbarten Alpen zusammen, um in freundschaftlichen Wettkämpfen ihre Kräfte zu messen; so am 26. Juli auf der Engstlenalp, am ersten Sonntag im August auf der Stadtalp, am 10. August auf der Tannalp mit den Unterwaldnern und am ersten Sonntag im September auf der großen Scheideck mit den Grindelwaldnern. Neben der Alpenwirthschaft lebt im Sommer ein Theil der Männer von den Fremden, sei es als Führer oder als Pferdetreiber. Die Erfahrung lehrt aber, daß dieser Industriezweig nicht frei von nachtheiligen Folgen ist.

Das Dorf Meiringen, 1904 Fuß über dem Meere, ist weder durch seine Größe noch durch die Schönheit seiner Häuser merkwürdig. Lange Zeit war seine dem heil. Michael gewidmete Kirche die einzige in diesen Gegenden;*) ihre Entstehung reicht in die Zeit der ersten Einführung des Christenthums in dieser Thalschaft zurück. Im Jahre 1233 oder 1234 vergabte König Heinrich VII. den Brüdern des Spitals des heil. Lazarus von Seedorf, im Kanton Uri (Hospitalis Leprosorum sancti-Lazari) „um seiner und seiner Nachkommen Seelenheil Willen" das Lehenrecht der Kirche zu Meiringen sammt dem dasigen Kirchensatze. 1272 traten Meister und Brüder besagten Klosters, sowohl die Kirche als die dazu gehörigen Güter, um die geringe Summe von 250 Pfund, dem Stifte zu Interlaken ab. Peter von Resti und sein Bruder Konrad, die einige Rechte auf die Kirche besaßen, entledigten sich derselben 1296 ebenfalls zu Gunsten der Chorherren von Interlaken. Um den Werth der Schenkung zu erhöhen, traten sie ihnen gleichzeitig noch einige Grundstücke ab, die sie in der Nachbarschaft besaßen. Vor der Reformation stand die Kirche zu Meiringen in steter Beziehung zu dem Kloster Engelberg. Noch zeigt man dort die Meßgewänder (grüner Sammt mit Goldborden), die in Meiringen gebraucht wurden. Das „Allerheiligste" dieser Kirche befindet sich in Münster, im Wallis. — Der Glockenthurm steht — wie schon oben bemerkt — von der Kirche getrennt, ist aber nichts weniger als ein gebrechliches, von Brettern aufgebautes Thürmchen, wie die schwedischen, sondern von massivem Mauerwerk und offenbar so alt und stark, daß mehrere Geschichtsforscher einen Wachtthurm in demselben zu erkennen glaubten, von dem aus in frühern Zei-

*) Die Kirchen von Gadmen und Guttannen wurden viel später errichtet. Die von Haßli im Grund stammt erst vom Jahre 1840. Die Kirche von Meiringen wurde 1683 und 1684 erneuert.

ten Schildwachen den Eingang in's Thal bewacht hätten.*) Es ist ohne Zweifel reine Ironie, wenn König behauptet, dieser Thurm sei nur deßhalb von der Kirche entfernt, weil der Baumeister denselben im ursprünglichen Bauplane vergessen hatte. Eine viel originellere Erklärung davon gibt eine alte Landessage; zwei Brüder — erzählt sie — bauten zusammen das Gotteshaus; sie lebten miteinander in ewigem Widerspruch und Zwist; um nun den gegenseitigen Haß, der ihre Herzen trennte, im Gedächtnisse der Nachwelt zu verewigen, errichtete der eine hier den Thurm, der andere dort die Kirche. Ohne Zweifel war die Gelegenheit zu einer so feindseligen Demonstration äußerst schlecht gewählt! Vor nicht langer Zeit sah man noch einige Fresko-Malereien an der Mauer des Thurms; seither hat sie eine ungeschickte Hand mit weißer Tünche überdeckt. — Die Kapelle neben dem Kirchhofe diente ehemals dem katholischen Gottesdienste; jetzt ist sie unbenutzt.

Die letzte amtliche Zählung ergibt für Meiringen eine Bevölkerung von 2358 Seelen; fügen wir 767 für die verschiedenen kleinen Dörfchen, Schattenhalb genannt, und 1309 für den Haßliberg hinzu, so steigt die Zahl der Bewohner der Kirchgemeinde auf 4434. Unter den wenigen ansehnlichen Häusern des Dorfes befindet sich das alte Wirthshaus, Landhaus genannt, der Gasthof zum Wildenmann, und der Gasthof zur Krone mit Post- und Telegraphenbüreau.

Meiringen ist der Punkt, auf welchem mehrere wichtige Straßen zusammenlaufen: — 1) über Rosenlaui (3 Stunden) und die große Scheideck (2½ St.) nach Grindelwald (2 St.),

*) Ein noch älteres Gebäude ist angeblich dasjenige, welches gegenwärtig das Landesarchiv und die Gefängnisse enthält. Der Thurm von Meiringen — so war sein Name — wurde 1363 dem Kloster Interlaken abgetreten.

zusammen 7½ Stunden; 2) über Brienz (2 St.) nach Interlaken zu Land 4 St.; im Dampfboot 1 St. weniger; 3) in den Kanton Unterwalden und über den Brünig nach Lungern 3 St., oder über den Jochpaß nach Engelberg 10 St.; 4) zur Teufelsbrücke in dem malerischen Schöllenthale und nach Altorf, dem Hauptorte des Kantons Uri, durch das Gadmenthal und über den Susten — bis Wasen 12 St; 5) auf den St. Gotthard und nach Italien über die Grimsel; bis Grimselspital 8 Stunden.

Folgen wir der letztern Straße, so gelangen wir, wieder auf dem linken Ufer der Aare, zum **Kirchet**, einem 2610 Fuß hohen Bergübergang, der sich quer über das Thal legt, und das Haßliland in zwei ungleiche Hälften theilt. Die Aare hat sich tief durch seine Felsen einen Weg gebahnt, der unter dem Namen der finstern Schlauche oder Lamm bekannt ist und seinen Ursprung ohne Zweifel vulkanischen Mächten verdankt. Der Kirchet fesselt die Aufmerksamkeit der Gelehrten nicht minder durch die vielfältigen Spuren, welche die alten, über ihn hinweg ziehenden Gletscher an demselben zurückgelassen haben; die vielen erratischen Blöcke, die auf demselben zerstreut liegen, sind ebenfalls äußerst interessant. Naturforscher, die hier die Stirnmoräne jener alten Gletscher erkennen wollen, vergessen, daß sich dieselben bis zum Jura ausdehnten, und daß man namentlich in der Gegend von Interlaken die Seitenmoräne derselben deutlich erkennen kann.

Ueber den Kirchet, wo eben eine bequeme Straße angelegt wird, gelangt man in den

Haßli-Grund, einem ebenen Thalgelände von einer Stunde Länge und einer halben Stunde Breite, das ohne Zweifel einen See bildete, bevor noch vulkanische Kräfte den Thalgrund erhoben und seine Gewässer ihren Abfluß durch die oben beschriebene Felsschlucht gefunden hatten. Das Thälchen Im Grund, 2001 Fuß über dem Meere gelegen, ist sehr fruchtbar;

der Roggen wird bis 6 Fuß hoch, und auch der Waizen, der Spelz, die Gerste, die Kartoffel, der Flachs und der Hanf gedeihen vorzüglich; die Wiesen sind mit dem üppigsten Gras bedeckt, und die Alpweiden auf den Bergabhängen gehören zu den reichsten des Thales. Neun über das ganze Gelände zerstreute Dörfchen bilden zusammen eine Kirchgemeinde von 1375 Seelen, die den Namen **Innertkirchen** trägt; bis 1712 gehörten sämmtliche Ortschaften zur Kirche nach Meiringen. Die Pfarrei Haßle im Grund, 1834 von Meiringen getrennt, wird durch einen Helfer bedient, der in Bottigen im gleichen Hause wohnt, das 1712 für den Pfarrer von Gadmen und Guttannen erbaut wurde. Die neue, 1840 erbaute hübsche Kirche steht zunächst dem genannten Dörfchen auf felsichter Höhe (2030′) mit wunderschöner Aussicht. Einige gemeinnützige Männer haben in neuester Zeit die Seidenweberei im Thale eingeführt, die nach Wunsch zu gedeihen scheint; im Jahre 1857 waren bereits über 200 Personen mit Weben beschäftigt. Dieser neue Industriezweig dürfte geeignet sein, die materiellen Verhältnisse der Bewohner dieser Gegend wieder günstiger zu gestalten.

Das zur Rechten sich öffnende Thal, das **Urbachthal**, ist den Fremden viel zu wenig bekannt; es zieht sich gegen den großen Gauligletscher, zwischen Wetterhorn (11,445′) und Berglistock (10,999′) hinauf, und bietet eine Menge Naturscenen von erhabener Wildheit; seine Bevölkerung ist wenig zahlreich. Ueber die Alpweiden von Enzen und Ilmenstein (2827′) geht ein Fußweg, der über den Sattel zum Stellihorn führt, dessen Höhe (8769′) einen prachtvollen Blick über den Rosenlauigletscher und auf die umliegenden Berge gewährt; man unterscheidet unter diesen letztern die Engelhörner, die Burghörner und andere; auf der entgegengesetzten Seite des Thales erhebt sich das Sustenhorn und das 10,109 Fuß hohe Ritzlihorn. Der große Gauligletscher liegt ganz

zu hinterst im Thale, und wird auf der einen Seite vom Berglistock, auf der andern vom Ewigschneehorn begrenzt, welches sich zu einer absoluten Höhe von 10,468 Fuß erhebt, und den Weg zur Grimsel versperrt; wenige Reisende werden sich zu dessen Besteigung versucht fühlen. — Der Ausflug in's Urbachthal ist ziemlich anstrengend und erfordert einen ganzen Tag; es wird sich aber Niemand diese Zeit gereuen lassen.

Dem Urbachthale gegenüber öffnet sich das **Mühlithal** (2650'), welches sich nahe beim Dörfchen Wyler theilt, und gegen Nordost das Gentelthal, gegen Ost das Nessenthal und Gadmenthal bildet, das zu dem höchst interessanten Sustenpaß führt. Das Gentelthal und die benachbarten Alpen sind reich an Buchen, Ahornen und Eichen; man trifft in demselben eine Menge schöner Punkte, malerischer Berge und großartiger Wasserfälle, es ist, in einem Wort, eines Besuches würdig. Es führt zu der berühmten Engstlenalp, die ungefähr halbwegs (5¼ Stunden) zwischen Meiringen und dem Kloster Engelberg, 5715 Fuß über dem Meere, liegt. Ebenso führen von dort aus Fußpfade über die Balmereck in's Melchthal, und über die Gadmenflue in's Gadmenthal.

Läßt man die Sustenstraße rechts, um jenseits des Dörfchens Wyler (1½ Stunden von Meiringen) links emporzusteigen, so erreicht man nach 2½stündigem steilem Marsch den Jungibrunnen oder Achtelsaasbächen, ein Bergwasser, das in 9 Armen aus der steil abgerissenen Gadmenflue sich ergießt. Etwa 15 Minuten weiter oben bildet der Gentelbach einen malerischen Wasserfall in der Form einer Pyramide. Auf steilem, mühsamem Pfade über Schieferplatten, die unter dem Fuße des Reisenden zerbröckeln und das Ansteigen erschweren, stößt man auf Gruppen von Felsen und Tannen, wie sie wilder und romantischer kaum gefunden werden können. Im untern Theile der Engstlenalp, im Roßboden (oder Roßalp), 5723

Fuß über dem Meere (25 Minuten), stürzt sich ein anderer Bergbach von hoher Felswand herab, mehrere reizende Wasserfälle bildend. Hier wurde im Jahre 1856 ein Gasthaus errichtet, das sich seiner reizenden Lage wegen zum Aufenthalte für Reisende und zu Ausflügen auf die nahen Gebirge eignet. Auf den Titlis 5 Std. Von diesem Punkte gelangt man in 25 Minuten zu den besuchten Weiden der **Engstlenalp** (5720′) eben so bedeutend durch ihre beträchtliche Ausdehnung, als durch die großartige Aussicht, die sie auf die umliegenden Berge gewährt. Im Westen bemerkt man das Finsteraarhorn (13,160′), die Schreckhörner (12,568′), die Wetterhörner (11,412′), die Blümelisalp (11,297′) und andere Spitzen; näher den 7647′ hohen Hohenstollen, bis zu dessen Fuß sich das in der Geschichte Unterwaldens so berühmte Melchthal erstreckt, und das Rothhorn (7940′), auf welchem in der Höhe von 6790 Fuß an einer, Planplatte genannten Stelle, früher ein Eisenbergwerk ausgebeutet wurde; im Osten den Jochberg, der mit seinen 6890 Fuß den höchsten Punkt des Gebirgsüberganges bildet, und neben demselben den 9970′ hohen Titlis. Südöstlich sind die Wendestöcke (9476′), zwischen welchen der schöne Wendengletscher sich niedersenkt; im Süden trennt der 7964′ hohe Tellistock das Gentel- vom Gadmenthale; weiter kommt der Steinberg (10,286′) und der Triftenstock (9778′) mit dem prachtvollen Triftengletscher, und darüber hinaus endlich die Berggruppen um die Grimsel.

Im Religionskriege 1712 lagen Waadtländertruppen auf Engstlen und hielten daselbst zwei Sonntage Gottesdienst. Man bemerkt viele Arven, die, kaum 30 Fuß hoch, über 100 Jahre alt sind; ihre Früchte werden erst im Oktober reif. Nahe bei den Hütten fließt der sogenannte Wunderbrunnen. Die Landleute, wie sie denn stets geneigt sind, in oft ganz leicht erklärlichen Naturerscheinungen geheimnißvolle Wunder zu erblicken, be-

haupten im aufrichtigsten Ernste, diese Quelle fange erst im Frühling in dem Augenblicke zu fließen an, wo die Heerden auf die Berge ziehen, und versiege im Herbst, wenn dieselben die Weiden wieder verlassen, und ihr Wasser daher nicht mehr nöthig haben. „Ja, fügen die Hirten mit geheimnißvoller Miene bei, sie setze sogar während der Nacht aus, und komme erst dann zum Vorschein, wenn die Hitze des Tages wieder Durst erzeuge.“ Es ist dieß ganz einfach eine periodische oder intermittirende Quelle, die nur durch schmelzenden Schnee genährt wird. Während des Sommers fließt sie regelmäßig, nicht wie Einige behaupten, von 8 Uhr Morgens bis 4 Uhr Abends, sondern umgekehrt; die übrige Zeit ist sie trocken. Indessen geschieht es auch, daß Temperaturwechsel oder mehr oder weniger häufige Regen einige Störung in ihrer sonst periodischen Regelmäßigkeit verursachen.

Jenseits der Engstlenalp, die während des Sommers 450 Kühe ernährt, zieht sich der Weg längs des gleichnamigen, eine halbe Stunde langen, eine Viertelstunde breiten und 5700 Fuß über dem Meere gelegenen Seeleins hin, welches die oben erwähnte Wirthschaft mit schmackhaften Fischen versieht. Nach einer kleinen Stunde ziemlich beschwerlichen Steigens erreicht man die Höhe des **Jochs** (6890′), eines seit vielen Jahren ziemlich besuchten Passes. Man genießt von diesem erhabenen Standpunkte eine Aussicht auf die umliegenden Berge von ausgesuchter Schönheit; vom Joch des Passes hinab bis zur obern Trübseealp, 15 Minuten, zum Trübsee 25 Minuten; letzterer ist sehr tief, hat aber nur etwa eine halbe Stunde im Umfang, und liegt 6720′ über dem Meere zwischen dem Bitzistock dem Laubergrat, dem Oxenberg und dem Gaisberg. Von der obern bis zur untern Trübseealp eine Stunde. Der Weg ist mit Felstrümmern von den benachbarten Bergen überdeckt, und leicht zu finden. Von hier aus erreicht man das berühmte **Kloster Engelberg** (3083′) in zwei starken Zeit-

stunden; man weiß, daß der Titlis (9970') sich unmittelbar über das reizende kleine Thal erhebt, in welchem sich diese, bereits im Jahre 1083 gegründete, Benediktinerabtei befindet. Die Besteigung des Titlis wird als ungefährlich geschildert und die Aussicht als ausgezeichnet gerühmt. Distanz von Meiringen nach Engelberg: 10 Stunden.

Die Sustenstraße führt durch das 5 Stunden lange Gadmenthal, das nach einander die Namen Mühlithal, Nessenthal und Gadmenthal annimmt. Im erstgenannten sieht man, 970 Fuß über dem Thunersee, die Ruinen eines alten Eisenbergwerks und eines Schmelzofens. Ueber einen steilen und ermüdenden Abhang hinauf erreicht man **Gadmen**, oder „am Bühl", ein sehr armes Dorf mit 739 Seelen Bevölkerung, 3767 Fuß über dem Meere und 4 Stunden von Meiringen gelegen. Gadmen besteht aus den 3 Dörfchen Auf der Fuhren, am Bühl, wo Pfarrhaus, Kirche und Wirthshaus sich befinden, und Obermatt, und wurde 1808 zur Kirchgemeinde erhoben; aber noch bis 1816 wohnte der Pfarrer im Grund, und bediente zu gleicher Zeit auch die Kirche von Guttannen; erst seit 1816 hat Gadmen seinen eigenen Pfarrer. Gadmen liegt in einer von Felsen starrenden Landschaft, die nur einen mühsamen und undankbaren Anbau gestattet und einen guten Theil des Jahres hindurch mit einer dicken Schneeschichte bedeckt ist. Links ragt die riesige Felswand der Gadmenflue bis zu 9590' absoluter Höhe empor. Das Clima ist noch viel rauher geworden, seitdem man die Unvorsichtigkeit beging, am Eingange des Nessenthals den Sohleckwald niederzuhauen, welcher das Thal gegen die kalten Winde beschützte. Seither verschwand der Kirschbaum und alle übrigen etwas zartern Gewächse. Dafür begegnet man noch prächtigen Ahornen, einigen Eschen, wilden Apfelbäumen, seltenen Weidenarten und der Erle, welche die beiden Ufer des Gadmenbachs bedeckt. Von Neuem,

aber mit wenig Erfolg, wurde der Kirschbaum zu pflanzen gesucht. Die Bergabhänge sind mit prächtigen Tannenwäldern besetzt, deren Holz wegen seiner außerordentlichen Feinheit und Weiße sehr geschätzt und theilweise zu Tonholz benützt und ausgeführt wird. Man pflanzt im Thale noch etwas Gerste, Kohl, Bohnen und Erbsen, sowie auch Flachs und ausgesuchte Kartoffeln. — In der Nachbarschaft kommt, mitten in einer Gneißlagerung, eine Schichte weißen außerordentlich reinen und schönkörnigen Marmors vor, aus dem kleinere Luxusgegenstände angefertigt werden; doch erfreut sich meines Wissens diese Industrie nicht großer Unterstützung, und wurde in den letzten Jahren beinahe ganz aufgegeben. Die Ausbeutung des „Gültsteins" soll günstigere Erfolge zeigen; die daherigen Lager finden sich in der Triftalp.

Das Gadmenthal ist geologisch sehr interessant; es befindet sich offenbar auf der obern Gränze der Kalkformation, indem es zwischen dem Flötz- und Urgebirge liegt. Die linke Seite des Thales ist Gneiß, die rechte Kalkstein und vom Wasser gebildeter Thonschiefer. In der Nähe des Dorfes sieht man mehrere in Form von Eselsrücken abgerundete, und quer über die Mitte des Thals gelagerte Hügel, welche an die Steinwälle oder Moränen erinnern, die wir am Fuße der Grindelwaldgletscher beobachtet haben, mit denen sie auch wohl gleichen Ursprungs sein werden. Sie sind mit erratischen Blöcken übersäet, welche beweisen, daß ehemals der Gletscher sich bis dahin ausgedehnt haben muß. Die Gletscher des Gadmenthals, obgleich nicht sehr ausgedehnt, sind nichts desto weniger recht sehenswerth. So bietet der Triftengletscher, der erste, dem man thalaufwärts in der Richtung gegen den Susten begegnet, ein ganz malerisches Bild dar. Er ist in ziemlich regelmäßigen Absätzen aufgebaut und stellt so eine Reihenfolge von Terrassen oder Eisfällen dar, wie sie kaum anderswo gefunden werden mögen. In günstigen

Jahren kann man längs seiner Seiten bis zum Grat des Triftenstocks (9778′) hinaufsteigen und selbst die Grimsel (6665′) erreichen, indem man neben dem Döldihorn und Gerstenhorn (9757′) vorbei, einer Seite des Rhonegletschers folgt, dessen nördliche Verlängerung er eigentlich bildet.

Der kleine Gletscher, auf den man etwas weiter oben im Thale stößt, heißt Unrathgletscher, wegen der Menge des von ihm ausgeworfenen Schuttes, der beständig über die ihn begränzende Moräne herunterfällt. Ein wenig weiter spaltet sich das Thal von neuem; eine Verzweigung führt links zum Wendengletscher, einem der schönsten der Gegend. Die Fremden besuchen gewöhnlich diese abgelegenen Orte nicht, ohne Zweifel bloß, weil sie nicht hinlänglich bekannt sind; und doch würde der Ausflug sich reichlich lohnen. Der Anblick, den vom Wendengletscher aus der Titlis gewährt, an dessen Fuß er liegt, ist von bezaubernder Schönheit, und über jede Beschreibung erhaben.

Obermatt ist nur 10 Minuten vom eigentlichen Gadmen entfernt. In der Nacht vom 11. Dezember 1808 wurde dieser Ort von einer Lawine heimgesucht, welche drei Häuser und mehrere Scheunen ganz wegriß und viele andere beschädigte. 22 Personen verloren dabei ihr Leben, sammt vieler Viehwaare. Der Verfasser des Werkes, dem wir diese Einzelnheiten entnehmen, berichtet, er habe im Jahr 1813 mit einer Weibsperson von mittlerm Alter gesprochen, welche selbst von der Lawine weit weggeführt worden war, und 16 Stunden unter dem Schnee zubrachte, bis sie endlich durch die auffallenden Bewegungen eines intelligenten Hündchens entdeckt wurde, das einem der zu Hülfe herbeigeeilten Männer angehörte. Sie war im Bette, und hielt das jüngste ihrer Kinder in den Armen, als auf einmal das Haus krachte, und mit allen seinen Bewohnern durch die Lüfte flog. Das Kind hielt den heftigen Luftdruck, den dieser Schneesturm

verursachte, nicht aus, und erstickte. Vier Kinder kamen u. a. mit ihrem Vater bei diesem Anlasse um; das Leben der Mutter wurde nur durch ein Wunder gerettet. Der Besitzer eines andern Hauses, Peter Moor, wurde ebenfalls unter dem Schnee begraben; sein Kopf kam zwischen zwei mächtige Balken zu liegen, welche eine dünne Schneeschicht von einander trennte. Aber nach und nach fieng die Wärme des Mannes an, diesen schützenden Schnee zu schmelzen; allmählig senkte sich der obere Balken auf den untern herab, so daß der Unglückliche buchstäblich die Zeit herannahen fühlte, da er zermalmt werden mußte. In diesem Augenblicke sandte ihm die Vorsehung Retter, die ihn dem schneeigen Grabe entrissen, in welchem er 13 tödtliche Stunden zugebracht hatte.

Bei Obermatt überschreitet man den Wendenbach, der, nach seiner Vereinigung mit dem Steinbach, den Namen Gadmenwasser annimmt. Nach ungefähr zwei Stunden Marsch erreicht man die Steinalp und das kleine Gasthaus am **Stein** (5877′); je höher man sich erhebt, desto besser genießt man den außerordentlich schönen und merkwürdigen Anblick des Steinberggletschers, welcher in seinem obern Theile ganz wunderbar zerrissen und gezackt ist; weiter unten ist seine Oberfläche zusammenhängender; er bildet mit seinem Nachbar, dem Triftengletscher, einen der Ausläufer des großen, 6 Stunden langen Eisthales, das sich gegen den Galenstock und die Furka hinzieht, wo der großartige Rhonegletscher ihm als ein weiterer Abfluß dient. Der Steinberg erhebt sich zu der beträchtlichen Höhe von 10,286 Fuß. Vom Gasthaus am Stein führt eine Stunde Marsch auf die Paßhöhe,

Susten-Scheideck genannt, mit wunderschöner Fernsicht und 6981 Fuß absoluter Höhe.

Als Napoleon 1811 die kleine, im Jahr 1801 von ihm gegründete, Republik Wallis mit Frankreich vereinigte, und die

Simplonstraße mit seinen Zollwächtern sperren ließ, so mußten die Erzeugnisse des Kantons Bern einen Ausweg nach Italien über den Susten und den St. Gotthard suchen. Zu diesem Zwecke ließ Bern den alten Saumweg erweitern, um denselben für leichte Fuhrwerke brauchbar zu machen. Zwei Jahre lang arbeitete man daran; die neue Straße, an mehreren Stellen sehr mangelhaft angelegt, kostete den Kanton Bern über 100,000 Gulden und wurde nie vollendet. Da sie nicht mehr recht unterhalten wird, und man es ohne Zweifel in unserer, vom Dampf beherrschten Zeit aufgegeben hat, sie zu vollenden, so wird die Straße bald wieder auf die Stufe herabsinken, auf der sie sich vor 1811 befand.

Von der Sustenhöhe steigt man in's Maienthal hinab, und gelangt nach ungefähr 5 Stunden Zeit zur Hundsalp (5280'); von da durch das Dörfchen Fähringen (4651') nach Maien (4063') und Wasen (2863') 3½ Stund, in's Reußthal, von wo man Altdorf (1388') in 5, oder auch den St. Gotthard (Paßhöhe 6594') über die Teufelsbrücke (4344') in 6 Stunden erreichen kann. Eine Viertelstunde hieher Wasen bemerkt man die sogenannte Mayenschanze; 1712 im sogenannten Religionskrieg errichtet, wurde sie 1799 durch die Oesterreicher befestigt, und am 14. August desselben Jahres durch die Franzosen unter General Loison genommen und zerstört.

Zur Rückkehr von Wasen nach Interlaken kann man zwei gleich anziehende Wege wählen. Der eine führt durch das Schöllenenthal und die Teufelsbrücke an den Fuß des St. Gotthard und von da über Realp (4730') und die Furka (7758') zur Grimsel. — Der andere nach Altorf und von da über die Surenenalpen (7165'), die Uri von Unterwalden trennen, in 9 Stunden nach Engelberg. Solche, die diesen Weg gemacht haben, sprechen mit Bewunderung von demselben und behaupten, daß sich kein Reisender in seinen Er-

wartungen davon getäuscht finden werde. Eine Abtheilung der französischen Armee überstieg 1799 diesen Paß (6300′) mit sammt ihrer Artillerie. (Vergl. L'Oberland Bernois II. p. 446.)

Um von Meiringen direkt nach der 7—8 Stunden entfernten Grimsel zu gelangen, läßt man das Mühlithal und die Höhen des Plattenbergs und Pfaffenkopfs (5738′) links, und folgt dem eigentlichen Aarethal aufwärts. Rechts auf der Höhe, beim Eingang des Urbachthals steht das Dörfchen **Unterstock**, das einen prachtvollen Rückblick auf das ganze Haßlithal gewährt. Von hier aus nimmt die Gegend einen immer wildern und ernstern Charakter an. Nahe bei **Schwanden** gelangt man auf einer hölzernen Brücke wieder auf's linke Aarufer; von da führt ein in den Felsen eingehauener, fast grausiger Weg zur Schafplatte; dann über mehrere, im Frühling, zur Zeit der Lawinenstürze, als gefährlich verrufene Stellen. Auf dem rechten Aarufer macht sich der schöne Wasserfall des Benzlauibachs bemerklich, der in weißen Schaum aufgelöst vom Benzlauistock (7808′) herunterstürzt; weiter rechts erscheinen auf der gleichen Seite der Reihe nach der Hohmadstock, das Mährenhorn (9039′), der Schalauiberg, der Steinhausstock (9659′), das Kirchhörnli, das Diechterhorn (9930′) und endlich das Gelmerhorn, dessen Spitze sich in einer Höhe von 9380 Fuß unter ewigem Schnee versteckt. In der das Thal und den Fluß auf seiner linken Seite begränzenden Bergkette sieht man, zum Theil mit Weiden bedeckt, zuerst den Gummen, dann die Kuhthalstöcke, den Tristen, die Thiereggen, den Galenstock (11,073′) und das Ritzlihorn (10,109′); wir wissen, daß diese Bergkette das Aarthal vom Urbachthal trennt. — Sind wir bei den Hütten von Imboden und Aegerstein, wo sich früher eine Zollstätte befand, vorbei, so gelangen wir bald nach Guttannen, das 3½ Stunden von Meiringen und 3291 Fuß über dem Mittelmeere liegt.

Guttannen, auch Gutenthann und Guden Dannen, besitzt eine kleine Kirche, und ein recht ordentliches Wirthshaus; vor 35 Jahren zählte man daselbst 70 Haushaltungen und 463 Seelen; jetzt beträgt die Bevölkerung 506 Seelen. Vor 1808 wurden — wie bereits bemerkt — die beiden Gemeinden Gadmen und Guttannen von demselben Pfarrer versehen. Die 1467 erbaute Kapelle war ein Filial von Meiringen. Das Pfarrhaus ist, wie dasjenige von Gadmen, im bescheidensten Styl von Holz erbaut, und der Kirchthurm überragt kaum die Dächer der neuen Häuser, die auf beiden, durch eine 24 Schritt lange, hölzerne Brücke mit einander verbundenen, Ufern der Aare zerstreut liegen. Dieses Dorf ist eines der ärmsten im Haßlilande; am 27. August 1834 erlitt es großen Schaden durch eine Ueberschwemmung; 1723 wurde es durch eine heftige Feuersbrunst heimgesucht und 1799 durch die Oesterreicher geplündert, die indessen aus einfachen Gründen daselbst eine nur sehr bescheidene Beute machten. Eine zweite Feuersbrunst brach in der Nacht des 8. Juni 1803 aus, und legte 52 Häuser am rechten Ufer der Aare und die Kirche in Asche, wie uns eine zierliche Inschrift am Giebelfeld des Gasthauses belehrt, die also endigt: „Nebst der Kirche lagen 52 Fürsten in der Asche." Der Verfasser meinte Firsten. Im Jahr 1812 wurde der andere Theil des Dorfes ebenfalls durch Feuer verheert. — Die Berge in der Umgebung von Guttannen enthalten mehrere Erz- und Bleiminen, die aber längst aufgegeben sind, und Topf- oder Giltsteinlager.

Guttannen liegt ungefähr 4½ Stunden vom Grimselspital; der Weg dahin ist einer der merkwürdigsten in der Schweiz. An einer äußerst malerischen Stelle setzt man auf einer hölzernen Brücke über die Aare; 10 Minuten weiter oben betritt man das linke Flußufer wieder, und bewundert einen schönen Wasserfall der Aare. Hier beginnt das Thal jenen großartigen Charakter anzunehmen, wie er den höchsten Regionen der Alpenwelt eigen-

thümlich ist. Noch gedeiht die Tanne, und es giebt gewiß wenig Alpenthäler, wo die Waldbäume, und auch die Kartoffel, sich so hoch erheben, wie hier. Das Sommerkorn kommt in der Nähe des Dorfes noch ziemlich gut fort; aber die Obstbäume sind, mit Ausnahme des Kirschbaums, gänzlich verschwunden. Der Weg von Guttannen zur Handeck (2 Stunden) ist über jede Beschreibung erhaben. Die Natur ist hier nicht nur groß — sagt ein Reisebeschreiber — sie ist auch noch schön; sie erweckt nicht nur Erstaunen, sie flößt auch noch Bewunderung ein. Dieser wilde Fluß, der uns zur Seite tobt, ist allerdings ungestüm, und sein weißer Schaum beweist hinlänglich, daß nicht ein weiches, wollüstiges Klima seine Heimath ist; aber gerade dieß ist der Grund, warum es uns freut zu sehen, wie er dahinrast, mitten im frischesten Grün, und den alten Bäumen sich bis auf sein Bett herüber zu beugen erlaubt. Die Gränze dieser lieblich-großen Natur ist — wie bemerkt — die Handeck. Jenseits beginnt eine kahle, ungastliche Region, welche die Nähe der Gletscher ankündigt; und die Natur, wie wenn sie diese beiden Gebiete noch schärfer von einander hätte trennen wollen, legte zwischen beide den mächtigsten und majestätischsten Wassersturz der Alpen, den **Handeckfall**, der sich von weitem schon dem Reisenden durch das gewaltige Tosen seines Falles und durch die Nebelwolken, die der Tiefe entsteigen, ankündigt.

Diesen erhabenen Wassersturz, den selbst der Rheinfall nicht übertrifft, sieht man am vortheilhaftesten zwischen 9 und 10 Uhr Morgens, wenn die Sonne scheint; es lohnt sich der Mühe unterhalb des Falles in's Bette des Flusses niederzusteigen, um längs des schmalen Uferrandes demselben so nahe als möglich zu kommen. Der Anblick, der sich hier bietet, ist von unbeschreiblicher Schönheit! Der mächtige Fluß scheint vom Himmel herab zu stürzen! Fast eben so vortheilhaft sieht man ihn von der kleinen Brücke aus, die sich fast unmittelbar über dem Falle befindet;

der schäumende Erlenbach stürzt sich in den nämlichen Abgrund, wie die trüben Gewässer der Aare, und bringt durch den Kontrast eine höchst wunderbare und malerische Wirkung hervor. Der Handeckfall hat 200 Fuß Höhe.

Vom Handeck Wirthshaus (4421′), das Erfrischungen und zur Noth auch ein Nachtlager bietet, bis zur Grimsel sind noch $2^1/_2$ Stunden. Der Weg ist rauh und schauerlich. Man ist in's Gebiet des Granits eingetreten. Die letzten Bäume des Hochwaldes, die Fichte und die Lerche, verschwinden allmählig, um der Zwergfichte (Pinus pumilio), Platz zu machen, die sich hier mit der Alpenrose, deren treuer Gefährte sie ist, noch vereinigt. Drei Mal setzt man auf grausigen, wiewohl soliden, Brücken über den Fluß. Die durch die großen Gletscher der Urzeit abgeschliffenen Felsen, die sich überall zeigen, werden nicht ermangeln, die Aufmerksamkeit des Naturforschers zu fesseln. Der Weg führt über zwei nackte, abgerundete und gegen die Aare hin abschüssige Granithöcker, in welche Fußtritte eingehauen sind, um sowohl Menschen als Thiere vor dem Ausgleiten zu hüten. Die erste dieser Stellen heißt die helle Platte, die obere die Bockstege oder die böse Seite.

Ist man beim schönen Fall des Gelmerbachs vorüber, so gelangt man zu den Weiden des **Räterichsboden,** in einem kleinen ebenen, noch ziemlich fruchtbaren Thälchen. Ein Bewohner von Guttannen, Namens Fahner, zeigte der französischen Armee über die schauerigen Wildnisse des Nägelisgrätli einen Weg, um die das Grimseljoch besetzt haltenden Oestreicher zu überfallen, und erhielt von General Gudin, zur Belohnung für seine geleisteten Dienste, die eben genannten Weiden zum Geschenk. Er erfreute sich ihres Besitzes gerade so lange, als die Franzosen Meister des Landes blieben. Sobald aber diese, einige Monate später, die Schweiz räumten, so weigerte sich nicht nur die Regierung von Bern, die durch den französischen General

gemachte Schenkung zu bestätigen, sondern der arme Fahner wurde noch dazu öffentlich verrufen, und der mehr oder minder verdienten Verachtung seiner Mitbürger preisgegeben.

Jenseits des Räterichsbodens verengt sich das Thal von neuem; ungeheure Felsblöcke, die überall herumliegen, deuten auf einen alten Bergsturz. Zum letzten Male überschreitet man die Aare auf einem kleinen, 15 Schritt langen, steinernen Bogen. Nach 15 Minuten befindet man sich vor dem Spital, dessen düstere Mauern man kaum von den kahlen Felsen unterscheidet, welche denselben umgeben.

Die Umgebungen des **Grimselspitals** bilden wirklich eine schauerige Einöde; kein Baum erfreut mehr das Auge des Wanderers; nackte, grausige Felsen stehen überall vor und bieten das Bild des Chaos dar. Man beeilt sich, diese Wohnung von Menschen zu erreichen, die, so einfach sie auch ist, doch nach einem langen und beschwerlichen Marsche etwas sehr Einladendes hat. Sie steht 5855 Fuß über dem Meere, 810 Fuß unter dem höchsten Punkt des Passes, der seinerseits 6665 Fuß absoluter Höhe erreicht.

Die Gründung des St. Niklausenspitals geht in's hohe Alterthum hinauf. Der Paß über diesen Berg war schon zur Zeit der Herrschaft der Herzoge von Zähringen sehr begangen. Einige Forscher behaupten, das Grimselhospiz habe ursprünglich, ähnlich wie die auf dem St. Bernhard und St. Gotthard, als Kloster gedient. Die Mönche hatten die Obliegenheit, den verirrten Reisenden zu Hülfe zu eilen und sie zu beherbergen. Für diese Dienstleistungen erhielten sie einen Steuerbrief, oder die Bewilligung eine jährliche Steuersammlung in mehrern Kantonen der Schweiz aufzunehmen. Diese Bewilligung wurde zu verschiedenen Malen, so namentlich 1479, durch die Regierung erneuert. Zur Zeit der Reformation sollen sie das Kloster verlassen haben und später durch einen von den Gemeinden des Haßli-



landes ernannten Verwalter ersetzt worden sein. Dieser Verwalter hat stets noch, mit dem Recht des Steuersammelns durch die ganze Schweiz, die Verpflichtung, arme Reisende, die den Berg passiren, unentgeldlich zu speisen und zu beherbergen. Früher waren es höchstens Leute der Umgegend, oder hie und da ein armer Reisender, der über den Griesgletscher aus Italien kam, welche die einsame Berghöhe der Grimsel betraten; in unsern Zeiten aber, wo Jedermann das Bedürfniß fühlt, am Rand von Abgründen sich grausigen Gefahren auszusetzen, ist die Grimsel ein sehr besuchter Punkt geworden, und unter den Thalbewohnern muß einer vielvermögend und gewandt sein, wenn er zu der Würde eines Spitalverwalters gelangen will.

In Folge der Ereignisse, die in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts stattfanden, scheint der Spital auf einige Zeit aufgehoben gewesen zu sein; 1557 wurde er auf's neue hergerichtet. Im Jahr 1799 drang eine Abtheilung Oestreicher vom St. Gotthard her bis in diese ungastlichen Gegenden vor. In Ermanglung andern Holzes verbrannten sie das Zimmerholz des Spitals, um damit ihre Suppe zu kochen. Die Thalgemeinden führten das Haus mit großen Kosten wieder auf, und eine Inschrift, welche dieses Ereigniß der Nachwelt überliefern sollte, befand sich an der Diele des Zimmers des Verwalters angebracht. 1822 wurde das Haus beträchtlich vergrößert; eine Feuersbrunst, welche eine gerechte Entrüstung im ganzen Lande hervorrief, verzehrte es 1852 am 6. November. Von neuem aufgebaut, bietet gegenwärtig der Grimselspital alle Bequemlichkeiten, auf die man billiger Weise an einem Orte Anspruch machen kann, der in solcher Höhe und in einer Entfernung von mehrern Stunden von jeder menschlichen Wohnung gelegen ist. Er enthält 50 Betten, und der Zudrang von Reisenden ist oft nicht weniger groß, als auf dem Rigi. Der Gastwirth bewohnt dasselbe nur vom März bis zum Oktober; im Winter wird die Bewachung einem Knecht

und zwei Hunden anvertraut, welch' letztere die besondere Aufgabe haben, verirrte Wanderer wieder auf den rechten Weg zu führen; denn selbst in der kalten Jahreszeit wird der Spital von den Handelsleuten aus dem Haßlilande und dem Wallis besucht, welche den Käse des einen Thals gegen den Wein des andern austauschen. Außer Wein führt man über die Grimsel auch noch ausgezeichneten Reis aus den lombardischen Ebenen ein, sowie italienischen Branntwein, dessen Verbrauch leider sehr beträchtlich ist.

Die Umgebungen des Spitals sind von grausenhafter Nacktheit, und haben einen eigentlich melancholischen Charakter. Nirgends sieht man etwas anderes, als kahle Felsen, in deren Einschnitten und Spalten ewiger Schnee aufgehäuft liegt, hie und da etwas mageres Gras und Moos. Das Brennholz muß zwei Stunden weit hergeholt werden; doch findet sich nahe beim Haus ein Torflager, das ausgebeutet wird. Ein winziges Gärtchen ist auf einem ungeheuern Granitblock angelegt, auf welchen man vermittelst einer Leiter gelangt; es werden gelbe Rüben (hier Reben genannt), Spinat, Salat und Kohl darin gepflanzt. Neben dem Spital ist ein kleiner, düstrer See, der durch die Zuflüsse aus den Gletschern genährt wird. An seinem jenseitigen Ufer befindet sich eine magere Weide, das Seemätteli, welches während einem oder zweien Monaten die Kühe des Hospizes ernährt; die Knechte fahren zweimal des Tages über den See, um sie zu melken.

Reisenden, welche sich mit naturwissenschaftlichen Studien befassen, dürfte ein mehrtägiger Aufenthalt auf der Grimsel behufs Erforschung der gewaltigen Eisregionen, welche die Bewunderung aller Gelehrten erregen, angerathen werden. *) Die bei-

*) Die Herren Agassiz, Desor, Vogt u. a. haben diese Gletscher in den Jahren 1840 und 1842 zum Gegenstande sehr interes-

den Aargletscher sind die größten und sehenswerthesten. Ohne eigentliche Gefahr kann man mitten in diese Fels- und Eismassen eindringen, wo alles den Charakter einer ganz neuen und unbekannten Schöpfung trägt. Der Aargletscher hat mit keinem andern einige Aehnlichkeit und man kann sich unmittelbar vor seinem untern Ende befinden (eine Stunde vom Spital), ohne nur zu ahnen, daß man einen Gletscher vor sich hat. Die mächtige Anhäufung von Schutt, die ihn verbirgt, läßt kaum das Eis erkennen. Diese Trümmer bedecken ihn auf eine Ausdehnung von einer Stunde. Allmählig beginnt der Gletscher, sich zwischen den Felsblöcken emporzudrängen, und bald gelangt man auf lauteres Eis, das man mit den Augen bis zu hinterst in's Thal verfolgen kann, wo der Gletscher sich in zwei Arme theilt; der eine, 7 Stunden lang, heißt Finsteraargletscher, der andere, von 6 Stunden Länge, Lauteraargletscher. Nach ihrer Vereinigung tragen sie den gemeinschaftlichen Namen Unteraargletscher, welcher im Süden vom Oberaargletscher nur durch die Kette des Zinkenstocks getrennt ist, der sich mitten aus dem unermeßlichen Eismeere wie eine kahle, unbewohnte Insel bis zu einer Höhe von 8977 Fuß emporhebt. Aus der Vereinigung der Bäche, die aus diesen beiden Gletschern hervorfließen, entsteht die Aare, einer der beträchtlichsten Flüsse der Schweiz. Sie führt Gold mit sich, doch in geringer Menge.

Die Berge, welche diesen Gletscherkessel umgeben, sind alle in hohem Grade merkwürdig. Im Norden bemerken wir, von der Rechten zur Linken, den Jauchliberg (8094'), den Brumberg, das Gaulihorn und den Berglistock (10,999'). Eine Verzweigung des Lauteraargletschers zieht sich gegen das

---

santer Studien gemacht; sie bewohnten eine Steinhütte auf dem Gletscher, die sie mit dem Namen Hôtel des Neuchâtelois beehrten. Die neuesten Forschungen sind von Hrn. Dollfuß-Ausset aus Mülhausen.

Gaulihörn hin, und bildet dort den Gaulig letscher, dessen bei Anlaß des Urbachthals Erwähnung geschah. Ein Theil des Gauligletschers dringt über den Gebirgskamm, der das Renferhorn vom Wetterhorn trennt, und senkt sich unter dem Namen Rosenlauigletscher in das uns bekannte Thal des Reichenbachs hinab. Alte Dokumente bezeugen, daß diese, jetzt mit Eis erfüllten Thäler früher mit prachtvollen Weiden bedeckt waren, die ebenfalls den Namen Blümelisalp trugen. Eine durch Hrn. Kasthofer beigebrachte Thatsache beweist unumstößlich, daß in uralten Zeiten diese jetzt so einöden Orte einer mächtigen Vegetation sich erfreuten. Er führt nämlich an, daß er mit eigenen Augen nahe am Rande des Lauteraargletschers, in einer Höhe von 6000 Fuß, einen Baumstamm aus der Erde graben sah, der von einer mächtigen, vom Gletscher verschlungenen Arve herkam, und noch ganz vollkommen gut erhalten war, obschon er ohne Zweifel seit Jahrtausenden da begraben lag; er hatte sogar nicht einmal den dieser Fichtengattung eigenthümlichen Geruch verloren. — Gegen Süden erheben sich das Schreckhorn (12,568'), das Lauteraarhorn (10,697'), und noch südlicher der mächtigste Coloß der Schweizeralpen, das Finsteraarhorn, mit 13,160 Fuß absoluter Höhe. Die Bergkette, die sich in gerader Richtung von Norden nach Süden zwischen Wetterhorn und Finsteraarhorn hinzieht, trennt das gewaltige Gletschermeer der Grimsel von den Grindelwaldgletschern; es ist ein fortlaufender Felsenkamm von mehr als 10,000 Fuß Höhe, der unter dem Namen der Strahleck in neuester Zeit so bekannt geworden ist. Die Reise von der Grimsel nach Grindelwald über die Strahleck darf nur in Begleitung guter Führer unternommen werden.

In der Kette, die sich vom Finsteraarhorn in gerader Richtung östlich hinzieht, bemerken wir das Oberaarhorn (11,307'), das seinen Namen den von ihm beherrschten Gletschern gegeben

hat, den **Thierberg** (9768′) und den wegen seinen **Krystallhöhlen** berühmten **Zinkenstock**. Es soll ein Bauer aus dem Dörfchen Geißholz, nahe bei Guttannen, gewesen sein, der diese Höhlen 1719 entdeckte und lange insgeheim ausbeutete. Da er sich auf diesem Wege ein schönes Vermögen machte, so wurde er bald der Gegenstand des Neides aller seiner Nachbarn, die, weil sie sich seinen plötzlichen Reichthum nicht anders erklären konnten, ihn eines Bundes mit dem Bösen beschuldigten. Unter diesen Umständen konnte er sein Geheimniß nicht länger verschweigen, und so wurde im folgenden Jahre, 1720, diese Krystallgrube, die mächtigste, die je in einem Lande entdeckt wurde, allgemein bekannt. Sie hatte 120 Fuß Tiefe auf 18 Fuß Breite; fast 1000 Centner Krystall, in einem Werthe von 30,000 Thalern wurden in derselben erbeutet. Mehrere Stücke wogen 4—5 Centner, eine große Anzahl einen Centner und mehr, der schönste von allen aber hatte das ungeheure Gewicht von 8 Centnern. Alle diese Krystalle waren vom reinsten Wasser und fehlerfrei. Einer der größten, von 3½ Fuß Durchmesser auf 2½ Fuß Länge, und dessen 6 Flächen je 1½ Fuß breit waren, befindet sich gegenwärtig im naturhistorischen Museum zu Paris. Auch das Berner Museum besitzt mehrere schöne Krystalle aus dieser Grube.

Südlich vom Spital erhebt sich das **Siedelhorn** zu einer Höhe von 8887 Fuß. Dieser Berg gelangte in der letzten Zeit zu einer europäischen Berühmtheit durch die prachtvolle Aussicht von seinem Gipfel, den ein Fußgänger ersten Ranges in 2 Stunden von der Grimsel aus zu erreichen im Stande ist; ein gewöhnlicher Sterblicher braucht aber 3—4 Stunden dazu. Im Allgemeinen soll der Weg, selbst für Damen, ziemlich leicht sein, und höchstens die letzte Viertelstunde einige Schwierigkeiten bieten, da der Gipfel ganz mit Granitblöcken bedeckt ist, durch welche man nicht wohl einen bequemen Pfad anlegen kann. Mit Recht ist die Rundsicht vom Siedelhorn für eine der schönsten in der

Schweiz berühmt. Indessen ist das Gemälde, das sich dort entfaltet, eher imposant als malerisch zu nennen, da ein grüner Vordergrund fehlt. Dagegen sind wir von den riesigsten aller Alpengipfel umgeben. Links erhebt sich das Schreckhorn, das Finsteraarhorn und die Vieschhörner; gegen Norden der gewaltige Dom des Galenstocks, dem der Rhonegletscher entspringt; östlich die Bergketten des Oberwallis mit ihren zahlreichen Gletschern, unter denen sich ganz besonders der Griesgletscher bemerklich macht; im Süden die Kette des Monte Rosa (14,034′), der Mont-Cervin oder Matterhorn (13,838′), der Dent-Blanche oder Weißhorn (13,421′), des Strahlhorns und unzähliger anderer Gipfel. Das Siedelhorn weist zahlreiche Spuren von abgeschliffenen Felsen auf, obschon es keine Gletscher mehr besitzt. Einige nie schmelzende Schneeflächen, auf seinem westlichen Abhange speisen den kleinen, 6583 Fuß über dem Meere liegenden Trübtensee. Das Heruntersteigen vom Berge geht leicht und rasch von Statten. Einer meiner Freunde, um schneller hinunterzukommen, setzte sich rittlings auf seinen Bergstock, und ließ sich so auf gut Glück eine Schneehalde von bedeutender Länge herabrutschen. Seine Schwester ahmte sein Beispiel nach, will diese abenteuerliche Schlittenfahrt aber nicht erzählt wissen. — Wer über die Grimsel in's Wallis hinunter will, braucht nicht wieder zum Spital zurück zu gehen, sondern steigt in 3½ Stunden nach Oberwald, im Rhonethale, hinab.

Vom Spital bis zur Paßhöhe: 1 Stunde. Der Weg ist steil und rauh. Von Zeit zu Zeit weisen aufgesteckte Stangen dem Wanderer den Weg über den Schnee, der erst gegen die Mitte des Juli schmilzt. Der kleine See oben auf der Höhe rechts heißt Todtensee (6570′); gegen das Ende des letzten Jahrhunderts bewährte er seinen Namen nur allzusehr, indem er eine große Anzahl östreichischer Soldaten in seiner fast unergründ-

lichen Tiefe verschlang. Man nennt ihn auch Hauseckseelein, vom Namen des Paßsattels, den die Thalbewohner **Hauseck** nennen. Prachtvolle Aussicht auf die Furka, den Galenstock, auf einige Spitzen des St. Gotthards und auf den Gries-Gletscher, worüber man nach Formazza (Pommat) und nach Domo d'Ossola gelangt. Der Weg theilt sich hier. Rechts führt er in ungefähr 3 Stunden nach Obergesteln, von wo ein ziemlich gutes Sträßchen den Reisenden nach den verschiedensten Richtungen hin bringt, nämlich: 1) nach Brieg, am Fuße des Simplon; 2) nach Visp, von wo Ausflüge nach Zermatt und zum Monte Rosa unternommen werden; 3) nach Leuk und zu den berühmten Bädern dieses Namens; von da über die Gemmi nach Interlaken. Von Leuk kann man sich auch nach Sitten und Martinach begeben, sei es um den St. Bernhard zu passiren, oder über den Col de Balme oder die Tête noire nach Chamouny zu gelangen.

Der Fußpfad links führt über die berühmte **Meyenwand** hinunter zum Rhonegletscher, einem der schönsten der Schweiz; Distanz: 1 Stunde; zur Furka, wo man ein gutes Gasthaus trifft $2^1/_2$ Stunden; nach Realp $2^1/_2$ Stunden; nach Hospenthal, am Fuße des St. Gotthard, $1^1/_2$ Stunden. Von da nach Italien; oder auch, wenn man nach Interlaken zurück will, in etwa 15 Stunden nach Andermatt, über die Teufelsbrücke, nach Wasen und über den Susten nach Meiringen. Diese letztere Route kennen wir bereits und halten uns dabei nicht länger auf.

Von Meiringen nach Brienz, 2 Stunden. Man bewundert den Falcherenbach, der links von einer 150—200 Fuß hohen Felswand herabstürzt. In der Nähe erkennt man noch die Spuren eines Bergfalls, welcher, von den Höhen von Kaltbrunnen herabkommend, das an seinem Fuße liegende Dörfchen Balm zerstörte, welches ehmals eine kleine Freiherr-

schaft bildete. Beim Weiler Unterheid erblickt man links die prachtvollen Wasserfälle des Wandelbachs und Oltschibachs.

Bevor wir durch die sog. Mäder an der über die Aare führenden Wylerbrücke anlangen, bemerken wir rechts die waldigen Anhöhen des **Brünigpasses**, der seit 1494 den Kanton Bern von Unterwalden trennt. Seine Höhe über dem Meere beträgt 3423 Fuß. Das Wylerhorn (5895′) und der Hohenstollen (7647′) begränzen ihn zur Linken und zur Rechten. Auch er gewährt eine großartige Aussicht. Unterhalb der Paßhöhe gewahrt man das kleine, abgelegene Dorf **Brünigen**, durch welches die Straße von Meiringen über den Paß führt. Im Jahre 1798 zog eine französische Brigade über den Brünig, um die Nidwaldner zu unterwerfen. Oben trifft man ein kleines Wirthshaus, wo man sauern Wein, Schnapps und zur Noth ein Bett findet. Von Brienz und Meiringen über den Brünig nach Lungern, 3 Stunden. Jenseits der Aarbrücke theilt sich der Weg; der Saumweg rechts geht auf den Brünig; die große Straße links führt über die Aare, dem Ballenberg entlang, direkt nach Kienholz und Brienz. Nach Interlaken, mit dem Dampfschiff, 1 Stunde, über Land 2 Stunden.

Neunter Theil.

Ausflug nach Frutigen; auf die Gemmi; in's Simmenthal und nach Saanen.

Nach Frutigen fährt man über Spiez, am Thunersee, wo man die Thuner Straße verläßt, in 4 Stunden Zeit. *) Geht man zu Fuß, so verfolgt man die große Straße nur bis in die Nähe des Leißigbades und steigt das Hügelgelände von Aeschi hinan. Wir haben schon früher der wundervollen Aussicht erwähnt, die man oben bei diesem Pfarrdorfe genießt. Jenseits des Dorfes steigt man wieder den Hügel hinab, um auf die große Straße von Frutigen zu gelangen; die Berghalde, an welcher sich der Weg in ziemlicher Höhe über der reißenden Kander, der majestätischen Pyramide des Niesens gegenüber, hinzieht, heißt das Emthal; noch zeigt man dort das Haus eines unlängst verstorbenen, berühmten Zauberkünstlers, Namens Strahm, der bei seinem Leben der Schrecken aller Diebe weit und breit war, weil er mit seinem kleinen, geheimnißvollen Fernglase, das er von den Ehrw. Vätern Kapuzinern erhalten hatte, alle ihre listigen Anschläge unfehlbar entdeckte; er heilte auch Kranke, zum großen Verdruß der Fakultät. Gegenüber der Hütte des Hexenmeisters, auf dem linken Ufer der Kander, befindet sich das von Einheimischen stark besuchte Heustrichbad, dessen Mineral-

*) Eine Post mit 3 Plätzen unterhält eine tägliche Verbindung zwischen Thun und Frutigen. Abfahrt von Frutigen: 6 U. M., von Thun: 3 U. N. Fahrzeit 3¾ St. Preis eines Platzes Fr. 2. 20.

quelle ungefähr dieselbe Wirkung hat, wie diejenige von Weissenburg, die noch berühmter ist. Man lobt die guten Einrichtungen und das angenehme, gesellschaftliche Leben daselbst. — In steiler Senkung fällt der Weg in's Kanderthal hinab zum Dörfchen **Mülinen**, oder Mühlenen (2080'), (nicht die Wiege des berühmten Geschlechtes dieses Namens). Vom frühern Städtchen Mülinen sind keine Spuren mehr vorhanden, als ein alter Thurm und die Ueberreste eines Thores. Es besaßen nach einander diese Herrschaft unter andern die Herren von Scharnachthal, Johann zum Thurm und Johann von Weissenburg, der sie seinem Schwager Thüring von Brandis verkaufte. Dieser letztere trat sie 1352 um die Summe von 3723 Florentiner Goldgulden der Stadt Bern ab. Die Stadt Mülinen scheint zwischen den Jahren 1331 und 1352 zerstört worden zu sein. In der Nähe des Dorfes befindet sich eine Mineralquelle, die aber wenig gebraucht wird, und an den Abhängen des Niesens beutet man einen sehr ergiebigen Schieferbruch aus.

Die Berge links, am Eingange des Frutigenthals, sind mit ausgedehnten und üppigen Weiden bedeckt; über sie hingestreut bemerkt man die Hütten des Dörfchens Faltschen, welches, mit Mülinen, zur Kirchgemeinde **Reichenbach** gehört, der größten und bevölkertsten des Thales; (sie zählt 2310 Einwohner). Bis zum Jahre 1558 bildete sie ein Filial von Aeschi. Reichenbach liegt am Fuße des Engels (6203'), ganz nahe der Kander; seine Jahrmärkte sind sehr besucht.

Das Dörfchen **Kien** (2975'), eine halbe Stunde von Reichenbach, gab seinen Namen dem Thale, an dessen Eingang es in sehr geschützter Lage, mitten in lachenden Wiesen und am Fuße des 7793 Fuß hohen Dreispitz sich befindet. Eine halbe Stunde weiter oben, im nämlichen Thale, liegen die zerstreuten Häuser von **Scharnachthal**, dem Stammsitze der alten Fa-

mille der Freiherren gleichen Namens; ihre Stammburg ist spurlos verschwunden. — Das 5—6 Stunden lange

Kienthal ist zu beiden Seiten von prachtvollen, wegen ihrer ausgedehnten und schönen Alpweiden berühmten Bergen eingefaßt. Es wird vom Kienbach bewässert, und erstreckt sich in südöstlicher Richtung bis zum Fuße des Gamchi-Gletschers, der vom Büttlosa (7990′) und dem 10,565 Fuß hohen G'spaltenhorn herniederfällt. Zu hinterst im Thale, gegen Süden, erhebt sich die berühmte Blümelisalp (11,297′), der einzige Berg in den Berneralpen, der eine Vergleichung mit der Jungfrau aushält, deren Höhe er auch beinahe erreicht. — Nahe bei den zerstreuten Hütten von Tschingel trennt sich der Weg; der eine führt in östlicher Richtung über den Furggepaß nach Lauterbrunnen, der andere über den Dündengrat und das Oeschinenthal nach Kandersteg. Es gibt noch einen dritten Weg aus dem Kienthal. Eine Verzweigung desselben, der Spiggengrund genannt, zieht sich nämlich in nordöstlicher Richtung bis dicht an den Fuß der Schwalmeren, welche ihn vom Saxeten-Thale trennt. Rechts neben der Schwalmeren vorbei geht ein Bergpfad hinüber nach Isenflue und in's Lauterbrunnen-Thal, — und ein anderer führt links über das 5280 Fuß hohe Renggli in's Saxetenthal und nach Interlaken.

Von Reichenbach aus kann man in 4 Zeitstunden den 7284 Fuß hohen

Riesen besteigen. Der erste Theil des Weges durch die Waldregion ist ziemlich steil und mühsam; nach 2 Stunden erreicht man die schönen Weiden, die in dieser Höhe den Riesen ringsum bedecken. Nach einer Stunde weitern Marsches pflegen sich die Führer gewöhnlich mit einem kleinen Vorrath von Brennholz zu versehen, um nöthigen Falls auf der Höhe ein Feuer anzünden zu können; denn der Gipfel des Berges ist völlig von

Holz entblößt, und selbst im heißesten Sommer geht oben oft, besonders Morgens und Abends, ein schneidend kalter Wind. — Bald erreicht man nun die Höhe des Sattels zwischen Niesen und der hinter ihm liegenden Bergkette, von wo man in's Simmenthal niedersteigen kann. Bis hieher bereits war das Aufsteigen ziemlich mühsam; der steilste Theil des Weges, die Erklimmung des Gipfels, beginnt jedoch erst jetzt. Aber unsere Mühe soll reichlich belohnt werden! Beim letzten Schritte, den man thut, um den Bergkamm vollends zu ersteigen, dessen zerrissene Felsen in ganz eigenthümlicher Weise das Aussehen von Ruinen kolossaler Gebäude haben, — welche Ueberraschung! Mit einem Blicke überschauen wir die große und prachtvolle Thalebene, die sich zwischen den Alpen und dem Jura ausdehnt. Ich gebe im Folgenden in kurzen Umrissen eine Analyse der Fernsicht, welche die Spitze dieser Pyramide, einer ungleich riesenhaftern, als die egyptischen, darbietet.

Der Gipfel des Berges ist leicht gerundet, und breit genug, um einer großen Anzahl von Besuchern den bequemsten Standpunkt zu gewähren. Der ungeheure Abgrund, der sich gegen Norden öffnet, ist grausenhaft. Zu seinen Füßen sieht der Bewunderer den blauen Spiegel des Thunersees in seiner ganzen Ausdehnung; etwas links das alte Kanderbett, jetzt eine lange, dicht mit Bäumen besetzte Linie darstellend. Man erblickt die Städte Thun und Bern, eine große Zahl von Dörfern und grünen Hügeln; See und Stadt von Neuenburg. Der Jura gleicht einer mächtigen Mauer, an der man ganz deutlich den Chasseral und andere Spitzen unterscheidet, obschon sie 20 und mehr Stunden in gerader Linie vom Niesen entfernt sind. Im Norden erheben sich die Berge des Emmenthals und des Entlibuchs, deren verschiedene Ketten am Ufer des Sees mit dem Ralligstock und der Wandflue abschließen; mehr rechts der Beatenberg und das Habkernthal, das sich in

die Berge um den Hohgant hineinzieht. Gegen Nordost entdeckt man das Bödeli, welches man immer mit Freuden wiedersieht, und den von steilen Bergen umschlossenen Brienzersee; den Pilatus und etwas niedriger den Brünig mit mehrern andern Berggipfeln Unterwaldens, unter denen man den Titlis unterscheiden zu können glaubt; gegen Westen sieht der Beschauer zu seinen Füßen das langgestreckte, alpenreiche Simmenthal, die Stockhornkette, alle Spitzen des Saanenlandes und der Kantone Freiburg und Waadt in den Bezirken von Aigle und Bex, die in ihrer Gesammtheit ein wahres Labyrinth unzähliger Schneegipfel ausmachen. Im Süden schweift der Blick über die gartengleichen Thäler von Frutigen, Adelboden, der Kander und der Kien; fächerförmig gehen alle wie Strahlen vom Niesen aus, und können mit ihren zahlreichen Dörfern und den sie durchschlängelnden, wie Silberfäden aussehenden Bächen von unten bis zu oberst an den Fuß der sie begrenzenden Hochalpen mit den Blicken verfolgt werden; es folgt mehr nach links die lachende Landschaft von Aeschi, und auch auf dieser Seite hin eine Unzahl von schneebedeckten Berggipfeln, deren Spitzen sich aus den Thälern von Grindelwald und Lauterbrunnen erheben, und die verschiedenen Abstufungen der großartigen Alpenkette auf's deutlichste kennzeichnen. Gerade dem Niesen gegenüber steht die Blümlisalp; östlich erheben sich das Breithorn, das Großhorn, die Jungfrau, der Mönch, der Eiger, das Schreckhorn, das Wetterhorn, zusammen ein Gemälde von unbeschreiblicher Erhabenheit bildend; gegen Westen endlich zeigt sich das Doldenhorn, die Altels und Gemmi bis zu den Diablerets.

Von allen diesen Bergen ist die **Blümlisalp** die einzige, die durch die Menge ihrer Gletscher und die Schönheit ihrer Formen mit der Jungfrau wetteifern kann. Sie ist auch in an-

derer Beziehung noch merkwürdig, wie wir aus Folgendem ersehen werden. — Ehemals — so berichtet uns die Sage — besaß dieser Berg, weit entfernt, mit ewigem Schnee und Eis bedeckt zu sein, die schönsten und fettesten Weiden, die weit und breit in den Alpen gefunden werden konnten. Die zartesten und gewürzigsten Kräuter wuchsen dort in solchem Ueberfluß, daß über 300 der schönsten Kühe den Sommer über ihre reichliche Nahrung daselbst fanden. Der nackte Felskegel, den wir jetzt aus dem schneeigen Busen des Berges hervorragen sehen, stand damals mitten in lieblichen Wiesen, und bot zu jeder Stunde des Tages den weidenden Heerden kühlenden Schatten dar. Ein schmaler Streifen Schnee bedeckte den Gipfel des Berges, ähnlich dem Diadem, das die jungfräuliche Stirne der schönsten unter den Königinnen ziert. Wer hätte geglaubt, daß ein so reizender Ort je der Schauplatz der Undankbarkeit und der Gottlosigkeit werden könnte! Ein Hirte, dessen Name in gerechter Vergessenheit begraben ist, führte daselbst, mit gleich verächtlichem Uebermuthe sowohl die Tugend, als den vom Berge gespendeten Reichthum schändend, ein sittenloses Leben mit einem leichtsinnigen Mädchen der Umgegend. Von der tiefer liegenden Weide bis hinauf zur Sennhütte, in der Hunderte der besten Käse aufgehäuft lagen, hatte er ihr eine Treppe errichtet, einzig in ihrer Art; jede Stufe bestand aus einem mächtigen Käse; der Mörtel, dessen er sich bediente, um sie an ihren Platz zu befestigen, war seine beste Butter; um diese Treppe zu waschen, verschmähte er das Wasser der Quelle, die, klarer als Krystall, in der Nähe herunterrieselte; dazu diente ihm die fetteste Milch. Die unverständigsten Begehren und Wünsche seiner Geliebten waren in seinen Augen liebenswürdige Einfälle, und er machte sich ein Vergnügen daraus, ihren ausgelassensten und schändlichsten Neigungen zuvorzukommen. Die Hirten der benachbarten Alpen sahen mit Unmuth den Mißbrauch, den die Beiden sinnlos mit den Schätzen des Berges trieben, und voll

trüber Ahnungen fragten sie sich, was das wohl für ein Ende nehmen werde. Die Mutter des jungen Mannes vernahm unten im Thale, was vorgieng, und sie beschloß, zu ihm hinauf zu gehen und ihn mütterliche Ermahnungen hören zu lassen; es war an einem Sonntag, die Hitze fast unerträglich. Oben angekommen, bittet sie ihn um einen Trunk frischer Milch, um ihren brennenden Durst zu löschen. Auf den Wink seiner schamlosen Buhlerin nimmt der Undankbare ein Gefäß, füllt es mit der schmacklosen Flüssigkeit, die nach der Bereitung des Käses von der Milch zurückbleibt, mischt sie mit Sand, und bietet diesen Trank der Mutter lächelnd an. Wie betäubt steht die arme Frau da, ob solcher Schandthat; Thränen des tiefsten Schmerzes benetzen ihr Angesicht; sie erhebt sich, und rasch sich entfernend entfahren ihr die schrecklichen Worte: „Möge die gerechte Rache Gottes euch strafen von diesem Tage an, wie ihr es verdient!“ Der Fluch der Mutter ist noch nicht verhallt, so rollt der Donner, Blitze zucken durch die Luft; ein grauenhaftes Eismeer ergießt sich von den umliegenden Höhen herab, bedeckt den gottlosen Hirten und seine Buhlerin, die fette Heerde und die üppigen Weiden des schönsten der Berge. In düstern, stürmischen Nächten hört man bisweilen in dieser schaurigen Wildniß das Bellen eines Hundes oder das Brüllen einer Kuh; manchmal auch glaubt man die kläglichen Töne einer menschlichen Stimme zu hören, die ängstlich um Hülfe zu rufen scheint: „Kommt und befreit uns; kommt und melket die Kuh, die uns so grimmig verfolgt.“ So verdienstvoll aber auch das Werk sein mag, niemand hat noch gewagt, der Einladung der Stimme zu folgen, um den armen Sünder zu erlösen, und damit dem Berge seine frühere Gestalt wieder zu geben.

Der Ausflug auf den Riesen verdient um so mehr den Fremden anempfohlen zu werden, als er in neuester Zeit zugänglicher gemacht wurde. Ein guter Weg führt von Wimmis aus in 4

Stunden auf die Spitze; unweit derselben wurde letztes Jahr ein Wirthshaus errichtet und so eben (1. Juli 1858) eröffnet.

Von Reichenbach gelangt man in anderthalb Stunden nach **Frutigen** (2127'). Zur Linken der Straße fließt die Kander in einem sehr mangelhaft eingedämmten Bette; auch tritt sie sehr häufig aus und verursacht dann große Verheerungen. Die Riesenkette ist überall mit den schönsten Weiden bedeckt, welche den Hauptreichthum des Landes ausmachen. Das Frutigenthal hat die Form eines römischen Y, in dessen Mittelpunkt der Flecken gleichen Namens liegt. Derjenige Theil des Thales, welcher, vom Dorfe aus, sich gegen Norden zieht, hat den Namen des eigentlichen Frutigthals; der südliche, von der Engstligen durchflossene, 8 Stunden lange Theil desselben, heißt der Adelboden; das sich links öffnende Thal führt dem Lauf der Kander nach aufwärts in 3 Stunden nach Kandersteg, und heißt Kanderthal. Das Frutigthal ist weit, anmuthig und fruchtbar, und seine Berge sind reich an vortrefflichen Weiden. Doch wird, mit Ausnahme von etwas Sommerfrucht, nur wenig Korn gezogen. Die Bewohner sind Hirten, und nähren sich größtentheils von den Erzeugnissen ihrer Alpen; Handel ist wenig; man verfertigt einen sehr geschätzten, halbwollenen, unter dem Namen Frutigtuch bekannten Stoff. Nicht weit von Frutigen findet sich eine Schwefelquelle, das Schwefelbad oder Frutigerbad genannt, und ein zwischen Kalkfelsen eingeschlossenes, 15' mächtiges Steinkohlenlager.

Das Frutigthal ist nicht ohne geschichtliches Interesse. Im Mittelalter hatte jede Ortschaft im Thale ihren eigenen Herrn. Die einen von ihnen waren gut und liebten ihre Unterthanen; aber die meisten mißhandelten und bedrückten dieselben bei jeder Gelegenheit. Die Zwingherren von Frutigen gehörten meist zu den letztern. Im Anfang des XIV. Jahrhunderts, nach dem Auslöschen der ursprünglichen Familie der Barone von Frutigen,

kam das Land unter die Herrschaft Walthers von Wädenschwyl, und später (gegen 1331) unter Johann zum Thurm, der auch im Wallis große Besitzungen hatte. 1345 war Peter zum Thurm Freiherr von Gestelen (Châtillon) und Frutigen; er hatte ein heftiges, gewaltthätiges Wesen und plagte seine Unterthanen auf jegliche Art. Im Jahr 1346 verband er sich mit dem Grafen von Greyerz, seinem Vetter, um die mächtigen Barone von Weißenbu g zu bekriegen. Das Heer der Berner, das seinem Verbündeten zu Hülfe geeilt war, wurde am Laubeggstalden, im obern Simmenthal, geschlagen, und verlor selbst seinen Anführer. Bern rächte jedoch vier Jahre später, 1350, diese Schlappe in glänzender Weise. Peter, stets mit Schulden überhäuft, sah sich genöthigt 1347 das Frutigland an Johann von Weißenburg zu veräußern, der es seinerseits am 24. Mai 1352 sammt der Tellenburg, dem Kandergrund und dem Gasternthale mit allen seinen Einkünften auf fünf Jahre an die Berner abtrat, um ihnen damit für die im Kriege ihm geleisteten Dienste zu danken, und sie zugleich für die Summe zu entschädigen, welche sie ihm und seinem verstorbenen Bruder geliehen hatten. Neuere Dokumente beweisen jedoch, daß Johann von Weißenburg vor Ablauf der stipulirten fünf Jahre wieder in den Besitz seiner Herrschaft Frutigen gelangte. Im Jahr 1368 war es Eigenthum der Barone von Brandis; später erwarb es neuerdings die Familie zum Thurm Châtillon. Anton zum Thurm, welcher den alten Guiscard von Tavelli, Bischof von Sitten, seinen Oheim, von der Höhe des Schlosses Seyon herunterstürzen ließ, besaß das Thal zur Zeit, die uns beschäftigt; er war einer der heftigsten Feinde der Berner, und von wildem herrschsüchtigem Charakter. Seine Vasallen, nicht gewillt, seine Bedrückungen und das schwere Joch, unter dem sie seufzten, länger zu ertragen, machten Miene, sich zu empören und ihre drückenden Ketten abzuschütteln. Um die Gefahr zu beschwören, beschloß er, seiner Feindin, der Stadt

Bern, alle seine Besitzungen im Frutigthale zu verkaufen, mit Ausnahme der Pfarrkirche, und des dem Ritter Nikolaus von Scharnachthal gehörigen Jungenzehnten. Der Handel wurde im Monat Juni 1400 um die Summe von 6200 Goldgulden abgeschlossen. Er behielt sich das Wiederkaufsrecht auf die Dauer von 15 Jahren vor. Die Bewohner des Thals waren mit diesem Herrschaftswechsel sehr zufrieden und freudig trugen sie ihrem alten Herrn noch die rückständigen Steuern ab. Bern behandelte sie mit aller möglichen Zuvorkommenheit, und bot ihnen an, sie gegen Zurückerstattung der dem Freiherrn zum Thurm bezahlten 6200 Gulden, vollständig von jeder Abgabe zu entbinden. Das Anerbieten wurde begierig angenommen, und jeder trug freudig sein Scherflein bei, das Vaterland frei zu kaufen. Ein uns überliefertes Lied berichtet, die Gemeinde habe, um sich schneller dieser Nationalschuld zu entledigen, das Gelübde gethan, während sieben Jahren kein Rindfleisch zu essen, und den Ertrag dieser Enthaltsamkeit auf den Altar des Vaterlandes zu legen. Die festgesetzte Summe wurde entrichtet, unter dem Vorbehalte jedoch, daß sie den Thalbewohnern zurückerstattet würde, wenn der Freiherr von dem zu seinen Gunsten stipulirten Rückkaufsrechte Gebrauch machen sollte.

Viele Jahre schon hatte man die Wohlthaten des Friedens und der Freiheit genossen, als im Monat Oktober 1418 beunruhigende Gerüchte im Thale sich verbreiteten. Bei Anlaß des heftigen Streites, der zwischen Wallis einerseits, und der Stadt Bern und ihrem Mitbürger Guiscard von Raron andrerseits, sich erhoben, hatte dieser letztere eine kleine Schaar unter der Jugend von Frutigen, Simmenthal und Saanen angeworben, der sich auch einige Abenteuerlustige von Bern angeschlossen. Sie zogen über den Sanetsch und langten in Sitten in dem Augenblicke an, als die Bürger am Mittagsmahle saßen. Panischer Schreck bemächtigte sich der Einwohner und verhinderte sie, sich auf ihrem

Waffenplatz zu versammeln. Ueber 36 von ihnen wurden niedergemacht und verbrannt; die Eingedrungenen raubten aus den Häusern, was von Geld oder Kostbarkeiten vorhanden war, und steckten die Stadt in Brand, die auch größtentheils in Asche sank. Die Nacht brachten die Berner auf einer Wiese außerhalb der Stadt zu. Am folgenden Tage richteten sie ihren Marsch wieder gegen die Berge, nach Champs-Dolins; sie bemächtigten sich des Ortes, und brannten alle Dörfer der Umgegend nieder; sechs Walliser kamen dabei um. Als in der zweiten Nacht die Nachricht anlangte, daß für die Walliser beträchtliche Verstärkungen aus den obern Zehnten angekommen seien, so traten die Berner den Rückmarsch an und kehrten beutebeladen nach Hause zurück. Nur sechs der Ihrigen waren um's Leben gekommen.

Hundert Jahre später machten 45 Frutiger einen friedlichern Besuch bei ihren Freunden im Haßlilande, die einige Zeit vorher ebenfalls auf Besuch gekommen waren. Es war im Mai des Jahres 1505. Die Aufnahme war so herzlich, daß unwillkürlich auf beiden Seiten Thränen der Rührung flossen. Nach einem Gebet in der Kirche zeigte man den willkommenen Gästen die alten Banner des Thals und las ihnen die Geschichten von der alten Auswanderung aus dem nordischen Reiche vor. Nach dem Mittagsmahle und dem Tanze trugen Frauen und Mädchen „Küchli" und Käse auf; der Empfang war, wie man sieht, eben so einfach, als herzlich; die Freundschaft zahlte für alles. Diese Beispiele rührender Gastfreundschaft waren in jenen Zeiten nicht selten, und sie wurde nicht etwa nur unter den Vornehmen, sondern unter allen Klassen der Bevölkerung ausgeübt. Die Nüchternheit, die bei solchen Anlässen herrschte, sticht eigenthümlich ab gegen die Zügellosigkeit und die Uebertreibung, welche die meisten Feste unserer Zeit nach allen ihren Seiten hin kennzeichnen. — Unsre braven Pilger wurden mit gleicher Herzlichkeit zu Brienz und zu Interlaken empfangen. Zu Unterseen wurden sie von

Schultheiß, Räthen und Bürgern der Stadt zu einem glänzenden Abendessen eingeladen; beim Abschied verproviantirte man sie noch mit Fischen und Fleisch auf die Reise, so daß das Andenken an diese schönen Tage unauslöschlich in dem Gedächtnisse aller derer eingeprägt blieb, die daran Theil genommen hatten.*)

Zur Reformationszeit wurde die öffentliche Ruhe in dem kleinen Ländchen gewaltig getrübt. Die Frutiger weigerten sich, die Pfarrer der neuen Kirche aufzunehmen, und eilten ihren Freunden im Bödeli zu Hülfe, welche die Regierung eben mit Waffengewalt zu reformiren im Begriffe stand. Indessen war ihr Widerstand nicht von langer Dauer, und bald kehrte alles zur Ordnung zurück.

Das Dorf Frutigen zählt mit Recht zu den schönsten der Schweiz; alle seine vor 30 Jahren durch eine Feuersbrunst verzehrten Häuser sind mit Schiefer bedeckt; 2127 Fuß über dem Meere gelegen, enthält es ungefähr 1000 Einwohner. Seine Kirche war eine der ältesten im Lande; sie soll von König Rudolf im Jahr 933 erbaut worden sein. 1726 mit einem Theil des Dorfes zerstört, wurde sie in größerem Maßstabe wieder aufgebaut. Im Chor steht ein im Jahr 1824 dem Professor Hoch-

---

*) Im Jahr 1583 hat ein eingeborner Dichter in 106 Strophen die Geschichte dieses denkwürdigen Besuches besungen. Das Gedicht, welches den Titel Faßnacht-Lied trägt, beginnt mit folgenden Versen:

„Jez will ich aber singe
Und will gän zu verstan
Wie d'Haßler und Frutiger
Vormals g'faßnachtet han."

Es folgt noch die letzte Strophe, die nicht minder poetisch ist:

„Gläwi Stoller hat's gedicht
Wohl auf der Wimmis Straß
Er trug viel kleine Fisch
Daß er sehr müde was."

Mit mittelmäßigerer Poesie konnte sich der Dichter unmöglich verewigen.

stetter errichtetes Grabmal, welcher, von einer wissenschaftlichen Reise durch Italien zurückkehrend, zu Frutigen starb. — Frutigen besitzt zwei Gasthäuser: das Hôtel Helvetia und den Gasthof zum Adler.

Das **Adelbodenthal** (4177′) ist äußerst sehenswerth; es ist ziemlich eng, und hebt sich, von seiner Ausmündung bei Frutigen an, acht Stunden weit bis zum Fuße des Wildstrubels empor, der eine Höhe von 10,054 Fuß erreicht. Es enthält noch viele andere, wilde und malerische Berggipfel, und die Abhänge sind zu beiden Seiten des Thales mit fetten Weiden oder mit schönen Wäldern bedeckt. Zwei Wege, zu beiden Seiten der Engstligen, führen nach **Schwanden**, wo das hölzerne Pfarrhaus und eine kleine Kirche, 3990 Fuß über dem Meere, sich befinden; die Kirche wurde 1433 durch 56 Landleute erbaut. — Von diesem Thale gelangt man über das Hahnenmoos (5878′) auf einem mit Recht für reizend geltenden Bergpfad, nach An der Lenk, im Simmenthal, hinüber; — nach Kandersteg durch das abgelegene Ueschinenthal; — nach Siders im Wallis, über die Strubeleck (7840′) den Lämmergletscher und den Sattel des Schneehorns (7780′) in 10$^1/_2$ Stunden; die letztern Pässe sind schwierig und gefährlich; man kommt, besonders auf dem letztgenannten, über schauerlich-einsame Gletscherfelder.

Um die Gemmi zu übersteigen, wählt man gewöhnlich die Straße nach Kandersteg. Außerhalb Frutigen schreitet man auf einer kleinen, hölzernen Brücke über die Engstligen; der schwerfällige Thurm, der sich auf grünem Hügel, dem Burgbühl oder Schloßhubel (2229′), rechts vom Wege erhebt, heißt die Tellenburg; es ist ein altes Schloß, das den frühern Herren von Frutigen und Thun als Aufenthalt diente, und jetzt den Bezirksbeamten als Amtswohnung angewiesen ist. Bei der sogenannten Engi beginnt die Straße bedeutend zu steigen.

Die links über den Weg hereinhängenden Felsen tragen die schöne Ruine des aus der Geschichte wenig bekannten Schlosses Felsenburg. Die Bevölkerung des, **Kandergrund** geheißenen, Thales steigt auf 1069 Seelen; seit einigen Jahren bildet es eine selbstständige Pfarrei, die durch einen Helfer versehen wird; früher war der Pfarrer von Frutigen gehalten, alle zwei oder drei Wochen in Kandersteg zu predigen, und einmal des Jahres daselbst das heilige Abendmahl auszutheilen.

Kandersteg (3543′) ist das einzige Dorf im Kanderthale; es liegt inmitten grüner Wiesen, die von einer wilden Natur umgeben sind. Man findet daselbst ein oder zwei Wirthshäuser, sowie auch Pferde über die Gemmi. Die Umgebungen dieses Ortes sind höchst interessant. Gegenüber dem bedeutendern Gasthaus bemerkt man im Westen des Thales eine alte Moräne, die wahrscheinlich durch den Oeschinengletscher gebildet wurde; dieser Gletscher aber, der früher den ganzen obern Theil des Thales ausfüllte, ist jetzt eine Stunde von Kandersteg entfernt.

Das gegen Osten sich öffnende **Oeschinenthal** (6024′) ist anderthalb Stund lang, und von allen Seiten von fürchterlichen, gletscherbedeckten Bergen umgeben, deren Gipfel sich im Wasser eines kleinen Sees spiegeln, welcher am Fuße der Blümelisalp, des Freundhornes und des Doldenhornes, 4907 Fuß über dem Meer, liegt, und durch vielfältige Wasserfälle gespiesen wird, die von allen Seiten über die riesigen Bergwände in denselben hinunterstürzen. Tiefes Schweigen, nur durch das Brausen der Wasserfälle unterbrochen, herrscht an diesem lieblich-wilden, von der übrigen Welt abgeschiedenen Orte. — Man wird sich erinnern, daß man von hier aus über den Dündengrat in das Kienthal und nach Reichenbach, oder auch über den Furggepaß in's Lauterbrunnenthal gelangen kann.

Eine Viertelstunde von Kandersteg, am Fuße der Gemmi, bemerkt man zur Linken (gegen Südost), eine enge, finstere

Schlucht, welcher die Kander entstürzt. Diese Schlucht bildet den Eingang zum Gasternthale (in alten Urkunden Galstern oder Gastron), einem der wildesten und abgelegensten in diesem Theile der Alpenkette. Nur mit Mühe unterscheidet man den Fußpfad, der hinführt, und man ist erstaunt, beim Austritt aus der engen Schlucht, ein so weitausgedehntes und so fruchtbares Thal zu finden. Es ist 4 Stunden lang, und in seiner ganzen Ausdehnung von eben so hohen, als wilden Bergen umgeben.*) Der Fisistock (9060′) und das Doldenhorn (10,737′) begränzen es im Norden; prachtvolle Wasserfälle stürzen allerwärts von denselben herab. Im Süden schließt es die Altels (11,187′) das Schilthorn und Sackhorn, die eine Höhe von 9120 und 9910 Fuß erreichen. Gegen Osten ist das Thal abgesperrt durch einen Arm des großen Tschingelgletschers, eines der schönsten der Schweiz; unter seinem Eis fließt die Kander hervor. Das Dörfchen Gastern oder Selden, liegt hinten im Thale, eine halbe Stunde vom westlichen Ende des Gletschers, 4692 Fuß über dem Meere. Es enthält 100 bis 125 Einwohner, und gehört zu der neu gegründeten Kirchgemeinde Kandergrund. In frühern Zeiten war der Pfarrer von Frutigen gehalten, zwei Mal im Jahre, im Frühling und im Herbst, hier zu predigen; er hielt seinen Gottesdienst unter freiem Himmel.

Ueber den Tschingelgletscher gelangt man in 10—12 Stunden Zeit in's Lauterbrunnenthal. Wer es unternehmen will, diesen überall von Eis und Felsen starrenden Weg zu machen, muß sichere Führer, beständiges Wetter, in jeder Gefahr sich gleich bleibende Unerschrockenheit und große Gewandtheit auf Bergen und Gletschern besitzen. Leute, die den Ausflug gemacht haben, sprechen mit Enthusiasmus von den wundervollen

---

*) Im XIV. Jahrhundert schon wurde hier der sehr geschätzte, sogenannte Fetscherinkäse, bereitet.

Schönheiten, welche diese schaurigen Wildnisse überall bieten. Gewöhnlich macht man diesen Weg von Lauterbrunnen aus, wo man Führer findet, die allen mit solchen Unternehmungen verbundenen Gefahren gewachsen sind.

Ein anderer Bergpfad führt von Gastern in 8—10 Stunden über das Joch des Lötschbergs (8253′) in's Lötschthal, im Wallis. Dieser Paß bietet durchaus keine Schwierigkeit; obgleich auf eine gewisse Strecke der Weg über das Eis führt, so wurde er doch früher durch Maulthiere begangen, welche Waaren durch das Gasternthal in's Frutigthal brachten; sobald die Gemmi-Straße vollendet war, wurde er aufgegeben. Geht man über den Lötschberg, so kann man auch das Hochhorn besuchen, welches eine bewunderungswürdige Aussicht auf den Monte Rosa, den Mont Cervin, das Tschingelhorn und die andern Gipfel der Bergkette darbietet, auf welcher man sich befindet, bis zur Jungfrau, die die Fernsicht nach dieser Seite schließt. Ein Gang auf das Hochhorn wird zu den interessantesten Ausflügen gezählt.

Am Eingange des **Ueschinenthales** (4925′), welches rechts von Kandersteg ausmündet und Fußpfade nach Adelboden hinüber darbietet, beginnt die Straße, welche über einen sehr steilen, am Fuße des 7065 Fuß hohen Gellihorns gelegenen Abhang gegen die Höhen der Gemmi zuführt. Sie verläuft in eine Schlucht, die zwischen eine von wenigen Tannen beschattete Kette von Felstrümmern und die senkrechten Wände des Gellihorns eingezwängt ist. Sodann erreicht man die Weiden von Winteregg (6003′) und sieht zur Linken in düstrer Tiefe das Gasternthal, aus welchem die Altels ihren mit ewigem Schnee bedeckten, pyramidalen Gipfel emporhebt. Die Spuren einer mächtigen Lawine, die, im Jahre 1782, vom Rinderhorn (10,670′) sich ablösend, eine große Anzahl Menschen und Vieh tödtete, sind hier noch sichtbar.

Die Weiden der Spitalmatte (5845') erstrecken sich bis über die Wallisergränzen; — im **Schwarrenbach** findet man, 3½ Stunden von Kandersteg und 6357 Fuß über dem Meere, ein kleines Wirthshaus, das 1840 vergrößert und restaurirt wurde, aber nur im Sommer bewohnt ist; im Winter fällt daselbst bis 18 Fuß Schnee. Im Jahre 1807 ermordeten zwei Italiäner die Tochter des Gastwirths. Sechs Jahre später brachte der deutsche Dichter Zach. Werner mehrere Wochen in diesem Hause zu, und versetzte hieher den Schauplatz seines düstern Trauerspiels: „Der 24. Februar."

Eine halbe Stunde vom Schwarrenbach befindet sich der kleine Daubensee (6791'), neben dessen östlichem Ufer die Straße vorbei führt. Dieser durch das Gletscherwasser des Lammerhorns (9588') genährte See liegt in einer durch ihre Nacktheit Grausen einflößenden Gegend, am Fuße des Daubenhorns (8866'), das ihm den Namen gab. Das Wasser des Sees, das keinen sichtbaren Abfluß hat, ist schwarz und schlammig, und bleibt während 8 Monaten gefroren; im Sommer tritt er häufig aus, und setzt die Straße unter Wasser. Der Lammergletscher ist der Ausgang eines langen Eisthales, das sich bis zu den Gletschern des Strubel (9588') und des Rätzliberges (5760') im Süden des Simmenthales erstreckt; sein Zugang ist nicht leicht; doch kann man über denselben hinweg nach Adelboden gelangen.

Vom See bis zur Paßhöhe, **der Gemmi**, 20 Minuten. Die bestimmte Spur des Weges verschwindet. Von einer kleinen Anhöhe links genießt man einen herrlichen Ausblick auf's Rhonethal und die ganze Kette, welche das Wallis vom Piemont scheidet; tief unten in grausigem Abgrunde erblickt man das Leukerbad. — Das Joch der Gemmi, die Daube genannt, ist 6948 Fuß über dem Meere, also 242 Fuß höher als die Grimsel, 299 Fuß höher als der St. Gotthard, 730 Fuß

höher als der Simplon und nur 720 Fuß niedriger als der große St. Bernhard. Im Osten erblickt man zwei einander auffallend gleich sehende Gipfel, die wahrscheinlich die Veranlassung zu ihrem Namen gaben, da Zwillinge lateinisch Gemini (Gemmi) heißt. Der südliche Abhang der Gemmi fällt fast senkrecht ab, und in diese steile Felswand ist ein selbst für Maulthiere brauchbarer Weg eingehauen. Diese Straße, einzig in ihrer Art, wurde auf Kosten der Regierungen von Bern und Wallis von 1736 bis 1741 durch Tyroler gebaut. Sie geht überall im Zickzack, so daß man weder den Weg sehen kann, den man gekommen ist, noch den, welchen man noch zu machen hat. Eine der Seiten dieses Schneckenwegs ist überall von schauderhaften Abgründen begränzt; die daselbst angebrachte Mauer ist jedoch geeignet, den Wanderer zu beruhigen und ihn vor Gefahr zu schützen.

Von den Gemmi-Sennhütten bis zum Bade rechnet man 1½ Stunden abwärts, 2½ Stunden aufwärts; die Länge des Weges beträgt 10,110 Fuß, und die senkrechte Höhe der Gemmifelswand über dem Bade 2720 Fuß. Gegen die Mitte des Abhanges zieht sich der überall 4—5 Fuß breite Weg wie unter einem Gewölbe unter den Felsen durch, die auf erschreckende Weise über ihn hinaushängen. Dieser Theil der Straße heißt die große Galerie. Unterhalb dieser Stelle sieht man eine einzelne Tanne zu äußerst am Rande eines fürchterlichen Abhanges stehen. Bei Anlaß des Ueberganges der französischen Armee hatte ein Soldat die Kaltblütigkeit, diesen Baum zu erklettern, und ein weißes Tuch oben zu befestigen, das man vom Bade aus ganz deutlich unterscheiden konnte. Der alte Weg war so mit Felstrümmern überdeckt, daß er höchstens noch für eine Person Raum darbot. An den gefährlichsten Stellen waren Bretter hingelegt, deren Enden auf trocknen Mauern auflagen. Mitten an der Felswand kam man über eine kleine, an beiden Endpunkten mit eisernen Ketten befestigte, hölzerne Brücke. Seither wurde die Straße

bedeutend verbessert, so daß sie gegenwärtig dem Reisenden weniger gefährlich, wenn auch stets grausig genug erscheint. Wenige wagen es, zu Fuß hinabzusteigen, und lassen sich in Sänften hinübertragen; dabei wenden sie sorgfältig den Blick vom Abgrund ab, oder lassen sich die Augen verbinden, um nicht schwindlig zu werden. Ein obrigkeitliches Reglement bestimmt die Zahl der Träger, nämlich 4 für eine gewöhnliche Person, 6 für eine Person von mehr als gewöhnlichem und 8 für eine von ganz außergewöhnlichem Gewicht. Im Jahre 1836 wurde ein Herr hinuntergetragen, der drei Centner wog.

Vom Fuße der Gemmi bis zum Bade: 1 Stunde.

Das **Leukerbad** (4356′) ist bekanntlich sehr stark besucht; es ist jedoch hinsichtlich der ganz außerordentlichen Kräfte seiner Quelle und ihrer Wirksamkeit bei Hautkrankheiten mehr zu empfehlen, als in Bezug auf die Annehmlichkeiten, die es den Besuchenden bietet. (L'Oberl. Bern. enthält einige Einzelnheiten über dieses Bad, die man mit Interesse lesen wird; T. II. p. 569.) Gasthöfe sind daselbst in großer Anzahl vorhanden; ich führe nur folgende an: ***Hôtel des Alpes***, ***Maison blanche***, ***Bellevue***, ***Hôtel de France***, ***Union*** und ***Hôtel Brunner***. Unter die Merkwürdigkeiten der Umgegend rechnet man die Leitern, welche zu dem auf dem Berge gelegenen Dorfe Albinen führen, und die Aussicht des leicht zu besteigenden 9082 Fuß hohen Torrenthorns.

Nach diesem Ausfluge wollen wir noch ein Wort über das Simmenthal und das Saanenland beifügen. Es ist dies eine Gegend, die mehr als früher beachtet und seit einigen Jahren besonders durch diejenigen zahlreich besucht wird, welche von Interlaken nach Vivis reisen. Ein höchst interessanter Weg führt in 2 oder 2½ Tagen dorthin. Am ersten Tage nach Saanen, 12 Stunden von Interlaken; am zweiten Tage nach Bülle, 9 Stunden von Saanen; am dritten nach Vivis,

$6^1/_2$ Stunden von Bülle. Um den Weg in 2 Tagen zu machen, müßte man am ersten Abend bis Château d'Oex, $2^1/_2$ Stunden weiter als Saanen zu kommen suchen. Es ist sehr wichtig, zu diesem Zwecke einen guten Kutscher und gute Pferde sich auszulesen. *) Von Interlaken nach Spiez und Wimmis: $2^1/_2$ Stdn.

Wimmis (Windemiß, Wymdmis im Osgau) ist ein großes und schönes Dorf, der Hauptort des Bezirks Nieder-Simmenthal, am Eingange des Thales gleichen Namens, zwischen der Stockhornkette und dem Riesen, am Fuße der Burgflue, gelegen. Die Kirchgemeinde Wimmis zählt 1553 Seelen. Distanz nach Thun: 2 Stunden. Wimmis, dessen Umgebungen sehr fruchtbar sind, war ehemals ein Städtchen, und besaß ein Schloß, das nacheinander den Freiherren von Weissenburg, Brandis und Scharnachthal gehörte. Die Stadt wurde 1286 von den Bernern eingenommen, und 1303 durch dieselben zerstört. Seit dieser Zeit sind ihre Mauern nie wieder aufgerichtet worden; das Pfarrhaus, die etwas höher gelegene Kirche, der Kirchhof und der Schloßgarten nehmen die Stelle der alten Stadt ein, deren Umfang sie wahrscheinlich anzeigen. Früher besaß das Kloster Sels, im Elsaß, das Collaturrecht der Kirche, welche durch König

---

*) Eine Post, die um 9 Uhr M. von Thun abgeht, bringt den Reisenden in 9 Stunden nach Saanen, wo man übernachtet; der Platz: 7 Fr 40 Ct.; von Saanen nach Bülle in 6 Stunden, von da nach Vivis in $3^3/_4$ Stunden, mit der Freiburger-Post, Platz: 9 Fr. 80 Ct. — Zwischen Thun und Weissenburg große Kutschen zu 9 Plätzen; zwischen Weissenburg und Saanen Chars-à-banc zu 3—4 Plätzen; zwischen Saanen und Bülle kleine Wagen ebenfalls zu 4 Plätzen. Man gibt keine Beiwagen, und in Thun bekommt man nur einen Platz, wenn sie von Bern aus nicht alle genommen sind. Diese Unbequemlichkeit wird ohne Zweifel aufhören, sobald die im Bau begriffene Eisenbahnlinie Bern-Thun nächsten Sommer eröffnet sein wird.

Rudolf zur nämlichen Zeit wie die von Frutigen, nämlich 933, erbaut wurde. Das Dorf wird beherrscht vom Schlosse, einem sehr hohen, 1740 restaurirten Gebäude, das unter der Herrschaft der Berner ihren Kastlanen zum Wohnsitz diente. Es lehnt sich an die Burgflue, deren Felsen zum Theil als Fundament für dasselbe benutzt wurden; eine Treppe von mehr als 100 Stufen führt auf eine geräumige Terrasse mit bewunderungswürdiger Aussicht auf die Stadt Thun und ihre Umgebungen.

Einige Minuten von Wimmis führt ein kühner Bogen über die Simmen. Kaum läßt die Simmenflue, die östlichste, 3510 Fuß hohe Felswand des Stockhorns hinreichenden Platz für Fluß und Straße, und oft fallen von derselben Verletzung drohende Steine in den Fluß, der links in tiefem Abgrunde dahin braust. — Hier beginnt das eigentliche **Simmenthal** (auch Siebenthal), das von jeher in die zwei Bezirke Nieder- und Ober-Simmenthal getrennt war, von denen jeder seinen eigenen Kastlan hatte. Bis Oberwyl ist seine Richtung von Ost nach West; von da bis zum Rätzligletscher an der Gränze des Wallis läuft es von Nord nach Süd. Seine Länge vom Ufer des Thunersees bis zu seinem äußersten, südlichen Ende wird auf ungefähr 12 Stunden geschätzt; seine Breite übersteigt nur an wenigen Orten eine Viertelstunde. Dieses Thal, umgeben von hohen, mit prachtvollen Tannwäldern oder vortrefflichen Weiden bedeckten Bergen, ist reich an schönen Punkten und ausnehmend gut angebaut und sorgfältig bewirthschaftet. Die Bewohner, wesentlich ein Hirtenvolk, widmen sich mit ausgesprochener Vorliebe der Viehzucht. Von allem Hornvieh des Oberlandes gelten die Kühe des Simmenthals und des Saanenlandes für die schönsten und besten. Auch die Zucht der Pferde, der Ziegen und Schafe wird eifrig von den Einwohnern betrieben; wie ihre Nachbarn in Frutigen, so verfertigen auch sie eine Art sehr starken Tuchs, in das sie sich kleiden, und das sie unter

dem Namen Oberländerzeug verkaufen. Man pflanzt sehr viel Flachs, Hanf und Kirschbäume, aus deren Frucht das Kirschwasser gewonnen wird. An einigen Orten wird auch Waizen, Roggen, Gerste und Haber gebaut.

Das Simmenthal war ehemals von vielen edeln Familien beherrscht, von denen unzweifelhaft die berühmteste die der Freiherren von Weissenburg war. Diese Familien, eifersüchtig auf die Oberherrschaft, welche Herzog Berchthold von Zähringen im ganzen Lande geltend machte, verbanden sich mit ihren Freunden im Oberland, um seinen Ansprüchen, die sie für angemaßt und unbillig hielten, mit Waffengewalt zu widerstehen. Des übeln Erfolgs ihres Kampfes haben wir an einem andern Orte gedacht. Nachdem es oft seine Herrscher gewechselt, kam das ganze Land zwischen 1439 und 1449 unter die Gewalt der Stadt Bern. Die Freiherren von Scharnachthal waren die letzten Gebieter des Nieder-Simmenthals. Im Jahre 1528 verursachte die Reformation einige Unruhen im Thale; nach kurzem Widerstande bequemten sich jedoch die Einwohner, allgemein die neue Lehre anzunehmen.

Folgen wir unserm Wege längs dem linken Ufer der Simme, so gelangen wir in einer halben Stunde nach **Latterbach**, gegenüber dem **Diemtigen-Grund**, der sich als selbstständiges Thal mitten in die Berge hineinzieht; dieser zwischen dem Simmenthal und Frutigthal gelegene Thalgrund verlängert sich unter dem Namen Schwanden bis an den nördlichen Fuß des Gsür (8290′), der es vom Adelboden trennt, wohin man über die Männliflue oder den Bobenzengrat (6330′) gelangen kann. Das von dem wilden Chirelbach durchflossene Diemtigenthal ist mehrere Stunden lang, und verzweigt sich in mehrere wenig bekannte Seitenthäler. Es gehörte schon von den ältesten Zeiten her den Herren von Weissenburg; Rudolf III. besaß es noch 1274. Im Jahr 1341 verpfändeten es seine Nach-

kommen, mit den Schlössern Wimmis und Weißenburg, der Stadt Bern, welcher sie bedeutende Summen schuldeten; es wurde ihnen indessen aus Rücksicht für ihre alte Mutter, die in demselben ihren bleibenden Wohnsitz aufgeschlagen hatte, und auch da ihre Tage zu beschließen wünschte, zu Lehen gegeben. Sie waren gehalten, dem Schultheiß von Bern alljährlich als Zeichen der Huldigung zwei weiße Handschuhe zu schicken. Im Jahre 1347 starb Baron Rudolf daselbst bei seiner Mutter. Nach dem Tode Johanns (1368), des letzten Stammhalters, kam die Landschaft Diemtigen an seinen Neffen, Thüring von Brandis, und später an Mangold von Brandis, Bischof von Constanz, welcher 1401 starb. Seine Schwester, Agnes von Münchenstein, erbte seine Güter und verkaufte Diemtigen an ihren Bruder, Wolfram von Brandis und an Niklaus von Scharnachthal, im Jahre 1407. Die Herrschaft Diemtigen kam bleibend an die Stadt Bern im Jahre 1448. — **Diemtigen,** 2519 Fuß über dem Meere gelegen, bildet jetzt eine Kirchgemeinde von 2150 Seelen; sie umfaßt alle in diesem Thale zerstreuten Weiler und Hütten. In der Nähe findet sich eine Quelle, deren Wasser Talg halten soll.

Erlenbach ist nur eine halbe Stunde von Latterbach, und hat, wie dieses letztere, sehr schöne, von dem Wohlstande der Einwohner zeugende hölzerne Häuser. Es ist eine Kirchgemeinde von 1370 Seelen. Die Lage des Dorfes, am Fuße von sanft abgerundeten, weidebedeckten Bergen, 2279′ üb. d. M., ist sehr anmuthig. Von Erlenbach gelangt man in 4 Stunden auf den Niesen, und in 2½ auf das Stockhorn. Seine zwei Jahrmärkte gehören zu den bedeutendsten des Kantons; der Hauptartikel sind Pferde von der sogenannten Erlenbacherrace. Mehrere Bergstürze und eine heftige Feuersbrunst, im Jahre 1765, verursachten dieser Gemeinde schweren Schaden. — Die Gründung der Kirche geht in hohes Alterthum zurück; in Urkunden des XII. Jahrhunderts geschieht ihrer häufig Erwähnung.

1330 erwarb das Kloster Interlaken daselbst das Kollaturrecht, sammt mehrern bedeutenden Liegenschaften und dem Zehnten um die Summe von 1200 Pfund. In der Reformationszeit besaß Erlenbach einen durch seine Erleuchtung und durch seinen Eifer für die neue Lehre ausgezeichneten Geistlichen. Peter Kunz wurde von der Regierung von Bern beauftragt, mit Berchthold Haller an den berühmten Badener-Konferenzen im Jahre 1526 Theil zu nehmen und er trug durch seine beredten und feurigen Predigten viel zur Bekehrung des seiner geistlichen Pflege anvertrauten Ländchens bei.

Erlenbach, in einer eben so schönen als reichen Gegend, hatte auch seine Herrscher; ihr Schloß stand ganz nahe dem jetzigen Pfarrhause, wo man noch neben einer Wiese malerisch im Gebüsche versteckte Ueberreste von Mauern sieht. Die Freiherren von Erlenbach gelten für die ältesten der Umgegend, und mehrere Dokumente beweisen, daß sie die ersten Besitzer des Nieder-Simmenthals waren. Ihr Gebiet kam indessen frühe schon in die Hände ihrer mächtigen Nachbarn, der Barone von Weissenburg und später in die der Brandis und ihrer Schwester, Frau Agnes von Münchenstein, die es 1396 ihren zahlreichen Gläubigern abtreten mußte. Die Familie Scharnachthal scheint es jedoch wieder aus den Klauen derselben befreit zu haben; denn in der Theilung der Herrschaften Wimmis und Diemtigen, welche Kaspar von Scharnachthal und sein Bruder Niklaus 1448 mit der Stadt Bern abschlossen, erhielt die Stadt als ihren Antheil Diemtigen, Erlenbach und Weissenburg, die immer zusammen die Landschaft Nieder-Simmenthal gebildet hatten, während Wimmis den beiden Brüdern zufiel.

Nicht weit von Erlenbach, auf dem rechten Ufer der Simme, befinden sich zwei kalte Schwefelquellen, die viel Aehnlichkeit mit denen vom Gurnigel haben, aber nicht benützt werden. Noch näher am Dorfe, in der Bachthalen, sind Steinkohlengruben;

man findet deren auch zu Boltigen, zu Oberwyl, zu Weißenburg und an andern Orten.

Därstetten (in alten Urkunden Ternschetten, Ternstätten, Therenschatten), das wir zu unserer Linken, auf dem rechten Ufer der Simmen, in ziemlich melancholischer Lage, etwa $^{3}/_{4}$ Stunden von Erlenbach, gelassen haben, ist ein großes Pfarrdorf von sehr altem Ursprunge und 1046 Seelen. Die Kirche (4209′) wurde um dieselbe Zeit gegründet, wie diejenigen von Wimmis und Erlenbach; ein Priorat des Augustinerordens war damit verbunden. Als die Berner davon Besitz nahmen, vereinigten sie es mit dem, Anfangs des Jahres 1485 gestifteten, St. Vincenzkapitel.

Die Straße führt uns weiter durch mehrere unbedeutende Dörfchen, die nichts Erwähnenswerthes darbieten, nach

Weißenburg (2270′), 1 Stunde 10 Minuten von Erlenbach, auf dem linken Ufer der Simme, und am Eingange einer engen Schlucht, die zu dem Bade gleichen Namens führt. Ein steiler Felsenhügel in der Nähe trägt die Ruinen des Schlosses der mächtigen Freiherren von Weißenburg, der ehemaligen Besitzer des beträchtlichsten und wichtigsten Theiles des Oberlandes. Einige Einzelnheiten aus ihrer Geschichte dürften hier nicht am unrechten Platze sein.

Zwei Familien scheinen im Niedersimmenthal vor und während der zähringischen Herrschaft im XII. Jahrhundert mächtig gewesen zu sein: die von Erlenbach und von Weißenburg. Ulrich von Erlenbach und sein Bruder Konstantin erscheinen unter den Zeugen in der Urkunde König Lothars, vermöge welcher er 1133 das neugestiftete Kloster Interlaken unter seinen Schutz nahm. Einige Geschichtsforscher halten sie, aber wohl mit Unrecht, für die Vorfahren der Barone von Erlenbach, welche später zum Rang von Schildknappen, ja selbst zu gemeinen Bauern herabgesunken zu sein scheinen. Die Familie erlosch

im XIII. Jahrhundert. Erlenbach kam ohne Zweifel durch Erbschaft in den Besitz der, vermuthlich aus dem Elsaß stammenden, Barone von Weißenburg, die sich nicht weit davon ein mächtiges Schloß hatten erbauen lassen, dem sie den Namen ihres heimathlichen Sitzes gaben. Die ersten Nachrichten, welche uns die Geschichte über einzelne Glieder aus dieser Familie aufbewahrt hat, steigen in's Jahr 1175 hinauf; eine Urkunde aus diesem Jahre meldet, daß sich unter der großen Anzahl von burgundischen Rittern und Edeln, die zum Gefolge des Herzogs von Zähringen, Berchtold IV., und seines Sohnes gehörten, unter andern Wilhelm und sein Vetter Ulrich, nebst Rudolf von Weißenburg befunden haben. Wahrscheinlich war es dieser letztere, welcher damals regierte, und in der Nähe, zu Därstetten, ein Kloster für Mönche St. Augustinerordens stiftete, dem er bedeutende Ländereien schenkte, deren Besitz den Mönchen 1233 durch Pabst Gregor IX. bestätigt wurde; er stiftete am gleichen Orte noch eine reich von ihm dotirte Kapelle, und eine andere zu Weißenburg, die von einem eigenen Priester bedient ward.

Rudolf III., einer seiner Nachfolger, hatte nicht so friedliche Neigungen. Die Sorge für die Errichtung von religiösen Anstalten überließ er andern, und dachte seinerseits nur an die Ausdehnung seiner weltlichen Macht. Er ist es, der an der Einmündung der Aare in den Thunersee das Schloß Weißenau erbauen ließ. Im Jahr 1274 wurde er zum Ritter geschlagen. Ein Krieg, den er 1286 zu bestehen hatte, fiel zu seinem Nachtheil aus; das feindliche Heer warf den Schutzwall nieder, den er am Eingange zum Simmenthal hatte errichten lassen, verbrannte Wimmis, und schlug seine Truppen, ungeachtet der Hülfe, die ihm Freiherr vom Thurm und Graf Peter von Greyerz zugeführt hatte. Das ganze Land wurde vom Feinde verheert, und selbst Blankenburg, eine von Rudolfs Residenzen, belagert. Dieser Unfall dämpfte aber weder seinen kriegerischen Sinn, noch

seinen Muth; denn seit dem Tode der Herzoge von Zähringen, war er reichsunmittelbar geworden, was nicht wenig zu seiner Selbstständigkeit beitrug, und ihn noch übermüthiger machte, als er zuvor war. Außer den Pfandrechten über die Reichsherrschaften Unspunnen, Unterseen, Oberhofen und Haßli, besaß er einen Theil des Obersimmenthals, das ganze Niedersimmenthal, nämlich Weißenburg, Erlenbach, Diemtigen und Wimmis, sowie auch die ausgedehnte Herrschaft Rothenfluc, die, neben anderm, die Hälfte des Saxetenthals, viele Leute und Gerechtsame in den Dörfern Wilderswyl, Mülinen, Grenchen, Wyden, Lenxigen, Beatenberg, Grindelwald, Lauterbrunnen und im Lütschenthal in sich faßte; — alle diese letztgenannten Lehen waren von Weißenau abhängig, welches der Lieblingsaufenthalt Rudolfs geworden war, seitdem er das Schloß Rothenflue verlassen hatte.

In Folge der Ereignisse von 1286 scheint das Schloß Wimmis in den Besitz des Grafen Hartmann von Kyburg gekommen zu sein, wie aus einer Urkunde vom Jahr 1298 erhellt. Es war Hartmann und seinem Vetter, Graf Rudolf von Habsburg, sogar geglückt, sich der Schlösser Weißenau und Rothenflue zu bemächtigen; Rudolf nahm sie ihnen aber bald darauf wieder ab. Um diese, seinen Stolz tief verletzende Demüthigung zu rächen, fiel er verwüstend in das Gebiet seiner zahlreichen Feinde ein. Diese riefen die Berner gegen ihn zu Hülfe; zum zweiten Male rückte ein mächtiges Heer heran (1303); das Städtchen Wimmis wurde nochmals eingenommen und von Grund aus zerstört. Nur durch einen glücklichen Zufall entgieng das Schloß dem gleichen Schicksal. Rudolf ließ Wimmis sogleich wieder aufbauen; aber nicht lange überlebte er den bittern Verdruß, den diese Vorfälle ihm verursacht hatten; er starb um's Jahr 1307, und hinterließ seinen zwei Söhnen, Johann I. und Peter, einen ruhmvollen Namen, große Besitzungen und nicht minder beträchtliche Schulden, die seine Nachfolger durch ihren Leichtsinn

noch vermehrten. Der beiden Brüder Johann und Peter wird zum ersten Male Erwähnung gethan in einer Urkunde vom Jahr 1307, durch welche sie ihren Lehensmann, Heinrich von Lengsigen (Leißigen), ermächtigen, bedeutende Güter zu Lengsigen und Wilderswyl zu veräußern. — Um ein von ihrem Vater gegebenes Versprechen zu halten, bestätigten sie, im folgenden Jahre, dem Kloster Interlaken den Besitz der Schönegg zu Grindelwald; Rudolf hatte sie zu zwei Dritteln den Mönchen, zu einem Drittel den Nonnen cedirt. — Im Jahr 1310 gaben sie ihre Einwilligung zur Abtretung der Fischereien von Unterseen, die ein anderer ihrer Lehensleute, Walther Warnagel, zu Gunsten des Klosters gemacht hatte. — Es ist bekannt, wie Johann und Peter, statt das Gewicht ihrer Schulden zu verringern, dieselben durch die verschwenderische Pracht, die sie in den Hoflagern der Könige entfalteten, nur vermehrten, so wie nicht minder durch die schweren Ausgaben, in die sie sich verwickelten, indem sie dieselben auf ihren verschiedenen Kriegszügen beinahe überall hin begleiteten. Selten erhielten sie eine Entschädigung für ihre Unkosten; der Ruhm, den Mächtigen zu dienen, sollte alle materiellen Opfer aufwiegen, denen sie sich unterzogen. Eben im Jahr 1310 waren sie zu Heinrich VII. gestoßen, der im Begriffe stand, einen Zug gegen Rom zu unternehmen, und am 24. Juli mit seiner Gemahlin, einer beträchtlichen Anzahl von Fürsten und Edelleuten und einem Gefolge von nahezu tausend Pferden in Bern angelangt war. Man wird begreifen, daß die beiden Brüder einer so glänzenden Versuchung nicht zu widerstehen vermochten; sie stellten sich mit acht gewappneten Rittern und zwei Armbrustschützen zur Verfügung des Königs. Dießmal jedoch bedungen sie sich den Lohn für ihre Dienste aus, der sich auf 185 Mark Silber belaufen sollte. Das Unternehmen fiel aber so kostspielig aus, daß sich der König bei seiner Rückkehr außer Stande sah, das ihnen gegebene Wort zu halten. Dagegen verpfändete er

ihnen das Reichslehen Haßli, welches ihnen bis zum Herbst 60 Mark eintragen sollte; den Rest versprach er ihnen im kommenden Frühling zu bezahlen.

Peter scheint bald nach diesen Vorfällen gestorben zu sein; denn Johann erscheint mit den Erben seines Bruders in einer Urkunde vom Jahr 1314, über die Erwerbung des von der Gemeinde Tedligen um die geringe Summe von 28 Pfund angekauften Bärnlauinenwaldes. Im Jahr 1316 wurde das Haßliland ausdrücklich ihm allein für die oben angegebene Summe verpfändet, und er war der alleinige Besitzer von Unspunnen, zur Zeit, da er dort durch das vereinigte Heer seiner zahlreichen Feinde angegriffen wurde.

Das Jahr 1318 ist ebenfalls bedeutsam in der Geschichte der Herren dieses Landes. Johann von Weißenburg und der Baron von Wädiswyl, sein Verbündeter, hatten einen ernsthaften Streithandel mit den Wallisern beizulegen. Da sie sich nicht gütlich vergleichen konnten, so sammelten beide ansehnliche Streitkräfte und begannen den Krieg. Die Grafen von Straßburg und Kyburg dienten in ihren Reihen mit zahlreichen Dienstleuten. Ohne Schwertstreich gelangten sie nach Leuk, und schon fiengen sie an, sich der Hoffnung hinzugeben, das Land werde sich ohne Schwertstreich ihren Waffen unterwerfen. Aber bald sahen sie sich darin grausam getäuscht. Die Walliser sammelten sich in Masse vor Leuk, nahmen mit großer Tapferkeit den Ort ein, und trieben den Feind hinaus, der sich auf eine Wiese am Ufer der Rhone zurückzog. Da sie die Unmöglichkeit einsahen, sich lange zu halten, so legten sie ihre Waffen nieder und verlangten zu kapituliren. Die Walliser aber, die schon bei einer frühern Gelegenheit arg von ihnen mißhandelt wurden, dürsteten nach Rache; sie fielen wie Tiger über sie her, und hieben sie ohne Schonung nieder. Den oberländischen Herren und einer kleinen Anzahl ihrer Lehensleute gelang es, Waffen und Banner im Stich lassend,

dem Blutbad zu entrinnen. Der Schauplatz ihrer Niederlage wird seither die Seufzermatte genannt.

Johann war untröstlich über diese Niederlage und wartete bloß die Gelegenheit ab, um sich zu rächen. Seine finanzielle Lage war unterdessen um das Jahr 1325 höchst kritisch geworden. Um seinen Gläubigern gerecht werden zu können, hatte er die Unbesonnenheit, bei Wucherern auf ruinöse Bedingungen hin, Geld zu borgen. Da er nicht mehr im Stande war, seinen Verpflichtungen nachzukommen, so griff er zu dem Mittel außerordentlicher Steuern; aber diese Maßregel erbitterte seine Unterthanen der Art, daß sie 1327 bei Bern Klage führten, das bereitwillig den neuen Anlaß ergriff, das Gebiet seines alten Gegners mit Waffengewalt zu überziehen. Zum dritten Male belagerten die Berner Wimmis; dießmal aber widerstand der Platz ihrem kühnen Angriff, und sie mußten unverrichteter Dinge wieder abziehen. 1330 verkaufte Johann dem Kloster Interlaken um 1200 Pfund nicht allein die reiche Kirche von Erlenbach, sondern auch beträchtliche Ländereien und Zehnten in der Umgegend. Die unbilligen Anforderungen, die er an die Landschaft Haßli stellte, verursachte einen neuen Krieg, welcher mehrere Jahre hindurch dauerte und dem er nur mittelst Abtretung jener schönen Besitzung an Bern, ein Ziel zu setzen vermochte. Die Summe von 1600 Pfund, welche die Stadt ihm dafür bezahlte, konnte ihn weder über diesen Verlust trösten, noch ihn aus seiner bittern Verlegenheit ziehen. Er sah sich daher genöthigt, im Verein mit seinen beiden Neffen, Rudolf IV. und Johann II., die er zur Regierung beigezogen zu haben scheint, auch die ausgedehnte Herrschaft Weißenau sammt dem damit verbundenen Besitzthum von Rothenflue, mit allen seinen dortigen Rechten, Gerichtsbarkeit, Land und Leuten um die Summe von 2000 Pfund zu verkaufen. Der Kaufvertrag zwischen ihnen und dem Kloster Interlaken, als Käufer, wurde unterzeichnet am Tage nach St. Michael

1334. Johann behielt sich bloß die Hälfte der Balm, genannt Rothenflue, mit Dependenzen, und drei Lehensleute von Weißenau, mit ihren Frauen und Nachkommen, vor. Um die Empfindlichkeit Bern's zu besänftigen, das mit eifersüchtigem Blicke die Vergrößerung des Gebietes und der Macht des Klosters sah, (dasselbe hatte nämlich im gleichen Jahre auch Unterseen von den Freiherren von Weißenburg gekauft,) hatten die Mönche die Vorsicht, kurze Zeit darauf ein Bündniß mit der Stadt abzuschließen, welches die Klausel enthielt, daß das Schloß Weißenau den Bernern jederzeit offen stehen, und nie ohne seine Einwilligung veräußert werden sollte. Aber auch die Herren von Weißenburg ihrerseits hatten eine Uebereinkunft mit der Stadt Bern unterzeichnet; diese nahm sie für zehn Jahre in ihren Schutz, unter der Bedingung, daß sie jedesmal, wenn die Stadt ihrer bedürfte, ihr zu Hülfe eilen sollten. Zum Zeichen dieser engen Verbindung wurden die Schlüssel des Schlosses Wimmis an der Marktgasse zu Bern öffentlich aufgehängt.

Im Jahr 1336 verkaufte das Kloster auf Wiederlosung und unter dem Namen eines Erblehens die Hälfte der Herrschaft Weißenau, nämlich die Hälfte des Saxetenthals mit Zubehör, an Werner Münzer um 1000 Pfund und eine jährliche Abgabe von einem Pfunde Wachs. 1401 verkaufte Amphalisa von Burgistein, die Gemahlin Ritter Rudolfs von Schüpfen, mit Einwilligung ihres Gatten, dem Kloster Interlaken ihren Theil an der Herrschaft Weißenau, den ihr Großvater, Werner Münzer, erworben hatte, um eine Abschlagszahlung von 200 rheinischen Goldgulden, und eine lebenslängliche Rente von jährlich dreißig Pfund. Das Kloster scheint nicht lange im Besitze der Herrschaft Weißenau geblieben zu sein; denn es geht aus mehreren Urkunden hervor, daß sie bald nachher in die Hände der Stadt Bern kam. Der alte Baron Johann lebte glücklicherweise nicht lange genug (er starb 1341), um Zeuge dieses Ereignisses zu sein.

Obschon äußerlich mit seinem alten Feinde versöhnt, stammte doch sein Haß von zu lange her, als daß sein Herz mildern Gesinnungen hätte Raum geben können, und er würde sicherlich nur mit den bittersten Gefühlen es mit angesehen haben, wie seine theuersten Besitzungen dem mächtigen Gegner eine nach der andern zur Beute wurden.

Wenn wir einer Ueberlieferung, die sich im Simmenthal erhalten hat, Glauben schenken dürfen, so hatte Johann, dessen Leben ein so bewegtes gewesen, ein äußerst tragisches Ende. Kinderlos und bereits in hohem Alter, heirathete er noch ein junges Fräulein aus Oesterreich, mit dem er sich in sein altes Schloß Weißenburg zurückzog. Die Baronin aber liebte einen jungen Ritter, ihren Landsmann, Namens Friedrich, der, auf ihre Einladung hin, sie öfters besuchte, um sie für die Langeweile zu trösten, die ihr bejahrter Gatte ihr verursachte. Das verworfene Weib faßte endlich den gräßlichen Entschluß, sich seiner zu entledigen, um Friedrich zu heirathen, dem sie unter der Bedingung ihre Hand anzubieten wagte, daß er dem Baron das Leben eigenhändig nehme. Friedrich empfand den tiefsten Abscheu vor dem Gedanken, Johann, der in mehr als einer Hinsicht sein Wohlthäter geworden war, zu ermorden; aber endlich gab er den dringenden Bitten der Frau und der eigenen leidenschaftlichen Neigung zu ihr, doch nach. An dem zur Ausführung des teuflischen Planes verabredeten Tage ritt der Baron mit Friedrich auf die Jagd; bei einer großen Linde, nicht weit vom Schlosse, zieht Friedrich sein Schwert und stößt es Johann durch den Leib; die Baronin stand auf den Zinnen des Schlosses und war Augenzeuge des an ihrem Gatten begangenen Mordes. Sie sollte indeß die gehoffte Frucht ihres Verbrechens nicht genießen. Friedrich kehrte in die Burg zurück; aber der Anblick des Blutes seines Wohlthäters flößte ihm einen solchen Abscheu vor der schändlichen Frau ein, daß er den Brautring, den sie ihm bot, ergriff

und in den Schloßgraben warf. Darauf verschwand er, ohne daß man je erfahren, wo er seine Tage geendet.

Rudolf IV. starb sechs Jahre nach seinem Oheim (1347); er hinterließ nur einen unehelichen Sohn, der die geistliche Weihe empfieng, und später Probst des Kapitels Interlaken wurde. Johann II., Rudolfs Bruder, war also der letzte rechtmäßige Sprosse dieses erlauchten Stammes. Er nahm, an der Spitze von 300 seiner Unterthanen, an der berühmten Schlacht bei Laupen (1339) Theil und kämpfte tapfer auf der Seite der Berner, zum großen Verdruß, ohne Zweifel, des alten Barons Johann, dessen Abneigung gegen die immer mächtiger aufstrebende Stadt er nicht theilte. Sorgfältig pflegte er die Freundschaft mit derselben, und, Dank seiner weisen und besonnenen Regierung, wurde er nach dem Tode seines Oheims in seinem Besitze nicht mehr beunruhigt. Er brachte eine weise Sparsamkeit in die Verwaltung der ihm verbliebenen Güter, und es gelang ihm, sie nach und nach von allen darauf haftenden Schulden zu befreien. Er wußte, durch die zahlreichen Wohlthaten, mit denen er wohlwollend seine Unterthanen beglückte, ihre Achtung und Liebe zu gewinnen. Er verlieh den Gemeinden Ländereien und mancherlei Vorrechte, und trat ihnen gegen unbedeutende Entschädigung die ausgedehnten Alpen ab, die seine Familie im Lande besaß. So gereichte es ihm auch zum besondern Vergnügen, das Stammschloß seiner Voreltern zu vergrößern, auf welchem er ein äußerst friedliches Leben führte.

Auch Johann II. hatte sich nicht verehlicht; aber er sah sich gerne von den Kindern seiner Schwester Katharina umgeben, die den Baron Thüring von Brandis geheirathet hatte. Der älteste Sohn, der den Namen seines Vaters trug und die Gräfin Margaritha von Kyburg, Tochter des Herrn von Thun, geehlicht hatte, war sein Liebling. Diesem jungen Krieger, der sich in mehreren Kämpfen mit Ruhm bedeckt hatte, und dessen Charakter

eben so edel, als großmüthig war, vermachte er alle seine Besitzungen, deren Verwaltung er ihm bereits mehrere Jahre vor seinem Tode anvertraut hatte. Diese Besitzungen umfaßten damals die Landschaften Weißenburg, Wimmis, das Frutigthal, Unterseen, Unspunnen u. s. f. — Johann starb, von allen seinen Unterthanen aufrichtig betrauert, im Jahr 1369.

So erlosch dieses edle Haus. In den weitgedehnten Mauern, welche die Ruinen seines prachtvollen Schlosses bilden, pflanzt man jetzt Kartoffeln. Sic transit gloria mundi! Hinter dem Dorfe, in einer wilden Schlucht, befinden sich die Ruinen einer andern Burg, der Weißenau, die ebenfalls dieser mächtigsten Familie des Oberlandes angehört hatte, und die frühzeitig von der Erde verschwand, ohne andere Spuren zu hinterlassen, als hie und da einige Mauerstücke, welche die Zeit großmüthig verschonte, und die den meisten Besuchern wohl eher mitleidige Betrachtungen als Verwunderung einflößen werden, durch die geschichtlichen Erinnerungen, die sie in uns wach rufen.

Das **Weißenburgerbad** (2759'), auch Buntschibad, seit mehr als zwei Jahrhunderten bekannt, hat, besonders in diesen letzten Jahren, eine sehr verdiente Berühmtheit erlangt. Man gebraucht es in einer Menge von Fällen, besonders gegen Brust- und Lungenleiden. Es befindet sich 40 Minuten vom Dorfe, gegen Westen, in einer höchst romantischen, engen, für Wagen unzugänglichen Schlucht. Das alte Gasthaus daselbst stammt aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts; 1846 wurde dasselbe vergrößert, oder vielmehr ein neues, großartiges Gebäude aufgerichtet. Fernere Anbauten sind in der neuesten Zeit durch die Eigenthümer, Gebrüder Müller, hinzugefügt worden.

Die Quelle des Mineralwassers entspringt eine Viertelstunde vom Bade, in einer grausigen Felsenspalte, deren ganze Breite der Buntschibach einnimmt. Der Aufenthalt daselbst ist melancholisch, und Niemand wählt ihn zu seinem Vergnügen.

Das Wasser hat, nahe bei seinem Ursprunge, + 22° R., im Sammler 20°, 5; das heißt 8—9° weniger als die Quelle von Pfäffers, deren Eigenschaften es besitzt. Es ist durchsichtig, ohne Geruch und sehr leicht; sein Geschmack ist nicht unangenehm; es hat einen fühlbaren Schwefelgeruch. Einer der Eigenthümer der Badeanstalt, Herr Dr. Müller, ist zugleich ihr Arzt. Denjenigen, welche Kuren zu Weißenburg machen, ist sehr anzurathen, die Zeit ihrer Convalescenz in der stärkenden Alpenluft von Interlaken zuzubringen.

Um nicht in's Dorf Weißenburg, das einen guten Gasthof (die Post) besitzt, zurückzukehren, so steigen wir, einige Minuten unterhalb des Bades, in die Bergschlucht hinab, durch welche der Buntschibach fließt; eine kleine Brücke führt über denselben. Nach einer halben Stunde erreicht man wieder die große Straße bei dem inmitten reicher, prächtiger Wiesen gelegenen Pfarrdorf

Oberwyl (2709′). Diese Kirchgemeinde, zu der auch das 45 Minuten entlegene Weißenburg gehört, enthält eine Bevölkerung von 1405 Seelen. Die Kirche ist in ganz ländlichem Style erbaut, und sticht etwas von dem im Verhältnisse zu ihr großartigen Pfarrhause ab.

Einige Minuten von da betritt man das Amt **Obersimmenthal**, etwas kleiner, als das vorhergehende, dafür aber dem untern Thale durch seine Naturschönheiten weit überlegen; es hat höhere Berge, wildere Felspartien und seine Gletscher können unter die großartigsten der Schweiz gerechnet werden. Was von den Bewohnern des Niedersimmenthals gesagt wurde, gilt natürlich auch von ihren Nachbarn, mit denen sie stets das gleiche Schicksal, wenn auch nicht die gleichen Herren, theilten. Bald nachdem man die Grenze überschritten, erreicht man die schönen Ruinen des alten Schlosses **Simmenegg**, die rechts einen hohen Felsen krönen. Es war dieß eine reichsunmittelbare Frei-

herrschaft, welche den größten Theil des Gebiets der heutigen Kirchgemeinde Boltigen einnahm, die etwas weiter oben an der Simmen liegt. Sie kam in den Besitz der Stadt Bern am 20. März 1391. Das Dorf **Boltigen** (2609′), mit etwa 400 Seelen (die Kirchgemeinde zählt ihrer 2149) liegt am Fuße hoher Berge, deren Abhänge mit den schönsten Weiden bedeckt sind. Seine Kirche ist sehr alt; sie wurde vor einigen Jahren, sammt dem Pfarrhause, durch eine Feuersbrunst verzehrt, und enthielt Glasmalereien, welche die Belustigungen eines im Jahr 1522 zu Bern durch die jungen Bürger der Stadt gefeierten Faßnachtspiels darstellten. Das kleine, romantische Taubenthal beginnt hinter einem Felsen, an den sich früher das Pfarrhaus anlehnte, und erstreckt sich gegen Westen bis an den Fuß der steilen Felswände der Mittagflue. In einem andern malerischen Thälchen, gen Süden und mit dem vorhergehenden parallel laufend, liegen die Dörfchen Schwarzenmatt und Reidenbach; ein Bergpfad führt durch dasselbe und die romantische Klusschlucht, wo sich eine in Ausbeutung begriffene Steinkohlengrube befindet, nach Bülle in acht Stunden. Von der Klus erreicht man in kurzer Zeit das freiburgische Dorf Bellegarde (Jaun). Ueber den Rothenkasten (6783′) und die ausgedehnten Weiden der Wallalp und der 6318′ hohen Kaiseregg, gelangt man, auf freilich etwas beschwerlichem Wege, zum Schwarz- oder Domenesee, 3272 Fuß über dem Meere. Wirthshaus: Bär, gut.

Mehrere unbedeutende Dörfchen durchschreitend, erreichen wir, nach $1^1/_2$ Stunden Marsch, den **Laubeggstalden**, der seinen Namen einer nahegelegenen, gleichnamigen alten Burg verdankt. Ehemals führte der Weg rechts über den steilen Abhang; aber 1820 ließ die Regierung von Bern daselbst eine neue Straße bauen, welche um den Fuß des Hügels umbiegt. Eine zum Andenken an dieses Werk in den Felsen eingehauene Inschrift

enthält die lakonischen Worte: „Es ist keine Laubegg mehr. 1820.“ Der Laubeggstalden bildete ehemals die Grenze zwischen den Besitzungen der Barone von Weißenburg und der Freiherren von Erlenbach, wie auch zwischen dem Ober- und Niedersimmenthal. An dieser Stelle schlug der Graf von Greyerz, Besitzer der Schlösser Laubegg und Mannenberg, Anno 1346 die vom Venner Peter Wendschatz befehligte bernische Armee; Wendschatz starb dabei des Heldentodes. Die Berner zerstörten aus Rache 1350 die beiden genannten Schlösser, deren Ruinen noch auf hohem Felsen, eine halbe Stunde oberhalb der Laubegg, auf dem rechten Ufer der Simmen, sichtbar sind.

Durch eine sehr enge und ziemlich wilde Thalschlucht erreichen wir **Zweisimmen** in $2^1/_2$ Stunden von Boltigen; bevor wir aber noch im Dorfe ankommen, erweitert sich das Thal bedeutend, und da wo es am breitesten, in lieblicher Lage, auf einer schönen Ebene, nahe beim Zusammenflusse der beiden Simmen (woher der Name Duobus simini), befindet sich der Ort, 2828′ über'm Meere. Seine Bevölkerung steigt auf etwa 600 Seelen; die der ganzen Kirchgemeinde auf 2128; Gasthäuser: der Bär und die Krone. Zweisimmen ist der Hauptort des Obersimmenthals; die Distriktsbeamten haben ihren Sitz in dem $^1/_4$ Stunde südöstlich vom Dorfe gelegenen Schlosse Blankenburg. Das Thal, welches zur Rechten sich öffnet, wird von der kleinen Simmen durchflossen, und führt in's Saanenland, das wir später ebenfalls besuchen werden. Das sehr alte Zweisimmen wurde 1350 durch die Berner zerstört. Blankenburg war der alte Stammsitz der Edeln dieses Namens. Das Schloß, 1771 gründlich restaurirt, hat eine prachtvolle Lage auf einem kleinen, 3120 Fuß hohen Hügel und ist von einem Graben umgeben. Die Familie von Blankenburg kommt bereits im Jahr 1269 vor. Anno 1339 befehligte Ritter Anton von Blankenburg, Bürger der Stadt, die 600 Berner, welche die Stadt Laupen

so tapfer gegen die Angriffe des vereinigten Heers des Adels vertheidigten. Bern erwarb die Herrschaft durch Kauf im Jahr 1395.

Verfolgen wir unsere Straße südwärts, so gelangen wir auf das linke Ufer der großen Simmen, zum Fuße des Schlosses Blankenburg, dem großen Mühlenbergwald entlang, der sich dem Abhang des Sattelhorns (5600′) und der Gantflue (6517′) nach ausdehnt; rechts erheben sich die ebenfalls mit Wald und Weiden bedeckten Flächen des Gellsbergs und des Rinderbergs (6412′). Die Landschaft ändert ihren Charakter nicht mehr bis zu dem eine Stunde von Zweisimmen, in großartig-schöner und malerischer Umgebung, 3075 Fuß über'm Meer gelegenen Pfarrdorf **St. Stephan.** Diese Kirchgemeinde, zu der noch mehrere benachbarte Dörfchen, sowie auch das Fermelthal gehört, zählt 1454 Seelen. Die Kirche ist sehr alt; lange Zeit galt sie sogar für die älteste der ganzen Umgegend; sie soll, wie die zu Grindelwald, an der Stelle erbaut worden sein, wo zwei zu diesem Zweck losgelassene Stiere aus eigenem Antriebe stillstanden; eine der vier Glocken trägt die Jahrzahl 1038 und die Worte: Sancte Stephane ora pro nobis. Bis 1433 war St. Stephan nur ein Filial der Kirche von Zweisimmen, die ihr den Rang in Bezug auf das Alter streitig macht. Im Innern der Kirche bemerkt man eine in der Mauer angebrachte Nische, die ehemals ein angebliches Skelett des heiligen Stephanus enthielt; lange Zeit hindurch war sie deßhalb ein sehr besuchter Wallfahrtsort. — 1753 sah man daselbst noch eine sehr alte Fahne, welche der Sage nach die Simmenthaler den Wallisern in einem Gefecht abgenommen haben sollen. — Beim Eingang des Gottesackers befindet sich eine reichliche Quelle, das Todtenbächlein, die sich trübt, wenn das Wetter ändern will.

Wir gehen weiter, und erreichen Lenk in weniger als zwei

Stunden; es ist dieß die oberste und weitläufigste der vier **Kirch**gemeinden, welche das Amt Ober-Simmenthal ausmachen, und die letzte des Kantons Bern auf dieser Seite, da sie mit dem Lande Wallis zusammengränzt. Der Weg führt durch **Matten** (3251′), von wo ein Bergweg links nach dem Diemtigen-Grund durch das hübsche und interessante Fermelthal und den Grimmiberg abgeht, dessen Aussicht zwar ausgedehnt und schön ist, jedoch jenes erhabenen Charakters in etwas ermangelt, der in andern Gegenden unsere Bewunderung erregte. — Von St. Stephan weg wird das Thal immer wilder und interessanter. Die Bergkette, die sich im Süden erhebt, und die Gletscher, die von derselben niederhängen, sind von unvergleichlicher Schönheit. Bei Kaltbrunnen, zwischen dem Dürrenberg und Reißberg vorbei, erweitert sich das Thal. **An der Lenk** liegt daher in etwas breiterem Thalboden (3309′) auf dem linken Ufer der Simmen, die hier oft durch Ueberschwemmungen beträchtlichen Schaden anrichtet. Die Kirchgemeinde Lenk hat eine Bevölkerung von 2369 Seelen; Matten, das eine Kapelle und ein Kirchlein besitzt, bildet ein Filial von St. Stephan; der Pfarrer dieses Ortes ist gehalten, allwöchentlich dort zu predigen. Ehemals besaß Lenk selbst nur eine einfache Kapelle, die durch den Pfarrer von Zweisimmen und den Kaplan von St. Stephan bedient ward. Die gegenwärtige Kirche wurde aus den frommen Gaben der Gemeinde mit Beisteuer der Obrigkeit erbaut und 1505 eingeweiht; an dieser Festlichkeit nahm ein 105 Jahre alter Bewohner des Thales, Peter Tanner, Theil. Die Frauen in der Lenk genießen das Vorrecht, die Kirche zuerst zu betreten, zum Gedächtniß eines Krieges zwischen Bern und Wallis, wo die tapfern Bewohnerinnen des Dorfes, in Abwesenheit ihrer Männer, die in's Thal eingedrungenen Feinde aus dem Wallis zurücktrieben. Dieses denkwürdige Ereigniß fand im Jahre 1377 statt. — Wirthsh.: Krone, Stern, Bär.

Südlich vom Dorfe bildet das Thal eine Landschaft, wie sie malerischer und reizender die Alpen nirgends aufbieten. Diese Naturschönheiten sind jedoch den Fremden wenig bekannt, da die Gegend selten besucht wird, obschon man ganz bequem den Weg von Thun oder von Interlaken aus in einem Tage zu Wagen dahin machen kann. Unter der Zahl dieser schönen Berge, deren Namen alle herzusetzen zu weitläufig wäre, bemerkt man hauptsächlich den Wildstrubel (10,054′), von welchem der Rätzligletscher in drei Terrassen von wunderbar großartiger Wirkung, zwischen dem Strubelgletscher (9035′) und dem Mittaghorn (8296′) herabfällt. Hinten im Thale bildet die Simmen mehrere prachtvolle Wasserfälle, die man zu besuchen nicht unterlassen sollte, da sie leicht in 2 Stunden von Lenk aus erreicht werden können. Beim Dörfchen **Oberrieden** (3411′) ($^1/_2$ St.) berauben die Berge die Bewohner während 8—10 Wochen jedes Jahr des Anblicks der Sonne. Auch das Dörfchen Böschenried hat es in dieser Hinsicht nicht besser; außerdem fällt dort auch jeden Winter eine furchtbare Masse Schnee. Zehn Minuten vom letztgenannten Orte stößt man, mitten in einem Erlenwäldchen, auf den ersten Fall der Simmen. Sie stürzt sich in die Tiefe hinunter durch einen künstlichen Kanal, den man ihr im verflossenen Jahrhundert in die Felsen eingehauen hat, um den argen Ueberschwemmungen vorzubeugen, die der wilde Fluß sich vorher bisweilen erlaubte. Er wirft sich „so grausam wüthend, brausend und sprüzend" durch diesen Kanal hinab, daß der milchweiße Gischt, wie Staubwolken, bis 30 Fuß hoch in die Luft getrieben wird. Dieser Kanal — meint ein Schriftsteller — gilt nun mit Recht für „ein erstaunliches, sehens- und betrachtungswürdiges, köstlich und rühmliches Werk, so wol als immer etwas im ganzen Land seyn kann."

Steigen wir in gerader Richtung aufwärts, so gelangen wir nach 15—20 Minuten rechts zu einem Steg, von wo aus

der zweite Fall der Simmen in seiner ganzen Schönheit bewundert werden kann. Schäumend stürzt sie sich in ein ungeheures Becken, das sie sich selbst in den Felsen grub. Bei günstiger Beleuchtung ist der Fall von zauberhafter Schönheit. — Der dritte Fall liegt etwas weiter entfernt, jenseits des alten Bettes, durch das der Fluß in's Thal herabströmte, bevor er in seinen jetzigen Kanal eingedämmt wurde; dieser Fall, sagt ein kompetenter Richter, ist sicherlich einer der malerischsten, die die ganze Schweiz besitzt. — Auch die steile Felswand des Ammertenhorns (8080′) bietet dort einen bewunderungswürdigen Anblick. Auf dem gleichen Wege zurückkehrend, erblickt man, bevor man die breite Straße wieder erreicht, noch mehrere Parthien, die den schönsten in ihrer Art kühn an die Seite gestellt werden können. Der vierte Fall der Simmen ist jedoch mit den drei andern nicht zu vergleichen.

Unweit einer alten Sennhütte stößt man auf eine andere Merkwürdigkeit des Thales, **die sieben Brunnen** genannt. Obschon unter diesem Namen bekannt, sind es doch nicht gerade sieben Quellen, wie behauptet worden ist. Man bemerkt ihrer eine viel größere Zahl, die mit silbernem Schaume bedeckt aus einer mit grünendem Gesträuch umsäumten Felswand „sehr lieblich und verwunderlich" hervorsprudeln. Diese Quellen sind so wasserreich, daß sie am Fuße des Felsens bereits einen bedeutenden Bach bilden, die Simmen oder Sieben, welche ihren Namen dem Simmenthal oder Siebenthal gegeben, das wir nun seiner ganzen Länge nach durchwandert haben.

Die sieben Brunnen verdienen unbestritten unter die originellsten und malerischsten Naturscenen der Schweiz gerechnet zu werden. Die hohe, nackte und scharf zulaufende Spitze, die man gerade über diesen Quellen sieht, heißt das Seehorn, von einem kleinen See, den man auf der andern Seite am Fuße dieses Berges trifft; der See wird von dem Schmelzwasser des Räzliglet-

schers genährt, und die sieben Brunnen sind nichts anderes, als der unterirdische Abfluß desselben. Man erreicht den Fuß des Gletschers von der Simmenalp aus in 3 Stunden. Oben an der Wand des Gletschers befindet sich rechts eine bedeutende Oeffnung, aus welcher im Frühling und Sommer der sogenannte „verlorne Bach“ strömt. So bald man zu Oberried sein Rauschen hört, so entsteht allgemeine Freude, denn es ist für diese Leute der sichere Vorbote des Frühlings. — Obschon man den in diesen Zeilen flüchtig beschriebenen Ausflug in einigen wenigen Stunden Zeit machen kann, so wird kein Freund der Natur versäumen, ihm einen ganzen Tag zu widmen.

Aus dem Thalboden der Lenk gehen zahlreiche, interessante Bergpfade nach den verschiedensten Richtungen. Mehrere führen in's Adelboden-Thal hinunter, unter diesen hauptsächlich die über das obere und untere Hahnenmoos (6009′) in 4—5 Stunden. Sechs Stunden braucht man, um über die Stüblene (6505′) und den Trüttlisberg (5590′) westlich, in das einsame Lauenenthal zu gelangen.

Nach Sitten, im Wallis, über den **Rawylpaß**: 8 St.; man muß aber 12 Stunden unausgesetzten Marsches rechnen. Iffigen, am nördlichen Fuße des Passes, 4797 Fuß hoch, liegt 2 starke Stunden von der Lenk. In der Nähe bildet der Iffigenbach (4771′) einen schönen Wasserfall. Man ersteigt den Bergabhang im Zickzack, über die mächtigen Trümmer eines Bergsturzes; an mehreren Stellen ist der Weg das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt. Er wendet sich endlich gegen Osten, und zieht sich steilen Felswänden entlang, wo sich überall grausige, aber nicht gefährliche Abgründe öffnen, obschon der Weg oft sehr schmal ist. Zwei kleine Wasserfälle spritzen ihre schäumenden Fluthen von den Felsen herab über den Weg hin, und gewähren dem Wanderer ein mehr oder weniger angenehmes Bad, wenn durch Regen die Bäche gewachsen sind. Man erreicht

die Stierenläger (5850′) auf einer schwierigen und ermüdenden Windung. Stellt man sich hier an den Rand des fürchterlichen Abgrundes, so überblickt man zu seinen Füßen die Thäler von Iffigen und der Lenk, und genießt zugleich eine großartige Fernsicht auf die umliegenden Gebirge. Ueber mehrere Schneefelder, westlich von einem kleinen See, gelangen wir zum Rawylsee (7100′), und erreichen bald darauf das Joch des Berges, welches 7535 Fuß über dem Mittelmeer erhaben ist.

Der Rawyl (les Ravins), die Grenze des Kantons Bern gegen das Wallis, ist auf allen Seiten von hohen Berggipfeln umgeben, die ein über alle Beschreibung erhabenes Bild gewähren. Gegen Westen erheben sich das Rawylhorn mit 8296′, das Pfaffenhörnli, 9100′, sodann das Schneidehorn (Schnydi) 9057′ und das Mittaghorn mit 8269 Fuß absoluter Höhe; gegen Osten und Norden: die gelbe Fluh (8540′), das Rothhorn oder Rohrbachstein (9023′), der Thierberg (7850′), das Marhorn (8840′) und das Firstli (8600′). — Die Breite des Joches mag eine Stunde betragen. Der Weg ist wegen der vielen Vertiefungen und des zerbröckelten, schlüpfrigen Bodens unangenehm. Ein zweiter kleiner See wird erreicht, bevor man an den Rand des südlichen Bergabhangs gelangt, der eine herrliche Aussicht auf das Rhonethal gewährt. Das Matterhorn und seine prachtvollen Gletscher tragen viel zu der erhabenen Schönheit des Gemäldes bei. Im Zickzack abwärts steigend gelangt man an dem schönen, weißen Albalongfels vorbei, zu den Sennhütten von Albalong oder Armelong (6480′) und weiter zu jenen des Nieder-Rawyl oder Rauin (5270′), ((2½ St.), in deren Nähe zwei mächtige Wasserströme aus den Felsen hervorbrechen und schöne Fälle bilden. Ein Theil des Wassers vom Falle zur Rechten wird in sehr künstlicher Leitung längs der Felswand weiter geführt, um nach einem Laufe von mehreren Meilen, die

Wiesen in der Umgegend des Dorfes Ayent zu bewässern. Bei Nieder-Rawyl theilt sich der Weg; auf dem einen gelangt man über Lenz nach Siders (5½ St.), auf dem andern in 4—5 Stunden über Ayent nach Sitten. Etwa eine halbe Stunde von Rawyl bleibt man eine Zeit lang auf ebenem Wege, dann steigt er wieder und senkt sich zuletzt nach Ayent (3¼ St.) Dieses Ansteigen kann man vermeiden, wenn man oben erwähnter Wasserleitung von Rawyl nach Ayent folgt, die eine Stunde abschneidet, dafür aber so gefährlich ist, daß nur völlig schwindelfreie Fußgänger dieses Wagniß unternehmen werden. Von Ayent nach Sitten, über Grimisois oder Grimseln: 2 Stdn. In Folge neuerlichst unternommener Straßenkorrektion ist der Rawyl von der Lenk nach Sitten für Saumrosse sehr gangbar geworden.

Statt zur Hauptstadt des Kantons Wallis hinunterzusteigen, versetzen wir uns in Gedanken wieder nach Zweisimmen zurück, um uns, der schönen, neuen, dem rechten Ufer der kleinen Simmen nach gebauten Straße folgend, nach Saanen (Gessenay) zu begeben. Distanz: 3 Stunden. Der Weg, durch die sumpfigen Saanenmöser ist nicht sehr interessant; jenseits hinunter bis nach Schönried, eine halbe Stunde vor Saanen, ist er sehr steil.

Das **Saanenland**, obschon zwischen hohen Gebirgen eingeschlossen, ist fruchtbar, und man baut daselbst mit Erfolg Gerste, Sommerkorn, Roggen, Hanf und Flachs. Fruchtbäume kommen noch in großer Anzahl vor; die Rebe aber, die mehrere Reisende wild wachsend gesehen haben wollen, wächst nirgends in diesem Thale. Wiesen und Weiden sind von ausnehmender Schönheit und es ist bekannt, daß die besten Schweizerkäse auf diesen Bergen bereitet werden, von wo sie unter dem Namen Saanen- und Greyerzer-Käse, bis auf die Inseln des Archipelagus, nach Smyrna, Konstantinopel, Ale-

xandrien in Egypten, nach dem ganzen europäischen Kontinent, nach Amerika und bis nach Ostindien ausgeführt werden. In vermöglichern Häusern zeigt man, wie dieß auch anderwärts im Oberland geschieht, mächtige Familienkäse, die oft über 100 Jahre alt sind. Auch der Fetscherin, eine Art fetten und weichen Käses, wird hier bereitet; er ist aber zur Ausfuhr nicht geeignet. Die verschiedenen, mit der Bewirthschaftung ihrer Alpen verbundenen Arbeiten bilden ausschließlich die Beschäftigung der Einwohner. Die Hornviehrace von Saanen, Simmenthal und Greyerz ist die schönste der Schweiz; es wird davon jährlich für eine bedeutende Summe verkauft. Die übrigen Ausfuhrartikel sind Butter, Fett, rohe Häute und in geringer Anzahl Pferde. Die Einfuhr besteht, wie in den übrigen Thälern des Oberlands, aus: Wein für beträchtliche Summen, Gewürze, Zucker und Kaffee, Korn, Mehl, Taback, Tücher und verschiedene Stoffe, ein Theil des daselbst konsumirten Obsts und Honig. — In günstigen Jahren verkauft Saanen Vieh für Summen, die sich früher auf 5000 und 6000 Dukaten beliefen. Ein gemästeter Ochse galt oft 45 Louisd'or und die schönen Kühe bis 35 Louis'dor das Stück. — Die jährliche Käseproduktion übersteigt 2000 Centner; ungefähr die Hälfte davon wird im Lande selbst verzehrt. Die Alpweiden, 40—50 an der Zahl, ernähren im Sommer ungefähr 2500 Kühe, nebst einer Anzahl Schafe, Ziegen und Pferde. — Im Jahr 1655 zeigten sich in diesen Bergen noch Bären, Wölfe, Luchse und Eber; jetzt trifft man daselbst höchstens noch Gemsen, Berghasen und mehrere Gattungen von Bergvögeln.

Vor 1798 bildete auch der romanische Distrikt des Saanenlandes einen Bestandtheil des Kantons Bern; 1803 wurde er durch die Mediationsakte davon getrennt, und gehört gegenwärtig zum Kanton Waadt. Das Gebiet von Saanen in seiner jetzigen Begrenzung erstreckt sich vom Sanetsch bis zum Schlosse

Vanel in einer Länge von 5—6 Stunden; seine Breite vom Saanenmoos bis zur Gummfluh, an der waadtländischen Gränze, mag ungefähr dieselbe Ausdehnung erreichen. Das Saanenland umfaßt, außer dem Hauptthal, mehrere kleinere Nebenthäler, die in jenes ausmünden; die bedeutendsten sind diejenigen von G'steig, Lauenen und das Turbachthal. Die Zahl der Kirchgemeinden beträgt vier; die von Saanen und Ablentschen besitzen zusammen eine Bevölkerung von 3629 Seelen; G'steig hat 706, Lauenen 696 Einwohner; das ganze Amt: 5031.

Saanen nahm seit den ältesten Zeiten seine, nicht unrühmliche Stelle in der Geschichte ein. Der deutsche Theil des Landes gehörte im XII. Jahrhundert den Grafen von Greyerz und besaß schon damals eine Kirche, die zum Dekanat Ogo (Château d'Oex) gehörte. Ueber den Ursprung des erlauchten gräflichen Hauses, das wir so eben erwähnt, weiß man nichts Bestimmtes. Die Ruinen ihres mächtigen Stammsitzes befinden sich an der Straße von Saanen nach Freiburg, nahe bei dem auf einem 2559 Fuß hohen Hügel gelegenen Städtchen Greyerz. Dieses, angeblich im Jahre 436 erbaute, Schloß hat Mauern von ganz außerordentlicher Dicke, und, was noch davon steht, dient als Sitz der Bezirksbehörden von Greyerz. Die Burg Mont-Salvens war das Erbtheil der jüngern Söhne; und ihnen gehörte auch der Thurm, der sich auf einem andern Hügel bei Château d'Oex erhebt, so wie auch die Burg Vanel auf einer Anhöhe zwischen Saanen und Rougemont. Die Bevölkerung dieses Thales bewahrte lange Zeit, Dank ihrer Abgeschlossenheit von allen Nachbarn, die einfachen Sitten und Gebräuche ihrer Altvordern, und wußte die Freiheiten, deren sie unter der Herrschaft ihrer mächtigen und weisen Gebieter sich erfreute, um so besser zu schätzen, als sonst überall in jener Zeit das Joch der Großen ziemlich schwer auf den Unterthanen lastete.

Um die Mitte des XIV. Jahrhunderts jedoch drang auch in diese Thäler der Kriegslärm, und störte den tiefen Frieden, dessen sich ihre Bewohner seit so langen Jahren erfreuten. Ritter Johann von Kramburg machte angebliche Rechte auf das Schloß Vanel geltend, und die Stadt Bern, wo er verbürgert war, nahm sich seiner Sache lebhaft an. Peter von Greyerz war seinerseits nicht geneigt, sich ohne Schwertstreich aus seinem Besitze vertreiben zu lassen. Schon drohte der Krieg in hellen Flammen auszubrechen, als der Graf Aymon von Savoyen als Vermittler dazwischen trat, und durch einen schiedsrichterlichen Spruch vom 13. Oktober 1331 den Zwist schlichtete. — Acht Jahre später stießen die Thalleute von Saanen zum Heere ihres Gebieters, als dieser an der Spitze von hundert Bewaffneten mit seinen Verbündeten vor Laupen zog.

Graf Peter von Greyerz erwarb am Samstag nach Jakobi des Jahres 1401 das Bürgerrecht der Stadt Bern, sowohl für sich, als für seine Unterthanen. Er behielt dabei bloß die Rechte des Reiches, des Grafen von Savoyen und des Bischofs von Lausanne vor, mit der sonderbaren Klausel: „so oft der Bischof sich mit Bern im Krieg befinde, habe ihm der Graf für das Land, das er von ihm zu Lehen trage, mit 10 Mann zu Hülfe zu eilen; während seine Unterthanen von Saanen und seine übrigen Leute sich auf die Seite Berns zu stellen hätten. Sollte aber der Bischof nicht für sich selbst, sondern nur als Verbündeter einer seiner Freunde im Felde stehen, so möge der Graf von Greyerz die Sache Berns mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften vertheidigen.“ — Zwei Jahre später (26. Juni 1403) schlossen die Bewohner von Saanen und Oex ihrerseits einen Bund mit Bern, laut welchem sie das Bürgerrecht der Stadt gegen eine jährliche Abgabe von zwei Mark Silber erhielten; neben dieser Steuer sollte ihnen aber keine andere auferlegt werden. Sie versprachen, der Stadt in allen ihren Kriegen beizustehen, und das

Bürgerrecht alle fünf Jahre zu erneuern. Die Rechte der Grafen von Greyerz wurden der Form wegen vorbehalten.

Im Jahr 1407 erlaubte sich Ludwig von Jenville, Freiherr von Divonne und Landvogt der Waadt, der das Thal im Namen des Grafen Anton von Greyerz verwaltete, mehrere Willkührhandlungen gegen die Bewohner von Oex, die einen heftigen Streit zwischen der Stadt und benanntem Grafen hervorriefen. Die Einwohner von Oex klagten vorerst bei ihren Mitbürgern von Bern, und da dieses nichts half, so bemächtigten sie sich des Schlosses von Oex und sechs der vornehmsten Bürger von Greyerz und warfen letztere in's Gefängniß. Da auf dieses hin der Graf von Savoyen die Streitsache des Grafen von Greyerz zur seinigen machte, und in's Feld zog, so rückten von der andern Seite auch die Truppen von Thun, von Frutigen und von Simmenthal mit fliegendem Banner in's Saanen- und Oeschthal ein, nahmen die Schlösser Bellegarde, Oex und Rougemont weg und besetzten sie. Dank der Vermittlung der Eidgenossen, und der freundlichen Verwendung des Bischofs von Lausanne, Wilhelm von Challant, des Probstes von Peterlingen und der Gesandten von Freiburg, Solothurn, Basel und Biel, wurde am 3. März 1407 zwischen Bern und dem Grafen von Greyerz zu Murten ein Vergleich geschlossen, in Folge dessen letzterer die ihm entrissenen Landschaften Saanen und Oesch, sowie die besetzt gehaltenen Schlösser wieder zurück erhielt.

Wir haben anderswo von einem Einfall in's Wallisland gesprochen, den die Bewohner des Oberlandes im Jahr 1418 ausführten, und an welchem auch die Saanenländer Antheil nahmen. Begünstigt durch die rauhe Jahreszeit, war es den Wallisern, die sich äußerst muthig vertheidigt hatten, gelungen, das feindliche Heer zum Rückzug zu nöthigen, den es ohne weitern Verlust, wenn auch nicht ohne Kampf, bewerkstelligte. Das Volk von Saanen war überhaupt weit weniger geneigt, die Un-

abhängigkeit anderer zu achten, als eifersüchtig bemüht, alle seine eigenen Freiheiten und althergebrachten Rechte zu bewahren und zu vermehren. Von den lästigsten Feudalleistungen hatte es sich losgekauft. 1448 zahlte es eine bedeutende Summe an Graf Franz von Greyerz, mit der es sich nicht nur von den Zehnten und der Kopfsteuer, die es ihm bisher in Korn und Baarem entrichtet hatte, befreite, sondern auch unabhängige Gerichtsbarkeit und verschiedene andere Freiheiten erwarb; Franz bewilligte ihm außerdem ein Landessiegel und ein Landesbanner, und gab ihm dazu noch die feierliche Versicherung, das Land seiner guten und getreuen Unterthanen zu keinen Zeiten an Jemanden abzutreten und dasselbe unter keinen Umständen zu veräußern. Alle diese Freiheiten wurden ihnen im Jahr 1500 durch seinen Sohn, Graf Johann von Greyerz, bestätigt.

Das Jahr 1475 ist denkwürdig durch die Eroberung der Landvogtei Aelen, welche die Berner mit der Hülfe ihrer Freunde aus dem Saanenland zu Stande brachten. Um sie für ihre bei dieser Gelegenheit bewiesenen treuen Dienste zu belohnen, wurde festgesetzt, daß zwei Drittel des Einkommens aus dem eroberten Bezirke der Stadt Bern zukommen sollten und der übrige Drittel dem Lande Saanen, das hinwieder den dritten Theil von seinem Betreffniß den Bürgern von Oesch abzutreten hätte. — Im nämlichen Jahre betheiligte sich die kriegerische Jugend von Saanen, mit ihren Genossen aus dem Simmenthal, an einem Zuge gegen Vivis, das sie plünderten und theilweise niederbrannten, um sich für Beleidigungen zu rächen, die sie von dieser Seite her wirklich erlitten hatten, oder erlitten zu haben vorgaben. Im Jahr 1476 hatten sie Theil an dem Ruhme des glorreichen Tages von Murten, wo das Kontingent von Saanen unter der Anführung des Grafen Ludwig von Greyerz in den Reihen der Schweizer kämpfte.

Im Jahr 1491 entstunden nicht unbedeutende Unruhen in

Folge eines Prozesses, der gegen die Familie Brocher angehoben werden sollte. Da jedoch die einzelnen Momente dieses Handels für die Mehrzahl der Leser kein besonderes Interesse haben, so wollen wir sie hier übergehen und hinsichtlich dieser Vorgänge auf unser größeres Werk über das Berner Oberland, Th. II., S. 651 verweisen. — Der Bund, den das Saanenland mit Bern geschlossen hatte, wurde 1531 erneuert. 1533 befreite die Stadt dasselbe von allen Zehnten, die der Kanton in Folge der Aufhebung der Klöster zu beziehen berechtigt war. Drei Jahre später nahmen die kriegslustigen Saaner in den Reihen der Berner lebhaften Antheil an der Eroberung des Waadtlandes.

Ereignisse, die um die Mitte des XVI. Jahrhunderts eintraten, führten indessen wichtige Veränderungen in der Verfassung dieses Ländchens herbei. Die Grafen von Greyerz, die so lange in diesen Gegenden geherrscht hatten, waren bei'm Volke sehr beliebt und hoch verehrt. Da sie aber ihre Ausgaben nicht mit ihren Einnahmen in Einklang zu bringen wußten, so befanden sie sich oft in schwieriger Lage, die dann jeweilen auch von den Unterthanen mitempfunden wurde. Mißhelligkeiten zwischen den letztern und ihren Gebietern waren die natürlichen und unausweichlichen Folgen davon. Graf Michael von Greyerz hatte sich bereits in einen Abgrund von Schulden gestürzt, aus dem er sich nicht mehr emporwinden konnte. Die Grafschaft Greyerz, so wie seine übrigen Besitzungen, waren mit Hypotheken beschwert; er hatte selbst seine Kleinodien und andere Kostbarkeiten versetzt. In solcher Noth flehte er die Stadt Bern um Hülfe an; sie streckte ihm 2000 Kronen (zu ungefähr 3 Fr. 60 Cent.) vor; statt aber damit seine Gläubiger zu befriedigen, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als seine zu Freiburg um 500 Kronen versetzten Kleinodien auszulösen. Man gab sich viele Mühe, seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; die Tagsatzung selbst suchte

zu vermitteln. Da er aber leichtsinnigerweise die fatale Frist verstreichen ließ, ohne sich mit seinen Gläubigern abzufinden, so wurde der Bankerott erklärt. Bern und Freiburg brachten seine auf 85,000 Kronen geschätzten Besitzungen an sich; derjenige Theil derselben, der an Bern fiel, umfaßte namentlich auch das Saanenland; die von der Stadt bezahlte Summe belief sich auf 28,333 $^{1}/_{3}$ Kronen; die zwei übrigen Drittel des Betrags fielen Freiburg auf.

Gleich nach dem Abschluß dieser Uebereinkunft sandten die beiden Städte Kommissarien in das Land, um Besitz davon zu nehmen; diese aber wurden überall auf die kälteste Weise und mit den unzweideutigsten Kundgebungen des Widerwillens von Seite einer Bevölkerung empfangen, die nur ungern sich von ihren alten, geliebten Herren trennen ließ. Im Saanenlande namentlich beklagten sich die Bewohner offen über den geschlossenen Handel, in Folge dessen sie, die bisher Mitburger der Berner gewesen waren, nun zu gemeinen Unterthanen der Stadt herabsinken sollten. Nach vielfachem Aufschub ergab sich das Völklein endlich in sein Schicksal, und leistete am 15. Februar 1555 dem neuen Gebieter den Huldigungseid.

Gleich nach der vollständigen Besitzergreifung des Saanenlandes wurde Johannes Haller mit einem andern Geistlichen dahin entsandt, um den neuen Glauben, den Bern angenommen hatte, auch dort einzuführen. Es gelang der Regierung jedoch nur vermittelst sehr energischer Maßregeln, das Band zu lösen, welches dieses Völklein noch an die alte Religion knüpfte. Indessen versäumte Bern keine Gelegenheit, um die Anhänglichkeit dieser interessanten Bevölkerung zu erwerben. Als 1575 fast das ganze Dorf Saanen abbrannte (nur die Kirche, das Pfarrhaus und zwei oder drei andere Gebäude, blieben verschont), eilte die Regierung nicht nur mit beträchtlichen Unterstützungen an Lebensmitteln und Geld den Einwohnern zu Hülfe, sondern sie beauf-

tragte sogar zwei Mitglieder des Raths mit dem Wiederaufbau des Dorfes. — In den beiden folgenden Jahrhunderten ereignete sich nichts Erwähnenswerthes. — Im Jahr 1798 ergriffen die Einwohner die Waffen gegen den gemeinsamen Feind; mit welchem Erfolg ist leider bekannt.

Der Marktflecken **Saanen**, Hauptort des Oberamts, und Sitz der Behörden, liegt im Hauptthale, 3149 Fuß über dem Meere, von schönen und fruchtbaren Bergen umgeben, nicht weit von der Saane, und zwar an ihrem nördlichen Ufer. Es werden dort jährlich fünf Messen und mehrere bedeutende Märkte abgehalten. Gasthäuser: Bär und Landhaus. Der Flecken besteht aus drei Gassen, deren größte gepflastert ist und etwa 70—80 Häuser zählt; an den meisten dieser Häuser liest man den Namen des Eigenthümers, seiner Ehefrau und des Baumeisters, und nebenbei noch einen erbaulichen Bibelspruch; sie sind sehr geräumig; mit Ausnahme des Stockwerks zu ebener Erde von Holz aufgebaut und mit Lauben geschmückt. Die im Jahr 1444 neu errichtete, auf einer Anhöhe gelegene Kirche, besitzt ein harmonisches Geläute und eine prachtvolle Orgel, die aus dem Jahr 1816 stammt. Die Dörfchen und Häusergruppen Im Grund, Kalberhöhni, Gruben, Hohnegg, Schönried, Im Ebnit, in der Bissen, im Turbach und Am G'staad (3227'), wo sich eine kleine, 1402 errichtete Kirche findet (ein Filial von Saanen), gehören alle zu dieser bedeutenden Kirchgemeinde, die von einem Pfarrer und einem Helfer bedient wird.

Saanen kann als Ausgangs- und Mittelpunkt für viele höchst interessante Ausflüge dienen. Das

Ablentschenthal, im Norden, ist eben so wild, als malerisch; es ist von hohen, zum Theil mit schönen Weiden bedeckten Bergen umgeben. Unter den Merkwürdigkeiten des Landes wird gewöhnlich in erster Linie das Heidenloch genannt, das

sich etwa eine Stunde oberhalb der Kirche in die steilen Wände der Gastlosen (6012′) hineinzieht. Diese Höhle ist von so bedeutender Tiefe, daß man den Grund nur mit Hülfe von fünf an einander befestigten Leitern zu erreichen vermag. Man findet Mondmilch darin, aber keinen Ausgang; sie verläuft sich wieder gegen die Oberfläche durch äußerst schroffe Felsen, wo sich noch Niemand zum Behufe genauerer Erforschung hingewagt hat. Ein malerischer und interessanter Bergpfad führt über die Weiden des Schlündi (6740′) nach Jaun oder Bellegarde und von da nach Charmey, im Kanton Freiburg. — **Ablentschen** (auch Abländschen und früher Afuentschen) wurde im Jahr 1704 zum Range einer selbstständigen Pfarrei erhoben; sie liegt 3 Stunden von Saanen, und ist die kleinste des Kantons Bern, da ihre Bevölkerung 150—200 Seelen nicht übersteigt. Die Kirche ist klein und düster und liegt am südlichen Fuße des Oberbergs, 4011′ über dem Meere. Die Bewohner sind lauter Hirten; im Winter sind sie während 5—6 Wochen durch den Schnee, der massenhaft fällt, von der ganzen übrigen Welt abgeschnitten.

Südlich von Saanen öffnen sich drei Thäler, von denen wir zuerst das östlichste, das **Turbachthal**, besuchen wollen; es liegt zwischen zwei Ausläufern der Alpen, welche, vom Daubenhorn sich abzweigend, dasselbe vom Simmen-Thal und vom Lauenen-Thal trennen; die Zahl seiner Bewohner kann auf etwa 300 geschätzt werden. Der Turbach, der G'staad gegenüber sich in die Saane ergießt, durchfließt das Thal seiner ganzen Länge nach. Dieses selbst theilt sich in zwei kleinere, wilde Thäler, von denen das eine am Lauenenhorn (7647′), das andere am Gifferhorn (7841′) ausläuft. Am Fuße des letztern befindet sich, 2 Stunden von Saanen, das ziemlich schlecht eingerichtete Turbachbad (3720′), welches deßhalb weniger besucht ist, als es verdiente. Ein anderes Bad, eine Stunde

vom Eingange des Thals, das Trombad, ist nur für die Thalbewohner eingerichtet. Die Berge sind mit vortrefflichen Weiden bedeckt, und das Gifferhorn, dessen Gipfel man in zwei Stunden erreicht, gewährt eine reizende Aussicht in die ganze Umgegend. Ueber die Berge im Süden gelangt man leicht in das Lauenenthal, über die im Osten in's Simmenthal; ein Bergpfad führt nach An der Lenk über den Reulisgrat, der eine großartige Aussicht gegen Süden auf den Wildstrubel, den Rätzligletscher, das Wildhorn, den Geltengletscher, den Sanetsch, das Oldenhorn und die Diablerets; gegen Osten auf das Doldenhorn und die Altels u. s. f. darbietet.

Auf der Spitze des Reulisgrates (5590′) sieht man sehr schönen, zu Tage liegenden Gyps, der die Verlängerung der merkwürdigen Gypsformation bildet, welche, von Bex aus, sich durch die Thäler von G'steig und Lauenen und durch das Simmenthal bis zum Ufer des Thunersees zwischen Krattigen und Leißigen erstreckt. Die an allen diesen Orten sich zeigenden Schwefelquellen haben ihren Ursprung in dieser Bildung.

Man beobachtet eine sehr interessante geologische Erscheinung nicht weit von der Stelle, wo der Gyps auf dem Reulisgrat zu Tage tritt. Es ist dieß ein isolirter Kalkfelsen von bizarrer Gestalt, der sich wie eine mächtige Ruine mitten aus den grünen Alptriften erhebt. Dieser Felsen, den man für einen erratischen Block zu halten versucht sein könnte, ist der letzte Ueberrest der Kalkformation, die ehemals die ausgedehnten Seiten des Berges bedeckte, und bietet ein äußerst interessantes Merkmal des ursprünglichen Zustandes dieser, und ohne Zweifel noch vieler anderer, ähnlicher Spitzen. Er ist unter dem Namen auf der Pfaff bekannt. Wäre die mächtige Kalkumhüllung dieser Berge nicht in dieser Weise durchbrochen worden, so hätte man nie Gelegenheit gehabt, auf solcher Höhe Gyps zu beobachten,

und man wäre über die Richtung und Ausdehnung dieser interessanten Formation durchaus im Dunkel geblieben.

Das **Lauenenthal**, vom Lauenenbach durchflossen, dehnt sich zwischen dem Mäderhorn und dem G'staaderberg auf eine Länge von 5 und eine Breite von einer halben Stunde südöstlich bis zum Fuße der prächtigen Gletscher des Geltenhorns (8743′) und des Dungels (7089′) aus. Die Windspillen-Kette (5—6000′) trennt es westlich vom G'steigthal. Das viel zu wenig bekannte Hochthal von Lauenen verdient sicherlich unter die interessantesten und malerischsten der Berneralpen gezählt zu werden. Es besitzt einen schönen See, mächtige Gletscher, großartige Wasserfälle und Berge mit den sonderbarsten und höchst romantischen Formen. — Das Dorf **Lauenen** (Lauwina, Luvina) liegt 3 Stunden von Saanen, am südwestlichen Fuße des Lauenenhorns (7647′). Wie alle Kirchgemeinden dieser wilden und abgelegenen Thäler, so umfaßt auch diejenige von Lauenen eine Menge von einzeln stehenden, an den Berghängen und im Thalgrunde zerstreuten Häusern, und zählt im Ganzen 696 Seelen. So auffallend die Thatsache auch erscheinen mag, so ist es doch nachgewiesen, daß diese Bevölkerung sich seit 25 Jahren nur um ein Individuum vermehrte. Jemand machte selbst die Bemerkung, daß in den Zeiten der Herrschaft der Grafen von Greyerz die ganze Landschaft viel bevölkerter war, als gegenwärtig. Diese Thatsache stimmt nicht mit den statistischen Beobachtungen anderer Orte überein, und es dürfte ihre Erklärung nicht so leicht sein. Die Kirche, neben welcher sich das hübsche Pfarrhaus befindet, liegt 3879 Fuß über dem Meere; sie wurde im Jahre 1518 erbaut.

Der Lauenensee, eine Stunde oberhalb des Dorfes, 4248 Fuß über dem Meere, hat nur 25 Minuten Länge auf 15 Minuten Breite; seine Oberfläche spiegelt mit vollkommener Treue die bewunderungswürdigen Naturbilder und die roman-

tischen Berge zurück, die denselben umgeben. In der Nähe ist ein kleiner Hügel, von welchem aus die magische Schönheit dieser lieblich wilden Regionen umfaßt und bewundert werden kann. Rechts gegen Süden erhebt sich das Wispelhorn; es folgen gegen Osten das Muttenhorn (6957′), das Geltenhorn (10,063′) und der Geltengletscher (6860′), von welchem sich das Bergwasser gleichen Namens (der Geltenschuß) mit ungeheurem Getöse herunterstürzt; auf diese Bergspitzen folgen das Hahnenschritthorn (8521′), das Wildhorn (10,063′), der Dungel (7089′) und sein Gletscher, dem der wilde Dungelbach entspringt, der sich krachend von Fall zu Fall in die Niederungen wälzt. Die Abhänge dieses imposanten Berggürtels, unter dessen hervorragenden Gipfeln noch das Seltenschönhorn (8521′) und der Stierendungel (6440′) erwähnt zu werden verdienen, sind mit ausgezeichneten Alptriften bedeckt, die jedoch während zweier Monate des Jahres der Sonne beraubt sind. Die Ziegenkäse des Dungels sind besonders geschätzt.

Vom Lauenensee aus erreicht man, nach 4 Stunden Steigens auf malerischem, aber auch mühsamen Bergpfad, den Fuß des prachtvollen und mächtigen Geltengletschers. Unterwegs trifft man mehrere sehenswerthe Wasserfälle, welche vom Geltenbach und Dungelbach gebildet werden. Unten am Gletscher bemerkt man eine von allen Seiten von schroffen Felsen umgebene Bergweide, von welcher eine Menge Bäche niederstürzen. Der kleine Dürrensee, dessen Abfluß oft mit fürchterlichem Getöse in's Thal herniederfällt, ist in diese Felswände eingeschlossen. — Die Höhe des Lauenenthales ist so beträchtlich, daß noch im Monat Mai der Schnee gewöhnlich 5—6 Fuß tief liegt. Im Jahre 1789 schneite es daselbst in jeder Woche des Jahres, drei einzige im höchsten Sommer abgerechnet. Den zahlreichen Lawinen (Lauenen), die von allen Seiten von

diesem Berglabyrinthe herunter stürzen, verdankt das Thal seinen Namen.

Mehrere Wege führen aus dem Lauenenthale. Zu Wagen gelangt man nach Saanen in 2 Stunden. Zwei Saumwege führen nach der Lenk hinüber, der eine über den Trütlisberg oder Reulisgrat (5590′) in 4½ Stunden; der andere, über den Stüblenen-Paß (6505′), nimmt eine Stunde mehr in Anspruch. Ueber den Dungel gelangt man in 4 Stunden in's Iffigen-Thal. Ein etwas breiterer Weg führt über die Alpen Brüchli und Chrinnen (4670′) nach G'steig in 2½ Stunden. — In 8 bis 9 Stunden erreicht man zu Pferd Savièse und Sitten über den Geltenpaß (7270′). Mit Recht wird dieser Ausflug unter die schönsten und interessantesten in dieser überhaupt schon so sehenswerthen Gegend gezählt. Ich brauche kaum beizufügen, daß man sich in diese hohen Regionen oder überhaupt in abgelegene und wenig bekannte Gegenden nie ohne gute Führer wagen darf.

Das **G'steigthal** (le Châtelet) ist nicht weniger sehenswerth als die beiden, welche wir so eben besucht haben. Es hat 3—4 Stunden Länge von Nord nach Süd, und ist ebenfalls von hohen Bergen umgeben, unter welchen ich nur folgende namentlich anführe: der Sanetsch oder **Mont-Brun**, 8844 Fuß hoch, und das Oldenhorn (9644′) im Süden; der Chrinnenpaß zwischen den beiden Windspillen im Nordosten; der Pillon oder Pillenberg (4808′), der Florietaz oder das Seeberghorn (6348′) und die Gummfluh (7594′) im Südwesten, an der Gränze der waadtländischen Bezirke Bex und Aelen. Das Dorf **G'steig** liegt hinten im Thale, 3694 Fuß über dem Meere und am Fuße des Sanetsch, der im Winter die Bewohner des Ortes 6 Wochen lang des Sonnenscheins beraubt. Zwischen dem Sanetsch und den Bergen von Lauenen ziehen sich fast senkrechte Felswände mit fürchter-

lichen Abgründen hin. Seine höchste Spitze heißt Hohe-Windspillen oder Spitzhorn, und erhebt sich zu 8746 Fuß Höhe. Er ist mit Gletschern bedeckt, aus denen die Saane als ein wilder, oft arge Verheerungen anrichtender Bergbach hervorströmt; ihre Quellen liegen 5840 Fuß über dem Mittelmeere. Die Kirchgemeinde zählt 706 Einwohner, welche in glücklicher Abgeschiedenheit die über den Thalgrund und die Bergabhänge hingestreuten Hütten, etwa hundert an der Zahl, bewohnen. Die Kirche von G'steig ist sehr alt; sie wird bereits in Urkunden vom Jahre 1454 erwähnt. Der Thalgrund in der Nähe des Dorfes ist eben, und mehrere Naturforscher glauben, er habe ursprünglich das Becken eines Sees gebildet. Um ihre Ansicht zu bekräftigen, erwähnen sie eines eisernen Ringes, der in einer gewissen Höhe über der Thalfläche in einem Felsen befestigt ist, und an welchen ihre Einbildungskraft ohne Zweifel Schifflein befestigt. Sie waren wohl mit dem Umstande nicht bekannt, daß solche Ringe in alten Zeiten den Bewohnern dieser Gegend als Mittel dienten, um irgend eine Gränze damit zu bezeichnen. Ein ähnlicher Ring wurde in unsern Tagen auf den Bergen entdeckt, welche Jaun vom Simmenthal trennen; offenbar diente derselbe zu gleichem Zwecke. Früher soll G'steig zur Deckung des Sanetschpasses ein Schloß besessen haben. Diese Annahme scheint gegründeter, und erklärt den französischen Namen des Ortes, Châtelet; in der Nähe ist eine Burg-Brücke und eine Burg-Weide, deren Benennung offenbar gleichen Ursprungs ist.

In 6—8 Stunden führt ein Saumweg über den sehr besuchten **Sanetschpaß** von G'steig nach Sitten. Von G'steig bis zu den sogenannten Walliserhütten: 2—2½ Stunden; zum alten Staffel 1—1½ St.; nach Champs-Dolin 2—3 St.; von da nach Sitten 1 St. — Die erste Stunde Steigens ist rauh und beschwerlich; dann führt der Weg in der Nähe eines bogenförmigen Wasserfalles vorbei, und man erreicht

die Höhe des Passes ohne Schwierigkeit. *) Der Weg ist interessant, und bietet in reicher Abwechslung die reizendsten Punkte. Der Fall der Saane (Sarine) ist großartig; sie stürzt von den Seiten des Arpelhorns hernieder, und bildet dabei einen 300 Fuß hohen Fall. Der Sanetsch-Paß oder Kreuzboden liegt 6914 Fuß über dem Meere und bietet den Anblick einer schauerlichen Einsamkeit, umgeben von wilden und kahlen Felsen; die Aussicht aber auf das G'steigthal, im Hintergrunde auf einige der höchsten Gipfel der Alpen, ist wirklich großartig. Das Arpelhorn, im Osten, erhebt sich zu einer Höhe von 9358 Fuß über dem Meere. Das Oldenhorn ragt westlich zu 9644 Fuß empor; im Süden umfaßt der Blick die ganze Reihe von Schneegipfeln vom Montblanc bis zum Mont-Cervin oder Matterhorn.

Das G'steigthal enthält mehrere Seitenthäler, wovon hier nur die bedeutendsten angeführt werden: 1) die Kalberhöhni oder Kalberheune, die sich gegen das Rüblihorn (7102') und die Gummfluh (7594') hineinzieht; 2) der Meyelsgrund, südlich vom vorhergehenden, erstreckt sich bis zu den prächtigen Triften der Gummalp. 3) Noch südlicher und parallel mit dem vorigen liegt das Scherzisthal, mit dem hübschen Arnensee (4759'), dem das südwestlich gelegene, 6823 Fuß hohe Arnenhorn den Namen gegeben hat. Alle diese kleinen Thäler sind von reißenden Bergbächen durchflossen, die sich alle in die Saane ergießen. Das vierte Thälchen öffnet sich südwestlich von G'steig; durch dasselbe führt, über den leicht zu übersteigenden Pillenberg ein Pfad in das reizende und malerische

*) Die Regierungen von Bern und Wallis sollen im Begriffe sein, eine gute Verbindungsstraße zwischen beiden Ländern über den Sanetsch herzustellen. Dieses nützliche Werk wird ohne Zweifel von den beidseitigen Anwohnern des Berges mit Freuden begrüßt werden.

Ormondthal, im Kanton Waadt, hinüber. Der Weg bietet eine reiche Abwechslung der schönsten Naturgenüsse; besonders erhaben ist der Anblick der prachtvollen Gletscher der Diablerets. Vom Ormondthale gelangt man leicht nach Aelen. Die Straße längs ungeheurer Felswände ist durch ihre Kühnheit merkwürdig. Fürchterliche Abgründe gehen ihr beständig zur Seite, und die Großartigkeit der Ansicht auf das Thal wird noch vermehrt durch den sog. contour bleu, ein aus drei langen und hohen Mauern bestehendes Riesenwerk, auf welchem die Straße an der Seite eines ungeheuern Abgrundes hinläuft. — Das Dorf **Sepey** (3037′) mit seinen auf zwei Hügeln zerstreuten Hütten, bietet einen reizenden Aufenthaltsort mitten in lieblich ländlicher Umgebung. Schöne Aussicht auf die Dent du Midi (10,112′) und die Dent de Chamossaire (6594′); oberhalb Sepey befindet sich die Stelle, wo das berühmte Schloß Aigremont stand, und nicht weit vom Dorfe die über eine tiefe Schlucht der Grandeau erbaute und durch ihr Alter merkwürdige Tinne-Brücke. Von G'steig nach Aelen: 7—8 St. Marsch. Von Thun oder Interlaken aus kann die Reise zu Wagen in 2½ Tagen zurückgelegt werden. Eben so lang braucht es, um von diesen beiden Orten nach Vivis (Vevey) zu gelangen; aber der Weg ist besser. Von Saanen zum Thurm des Schlosses Vanel: 40 Minuten; der Hügel, auf welchem sich diese alte Besitzung der Grafen von Greyerz befindet, liegt an der äußersten Gränzmarke der Kantone Bern und Waadt, und bietet eine ausgedehnte Aussicht auf das ganze Thal. Eine Viertelstunde weiter erreicht man **Rötschmund** (3108′) (Rougemont), ein großes Pfarrdorf mit 1190 Bewohnern. Das Schloß wurde 1577 erbaut; es diente als Sitz des bernerischen Landvogts, nachdem das Land in die Hand dieser mächtigen Stadt gekommen war, und wurde als solches bis zum Ausbruche der Revolution von 1798 auch stetsfort benutzt. Unter

der Zahl dieser Landvögte befand sich bekanntlich auch Herr von Bonstetten.

Oesch (Château-d'Oex) liegt 2 Stunden 40 Minuten von Saanen und 2900 Fuß über dem Meere. Dieser große Flecken, Hauptort des Bezirks, ward in den Jahren 1664, 1741 und am 28. Juli 1800 von verheerenden Feuersbrünsten heimgesucht, die fast alle Wohnungen in Asche legten. Seither wurden die Häuser in Stein aufgeführt, und die Dächer mit Schiefer gedeckt. Die Kirchgemeinde enthält 2054 Seelen. Unter den bemerkenswerthen Gebäulichkeiten nennen wir das Rathhaus und die dem heiligen Donatus geweihte, 1587 vergrößerte Kirche; sie befindet sich auf einem 3100′ hohen Hügel, an der Stelle eines alten Schlosses der Grafen von Greyerz. — Gasthöfe: Hôtel de l'Ours und Maison de ville, so wie auch eine Pension. — Von Château d'Oex nach Aelen (Aigle), durch das Thal von Etivaz, ungefähr 7 Stunden Marsch. Nach **Montbovon** (Ochsenberg, irrig auch Bubenberg) über Rossinières und den berühmten Tinnapaß, 3 Std. — Von Montbovon (2860′) auf der großen Straße nach Boll (Bulle), 3 St. 50 Minuten; von da nach Vivis, 5 bis 6 Stunden. Oder über die **Dent de Jaman** (der Jomen) nach Montreux und Vivis, 5 bis 6 Stunden, zu Fuß oder zu Pferd. Die Jochhöhe der Dent de Jaman hat 4572 Fuß; die Dent selbst, die man von der Paßhöhe aus in einer Stunde steilen Steigens erreicht, ist 4952 Fuß hoch; die Aussicht über das ganze Becken des Genfersees und die Savoyerberge wird in ihrer Art zu den schönsten der Schweiz gerechnet. Der Reisende, der seinen Ausflug bis Vivis ausdehnt, kann über **Freiburg** nach Interlaken zurückkehren; von Vivis bis Freiburg 11 Stunden 25 Minuten; in letzterer Stadt wird man nicht versäumen, die Drahtbrücke über die Saane und im Mün-

ster die Orgel, ein Meisterwerk Moser's, zu besuchen. — Diese Stadt früh Morgens verlassend, gelangt man auf un-fahrbaren Wegen über Guggisberg rechtzeitig nach Thun, um gleichen Abends mit dem letzten Dampfboote Interlaken zu erreichen.

Zehnter Theil.

Kutscher und Führer. Lohnkutscher. Extraposten. Eilwagendienst. Eisenbahnverbindungen. Dampfschiffkurse. Briefpost. Telegraphenbüreau. Handel und Industrie.

Kutscher und Führer.

Da die Reisenden in öfterm Verkehr mit den **Kutschern** und Führern stehen, so dürften ihnen folgende Angaben nicht unerwünscht sein. Für gute Kutscher und Führer wird man immerhin wohl thun, sich an seinen Hausherrn zu wenden. Seit dem 12. Mai 1856 ist das Führerwesen ebenfalls obrigkeitlich geordnet; was die Abstellung manchen Mißbrauches zur Folge hatte.

Tarif

für die Beförderung der Reisenden und ihres Gepäckes im Berner Oberland (vom 5. Mai 1857).

Es darf gefordert werden:

A. Für Fuhrwerke und Touren, die theils zu Wagen, theils zu Pferde gemacht werden.

	Fr.	Rp.
1) Im Allgemeinen ist die Tagereise festgesetzt:		
a. einspännig	10.	—
b. zweispännig	20.	—
2) Vom Neuhaus nach Unterseen und Interlaken oder umgekehrt, für jede Person . . .	1.	—

	Fr.	Rp.
3) Für die Fahrt vom Neuhaus im Boden über Wilderswyl, G'steig und Bönigen oder umgekehrt und zurück nach Interlaken:		
einspännig	6.	—
zweispännig	9.	—
4) Vom Neuhaus, Unterseen oder Interlaken nach Lauterbrunnen und zurück am gleichen Tag, mit zweistündigem Aufenthalte:		
einspännig	8.	—
zweispännig	15.	—
Bei längerem Aufenthalte wird für den ganzen Tag bezahlt.		
5) Vom Neuhaus, Unterseen oder Interlaken nach Grindelwald und zurück am nämlichen Tag:		
einspännig	10.	—
zweispännig	20.	—
6) Vom Neuhaus, Unterseen oder Interlaken nach Lauterbrunnen und Grindelwald und zurück am nämlichen Tag:		
einspännig	15.	—
zweispännig	25.	-
7) Von Interlaken nach Lauterbrunnen über die Wengernalp nach Grindelwald und zurück, zwei Tage, wobei die Pferde zum Reiten über die Wengernalp benutzt werden:		
einspännig	20.	-
zweispännig	40.	—
Bezüglich des Transports der Wagen siehe Art. 3 der allgemeinen Bestimmungen.		
8) Von Neuhaus, Interlaken oder von Lauterbrunnen durch das Thal nach Grindelwald;		

	Fr.	Rp.
Uebernacht, wenn der Kutscher leer zurückfährt:		
a. wenn der Wagen am ersten Tag nach Mittag fortfährt:		
einspännig	12.	—
zweispännig	20.	—
b. wenn der erste Tag ganz gebraucht wird:		
einspännig	17.	—
zweispännig	30.	—
9) Von Interlaken über Lauterbrunnen auf die Wengernalp, oder auf Mürren oder zum Schmadribach, wenn die Pferde von Lauterbrunnen an zum Reiten gebraucht werden, und am gleichen Tag über Lauterbrunnen zurück:		
einspännig	15.	—
zweispännig	30.	—
(Werden aber die Pferde zu obigen Touren von Lauterbrunnen aus nicht benutzt, so wird für eine Tagreise nach Art. 1 bezahlt.)		
10) Von Interlaken auf's Faulhorn und zurück in zwei Tagen, für jedes Pferd	30.	—
11) Spazierfahrten von Interlaken, die nicht in diesen Kursen inbegriffen sind:		
a. für eine Stunde, einspännig . . .	3.	—
zweispännig . .	6.	—
b. für zwei Stunden, einspännig . . .	4.	50
zweispännig . .	9.	—
c. für drei Stunden, einspännig . . .	5.	50
zweispännig . .	11.	—
d. für vier Stunden, einspännig . . .	6.	—
zweispännig . .	12.	—

		Fr.	Rp.
12)	Von Interlaken nach Brienz und zurück oder umgekehrt, bei einem Aufenthalt von nicht mehr als zwei Stunden:		
	einspännig	8.	—
	zweispännig	15.	—
	Dauert der Aufenthalt länger als zwei Stunden, so wird für den ganzen Tag bezahlt, nach Art. 1.		
13)	Von Interlaken nach Meiringen und zurück oder umgekehrt:		
	a. in einem Tag, einspännig . . .	15.	—
	zweispännig . . .	25.	—
	b. in zwei Tagen, einspännig . . .	20.	—
	zweispännig . . .	40.	—
	Wenn der Kutscher am zweiten Tag Vormittags leer zurückfährt:		
	einspännig	17.	—
	zweispännig	30.	—
14)	a. Von Brienz nach Meiringen oder umgekehrt:		
	einspännig	6.	—
	zweispännig	12.	—
	b. Von Brienz nach Meiringen und zurück oder umgekehrt, bei einem Aufenthalt von nicht mehr als drei Stunden:		
	einspännig	8.	—
	zweispännig	15.	—
	Dauert der Aufenthalt länger als drei Stunden, so wird für den ganzen Tag bezahlt, nach Art. 1.		
15)	Von Interlaken oder Meiringen auf das Rothhorn und zurück in zwei Tagen, wenn die Pferde		

		Fr.	Rp.
	zur Besteigung des Rothhorns gebraucht werden, per Pferd mit Knecht	25.	—
16)	Von Interlaken nach Kandersteg und zurück, oder umgekehrt:		
	einspännig	20.	—
	zweispännig	38.	—
17)	Von Interlaken nach Frutigen und zurück, oder umgekehrt:		
	einspännig	13.	—
	zweispännig	24.	—
18)	Von Kandersteg nach Thun und zurück, oder umgekehrt:		
	einspännig	17.	—
	zweispännig	34.	—
19)	Von Kandersteg nach Frutigen und zurück:		
	einspännig	7.	—
	zweispännig	14.	—
	Für die Reise thalaufwärts, von Frutigen nach Kandersteg, wird überdieß für jedes Pferd eine Zulage von Fr. 2 bezahlt.		
20)	Von Frutigen nach Thun und zurück, oder umgekehrt:		
	einspännig	10.	—
	zweispännig	20.	—

B. Für Reitpferde und Maulthiere.

1)	Für Pferde und Maulthiere wird, wo nichts Besonderes festgesetzt ist, bezahlt per Tag (die Knechte inbegriffen):		
	a. für ein einzelnes Pferd oder Maulthier (mit Mann)	11.	-

		Fr.	Rp.
	b. wenn mehrere Pferde oder Maulthiere genommen werden, für jedes	10.	—
2)	Von Lauterbrunnen nach Grindelwald über die Wengernalp und zurück, oder umgekehrt, wird 1½ Tagreise gerechnet.		
3)	Von Grindelwald auf das Faulhorn und zurück in einem Tag, für jedes Pferd	15.	—
4)	Von Grindelwald zu den Gletschern und zurück, per Pferd:		
	a. zum obern	4.	—
	b. zum untern	3.	—
	c. zu beiden	7.	—
5)	Von Grindelwald nach dem Eismeer und zurück, per Pferd	8.	—
6)	Von Interlaken auf den Abendberg und zurück, wenn der Aufenthalt nicht mehr als eine Stunde dauert, per Pferd	8.	—
7)	Für Spazierritte außer den benannten Kursen wird per Stunde bezahlt, wie bei den Fuhrwerken (Abschnitt A. Art. 11).		
8)	Von Brienz auf das Rothhorn und zurück in einem Tag, per Pferd	15.	—
9)	Von Meiringen nach Rosenlaui und zurück in einem Tag, per Pferd	10.	—
	wenn über Nacht	15.	—
10)	Von Meiringen nach Lungern, per Pferd . .	10.	—
11)	„ „ „ der Scheidegg, per Pferd .	15.	—
12)	„ „ „ dem Faulhorn „ „ .	20.	—
13)	„ „ „ Grindelwald oder umgekehrt, per Pferd .	20.	—

		Fr.	Rp.
14)	Von Meiringen über das Faulhorn nach Grindelwald	30.	—
15)	" " nach Lauterbrunnen, wenn die Reise in zwei Tagen zurückgelegt wird, per Pferd . . .	30.	-
16)	" " nach Lauterbrunnen über das Faulhorn, oder umgekehrt, wenn die Reise in drei Tagen zurückgelegt wird, per Pferd . .	40.	—
17)	" " nach der Handegg und zurück, per Pferd:		
	in einem Tag . . .	15.	—
	in zwei Tagen . . .	20.	—
18)	" " nach der Grimsel, per Pferd	20.	—
19)	" " nach Hospenthal oder Andermatt, in zwei Tagen, per Pferd	40.	—
20)	" " über das Joch nach Engelberg, in zwei Tagen, per Pferd .	30.	—
21)	" " über den Susten nach Wasen, in zwei Tagen, per Pferd .	30.	—
22)	Von Kandersteg über die Gemmi:		
	a. Bis Baden (Leuk), wenn die Abreise vor 10 Uhr Vormittags stattfindet, per Pferd	15.	—
	wenn aber die Abreise erst nach 10 Uhr Vormittags stattfindet, per Pferd .	20.	—
	b. " Dauben, per Pferd	10.	—
	c. " Schwarrenbach, per Pferd . . .	8.	—
	d. " Stock, per Pferd	5.	—
23)	Von Kandersteg nach dem Oeschenenthal bis zum See, per Pferd	6.	—

		Fr. Rp.
24)	Von Kandersteg nach dem Gasternthal bis an den Tschingelgletscher, per Pferd . .	10. —
25)	Von Wimmis auf den Riesenkulm *) und zurück in einem Tag, per Pferd	15. —

Für alle hier erwähnten Reisen darf für die Knechte (Führer der Pferde und Maulthiere) über obige Ansätze hinaus nichts gefordert werden.

C. Esel.

Für Esel wird bezahlt:	Fr. Rp.
wenn bloß eine Stunde geritten wird .	1. 50
wenn mehr als eine Stunde geritten wird, für jede Stunde	1. —
in keinem Fall aber mehr als per Tag .	6. —

Allgemeine Bestimmungen.

1) Bei allen hievor in den Abschnitten A. und B. speziell erwähnten Reisen kann für die Rückreisen über obige Ansätze hinaus nichts gefordert werden. Bei andern Reisen (Ab-

*) Seitdem diese Uebersetzung unter der Presse ist, wurde das durch Herrn Weißmüller in Wimmis neu erbaute Gasthaus auf dem Riesen eröffnet. Es enthält einen großen Speisesaal und 16 gute Betten; die Einrichtung wird als vorzüglich geschildert, und die Bedienung soll nichts zu wünschen übrig lassen. Das Haus ist von Stein, 4—500 Fuß von der obersten Spitze, auf der Simmenthaler Seite des Berges, rings von flachem Grund umgeben. Der Weg dazu wurde ganz neu angelegt und hat im Durchschnitte nicht über 20% Steigung. Man erreicht den Gipfel des Berges von Wimmis aus in 4 Stunden; die Rückreise erfordert kaum 3 Stunden. Sollten die Reisenden von schlechtem Wetter überfallen werden, so gewähren 9 auf dem Bergabhange zerstreute, in der Nähe des Weges stehende Alphütten Schutz gegen Regen und Wind.

schnitt A. Art. 1 und Abschnitt B. Art. 1) wird die Rückkehr im gleichen Verhältniß zu 8 bis 10 Stunden per Tag berechnet.

2) Von dieser Regel gelten folgende Ausnahmen:

Für diejenigen Fuhrwerke, welche Reisende nach Lauterbrunnen, Grindelwald oder von da nach Interlaken, Unterseen oder Neuhaus gebracht haben, wird, wenn dieselben erst am folgenden Morgen zurückkehren können, die Hälfte der oben bestimmten Taxe für die Rückreise bezahlt.

3) Die Reisenden, welche mit Fuhrwerk nach Lauterbrunnen oder Grindelwald fahren, von da die Pferde über die Wengernalp mitnehmen, und die Fuhrwerke leer auf dem Thalwege nach Grindelwald oder Lauterbrunnen nachkommen lassen wollen, bezahlen dafür besonders wie folgt:

a. Für den Transport von Lauterbrunnen nach Grindelwald:

Für einen Zweispänner	Fr.	10.
" " Einspänner	"	5.

b. Für den Transport von Grindelwald nach Lauterbrunnen:

Für einen Zweispänner	Fr.	6.
" " Einspänner	"	3.

4) Die nach Lauterbrunnen oder Grindelwald Reisenden bezahlen, wenn sie die Pferde weiters behalten, für den Rücktransport der Fuhrwerke nach Interlaken besonders:

a. von Grindelwald:	für einen Zweispänner	Fr.	6.
	" " Einspänner	"	3.
b. von Lauterbrunnen:	" " Zweispänner	"	4.
	" " Einspänner	"	2.

Der Lohn der patentirten **Bergführer** und **Träger** wird durch das Reglement vom 12. Mai 1856 festgesetzt, wie

folgt: „Art. 13. Akkordgemäße Bestimmungen vorbehalten, wird der Lohn des Führers bestimmt auf 6 bis 8 Fr. (je nach der Beschwerlichkeit der Reise) für jeden Tag, die Verköstigung inbegriffen und die Tagreise bis auf 8 Stunden festgesetzt.

Vom Ort der Verabscheidung an gerechnet, hat der Führer nach dem gewöhnlichen kürzesten Wege auf ein Retourgeld Anspruch von 6 Fr. per Tagreise von 8 Stunden bis zu dem im Führerbuche bezeichneten Wohnort oder der angenommenen Station nach Auswahl der Reisenden. Bruchzahlen über 4 Stunden werden für einen halben Tag berechnet. Die Retourführer haben keinen Anspruch auf Retourgeld. Die Bezahlung einer allfälligen Zulage (Trinkgeld) als Zeichen besonderer Zufriedenheit wird einzig dem Ermessen und guten Willen des Reisenden anheimgestellt."

Nach Art. 17 gebührt dem Träger für jeden Tag ein Lohn von 6 Fr, und eben so viel für jeden Tag Retour, die wie bei den Führern berechnet wird.

Lohnkutscher.

Für Ausflüge und Reisen außerhalb der Grenzen des Berner Oberlandes, für welches obiger „Tarif" allein maßgebend ist, hat man sich nach einem Lohnkutscher umzusehen und mit ihm für die beabsichtigte Reise einen Vertrag abzuschließen. Mit Einheimischen genügt ein mündliches Uebereinkommen; mit fremden Lohnkutschern mache man einen schriftlichen Vertrag und nehme ein Daraufgeld, welches dann bei Auszahlung des Lohnes in Anrechnung gebracht wird. Der gewöhnliche Preis für einen Einspänner ist 12 Fr., für einen Zweispänner 20 Fr. täglich (12—14 Stunden); im hohen Sommer wohl auch 2 bis 3 Fr. mehr, nebst 1 Fr. Trinkgeld für jedes Pferd. Für die Retour wird eben so viel berechnet. Geht man z. B. nach Vivis, so

hat man für 5 Tage zu bezahlen, nämlich für $2^1/_2$ Tage hin und eben so viel für die Heimkehr. — Retourkutscher fahren für 9—12 Fr. den Tag; man erspart aber bei ihnen die kostspieligen Rücklöhne.

Extraposten.

Das Extrapostwesen ist erst seit dem 1. Mai 1852 auf allen Hauptrouten der Schweiz geordnet. Eine Post ist gleich drei Schweizerstunden, eine Schweizerstunde gleich 16,000 Fuß oder 4800 Meter. Fahrzeit $1^1/_2$ Stunden für die Post; schnellere Beförderung ($1^1/_4$ St. die Post) kostet ein Drittel mehr. In Interlaken sind Postpferde zu haben bei Herrn Friedrich Bohren, Gastwirth zum weißen Kreuz. — Für 1 Pferd wird per Post bezahlt 4 Fr. Postillons Trinkgeld: ein= oder zweispännig per Post 1 Fr. 50, dreispännig 2 Fr., vierspännig 2 Fr. 50. Wagengeld: ein= oder zweispännig per Post 2 Fr., dreispännig 3 Fr., vierspännig 4 Fr.

Eilwagendienst.

Vom 1. Oktober bis 1. Juli besteht eine tägliche Verbindung zu Land zwischen Interlaken und Thun. Abgang von Interlaken 6 Uhr Morgens; von Thun 3 Uhr Nachmittags. Preis der Plätze 2 Fr. 50. Dauer der Fahrt 3 Stunden. — Interlaken=Weißenburg, Sommerkurs: Abg. von Interlaken 6 Uhr Morgens, von Weißenburg 11 Uhr 30 Min. Preis der Plätze 4 Fr. 75. Dauer der Fahrt 4 Std.

Von Thun nach Bern finden täglich drei Abfahrten statt, nämlich um 6 und 11 Uhr Morgens und 6 Uhr Abends. Vom 1. Juli hinweg werden die Abfahrten mit der vermehrten Dampfschifffahrt auf dem Thunersee ebenfalls korrespondiren. Preis der Plätze: Coupé 3 Fr. 60. Intérieur 2 Fr. 75. Dauer der Fahrt 3 Stunden.

	Abgang:	Preis:
Von Thun nach Saanen	9 Uhr Morg.;	7 Fr. 40.
„ Thun nach Frutigen	3 „ Nachm.;	2 „ 20.
„ Brienz nach Meiringen	1 „ „	1 „ 50.
„ Meiringen nach Brienz	10 „ Morg.;	1 „ 50.

Wer in Interlaken das Frühschiff und in Lungern (Brünigpaß 3 Std.) die Post um 2 Uhr 15 Minuten benutzt, gelangt rechtzeitig (um 5 Uhr 15 Minuten) nach Alpnacht, um nämlichen Abends (um 6 Uhr 15 Minuten) Luzern zu erreichen. Preis der Plätze: von Lungern nach Alpnacht 3 Fr. 20, von da nach Luzern 2 Fr. 30.

Ein Omnibus unterhält die Verbindung im Bödeli, zwischen dem Thuner- und dem Brienzersee; Preis eines Platzes 1 Fr. Da jedoch die Kutscher um den nämlichen Preis fahren und die Reisenden direkt in's Hotel bringen, oder daselbst abholen, so zieht man sie gewöhnlich vor.

Eisenbahnverbindungen.

Von Bern nach Basel, Luzern, Zürich, Schaffhausen, Romanshorn, so wie nach Neuenburg, Lausanne und Genf. Abfahrt 5 Uhr und 9 Uhr 45 Min. Vormittags, und 12 Uhr 20 Min., 4 Uhr 30 Min., 6 Uhr 35 Min. Nachmittags.

Das reisende Publikum dürfte mit besonderem Interesse vernehmen, daß eine direkte Schienenverbindung zwischen Thun und Bern bis 1. Juli 1859 ebenfalls erstellt und dem öffentlichen Betrieb übergeben sein wird, so daß die Reisenden alsdann mit ungewöhnlicher Schnelligkeit aus allen Theilen Europa's bis zur Schwelle unsrer Alpenthäler gelangen können.

Sommerfahrten der Dampfschiffe auf dem Thuner- und Brienzersee.

Thunersee.		Brienzersee.	
Vom 1. bis 30. Juni und vom 1. Oktober bis 15. Oktober.			
ab Thun 8. 30 M.	ab Neuhaus 4. 30 N.	ab Zollhaus 10. 45 M.	ab Brienz 2. — N.
Vom 1. Juli bis 10. September.			
ab Thun 6. — M.	ab Neuhaus 7. 15 M.	ab Zollhaus 8. — M.	ab Brienz 9. 15 M.
„ „ 8. 30 M.	„ „ 11. 30 M.	„ „ 10. 45 M.	„ „ 2. — N.
„ „ 3. — N.	„ „ 4. 30 N.	„ „ 5. — N.	„ „ 6. 15 N.
Vom 11. September bis 1. Oktober.			
ab Thun 8. 30 M.	ab Neuhaus 11. 30 M.	ab Zollhaus 8. — M.	ab Brienz 9. 15 M.
„ „ 3. — N.	„ „ 4. 30 N.	„ „ 10. 45 M.	„ „ 2. — N.

Preis: 1 Fr. und 2 Fr.

Das Dampfboot auf dem Brienzersee setzt seine Fahrgäste am Gießbach ab und nimmt sie etwa 1½ Stunden später bei seiner Rückfahrt wieder auf.

Im Jahr 1857 wurden auf dem Thunersee 52,000 und auf dem Brienzersee 32,000 Personen befördert; im vorhergehenden Jahre 39,000 und 24,000.

Briefpost.

Briefe kommen und gehen zwei Mal täglich. Nach folgenden Ländern bezahlen sie nachstehende Taxen, Frankatur freistehend: Nach Frankreich 40 Ct., England 55 Ct., Belgien 40 Ct., Holland 75 Ct., Oesterreich circa 50 Ct., Preußen 50 Ct., Baden von 30 bis 50 Ct., Bayern 50 Ct., Würtemberg 40 und 50 Ct., Italien 50 bis 75 Ct., Sardinien 40 Ct., Lombardei 40 Ct., Griechenland 80 Ct., Portugal 55 Ct. (Frankatur obligatorisch), Spanien 100 Ct. (Frankatur unzuläßig), Rußland 90 Ct., Schweden 115 Ct., Norwegen 150 Ct., Dänemark 75 Ct. Nach ganz Amerika 115 Ct. Nach den Kolonien ist die Frankatur obligatorisch; nach Ostindien und Australien wird bezahlt 95 Ct. — Briefe im Innern der Schweiz bezahlen in

einem Umkreise von 5 Stunden 5 Ct.; bis 10 Stunden 10 Ct.; was darüber geht 15 Ct.

Telegraphenbüreau.

Der Telegraphendienst wurde im Jahr 1852 in der Schweiz eingeführt. In keinem andern Lande hat dieser Dienst einen so hohen Grad von Vollkommenheit erreicht. Die Angestellten im Büreau zu Interlaken zeichnen sich besonders durch gefällige Zuvorkommenheit aus.

1) Eine einfache Depesche von 25 Wörtern (die Adresse stets inbegriffen) kostet für die ganze Schweiz 1 Fr.
2) Nach ganz England, 15 Wörter; 15 Fr.
3) Nach Frankreich, 15 Wörter; Paris 7 Fr. 50. — Straßburg und Lyon 6 Fr. — Marseille 7 Fr. 50. — Bordeaux 9 Fr.
4) Nach Deutschland, 25 Wörter; Wien 15 Fr. — Berlin 17 Fr. 50. — Dresden 15 Fr. — München 10 Fr. — Stuttgart 5 Fr. — Karlsruhe 2 Fr. 50. — Frankfurt a. M. 5 Fr. — Mannheim 3 Fr. 75. — Hamburg 7 Fr. 50 bis 15 Fr.
5) Nach Belgien, 15 Wörter; Brüssel, Gent und Namur je 9 Fr. — Lüttich und Antwerpen je 10 Fr. 50.
6) Nach Holland, 25 Wörter; Haag, Amsterdam und Rotterdam je 17 Fr. 50.
7) Nach Italien, 25 Wörter; Rom 25 Fr. — Neapel 30 Fr. — Florenz 22 Fr. 50. — Livorno 20 Fr.
8) Nach der Lombardei, 25 Wörter; Mailand und Como je 7 Fr. 50. — Triest und Venedig je 12 Fr. 50.
9) Nach Sardinien, 15 Wörter; Turin und Genua je 4 Fr. 50. — Chambery 3 Fr.
10) Nach Skandinavien, 25 Wörter; Stockholm 27 Fr. 42. Kopenhagen 20 Fr. 35. — Altona 19 Fr. 38.

11) Nach Rußland, 25 Wörter; Petersburg 37 Fr. 50. — Warschau 27 Fr. 50. — Moskau 40 Fr. — Odessa, Kronstadt und Reval je 35 Fr. — Kiew 32 Fr. 50. — Riga 30 Fr.

12) Nach Spanien, 15 Wörter; Madrid 13 Fr. 50. — Saragossa 12 Fr. — Irün 9 Fr.

13) Nach der Türkei, 20 Wörter; Konstantinopel 35 Fr. — Belgrad 22 Fr. 50. — Jassy und Bucharest 27 Fr. 50. Varna 30 Fr.

Auf obigen Depeschen findet eine angemessene Taxerhöhung statt, wenn dieselben nicht auf direkter Linie an ihren Bestimmungsort bestellt werden können.

Handel und Industrie.

Unter den Handlungen erwähnen wir das Bank- und Wechselgeschäft des Hrn. Isidor Jackowski, und dasjenige der Herren Ritschard und Bürki, welche auch die Spedition nach dem Auslande besorgen.

Die Holzwaarenlager von Interlaken enthalten die besten Arbeiten der gewandten Oberländer Schnitzler in großer Auswahl. Die meisten dieser Lager befinden sich am Höheweg. Man besorgt daselbst die Versendung der Waare nach allen Gegenden.

Die Armenschule, neben der Pension Victoria, beschäftigt über 100 arme Mädchen, und liefert filochirte und gestickte Umhänge, Bettdecken, Tischteppiche, Toilettengegenstände für Damen u. a. m.

Die Spitzenfabrikation ist ein wichtig gewordener Industriezweig, der nicht unerwähnt bleiben darf. Bestellungen werden in allen Gasthöfen angenommen.

Die beiden Parketeriefabriken, deren interessantes

und nützliches Fabrikat selbst ausgeführt wird, verdienen besucht zu werden.

Das Lesekabinet des Hrn. Urfer, Buchbinder, und dasjenige der Wittwe Banaz, besitzen eine ziemlich schöne Auswahl Bücher und Zeitungen in deutscher, französischer und englischer Sprache. Der Katalog des Hrn. Urfer enthält nahe an 1000 Werke. Abonnenten bezahlen:

für ein Werk	monatlich 3 Fr.,	täglich 15 Ct.
für zwei Werke	„ 5 „	„ 20 „
für Zeitungen	„ 4 „	für 14 Tage 2 Fr.

für eine Woche 1 Fr. und für einen Tag 30 Ct.

Man findet daselbst ebenfalls eine große Auswahl Ansichten, lithographirte Schweizertrachten, Schreibmaterialien, und die wöchentlich zweimal erscheinende Fremdenliste.

Molken und Molkenbäder werden bei den Herren Kurärzten und in allen Pensionsanstalten verabreicht. Warme Bäder finden sich bei Mad. Imboden in der Nähe der Post, Flußbäder und Douschen in der Pension Fischer und Seebäder in Bönigen.

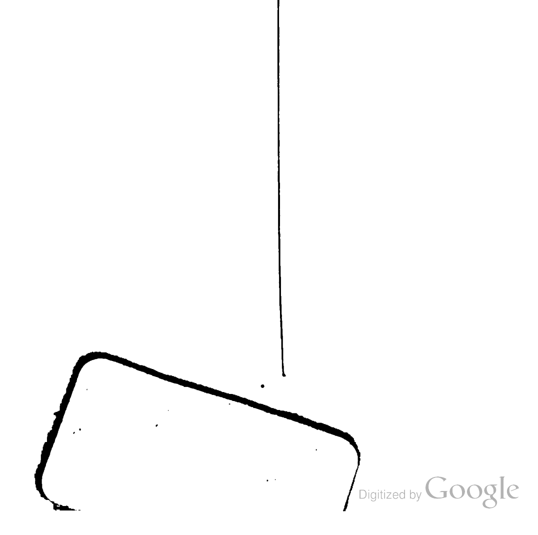
Piano's findet man zu miethen bei Hrn. Ritschard, Klaviermacher, in Aarmühle.

Ueber Sprach- und Musikstunden wird in den Gasthöfen die erwünschte Auskunft ertheilt.

Register.



☞ Auf pag. 290 Zeile 3 läßt der Setzer nur Wenige die Gemmi zu Fuß hinabsteigen; es soll heißen, nur Wenige wagen es dermalen nicht, diesen Weg zu Fuß zu machen. — Auf pag. 300 Zeile 18 würden die Grafen von Straßberg irrigerweise in Grafen von Straßburg metamorphosirt und an einer andern Stelle muß das Retourgeld für Träger von 8 Fr. auf 6 Fr. reduzirt werden. Andre Druckfehler wolle der Leser gefälligst selbst verbessern.




Digitized by Google